PIERRE GRÉGOIRE

DER ÜBERGANG DES ABENDLANDES

PIERRE GRÉGOIRE

DER ÜBERGANG DES ABENDLANDES

1977
VERLAG «DE FRENDESKREES» LUXEMBURG

Dieses Buch erschien als 42. Band
in der Reihe der Pflichtbücher, welche
die Buchgemeinschaft «De Frëndeskrees»
alljährlich ihren Mitgliedern aushändigt.

Es trägt die Nummer :

413

und ist versehen mit
dem Namenszug des Autors.

© 1977 BY "DE FRENDESKREES" - LËTZEBUERG
IMPRIMERIE SAINT-PAUL S. A., LUXEMBOURG

ZUEIGNUNG

Dem Grafen Richard Coudenhove-Kalergi†
und
dem Erzherzog Otto von Habsburg

Meine Europa-Aventiure begann vor fünfzig Jahren. Es war ein Wagnis, das als spannendes Erlebnis geistiger Natur die erste Hälfte meines Erwachsenendaseins bestimmte, bevor es sich, im nachfolgenden Viertelsäkulum, zu einem politischen Unternehmen auswuchs, in welchem die Akzente meines nationalen und internationalen Einsatzes immer wieder so gesetzt wurden, daß ich fort und fort der stärkeren Zielemprise verfallen mußte.

Das vorliegende Buch wird in seiner Folge von Überlegungen, Stellungnahmen und Konferenzen; die im Laufe mehrerer Lustren in Berlin, Bonn, Zagreb, Oberhausen, Wien, Aachen, Luzern, Augsburg, Saarbrücken, Würzburg, Trier, Otzenhausen und Heidelberg gehalten wurden, sowohl für meine Verzauberung im Banne der Idee wie auch für meine Entzauberungen in der Alltagswirksphäre der Völkerführer zeugen müssen. Daß es im Titel eine bewußte Allusion an Spenglers Werk darstellt und zugleich ein Versuch ist, durch die Ersetzung eines Halbwortes die These des deutschen Kulturphilosophen in Verruf zu bringen, wird auch der geringste Kenner des Buches: „Der Untergang des Abendlandes" ohne weitere Erklärung annehmen.

Die äußeren Etappen des Europa-Abenteuers, das den Kämpfer in den Augen des uneinfangbaren Nationalisten bald als Sancho Pansa und bald als Don Quichote erscheinen läßt, obwohl er rittterlich die Rettung aller Europäer, auch der verblendetsten, zu betreiben pflegt, wurden und werden von großen Männern markiert, welche Heilswege vorzeichnen und Impulse geben,

die, als Vorstöße, Fortschritte in der Verwirklichung des Gedankens erzeugen. Als meine besten Europa-Patrone darf ich den Grafen Richard Coudenhove-Kalergi und den Erzherzog Otto von Habsburg nennen, die beide gleichermaßen an meiner Selbstverpflichtung zur Eurogemeinschaft Anteil haben. Dürfte ich dieses Faktum, bei der Publikation meiner neuesten Untersuchungen, coram universo verschweigen?

Nun, meinen Dank an den toten, aber unvergessenen Coudenhove-Kalergi habe ich bereits vor Jahren, in einem Brief-Nachworte zum Buche von Rolf Italiaander über den Vater der Paneuropa-Union, folgendermaßen abgetragen:

„Nun, da ich die Anrede niedergeschrieben habe, stellt sich mir die Frage, ob ich nicht doch viel besser täte, diesen Brief sogleich an Den zu richten, der das lebende Objekt Ihres Buches ist: an den Grafen Richard Coudenhove-Kalergi, dem eine solche Form des direkten Angehens als meine vorzüglichste Äußerungsart längstens bekannt ist und der sich zudem von mir eine Replik auf seine neuesten Paneuropa-Initiativen zu erwünschen scheint, obschon ich in politicis nicht immer seinen letzten Erwartungen habe entsprechen dürfen. Da er selber jedoch, in der freundschaftlichsten Form, zu unserer leiblichen Begegnung – die geistige hatte ja lang zuvor über die Organisation der von Ihnen geleiteten Übersetzervereinigung stattgefunden – die Brücke schlug, möchte ich zur Immediatursache des ersten Zusammentreffens jene Distanz gewinnen, welche der Erfassung einer ebenso extensiv wie intensiv wirkenden Persönlichkeit nur dienlich sein kann. Und das will heißen, daß ich Sie als idealen Zuhörer nicht nur brauche, sondern auch gebrauche, um zwar zu Ihrem Thema manches Neue vorzubringen, aber, Sie als Sprungstütze benutzend, zur Coudenhove-Kalergi'schen Tätigkeit doch auch Akzente zu setzen, welche Sie wahrscheinlich als eine Verschiebung Ihrer eigenen Wertbetonungen empfinden werden. Ich weiß ja, daß Sie, Ihrem Naturell entsprechend, noch für den Geistesraum, wo Urteile zu fällen sind, jene Freiheit zugestehen, die ich nur aus Eigenem zu degradieren vermöchte, dann nämlich, wenn ich ihr gestatten wollte, sich der Unehrlichkeit zu bedienen, um eine Sonderanerkennung zu erzwingen, oder dort, wo ich ihr erlaubte, Vorurteile gewaltsam hochzuspielen, damit die Gerechtigkeit, aus der sie lebt, allmählich erstickt würde. Ihr Donum kann ich, in der höchsten Würdigung, nur dadurch

fruchtbar machen und also verallgemeinern, daß ich Ihrer con amore geschriebenen Monographie mit einer Sympathie begegne, die sowohl die Pertinenz Ihrer Darstellung zu preisen wie auch die Wirkgewalt des Präsentierten zu bewundern fordert.

Es trifft sich gar nicht übel, daß ich jetzt für meine erste Kontaktnahme mit dem Vater der Paneuropa-Bewegung ein vierzigstes Anniversarium geltend machen darf: ich zählte damals einundzwanzig Jahre, gab meine zweite Zeitschrift heraus und fand im Ausländer Richard Coudenhove-Kalergi recht bald meinen ausdauerndsten Mitarbeiter, dessen Beiträge ich nur durch eine dezennienlange Treue vor der späteren Freundschaft zu honorieren vermochte. Dabei waren wir, in der weltanschaulichen Perspektive betrachtet, so etwas wie Antipoden. Sein erstes Auftreten in der Öffentlichkeit hatte ja einen politisch revolutionären Charakter gehabt, – indem ich dieses sage, denke ich weniger an seine Verbindung zum Kurt Hiller des Jahres 1918 (Kurt Hiller, der 1926 beim Paneuropa-Kongreß in Wien mit dem Präsidenten Loebe ins Wortgemenge kommen sollte), an seine Mitwirkung im „Politischen Rate geistiger Arbeiter", an seine Beziehungen zu den pazifistisch-antimilitaristischen und rasch unterdrückten Zeitschriften „Das Ziel" und „Tätiger Geist" und an seine Zustimmung zum Programm einer Agitationsgruppe, die unter ihren Förderern Leute zählte wie Lou Andreas-Salomé, Otto Flake, Magnus Hirschfeld, Alexander Moissi, Robert Musil, Heinrich Mann, Ludwig Meidner, René Schickelé, Joh. M. Verweyen, Kasimir Edschmid, Annette Kolb, Walter Rilla, Franck Thiess, Fritz von Unruh, Armin T. Wegner und Paul Zech, nein, mir ist dabei sehr ernsthaft um die rechte Kennzeichnung seines eigenen Planes, der Auslösung eines friedsamen, aber europaweiten Aufstandes zur Verwirklichung konkreter Unionsziele zu tun. Kamen seine Primärdefinitionen, nachdem er sich die „Krise der Weltanschauung" vom Herzen geschrieben hatte, nicht einem Dekalog zur vollständigen Umwälzung eines überlieferungsstolzen Kontinentes gleich?

Gewiß, hier ließe sich herrlich mit den Aussprüchen berühmter Männer anthologisieren, die seit 1923 dem Altösterreicher Coudenhove-Kalergi das Weggeleite gaben, von Aristide Briand und Paul Loebe über Emile Ludwig, Gerhart Hauptmann und Thomas Mann zu Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, allein es geht uns beiden weniger um die Glorifizierung

eines bedeutenden Europäers durch die bestmögliche Selektion nationaler Eliteredner als um das Abspüren jener Erschütterung, die von der Paneuropa-Aktion auf dem Boden nationalistischer Massenvorurteile zugunsten der heilsamen Idee des Föderalismus hat hervorgerufen werden können.

Meine eigenen jugendlichen Erwägungen, die sich mit der Zeit, als ich die Periode oberflächlicher Emotionalreaktionen überwunden hatte, dem von der „ratio" beherrschten Denken aufzwangen, versuchten immer wieder – und tun es heute stärker als je – die Coudenhove'schen Behauptungen, welche die Unifikation unseres Erdteiles betreffen, so in Frage zu stellen, daß ich fort und fort meine persönlichen Konstatationen an den interrogativierten Paneuropa-Formeln ausrichten muß, um sie mir am Ende halb zu bestätigen und halb in Schwebe zu halten:

ob sich Europa tatsächlich so sehr in den Weiten der Welt verloren habe, daß es in seiner Isolierung sich nur auf sich selber verlassen könne;

ob es nun für alle Zeiten auf die Reichtümer anderer Kontinente verzichten müsse, um sich aus eigener Kraft den ihm gemäßen Wohlstand zu erringen;

ob es wirklich nur durch fortgesetzte historische Selbstverschuldungen sich mit den Völkern aller andern Erdteile verfeindet habe, alsodaß die eigenen Nationen gezwungen seien, ihre Rettung im einzig möglichen Kollektivbündnis zu suchen;

und ob aus der reflexiven Ausschöpfung dieses Tatbestandes die europäische Erkenntnis zu dämmern beginne, daß eine Rückbesinnung auf christliche Grundlagen vonnöten sei, um aus einer Einheitsgesinnung heraus, als Folge der verwirklichten Länder-Union, zu einer nützlichen Verbindung mit den neuen Weltmächten zu gelangen.

Nun entspricht der Föderalismus, den der Graf als Lösungsmöglichkeit präsentiert, nicht so sehr einem Elan des Herzens als einer Forderung des Verstandes. Weil er sich für Etwas und nicht gegen Alles einsetzt, kann er wohl kaum mit Menschen rechnen, die Verneiner aus Trotz sind. Hier werden Bejahungen über Bejahungen verlangt, von denen jede einzelne einem Abstrich an den eigenen Vorlieben nicht weniger als an den nationalen Prärogativen gleichkommt.

Sie haben längst erkannt, daß vorgefaßte Meinungen das Verhältnis des normalen Bürgers zu Europa in einem fast beunruhigenden Ausmaße stören. Privatneigungen verleiten allzu leicht zur Leugnung geschichtlicher Evidenzen, ungenügende Erfahrungen möchten neuerdings die Vernunft überspielen, und schlechte Traditionen geben viel zu vielen Pädagogen Mittel in die Hand, den Charakter des jungen Europäers in nationalistischen Fühlformen zu verunstalten. Vorurteilen solcher Art nicht nur entgegenzutreten, sondern ihren Herausforderungen auch standzuhalten, ein weitgespanntes Menschenleben lang, das fordert unsagbar mehr, nicht wahr, als jene utopische Veranlagung, welche Coudenhove-Kalergi nachgesagt wird, hinter dem eisernen Willen zur Ausdauer nämlich ein gleiches Unmaß an Einsicht wie an Nachsicht. Beide Tugenden wird er auch weiterhin bewähren müssen. Denn in der zwischenvölkischen Solidarität, wie Paneuropa sie zu schaffen gedenkt, werden sich polare Strömungen turnusweise zu verselbständigen suchen. Was ist sie nämlich anders als eine durch kollektive Uneigennützigkeit erreichte Völkerunion? Nun ist aber Uneigennützigkeit persongebunden. Ein massiges Desinteressement läßt sich keineswegs durch die simple Addierung sämtlicher Individualenthaltungen herbeiführen, da ein Verzicht auf Vorteile das Ergebnis partikularer Zugeständnisse ist. Wie aber die internationale Einigkeit sicherstellen, wenn in der Bereitschaft zum Opferbringen keine Gleichheit erzielbar ist? Oder sollte heute schon der erste wie der letzte Bürger so sehr das bonum commune zu exemplifizieren vermögen, daß er absolut gut und gütig nicht nur im Privatleben, sondern auch in der politischen Existenz zu sein vermöchte? Das wäre doch wohl, Sie werden es zugeben müssen, für den Europäer die schwierigste Form der Entsagung dem gegenüber, was er zwar Freiheit nennt, aber als Gewohnheitsrecht sich zu erhalten trachtet, um es mehr und mehr zu seinen Gunsten auszudehnen.

Es macht für mich die Größe unseres Freundes aus, daß er, das Ganze wollend, und ich meine damit Europa in seiner Totalität und den Europäer in seiner Gesamtheit, allen Schwierigkeiten ein offenes Auge und einen offenen Geist zu schenken nicht ermüdet. Ab initio hat er ja eine Verwandlung des Einzelnen gefordert, um eine Wandlung um Alle verwirklichen zu können. Sein Politikum ist moralisch unterbaut. Die Zustandsänderung

im internationalen Zusammenleben hat eine Unsumme persönlicher Umstellungen zur Voraussetzung. Das Resultat wird das Gegenteil einer Nivellierung sein, weil Coudenhove die Varietät individueller und nationaler Charakterzüge zu erhalten wünscht. Darin sieht er die Möglichkeit, von der „diversitas mentium" über die „universitas nationum" zur „unitas europaea" zu gelangen und also eine neue Einheit im Kulturellen herbeizuführen, die Europa wieder zum weltweiten Ansehen von früher verhülfe.

Ich weiß nicht, ob ich irre, allein mir will die Coudenhove'sche Handlungsweise, mit ihren seherischen Impulsen, eine Bestätigung dafür sein, daß der Mensch aus dem Osten – und seine Blutmischung ist doch wohl so, daß er als ein Idealfall betrachtet werden dürfte – intuitiv die imperiale Einheit Europas fühlt und sieht und demgemäß erstreben muß. Es ist die Lokkung, welcher viele Orientalen verfallen, die das kühne Unternehmertum und das Abenteuer mit allen Nebenreizen romantischer Planung anzuziehen scheinen. Ihrer humanistischen Einstellung entspricht dann allemal ein Idealismus, der die ruhiger urteilenden und pragmatischer vorgehenden Menschen aus dem Westen erst überrascht und dann keineswegs unangenehm berührt.

Nun aber ist unser Freund auch Okzidentale in einem Grade, der genügt, um seiner politischen Bewegung die Triebkraft des Realismus zu sichern. Ja, ich möchte in ihm vor allem den Großpolitiker sehen lassen, der, total in Gemeinschaftskategorien denkend, die Menschheit dadurch immer heimischer in unserer Welt zu machen wagt, daß er einer wachsenden Anzahl von Individuen mehr und mehr Freiheit in einer gerecht handelnden, weil edel denkenden Communitas zu erobern strebt. Und hier, wo er die Ohnmacht des guten Räsonierens gegenüber der scheinbaren Allmacht des Vorurteils bereits an der Kulanz vermerken dürfte, mit der seine zukünftigen Europabürger die Bedingungen zu ignorieren pflegen, welche sich in den beiläufig gebrauchten Ausdrücken „gerecht" und „edel" eher zu verbergen als heischend aufzudrängen scheinen, erfährt er unausgesetzt die Enttäuschungen des Klarsichtigen, dem die egoistisch-nationalistische Scheelsucht mit alten Trugbildern entgegentritt.

Eines dieser aus wiederholten Geschichtsexperimenten verständlich gewordenen Vorurteile, das ich als Außenminister Lu-

xemburgs in einem erschöpfenden Gespräche mit dem Polen Rapacki über die Möglichkeiten eines Verständnisses in den Ost-West-Beziehungen festzustellen hatte, betraf die undurchsichtige Haltung Westdeutschlands und die sehr fragwürdige Nachgiebigkeit Bonns gegenüber den Forderungen der slawischen Völker. Hier wurde spürbar, daß die Hypothek des Mißtrauens, welche auf der ehrlichst gemeinten Versöhnungspolitik zu liegen scheint, nicht einmal von Coudenhove-Kalergi in einer absehbaren Zeit gelöscht zu werden vermag. Und ungewollt trägt unser Paneuropa-Pionier, der des öftern von den Ereignissen dementiert wird, dann aber seine höchste Qualität, sich selber korrigieren zu können, im Nu bestätigt, zu etlichen Verhärtungen bei, wenn er, seiner Rolle als Aufweicher nicht mehr eingedenk, in seinem Unierungseifer Pläne entwickelt, die Westdeutschland eine europäische Führungsrolle zugestehen. So verstimmte sein Viermächte-Entwurf nicht nur im Osten, sondern auch im Westen: einer meiner Briefe an seine Adresse mußte das unmißverständlich zum Ausdruck bringen:

„Lieber Freund, es ist die durch meine Gespräche mit den Herren Wilson und Brown geschaffene Atmosphäre, in der ich mich bemühe, die Gedanken zu formulieren, welche die Zusendung Ihres Memorandums über das Europa der Vier in mir hervorgerufen hat. Gewiß, schon vor der Lektüre Ihres am 4. März erhaltenen Schreibens habe ich in den Zeitungen die Nachricht über Ihre neueste Idee lesen dürfen, welche mich bei der ersten Kenntnisnahme zutiefst überrascht hat. In dem Augenblick, da wir dabei sind, eine gültige Formel für den Auf- und Ausbau Europas zu finden, da wir Anstrengungen machen, um Großbritannien und, gegebenenfalls, Irland, Dänemark und Norwegen in unsere europäische Gemeinschaft aufzunehmen, scheint mir Ihre Initiative die Verwirklichung eines viel weiteren und viel realistischeren Planes zu gefährden. Mit einer unleugbaren Retizenz habe ich, aus dieser Erwägung heraus, Ihren Vorschlag entgegengenommen, von dem zum mindesten gesagt werden muß, daß er dazu angetan ist, die Gesamtheit der Kleinstaaten, wie die Benelux-, die nordischen, die iberischen Länder, die Schweiz, Österreich, ohne von Irland zu reden, in den Hintergrund zu drängen.

Glauben Sie tatsächlich, lieber Freund, daß das Zusammengehen der Großmächte Großbritannien, Frankreich, Deutsch-

land und Italien die andern in bezug auf das zukünftige Schicksal ihrer Freiheit und ihrer Unabhängigkeit zu beruhigen vermöchte? Was mich betrifft, so kann ich dieserhalb meine Unruhe umso weniger verbergen, als Frankreichs „Leadership", welche General de Gaulle so sehr ersehnt, durch die Präsenz Englands doch sehr in Frage gestellt zu sein scheint. Woraus hervorgeht, daß Ihre Idee sehr schwer durchführbar ist, selbst wenn Deutschland, Italien und Großbritannien damit einverstanden sein sollten.

Ist nicht unsagbar besser, unsern aus eigener Überlegung gewählten Weg fortzusetzen? Das Unmaß an Suggestionen, Versuchen, Schöpfungen und Unternehmungen, die europäisch genannt werden, drohen den besten Plan gleich dem schlechtesten aufs Spiel zu setzen. Aus diesem Grunde spreche ich mich in jeder Weise und immerzu für eine fortschreitende Erweiterung der bestehenden Gemeinschaften aus, mit dem Endziele, die Vereinigten Staaten Europas zu verwirklichen.

Sie sehen, lieber Freund, daß Ihre neue Initiative mir Reflexionen auferlegt, die wohl kaum, davon bin ich überzeugt, Ihre Zustimmung finden werden. Wenn ich sie Ihnen ganz offen vortrage, so nur, damit Sie dieselben in dieser oder in jener Form widerlegen und mir dadurch erlauben, ihre politische Tragweite mitsamt ihren Erfolgsaussichten zu ermessen."

Seine Antwort auf eine spätere ähnliche Intervention war äußerst knapp: ganz Coudenhove-Kalergi in der nüchternen Formulierung seiner Überzeugung, im Rechte zu sein und das Rechte unternommen zu haben, damit die Dinge in Fluß blieben:

„Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 11. März.

Ich begreife sehr wohl Ihre Kritik: es ist Ihre Pflicht, die Interessen Ihrer Heimat zu verteidigen – und dennoch ein aufrichtiger Europäer zu sein.

Meine Aufgabe ist, die Interessen Europas e i n f a c h h i n zu verteidigen.

Die Großmächte sind ohne Zweifel für die europäische Uneinigkeit verantwortlich. An ihnen nun, endlich die Vorkämpferinnen für ein geeintes Europa zu werden, – bevor es zu spät sein wird.

Dabei wird den Rechten und den legitimen Interessen der kleinen Nationen, die ich stets verteidigen werde, Rechnung getragen.-

Auf jeden Fall hat de Gaulle soeben seine Haltung gegenüber Amerika, Großbritannien und der Sowjetunion geändert: im Einklang mit unsern Ideen!

Das ist viel!

Dazu beglückwünsche ich uns!-"

Doch die Selbstbeglückwünschung schien, im Augenblicke ihrer Konzeption, bereits mehr Essenz von der Ironie als von der Satisfaktion bezogen zu haben, da etliche Wochen später Charles de Gaulle seinen Auszug aus dem Elysée vollzog und damit aus dem Berechnungsspiele des Grafen ausschied. Freilich kam sofort die Korrektur, da Georges Pompidou nun, in der Coudenhove'schen Spekulation, zum ersten europäischen Politiker befördert wurde.

In seiner Antwort hat der Graf allerdings unsere Standpunkte trefflich lokalisiert: wir, die Unteren, bleiben dem Partikularistischen ausgeliefert; er, der Obenstehende, fühlt sich der Gemeinschaft verhaftet! Wir sind auf dem Wege; er erwartet uns: nun wird es auf die gegenseitigen Zugeständnisse ankommen. Ich glaube, mit Ihnen, daß er die Aufgabe des notwendigen Kompromissars am wirksamsten erfüllen würde. Wenn bloß sämtliche Europäer ein Einsehen hätten!

Wenn nur die Besten ein Einsehen haben wollten, müßten sogar die firmsten Verächter Paneuropas erkennen, daß Richard Coudenhove-Kalergi durch die Vorbereitung eines föderierten Europa für die Erhaltung des Friedens Erstaunlicheres geleistet hat als manche Glorie, die dennoch – und ganz zu Recht – den Nobelpreis erhalten hat. Mit etlichen Gleichgesinnten habe ich vor Jahren in Oslo versucht, zugunsten unseres Freundes auf die amtlich bestellten Verleiher einzuwirken. Ich habe dann, wahrscheinlich mehr als der Graf selber, die Enttäuschung nach der Ablehnung als einen Verkennungsakt internationalen Ausmasses hinnehmen müssen. Auch das ist jetzt in jener Hoffnung überwunden, welche unser europäisches Erbteil ist und der sogar gelingt, in der Erwartung sich also bestätigt zu glauben, daß

sie, der Gunst des Augenblicks zuliebe, den Fünfundsiebzigjährigen vor ganz Europa nur als einen in Wahrheit Ausgezeichneten zu schauen vermag.

Und aus diesem Grunde dürfen wir ihm füglich gemeinsam gratulieren.

In gut europäischer Freundschaft."

Für den Erzherzog Otto von Habsburg, den gleichbeschaffenen Nachfolger Coudenhove-Kalergis, sollten Erkenntlichkeit und Anerkennung bei der Feier seiner silbernen Hochzeit Form und Ausdruck gewinnen. Die persönliche Teilnahme an der Mariazeller Manifestation ließ mündliche Kürze an die Stelle schriftlicher Ausführlichkeit treten, wiewohl die Stimmung der Feststunde diese Deutung gefordert hätte:

„Sie werden in diesen Tagen, etwas stärker als sonst, das Geheimnis bedenken, welches vom Einigwerden zweier Menschen, die zwei Regionen verkörpern, über die Union der Herzen und der Seelen zu jener Verschmelzung der Gemüter führt, aus der, durch beidseitiges Einverständnis, die Harmonie des Lebens in der Einigkeit und die Einheit des Handelns in der täglichen Communio der Geister entstehen muß, wenn hinter der Konkordanz von Gedanken und Gefühlen, die aus der Liebe kommen, der innere Unifikationsprozeß seine stündlichen Zugaben an Leid und an Opfern erhalten hat. Das verborgene Werk der Läuterung hält leicht sein Vierteljahrhundert an; doch am Ende steht dann eine helle Wissenheit, die an jene stille Weisheit rührt, aus welcher alle Dinge des Seins ihre Verheiterung erfahren dürfen.

Ihre Freunde nun, die heute, mehr als sonst, bestgesinnte Zuschauer an Ihren Glückswegen sind, möchten Ihren Gang in die eheliche Einheit als ein Gleichnis erkennen, in dem der Allianzgang europäischer Völker in die Gemeinschaft seine weitestmögliche Verwirklichung als Höchstreplik entdeckte. Fing Ihr Bindungswagnis nicht an, als der „Schumanplan" seine erste Signatur empfing, und fügte es sich nicht, daß Ihre Familiengeschichte sich ohne weiteres eingeknotet fand in die historische Evolution dieses gewaltigen Fusionsabenteuers? War dann nicht in Ihrem Hause, von Wiege zu Wiege sozusagen, die Frage vorherrschend, ob auf der andern, auf der höheren Ebene die Europahoffnung gleicher Glückungen sich erfreuen durfte? Gingen

nicht aus Ihrem vorbildlichen Bündnis jeden Tag Anregungen aus, die das Europa-Unternehmen mit geistigen Nährsäften nicht minder als mit politischen Triebkräften belebten? Ist es jetzt nicht so, daß Ihre frohen Gäste aus der Heimat Europa den Himmel bestürmen, auf daß er gleicherweise die Fülle seines Entfalter-, Gestalter- und Erhaltersegens über beide Gemeinschaften, die kleine und die große, ausgieße und so das Glück, den Frieden und die Prosperität der einen als die reale Spiegelung der andern potenzierter aufscheinen lasse; ja, daß Ihre eigene bitter erworbene Erkenntnis, welche behauptet, es genüge nicht, sich unter einen Feigenbaum zu stellen, diesen zu schütteln und dabei auszurufen: „Nun laß, o Herr, doch Paradiesesäpfel fallen!" um sogleich einen Regen der Erhörung auszulösen, sich auch auf jene ernüchternd und aneifernd auswirken möge?

Ihr gemeinsam erzieltes Vertrauen in die Führung über aller menschlichen Lenkung hätte Sie niemals nach dem Beispiel jenes Franzosen handeln lassen, der unter den Anzeigen seiner Tageszeitung melden ließ:

„Auf dem Wege von Oberlustdorf nach Unterlustdorf ist mir die goldene Hoffnung verlorengegangen. Gute Belohnung winkt dem Wiederbringer."

Ein solches Malheur hätten Sie niemals bekannt machen können, da Ihnen die Hoffnungslosigkeit, auf allen Etagen des Daseins, als das Eingeständnis eines charakterlichen Defektes und einer spirituellen Unvollkommenheit erscheinen muß. Man weiß, daß bei Ihnen zuhause eine Überzeugung genährt wird, die in beiden Wirklichkeiten aus dem Glauben kommt, während die Haltung Ihrer Gegner, die mit ihrem Mangel an Vertrauen protzen, sich an vielen Vorurteilen zu stärken versucht. Auf den Königsstraßen der Bündnisse, der Übereinkommen und der Unionen sind die Vorurteile nichts weniger als Voraussetzungen zu eklatanten Mißerfolgen.

Mißerfolge treiben uns bereits in den Kampf gegen die Wiederauferstehung von Antinomien, Autarkien und Nationalismen: das sind Rückfälle, die das kaum gegründete Europa genau so bedrohen wie, auf der unteren Stufe, die Familienzellen ohne transzendentale Ausblicke von ihnen mit Abscheu, Widerwillen und Feindseligkeiten aufgefüllt werden.

Nur die Zweifler – die noch keine Verzweifelnden zu sein brauchen – glauben an das, was sie Unionsmüdigkeit nennen,

nachdem sie es ein Vierteljahrhundert lang mit der Gemeinschaft versucht haben. Wir haben heute, leider, schon viel zu viele Ordnungs- und Entsagungsmüde in der ehelichen Existenz, so wie wir, international gesehen, viel zu viele Konzessionsmüde besitzen, die durch Enthaltungsakte und durch Phrasengerassel ihr Europamalaise zu erkennen geben.

Wie erhebend wirkt, demgegenüber, Ihr Vorgehen daheim, in Ihrem ganz intimen Refugium, wo Sie immerfort Ihre Rückkehr in die Liebe als ein stetes „redire ad fontem Dei" zu feiern wissen, um dann zugleich auch Ihre Heimfahrt in die geistigen Schatzkammern der andern und weiteren Communitas als das mühselig-beseligendste „reverti in Europam" mitzuerleben! Der Wunsch Ihrer unzählbaren Freunde könnte sich in einigen Worten erschöpfen, deren Verheißungen freilich unausschöpfbar blieben:

Daß Sie der gesegnete Fruktifikator in allem seien, was, in der gesicherten „concordia", im behüteten Miteinander der Herzen, zur Einigung treibt und, in der wahren Freundschaft, sich zur dreimal heilsamen Einheit zusammenschließt!"

Selbstverständlich fordern meine Ausführungen beim Gebrauche mehrdeutiger Altformeln eine Klärung vor allem der geographischen und der geistigen Begriffe. Denn Okzident und Orient sind für uns ihrer früheren Bestimmungswerte verlustig gegangen. Der Orient hat eine notionale diminutio und der Okzident eine amplificatio erfahren. Das Abendland, in unserer Sicht, ist mehr als das, was einstmals vom Morgenlande verschieden und geschieden war; es umfaßt so sehr die vor Zeiten byzantinisch genannten Regionen mit, daß den heutigen Geschlechtern unverständlich wäre, wenn wir ein Europa ohne Griechenland, ohne die Türkei, ohne die Balkanländer, ohne Rumänien, ohne Polen, ohne die Baltenländer, ja, ohne Westrußland konzipierten: es ist also zuerst ein bestmöglich und größtmöglich geordneter Staatenbund, dem alle Völker des geographischen und historischen Europa angehören dürfen; es will zudem den andern Mediterrannationen, welche nicht zu den Vereinigten Staaten Europas gehören können, durch Konventionalbeziehungen so eng verbunden sein, daß Abkommen, wie das von Lomé, eine überraschende Verheißung dessen konkretisierten, was an positiven Kooperationsmöglichkeiten in solchen Relationen mitgegeben wäre; und über alldem wirkt es, mehr Mittagsland als Abend-

land, als eine kulturogene Potenz, die in ihrer Expansionsgewalt zur Kulturgenialität sich auszuwachsen vermöchte, um ihrer Universalität des Geistes, so intensiv wie extensiv, den maximalen Ausdruck zu verschaffen.

Das Abendland, als geographischer Begriff, war, obwohl fluktuierend in seiner sichtbaren Begrenzung, doch mehr oder weniger bezirkbar, während es, als Kulturimprägnum, sich nicht so einfach binden ließ: es flutete über jeden willkürlich oder natürlich bestimmten Limes hinaus und übertrug sich, sozusagen, durch Ansteckung von Volk zu Volk und von Kontinent zu Kontinent, ganz im Gefolge der offenbaren Religionsmacht, von der es seine hauptsächlichen Wirkelemente bezog.

Freilich deckte sich das Kulturchristentum nur selten mit dem Kirchenchristentum, wie denn auch der Kulturchrist durchaus nicht immer ein absoluter Dogmenchrist zu sein begehrte: das eine konnte er unbewußt, das andere mußte er bewußt sein; das eine empfing er, während das andere seine totale Hingabe, bis zum Opfer, forderte. Mit der zwangsliberalisierenden „Demokratisierung" des Kulturchristentums kam eine bedrohliche Desessenzialisierung auf, die den allgemeinen Verwässerungsprozeß so sehr als „historisch determinierte Evolution" erscheinen lassen wollte, daß sich das Durchschnittskirchenchristentum allmählich zu einer Parallelentwicklung bereit fand, die sowohl die Gläubigkeit wie auch die Kultur um das höchste Donum: um ihre außerordentliche Kreativität zu bringen vermochte.

Allerdings ist das Schöpferische in der Menschheit weder zeitnoch regiongebunden. Einer Periode der Sterilität auf beiden Ebenen kann unversehens eine Epoche fruchtbarster Religiosität folgen, die in sämtlichen Kulturbereichen eine gestalterische Erneuerung hervorzurufen vermöchte.

Auch uns wird an dieser Jahrhundertwende vorbehalten sein, trotz allem fortzuwirken und, aus der Hoffnung schaffend, die kommenden Geistes- und Seelenexplosionen auf den Urschöpfer hin vorbereitend ausrichten zu lassen.

UND DIE EUROPÄISCHE JUGEND?

„In Ängsten findet manches statt,
Was sonst nicht stattgefunden hat."

Ich begnüge mich, um Wilhelm Busch, den lächelnden Philosophen, zu bestätigen, mit dem Hinweise auf die kuriosen Taten, die wir tagtäglich als Symptome einer allgemeinen Unsicherheit deuten müssen. In ihnen gleichen sich die Alten und die Jungen, wenn auch diese jenen die größere Frechheit voraushaben. Nein, der freche Mut ist, weniger als die Wurschtigkeit der Gesinnung, das unterscheidende Merkmal – nach außenhin, denn innerlich sind die Eltern wie die Kinder von derselben Faktur.

Die Gründe kennen wir nun wirklich. Sie stellen, sprachlich betrachtet, ein plurale tantum dar, das sich im Alltagsidiom ganz einfach Angst nennt und schon von Kierkegaard zur Basis einer Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts gemacht worden war. Der größte aller Dänen hatte leider nicht die Entdämmung seines festeingefaßten Begriffsfluidums voraussehen und noch weniger ahnen können, daß später auftauchende Abenteuerer im Reiche des Bangens versuchen würden, das gesamte Abendland damit zu überschwemmen und also im gepriesenen Zwanzigsten den „struggle for life" zum wirklichen Kampfe gegen die hereinbrechenden Wogen des Nichts, gegen die ansteigenden Wellen der Vernichtung auszuweiten und die Beklemmung als den bleibenden Geistes- und Gemütszustand der Geschöpfe auszudeuten.

Sie haben es mit einer gewissen Leichtigkeit geschafft, weil die Völker ihren neuen Denkern gern ad nutum sind, allein sie versuchen doch, das Übel zu verbrämen und das Beben als die

Äußerung einer fruchtbaren Aktivität vorzustellen. Von Jean-Paul Sartre spricht es Marcel Reding, in seinem klug geschriebenen Werke: „Die Existenzphilosophie", folgendermaßen aus:

„Wie vor der Zukunft, so ängstet sich die Angst vor der Vergangenheit. Ein leidenschaftlicher Spieler hat sich vorgenommen, das Spiel zu lassen. Jetzt steht er vor dem Spieltisch. Er hat sich früher diese künftige Situation vorgestellt und vorentschieden, er werde seinem Vorsatz treubleiben. Aber vor dem wirklichen Spieltisch zerschmilzt sein Vorsatz. Er ist durch ein Nichts von seiner Vergangenheit getrennt. Dieses Nichts stiftet Freiheit. „Diese Freiheit, die sich uns in Angst auftut, läßt sich durch das Vorhandensein dieses Nichts, das sich zwischen Motiv und Akt einschiebt, kennzeichnen..."

Noch treffender hat es Alfred Delp von Heidegger in „Tragische Existenz" – und für ihn ist sie tragisch im klassischen Sinne des Wortes gewesen – ausgedeutet:

„Das ist es, was Heidegger die Herzen junger Menschen zuträgt, daß er Kraft verkündet und Entschlossenheit, die verfallende und versinkende Lage entschlossen zu meistern. Das trug ihm die offenen Seelen der Menschen zu, die inmitten einer chaotischen Zeit und einer verzweifelten Aufgabe leben müssen und die immer wieder Untergänge ohne Würde erleben mußten."

Allerdings verraten seine Endsätze Zweifel an der Wirksamkeit der Heidegger'schen Lehre:

„Existenz aus dem Nichts" – Heroismus der Endlichkeit! Der grause Versuch unserer Tage: in tausend verschiedenen Formen immer wieder begonnen und in tausend Schiffbrüchen immer wieder gescheitert! Und immer wieder das unheimliche Beginnen: der Mensch umklammert seine Erde, er beißt sich gleichsam in sie hinein und spürt doch: er kann sie nicht halten. Er kann ihre Rundung nicht fassen. Er gleitet, gleitet..."

Doch nicht wie Kierkegaard in die offene Hand Gottes. Wohl, auch das ist oftmals furchtbar schwer, allein es ist die einzige Rettung. Schrieb er nicht am 12. Mai 1839 in sein Tagebuch?:

„Das ganze Dasein ängstet mich, von der kleinsten Mücke bis zu den Geheimnissen der Inkarnation: ganz ist es mir unerklärlich, am meisten ich selbst: das ganze Dasein ist mir verpestet, am meisten ich selbst. Groß ist mein Leid, grenzenlos; kei-

ner kennt es außer Gott im Himmel, und er will mich nicht trösten; keiner kann mich trösten, außer Gott im Himmel, und er will sich nicht erbarmen. – Junger Mensch, Jüngling, du, der noch am Anfang des Zieles steht, hast du dich verirrt, oh, kehr um, wende dich zu Gott, und aus seiner Erziehung sollst du eine Jugend erhalten, stark zum Manneswirken; du sollst niemals fühlen, was der leiden muß, der, nachdem er Kraft und Mut seiner Jugend verspielt hat in Aufsässigkeit gegen ihn, nun ermattet und ohnmächtig einen Rückzug beginnen muß durch öde gelegte Länder und verheerte Provinzen, überall umgeben von den Greueln der Verwüstung, von abgebrannten Städten, von den rauchenden Brandstätten getäuschter Hoffnungen, von niedergetretenem Wohlstand und gebrochener Macht, einen Rückzug langsam wie ein böses Jahr, lang wie eine Ewigkeit, einförmig unterbrochen von dem oft wiederholten Seufzer: Diese Tage behagen mir nicht".

Geschrieben vor hundertvierzig Jahren für die Stunden der Gegenwart zur tätigen und täglichen Überwindung der Angst im Siege über die Hoffnungslosigkeit?

Darf ich offen eingestehen, vor den jungen Menschen, die ich liebe, daß sie mir durch ihre Reaktionen die größte Enttäuschung meines Lebens bereitet haben? Nein, ich wehre mich, wiewohl es niederdrückend ist, an einem geschlagenen Glauben die Macht seiner Zuneigung zum Einzelnen wie zum Ganzen erkennen zu müssen, gegen jede Verallgemeinerung, in welcher sich das Versagen einiger Jungen als das Unvermögen der gesamten Jugend auswirken könnte. Nur darf ich jetzt verstehen, daß ein Erzieher, der allen Jüngeren ergeben ist, aus der Fülle seiner Erlebnisse, gewonnen im täglichen Verkehr mit seinen Schülern, einige nachdrückliche Worte an jene richtet, die wir als Gestalter der Zukunft achten und begrüßen möchten. Es ist gewiß nicht der Professor, der da autoritativ auf die Lernenden einredet, sondern ein Geistiger des Landes, der seine innere Bangnis vor dem Schicksal des intellektuellen, wirtschaftlichen und politischen Europa von morgen in herber Form zum Ausdruck bringt. Weniger als Warner denn als Aufpeitscher!

Die Jugend hat die Warnung vernommen und den Peitschenschlag empfunden. Sie bäumt sich auf und repliziert in kreatorischer Leidenschaft? Denkt ihr? Nein, sie protestiert aus jener falschen Würde, welche sich in ihrer Daseinsehre verletzt glaubt,

und im Tone jener selbstbewußten Verächtlichkeit, welche alle Älteren unserer Zeit der Schuld am ökonomischen wie am moralischen Chaos Europas bezichtigt und zugleich ihren Entschluß verrät, die Not der Existenz zur letzten Tugend einer neuen, dieser Jugend eignenden und ihr allein zustehenden Genußlehre zu machen.

Ich gebe zu, daß die Herrenregenten der Vergangenheit, die uns so herrlich weit gebracht haben, keinen andern Dank verdienen als den Hohn der Verführten und den Spott der Genarrten. Ich selber kann nicht übermäßige Ehren für ein Alter verlangen, das uns hienieden das Paradies verheißen und das Purgatorium geschenkt hat und jetzt in den lautesten Propheten, links von Marx und linkischer als Engels, den Himmel auf Erden verspricht, um uns morgen ohne Zweifel mit einer irdischen Hölle zu beglücken. Doch möchte ich weder den Warner noch mich und meine Freunde einbegriffen wissen in der verachteten Masse der Verantwortlichen, die uns vom Aufbau Europas, vom Fortschritt der Völker und vom Heile durch die Wissenschaft gepredigt und die zugleich den Untergang der Ordnung, die Auflösung der Gesetze und das Unheil der Entgöttlichung im Glauben betrieben haben. Wir selber sind nur Geführte gewesen, nein, Gejagte und Dahingerissene, weil wir, als Jugend, jawohl, weil auch wir als Jugend, noch Widerständler, Schwimmer gegen den Strom, Schreiter gegen die Masse, welche hinabflüchtete in die Bequemlichkeit, Streiter wider die Seichtheit geblieben sind und bleiben werden: gegen die verblendeten Vorgänger und gegen die blinden Nachfolger, wenn es sein muß.

Wir wissen, was das Leben ist, ungreifbar, unbleibbar und unausbleiblich (das die Jüngsten nun als Realität verehren, in einer neuen Mystik ohne Sakrum und ohne Mysterium, die sie Realismus nennen), nämlich ein Suchen nach Wahrheit, ein immer wiederholtes, stetig schmerzendes, weil innen aufreißendes, in Gefühl und Denken, Ahnung und Wissen wiederholtes, durch die währende Wiederholung Geist werdendes Suchen nach der Wahrheit, die nur erreicht, erfaßt und gehalten werden kann in den Begriffen, welche Mittler des höchsten Lebens sind.

Diesen Mittlern begegnen die Jüngsten mit einem ausgesprochenen Ressentiment, das nicht das Agens einer einmaligen Reaktion gegen suspekte Weisheitsstützen und verwirrende Philosophentermini ist, sondern ein Zustand, der sich in Geist und

Seele etabliert. In ihm liegt das Mancherlei der Mängel im Einerlei der Indolenz beschlossen: die Leidenschaftslosigkeit, die Glaubenslosigkeit, die Sinnlosigkeit, die Hoffnungslosigkeit, die Formlosigkeit, die Oberflächlichkeit, die Traditionslosigkeit, die Lieblosigkeit, das leere Räsonieren, die Liebelei mit Allem und dem Nichts, kurz: die erschreckende Nivellierung des Geistes und der Sinne in jener gradlosen und rückgratlosen Haltung, die der Franzose „je-m'en-fichisme" nennt.

Das hört sich scharf an und wird den meisten als ungerecht erscheinen. Sie werden reagieren, wieder nicht aus verletztem Geiste, sondern neuerdings aus blutendem Stolze und werden antworten wie zuvor: ausfallend gegen die Erzieher und die Politiker im besonderen wie gegen die Kultur im allgemeinen. Ihr Ausfall – ja, es tut mir leid, auch das zu sagen – doch ihr Ausfall bestätigt genau, was ihre Worte widerlegen sollten: die Verworrenheit und die Widerspenstigkeit des Denkens, die Bandlosigkeit der Darstellung und die Niedrigkeit des charakterlichen wie des intellektuellen Niveaus.

Nun bin ich hier nicht aufgestanden als ein Tadler: eher als ein Wächter, welcher aufmerksam macht auf eine gefährliche Entwicklung. Ich weiß, daß diese Jugend weiter leidet, wie sie schon gelitten hat. Hat sie demnach das Recht, zu klagen und auch anzuklagen, so muß sie dennoch mehr, als in Angst- und Wutlamentationen zu verharren.

„Wie seltsam ist der Mensch, der leidet, klagt
Und dennoch schaudert, sich davonzumachen,
Die rauhe Welt verwünscht und noch nicht wagt,
Zu schaun, was ihn erwartet: – das Erwachen!"

Das hat, vor hundertfünfzig Jahren, der Engländer John Keats gesagt. Auch ein „Alter"! Aber einer, der die Begriffe nicht durcheinander brachte, sondern in ihrer Wahrheit dazu gebrauchte, sein Ziel zu erkennen und erkennbar zu machen. Die Jugend mag in Lieblosigkeit vor uns Ohren und Augen verschließen. Wir werden reden. Und wir werden weiter reden, wie es unsere Pflicht ist und einmal ihre Pflicht sein wird: den Weg zu weisen, in Gefahr und Schreckung wie in Begeisterung und Seligkeit, aus der niederen Realität in die höhere empor. Aus dem Vielerlei in die beste Fang- und Faßform! Aus der Zerrissenheit in die Einheit!

DER NEUE MENSCH UND DAS SYSTEM

In einer deutschen Nachkriegszeitschrift fallen mir die Sätze auf:

„Worte wie Freiheit und Demokratie, die seit dem Zeitalter der Aufklärung mit der Vorstellung der ständig sich vervollkommnenden, an Einsicht und Selbstlosigkeit zunehmenden Spezies Mensch verbunden sind, haben bei ihrem offiziösen Gebrauch einen immer hohleren Klang bekommen. Gerade das Wissen um die sowjetische Entwicklung hat, unmittelbar nach dem Erlebnis des Faschismus und Nationalsozialismus, notgedrungen Zweifel an der perfektiblen Natur des Menschen hervorgerufen. Sie hat gezeigt, daß die unkontrollierte Gewalt in jeder Hand Fürchterliches hervorruft. Sie hat viel dazu beigetragen, in unserm politischen Denken die Angst zur allesbeherrschenden Dimension zu machen".

Die Worte bestätigen in anderer Form, durch den Mund und gemäß den Erkenntnissen linksgerichteter Europäer, eine Überzeugung, die des öftern schon, in heißeren und schärferen Sätzen, auch rechts zum Ausdruck gebracht worden ist. Mit Absicht sind sie angeführt als die Ansichten nicht eines Einzelwesens, sondern einer Mehrheit, die vom Leben selber zu unliebsamen Feststellungen gezwungen wird und nicht mehr fähig ist, aus der besonderen Wucht ihrer Impressionen, aus der wachsenden Gewalt der bedrückenden und unterdrückenden Verhältnisse die einzig mögliche Konsequenz zu ziehen, welche zur größten Umkehr aller Zeiten führen müßte. Die Überlegungen auch dieser Europäer verraten, wie die Reflexionen aller andern Durchschnittsabendländler, eine erstaunliche Geschlossenheit

des Denkens. Doch der vertiefenden Betrachtung enthüllt sie sich als eine ungeheuerliche Enge in der gewollten Abschließung vom höheren erhebenden Plane. Die Allermeisten begnügen sich mit jener Weltanschauung, welche nur den Stoff in Zeit und Raum, nicht aber die Idee betrifft, aus der das Zuständliche sich entwickelt hat und in welcher es noch fortbestehen oder auch vergehen kann. Ihre Philosophie, die ich jene des Ausschließens oder der Ausschließlichkeit nennen möchte, betrügt uns um den wichtigsten Teil der Existenz, indem sie unser Dasein zu einem Hiersein verkleinert, uns des Überraumes beraubt, aus welchem wir das nährende und erhaltende Element zur geistig-seelischen Atmung beziehen, und uns, in der gefährlichen Beschränkung, halb und ängstlich werden läßt. Die Angst, von der sie redet, ist, im Gegensatz zur Kierkegaard'schen, die eine übersteigerte inquietas cordis des Pönitierenden war, die Auswirkung eines Empfindens allmählicher Erstickung vom Geistigen her zum Körperlichen hin. Das apostasierende Europäertum, welches im Atheismus alle Quellen seiner Kraft und Glorie verschüttet, wird das niemals zugeben. Vielleicht könnte das jüngere Amerikanertum sein Verschweigen beschämen: hören wir einmal, was ein intelligenter Mann von drüben, namens Schlesinger, zu unsern brennenden Problemen zu sagen weiß!

Er ist nun ein besonderer Vertreter der Nation, von welcher er in diesen Worten spricht:

„Der westliche Mensch in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts ist angespannt, unsicher, ziellos. Wir betrachten unsere Epoche als eine time of troubles, als ein Zeitalter der Angst. Die Grundlagen unserer Zivilisation, unserer Sicherheit, zerbrechen uns unter den Füßen, und vertraute Vorstellungen und Einrichtungen entziehen sich unserm Zugriff wie Schatten in der fallenden Dämmerung. Die Welt hat sich größtenteils mit diesem Zwielicht, mit der Herrschaft der Ungewißheit abgefunden. Auch die Völker, die ihre Unsicherheit eilig gegen eine Scheinsicherheit eintauschen, stellen fest, daß es ihnen nicht besser geht als den übrigen. Einzig die Vereinigten Staaten von Amerika haben noch stoßdämpfende Faktoren zwischen sich und den Ängsten unseres Zeitalters: Faktoren, die in der Zeit, in der Entfernung, im natürlichen Wohlstand, in einer der Nation eigenen Findigkeit und in einem zähen, altüberlieferten Optimismus begründet liegen.

Einer Nation, die den Glauben an den Erfolg zur Religion gemacht hat, müßte es eigentlich schwerfallen, sich auf die Geisteshaltung einzustellen, die die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts bestimmt. Denn dieses Zeitalter trägt mehr und mehr den Stempel des „Umsonst". Umsonst der Triumph der Wissenschaft und das Wuchern der Technik, umsonst die edelsten Hoffnungen und die glanzvollsten Träume."

Das Zitat müßte eigentlich fortgesetzt werden, allein seine Länge könnte uns den Atem vorzeitig verschlagen. In der Anführung des Ganzen würde der Hang des Denkers offenbart, die äußeren Fakten für die Umstellung, welche eine Folge externer Evolutionen wäre, verantwortlich zu machen. Er unterschlägt das Hauptmerkmal unserer Kultur, das christliche Gepräge, und vernachlässigt in allen Bereichen seines analysierenden Vorgehens die seelischen Funktionen, welche durch die Glut des Glaubens unsern Kontinent im Geistigen geformt und in den Gesellschaftsformen bestimmend ausgerichtet haben: Manche Formeln verraten Schlesingers Überzeugung, der christliche Europäer als Sondererscheinung nationaler oder auch kontinentaler Art sei ausgestorben, die religiösen Überlieferungen besäßen bestenfalls noch folkloristischen Wert, und die Religion überhaupt, als höchste Bindung, könne ernstlicherweise nicht länger als Ordnungsgestalterin betrachtet werden. Die gedankliche Gleichstellung von Abfall und Freiheit, von Entchristlichung und Liberation enthüllt die Haltung des Historikers, der Geschichtsinterpretation betreibt und dennoch, ohne die geringste Erregung eines Schuldbewußtseins, an dem wunderbarsten Ereignis, dem Einschnitt des Ewigen ins Zeitliche und der erstaunlichen Fortwirkung seiner Gnadenstrahlung, vorbeisieht. Niemals bedenkt er jenes und nirgends stellt er diese in Rechnung. Auf dem platten „Felde der Realitäten" versagt er sich den Ausblick in eine Domäne, wo auch wohl Vieles geschieht, wo aber seine Sinne nicht mehr greifen können, was nachher seine Besinnung auch begreifen müßte.

In den Hinweisen auf moralische Werte und auf hierarchische Beziehungen, über das Ökonomische hinaus, ist Schlesinger voller Pessimismus. Durchaus nur nebenbei, in einer flüchtigen Bemerkung ohne Akzentuierung oder in einem gering geschätzten Einschiebsel, verkündet er die eigene geistige Haltung gegenüber den metaphysischen Belangen eines Europäertums,

das zum mindesten in einem sehr erheblichen Teile die Besonderheiten des Christentums weiterpflegt und immer noch das tägliche Dasein mit den Stigmen der kulturogenen Weltanschauung zeichnet. Der Amerikaner flieht beständig vor der Betrachtung solcher Höhendinge, überschaut mit klarem Blick die Wüste des reinen Wirtschaftslebens und kommt auch dort zu Ansichten, welche selbst den orthodoxen Katholiken überraschen müssen, weil sie seine innersten Überzeugungen von untenher zu bestätigen scheinen. Freilich muß der Gläubige aus den Darlegungen des Beobachters jene Konsequenzen ziehen, die der USA-Mann verschweigt. So, wenn er schreibtt:

„Die statistische und dezentralisierte, auf Landwirtschaft und Handwerk beruhende Gesellschaft hing von persönlichen Bindungen ab und wurde von einer persönlichen Ethik gelenkt. Der Industrialismus vernichtete die Bindungen und demzufolge die Ethik. Ein neuer Kodex entstand, um mit den auseinanderliegenden und nur rein statistisch erfaßten Einheiten der modernen Wirtschaftsordnung fertig zu werden; und die Kluft zwischen Wirtschaftspraxis und persönlicher Moral weitete sich schnell und auf beunruhigende Weise. Der industrielle Manager beschäftigte sich nicht mehr mit Dingen, zu denen er vertraute persönliche Beziehungen besaß, sondern mit unpersönlichen Größen, und zwar über größere zeitliche Abstände und weite räumliche Entfernungen hinweg. Die Aktiengesellschaft war fast ebenso ein Mittel zur Lösung wirtschaftlicher Probleme. Sie machte das, was nunmehr unpersönlich war, in Gestalt einer Einrichtung greifbar; aber eine Aktiengesellschaft hatte – wie eine Redensart lautete – weder einen Körper, der mißhandelt, noch eine Seele, die verdammt werden konnte.

„Die Aktiengesellschaften werden das tun, was der Einzelne nicht zu tun wagen würde," schrieb der reichste Mann in Boston ganz offen vor hundert Jahren. „Wo die Unehrlichkeit das Werk aller Aktionäre ist, kann jeder Einzelne wie Macbeth bei Banquos Ermordung sagen: Du kannst nicht sagen, daß ich es tat."

Die Unpersönlichkeit des neuen Wirtschaftssystems bedeutete, kurz gesagt, daß niemand eine direkte Verantwortung für den offensichtlichen und furchtbaren Preis an menschlichen Leiden zu fühlen brauchte, den dieses Wirtschaftssystem forderte. Ohne Zweifel gab es ein verstecktes Schuldgefühl. Doch gerade der Mechanismus der Organisation bot Trost und Absolution.

Je feiner und umfassender die Organisation sich gestaltete, umso mehr wurde sie zum Mittel, mit dessen Hilfe der sittlich verantwortliche Mensch seiner natürlichen Schwäche für unsittliche Handlungen nachgeben konnte. Jede Organisation litt an dieser inneren Tendenz. Was für die konkurrierenden Aktiengesellschaften galt, traf erst recht auf das Monopol zu, und was auch bis zu einem gewissen Grade für den demokratischen Staat galt (der ja im Gegensatz zur Aktiengesellschaft sich der Kontrolle durch das Volk stellen mußte), das traf nun in erschreckendem Ausmaße auf den totalitären Staat zu.

„Ein Verbrechen, das recht schwer auf dem Gewissen eines einzelnen Menschen lasten würde, ist durchaus zu ertragen, wenn es von vielen geteilt wird. Mit andern Worten: die Unpersönlichkeit des Systems brachte bei den Menschen, die es handhabten, nicht die besten, sondern die schlechtesten Eigenschaften zutage. Während der Industrialismus auf der einen Seite riesige neue Energien freiließ, unterwarf er im gleichen Augenblick die Welt einem unheilvollen neuen System von Beziehungen. So gab er dem Stolze und der Gier des Menschen, dem Sadismus und dem Masochismus, dem Machtrausch und dem Rausch der Selbsterniedrigung starke Waffen und steigerte dadurch das Schuldgefühl des Menschen. So schuf er Organisationsprobleme, denen der Mensch nicht gewachsen ist und die ihn zu verschlingen drohen, und vervielfältigte dadurch die Ängste der Menschen. So nahm er schließlich den alten Religionen die Lebenskraft, ohne etwas Neues zu schaffen, das den Stolz und das Machtstreben hätte in Schach halten können, und erhöhte dadurch beides, Schuldgefühl und Angst."

Anzuführen war hier das gesamte Kapitel, weil in ihm erstaunlich prägnant die Fülle unserer Vergehen, wenn auch nicht die Totalität der Ursachen vorgestellt wird, welche uns, auf der Flucht vor uns selber, in jene scheinbare Ausweglosigkeit getrieben haben, in der wir heute halten. Schlesinger versagt sich darin die Angabe einer Lösung. Das Faktum, daß er die „alten Religionen" um ihre „Lebenskraft" betrogen glaubt, entlarvt seine Ratlosigkeit vor den Mysterien einer inneren und verborgenen Macht, auf deren Verjüngung er nicht zu hoffen weiß, obschon doch gerade dem Historiker solche Möglichkeiten in der Geschichte nachweisbar sein müßten.

Freilich macht es nicht den Zweck solcher Untersuchungen aus, unsern Zeitgenossen den einzig-möglichen Pfad der Rettung aufzuzeigen. Der Amerikaner möchte nur die gegenwärtige Lage umreißen und durch die genauesten Zustandsschilderungen jeden Einzelnen zur eigenen Entscheidung treiben. Uns aber, die wir, als Gläubige, teilnehmen an dieser Aufhellung der Zeit und ihres Schicksals, können wir die spes nicht rauben lassen. Wir benutzen alle, selbst die geringsten Anläße, um sie unablässig zu betonen.

Der Zwang zur Organisation, glaubt Schlesinger, gehe weit über die ethischen und sentimentbestimmten Kräfte des Menschen hinaus. Die tieferen und letztlich entscheidenden Ursachen unserer seelischen Störungen lägen in dieser Unzulänglichkeit, die, auf dem Plane des Politischen, den Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten Amerikas und den Sowjetrepubliken heraufbeschworen habe. Nun erscheint mir diese sehr gewagte Folgerung von der causa zum effectus ein etwas unerwarteter Sprung zu sein. Es ist nicht leicht, auf den ersten Anhieb einzusehen, daß ein Mangel in unserer Haltung ohne weiteres ausarten könne in eine Feindseligkeit zwischen den genannten Mächten, die eine gewisse, wenn auch unterschiedliche Härte und Stärke zu repräsentieren scheinen. Doch Schlesinger stellt die beiden großen Nationen als die einzigen „Angelpunkte der Hoffnung" hin, zu denen sich die Ängstlichen und die Furchtsamen hinkehrten. Seine eigenen Worte lauten:

„Ihre Macht läßt sie unvermeidlich zu Brennpunkten der Spannungen des Zeitalters werden. Aber sie sind nicht die Ursachen der Spannungen. Es ist auch nicht so, daß die eine oder die andere der beiden Nationen das Geheimnis wüßte, wie sie zu lösen seien, oder daß die Vernichtung der einen Nation durch die andere ein goldenes Zeitalter heraufbeschwören würde."

Das gewiß nicht, – es gibt keine Überzeugung, die sich stärker als diese verallgemeinert haben könnte. Denn so erfahren sind inzwischen selbst die Mediokren zwischen den „Mal-" und den „Bienpensants" geworden, daß es keinen Europäer mehr geben kann, der zu erwarten wagte, eine bewaffnete Auseinandersetzung könnte schließlich doch den Menschen, in der gewaltsamsten Geisteswandlung oder in der gewaltigsten Herzensumstellung, gänzlich bessern und also der Einsicht öffnen, daß sein Untergang in dem Momente begonnen wurde, als

er die aus dem Endlichen ins Überzeitliche hinübergreifende Hierarchie genau so sinnlos wie die weltliche zerstörte. Man mag, wie Schlesinger, an dieser schmerzlichen und von allen Laizisten übersehenen Wahrheit vorbeisprechen, sie läßt sich im Munde eines ehrlichen Denkers nicht mehr unterdrücken, sondern redet aus den schönstgewundenen Sätzen beiläufig mit: Hier in einem Bedauern und dort in einer Enttäuschung, nun in einer Anklage und dann in einer Sehnsucht. Selbst der Amerikaner, dem die Unnachsichtigkeit zur Scharfsicht wird, entdeckt das Wesentliche der vergangenen Epochen an ihren Stärken, die er verschweigen möchte, doch gerade in der Anprangerung der heutigen Schwächen am wirksamsten betont, ohne freilich irgendwie die christlichen Quellen jener guten alten Ordnung anzugeben. Denn er meint:

„Die moderne Technik schuf die freie Gesellschaft, aber auf Kosten der schützenden Gewebe, die noch die voraufgehende, feudale Gesellschaft zusammenhielten. Zwar wurde das Individuum manchmal durch diese schützenden Gewebe des mittelalterlichen Systems erstickt, und schließlich mußten sie zerstört werden, weil ihre Zerstörung wirtschaftliche Energien freimachte; aber solange sie bestanden, gaben sie den meisten Menschen Trost und Kraft. Im ganzen betrachtet, trugen sie zu einer Gesellschaft bei, in deren Rahmen der Mensch ein ganzheitliches Leben führen und sich dessen erfreuen konnte."

Das heißt: in jenen Zeiten, als der Europäer noch in der Gebundenheit zu leben wußte, kannte er keine Angst, sondern fühlte sich geborgen und beschützt. Wohl setzte er sich selber Schranken und setzte sich freiwillig einer Reihe äußerer Beschränkungen aus, allein er war glücklich im Bewußtsein, sich selber in den Intentionen seines Schöpfers zu lenken. Mit dem Ausbruch aus der geistigen und der ökonomischen Gehaltenheit in die „Freiheit" änderte alles:

„Diese Freiheit hat mehr Enttäuschung als Erfüllung gebracht, hat mehr isoliert als integriert. „Angst", schreibt Kierkegaard, „ist der Schwindel der Freiheit"; und Angst ist die beherrschende Stimmung unserer Zeit. Die Mode des Existentialismus geht zum Teil auf die Tatsache zurück, daß die Existentialisten den vielleicht radikalsten Versuch gemacht haben, alles anzupacken, was in dieser Angst beschlossen liegt. „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt", sagt Jean-Paul Sartre und schließt

daraus, daß der Mensch absolut verantwortlich ist für den Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht. Indem er seine Entscheidungen trifft, macht sich der Mensch zu dem, was er ist: er schafft oder zerstört seine eigene sittliche Persönlichkeit. Diese Vorstellung bringt unerschrocken und ungeschminkt unser Dilemma zum Ausdruck. Aber den meisten Menschen wird durch eine solche Philosophie eine unerträgliche Last auferlegt. Das ewige Bewußtsein der Wahlfreiheit kann den Schwachen soweit treiben, daß ihm die einfachste Entscheidung zum Alpdruck wird. Die meisten Menschen fliehen lieber vor der Entscheidung, sie fliehen vor der Angst, sie fliehen vor der Freiheit."

Früher flüchteten sie zu Gott und entschlossen sich in Ihm. Seitdem man ihnen den Himmel geraubt hat, um ihnen die totale Ungebundenheit zu schenken, wissen sie der wachsenden Schwäche keinen andern Ausweg, als sich dem ersten schlechten Charlatan der Politik, dem ersten besten Bramarbas von Stolzes Gnaden auszuliefern und von ihm zu verlangen:

Führer, befiehl! Wir folgen dir. Denke und handle du für uns!

Das ist die Devise jener Wesen, welche mit einer wonnesamen Ergebenheit hinter Leithammeln zur Ruhe und zum Schafstall und von dort, wenn es der Zeit gefällt, zur Schlachtbank kommen. Der animalische Instinkt der unteren Geschöpfe ist, nach der Austilgung des höheren Gesetzes in der Menschenbrust, als psychologisches Phänomen im homo superbus, dem alle Weisheit abhanden gekommen war, fast gleicher Wirkung zum Ausbruch gelangt. Er darf nun wirklich stolz sein, absolut gehorchen und dem freien Willen eine lange Nase drehen.

Schlesinger zeigt ihn als Spielding in den Fängen eines neuen Regimes. „Der totalitäre Staat", sagt er, „der als spezifisches Korrelat dieser Furcht vor der Freiheit entstand, ist eine Erfindung des zwanzigsten Jahrhunderts. Er unterscheidet sich wesentlich von der Diktatur alten Stils; diese mag blutig und tyrannisch sein, aber sie läßt die Gesellschaftsstruktur größtenteils unangetastet. Das totalitäre Prinzip dagegen atomisiert die gesellschaftliche Struktur, indem es alle selbständigen Gruppen und auseinanderstrebenden Bindungen zu einer einzigen amorphen Masse zermahlt. Die Machtwirkung des totalitären Staates ist unbegrenzt. Diese Tatsache ist an sich schon eine Quelle seiner tiefgehenden psychologischen Werbekraft. Auf wirtschaftli-

cher Ebene sucht er auf die Zusammenhanglosigkeit und offensichtliche Unkontrollierbarkeit der industriellen Gesellschaft die Antwort zu geben. Auf der politischen und psychologischen Ebene wirbt er mit der Hoffnung, daß die nagenden Ängste zur Ruhe kommen werden; er bietet Institutionen, die den sadistischen und masochistischen Trieben ein Ventil öffnen."

Gewiß, nachdem man die Moral zerschlagen hat, muß man der allgemeinen Demoralisation ein System erschließen, das den allzu raschen Absturz in den Wahnsinn verbaut. Wenn es dennoch schlechter geht, darf man zu jeder Zeit das „System" verklagen und ein neues einführen, in dem noch Übleres geschehen kann. Das System ist ja so willig, wo der Mensch aus Schwäche in Schwäche fällt.

Ich bin nun der Ansicht, daß die Schuld noch immer bei jener Systematik zu suchen ist, welche von den Erfindern, Ausbauern und Praktikern der Gesellschaftszersplitterung gegen die Kirche erprobt wird. Historisch gesehen gibt es keine strengere und geschlossenere Linie als die rote, welche den Verfall Europas als die Folge einer zwangsmäßig vorgetriebenen Laizisierung und Säkularisierung in Erscheinung treten läßt. Zu sehen ist sie von Allen, allein, so weit sie auch zu führen vermag, sie erreicht doch keinen einzigen Glaubensbekämpfer in der Einsicht, daß die Schuld von gestern, die große Schuld von heute und die größere Schuld von morgen ihnen zugesprochen werden muß. Auch sie waschen, gleich dem andern Christusmörder, ihre Hände in Unschuld, nachdem sie geistig noch rasch die letzten Geistlichen und ethisch die übriggebliebenen Moralprinzipien geköpft haben. Gleich Schlesinger und andern Leuchten können sie gelehrte Abhandlungen über die Natur, den Ursprung und die Folgen eines Menschheitsverbrechens bis zu siebenhundert Seiten zusammenschreiben, ohne am Ende zur einzig wahren Entdeckung vorzustoßen: die Spuren sind erforscht, die Zeugenaussagen überprüft und die Indizien ausgewertet, – der Schuldige bin ich!

Historiker, und das heißt: die Teufelskerle, welche Geschichte machen möchten, und jene Andern, welche in der schon gemachten größere Systeme zu entdecken glauben, irren grundsätzlich nicht. Schlesinger selber führt einen Fall an:

Im Jahre 1935 war der Engländer E. H. Carr für die Einigung mit dem Nationalsozialismus; heute spuckt er nicht vor

sich selber aus, weil die Andern ihn auch weiterhin als einen luminosen Gentleman zu grüßen pflegen, sondern erklärt, wir müßten uns mit dem Kommunismus zusammentun. 1985 wird er, seinem System entsprechend, ein Bündnis mit den Kopfjägern und den Anthropophagen der letzten Tage vorschlagen, um zum mindesten, wenn nicht sein Fell mit der Herzhaut der Menschheit, so doch seine Theorie zu retten.

Hoffen wir, die wir noch Hoffnung haben, daß dann nicht mehr die Tage des Zornes anbrechen werden, weil wir inzwischen doch noch die Vereinigten Staaten Europas verwirklicht haben könnten!

BOURGEOIS SO UND BOURGEOIS ANDERS

Zwei Beiwörter schildern mir sehr exakt den Zustand der europäischen Führermenschheit, soweit dieser die Folge einer Sehnsucht, eines Dauerwunsches und eines periodisch wirkenden Willens ist:

Behäbig und behaglich!

In der Sättigung primärer Begierden sieht die neuerstandene Bourgeoisie den Zweck des Lebens. Alles weiß der satte Bourgeois – und alles weiß er besser. Denn er hat seine Überzeugung, einen Schmerbauch, ein Amt und eine Würde. Um den Schmerbauch könnte man ihn bringen, allein das würde nur seine Überzeugung anschwellen und seine Würde dicker werden lassen. Davon profitierte dann seine Sprache, seine Stimme müßte Fett ausscheiden und seine Offenbarung könnte allzu schmalzig klingen. Schon jetzt hat sie einen Ton, der uns klein und nichtig werden läßt. Wie sollten wir auch nicht, wenn Einer uns von obenher die Schultern schüttelt und mit einer schwabbelnden Nachsicht meint:

„Mein Lieber, das Leben hat seine Geheimnisse, die nur der Eingeweihte kennen kann. Aber geh! Ich bedauere weniger deine Unkenntnis als meine eigene Wissenheit."

Dann geht er selber, und wir sehen, wie felsenfest er überzeugt ist, ein Glorienschein der Klugheit sei um sein Haupt gebreitet, den trüge er nun in die Einsamkeit seiner Seufzerkammer zurück, obschon er ihn im nächsten besten Bistrot zur Schau stellt. Wir aber blieben blind und ahnungslos: ein unerkanntes Genie sei an uns vorübergeschritten, und wir hätten nicht einmal den Flügelschlag seines Geistes wahrgenommen!

Einer dieser Auserwählten zog mich beiseite und hatte mir in dreimal sechzig Sekunden alle Rätsel von ante und post Haeckelum gelöst. Die Sache war gewiß nicht einfach, aber mein Breitkopf hatte dennoch das Wesentliche erfaßt. Es gibt eine salvierende Philosophie der Bequemlichkeit, deren Effekte sich mehr und mehr verlieren. Neue Übel des Daseins kommen aus der fortschreitenden Vervielfältigung unserer Alltagssorgen. Die Welt muß zugrunde gehen, weil die Menschheit mit jedem Tage komplizierter wird. Früher gab es die Zufriedenheit, weil sich die weniger Klugen zu bescheiden wußten. Heute meldet auch die Dummheit ihre höheren Mitspracherechte an. So entscheiden sich die Europäer immer krasser gegen die gesunde Hierarchie, mit der Klugheit als Führerin, und für die anarchische Bewegung, die vom geistigen Pöbel ihre Parolen empfängt. Die goldene Aisance der Oberen ist entwertet wie der bessere Geldschein, welcher auch keine Zinsen mehr trägt. Es gibt keine Staatslenkung mehr im guten alten Sinne. Denn Staatserhaltung ist die Kunst, sich die Domination im tragenden Stande der Bemittelten zu sichern. Erkennen wird man das, wenn es zu spät sein wird. Nur soll dann nicht gesagt werden, es habe an wissenden Mahnern gefehlt.

So sagte der satte Bourgeois, nickte sich selber zu und ging. Der Papst in all seiner Majestät, der coram universo die Wahrheit für sich hat, kann nicht erhabener dahinschreiten als er, der vor jedem Nächsten seine bessere Unfehlbarkeit bekundet.

Leider ist er nicht der einzige seiner Art. Ein stumm scheinender Nebenmann, der unsern Monolog belauschte, fühlt sich davon angeregt und plötzlich aufgerufen. Er kommt und widerlegt mit Hohn und Spott die Theorie des bequemen Herrn, der mich verlassen hat. Er ist bestimmt ein Klügling, sagt der Neue, leider übersieht er leicht die Grenzen seiner Kompetenz. Ich möchte seine bürgerlichen Verdienste nicht im geringsten schmähen, ja, er hat Verdienste, doch ist die Staatsphilosophie nicht seine starke Seite. Ich darf das offen aussprechen, da mir gegeben ward, als ein Berufener darin zu wirken und die Dinge zu erkennen, wie sie wirklich sind. Nur solange wird die Zivilisation fortdauern wie wir mit ihrer Betreuung betraut sein werden. Ein Land, das uns verkennt, ist schon verworfen, noch ehe es sich dem letzten Urteile der Geschichte wird gestellt haben.

So sagte der zweite Bourgeois, dem nicht aufgeht, daß die Geschichte bereits, zum mindesten die Literaturgeschichte, sein Überlegenheitsgefühl gerichtet hat. Ich habe den Dichter Ernest Hello im Sinne, der ja ein ebenso scharfsichtiger wie scharfrichtender Erzähler war. In einer seiner Geschichten wird die Welt geschildert als die seltsamste Verkehrung der ursprünglichen Schöpfung. Gott hat sie wohl geschaffen, doch der Mensch in seiner Überheblichkeit nicht ruhen können, bis er sie zu einem unheimlichen Spielwerk des Teufels umgestaltet hatte. So stellt sie Ernest Hello denn vor als ein einziges Irrenhaus, läßt seine Phantasie den Weitsprung vom Allgemeinen ins Besondere glatt vollziehen und führt uns in ein großes Asyl, das mit unverständlich agierenden, harmlos delirierenden Lebewesen bevölkert ist. Eines dieser Wesen geht uns an, gibt sich menschlich zu erkennen und verlacht vor uns einen andern Anstaltsbewohner, der sich in eitel Feierlichkeit kleide, umherwandle wie ein Prophet und ohne Unterlaß verkünde, er sei Gottes Sohn. Dabei lächelt der Sprecher uns zu, schweigt eine Weile und verrät uns dann, teils wichtig, teils geheimnisvoll, teils nachsichtig, teils ärgerlich:

„Das wagt der Mann mir ins Angesicht zu sagen, der ich es doch wissen müßte, wenn er Gottes Sohn wäre. Bin ich doch selbst der Liebe Gott!"

Noch Keiner, glaube ich, hat ein grausigeres Bild für dieses bourgeois-europäische Selbstbewußtsein mit allen größenwahnsinnigen Auswüchsen gefunden. Keiner hat wie Hello, so erschütternd visionär, der halt- und grenzenlosen Impietät unseres Jahrhunderts jenes zutreffende Symbol geschenkt, welches uns die ersten Gründe und die letzten Auswirkungen der Daseinswürde von dorther beleuchtet, wo alles Licht, das lebendigste und das reinste, das wärmste und das tiefste, erloschen ist in einer sternenlosen Urnacht.

DER WETTLAUF

Wenn der amerikanisch-englische Nobelpreisträger T. S. Eliot in einem Buche: „Notizen zur Definition der Kultur" den Satz prägt: „Das Streben der Politiker ist unvereinbar mit der strikten Beobachtung des exakten Sinns in allen Lagen", so darf man, nicht nur als Vertreter des Volkes und als Verteidiger der öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch als sprachlicher Purist und als Wächter an den Toren der Begriffswelt, dieser apodiktischen Aussage zumindest mit einer gelinden Skepsis begegnen.

Ich selber möchte keineswegs die Tatsache leugnen, daß die fürchterlichen Wortexzesse, deren sich so viele Parlamentarier schuldig machen, mehr flatus vocis und also stimmliche Geräusche aus besonderen Propagandagründen als Vokabelbemühungen um die möglichst genaue Vorstellung eines erhabenen, dialektisch und philosophisch, syntaktisch und grammatikalisch unanfechtbaren Sinnes seien. Aktive und passive Teilnahme an den leidenschaftlichsten wie an den langweiligsten Diskussionen um nüchterne Bestimmungen und um heilige Dinge, um prosaische Vorschriften und um poetisierende Kommentare, um kapitale Veränderungen und um kleine Unterscheidungen haben immer wieder die erschreckende Sorglosigkeit der Redner entlarven lassen, sobald in ihrem Geiste das Gemeinte nach dem einzig zutreffenden Ausdruck schrie.

Immer stellt sich bei den lautesten Schreiern wie bei den vorlautesten Unterbrechern das Ungefähre als das Ungefährlichere ein: sie ergreifen das erste schlechte Wort als Waffe gegen einen Widersacher, der auch ein Widersager ist, und versagen sich das

allerbeste zur Klärung des Gedankens, der sich ihnen aus der rechten Formulierung noch unabweisbarer aufdrängte.

Diese oratorischen Exhibitionen geistig mediokrer, aber stimmlich hervorragender Debattierer stehen hier wohl außer Frage. T. S. Eliot meinte wirklich nicht den Politiker, der eine lebendige Herausforderung an die Satirenschreiber und eine unerschöpfliche Quelle für den fetten Volkswitz darstellt, sondern jene ernsten Bürger, die sich um das salus civitatis auch in den höheren Regionen des Geistes bemühen und dennoch täglich in die Lage kommen, von den Dichtern und von den Gelehrten als korrumpierende Sprachbenutzer angeprangert zu werden. Der Anglo-Amerikaner trifft sich in dieser Feststellung mit den alten Philosophen, die vor etlichen Jahrtausenden schon zu erklären wußten, daß einer wesentlichen Besserung der Politiker eine Reinigung ihrer Terminologien vorausgehen müßte.

Die Sünde der oberen Diener des Staates wird erklärlich in der natürlichen Tendenz der Volksleiter, ihre Sätze weniger den logischen Forderungen der Idee als dem Auffassungsvermögen ihrer Zuhörer anzupassen. Der Staatsmann ist mehr Tatmann als Denker. Wenn er seinen Zweck durch eine sprachliche Versimpelung der Fakten oder auch durch eine Verschlechterung der Sprache erreichen kann, kümmert ihn das Verbrechen gegen den Geist des Wortes kaum. Alle Schwierigkeiten in den Auseinandersetzungen kommen aus dieser ausdrücklichen Indolenz. Im Nu werden so die Kämpfe um die einfachste res publica dreistöckig. In der Mitte drückt sich, ohne Ornament und ohne Pathos, der führende Realpolitiker aus. Oben ereifert sich der Sinn- und Sprachfanatiker. Und unten widerspricht der erste Tänzer aus den Reihen des politisierenden Grobianismus. Die aufeinanderprallenden und im Prall sich steigernden Meinungsverschiedenheiten arten bedrohlich aus, und plötzlich sieht sich unser T. S. Eliot merkbar bestätigt. Allein er vergißt, daß er in diesem Kriege mit Phrasen der obere Kanonier gewesen ist. Denn worum ging denn schließlich die gesamte Balgerei?

Ich sage es vielleicht am sichersten in einem Bilde:

Das Ganze war ein Wettlauf dreier Hunde. Vorne ließen die Besitzer ihre Renner los, die stürmten fort, und ferne schrie mit einem Mal der Zielrichter:

„Sensus hat gewonnen."

Sogleich erhoben die Besitzer unisono ihre Jubelstimmen, unterbrachen sich, zermaulten sich, erklärten übereinstimmend, Sensus sei ihr Eigentum, und nur die Lacher an den Kampfplatzsäumen erkannten, daß die Hunde allesamt denselben Namen trugen, sich aber unterschieden wie ein geschorener Pudel von einem betropften Dackel und diese beiden von einem tragischen Mops.

Am Sinn dieses Geschichtchens, welches leider ein täglich sich wiederholender Tatsachenbericht ist, wäre nicht das geringste geändert worden, wenn ich, den verschiedenen Parteitendenzen folgend, die politischen Laufhunde „Europa" hätte nennen lassen.

UNSER HAUS BRENNT – UND WIR RETTEN DIE FEUERZANGE!

Vor hundertdreißig Jahren, also 1846, erschien in Dänemark, unter dem Decknamen einer Frau, die wertlose Novelle „To Tidsaldere" (Zwei Zeitalter), die längst vergessen wäre, wenn nicht ein Genie sie zum Anlaß einer Besprechung gemacht und damit den Namen ihrer Autorin in die Geschichte eingetragen hätte. Solche Paradoxe gab es zu allen Zeiten: das wortgewordene Nichts und der phrasierte Kitsch gewannen die Ehre der Jahrhunderte dann durch Jene, welche schonungslos die Null einen runden Umwert und den literarischen Schund eine bodenlose Stümperei nannten. Nur hatten sie die Personen der Historie, die Helden aus der Erzählung wie die Erzählerhelden selber, als Typen ihrer Zeit betrachtet, ihren Geist seziert, ihre Handlungen analysiert, die Gestalten überall als Formungen der Gegenwart durchhorcht und hinter den Stimmungen der Darstellung immer die Stimmen der gesamten Menschheit erlauscht. Als Magier, die sie waren, fingen und hielten sie noch im Prisma der mißratenen Dichtung sämtliche Strahlen des unendlichen Seins und schauten im Geiste, der sich an jeder Kleinheit ganz verwirklichte, die Fülle der realen wie die Leere der geschilderten Welt.

So schrieb damals Sören Aabe Kierkegaard in „En literair Anmeldelse" (Eine literarische Ankündigung) die Kritik seiner Epoche, die in ihrer Mitte schon das Buch des Anfangs aus dem Sinn verloren hatte und mit einem Male, auf ihrem Wege zum Divinen hin, auf ihrer Fahrt ins Ewige hinüber (alle Straßen und alle Pfade, die des Hasses wie die des Widerwillens, ja, die offenen wie die verborgenen Fluchtwege führen den Weisen immer dahin, es gibt für ihn kein anderes Ziel und keine bessere Mün-

dung), in jener „Inderlighed" sich umsah, wo alles Innenseiende so Erindring, also Erinnerung an die begnadeten Ursprünge wie an die seligen Ausläufer der Humanität geworden war, daß die literarischen Taten der Zeitgenossen als sogenannte Abbildungen der Realität wie lächerliche Bewegungen mechanisierter Puppen oder unseliger, weil um die Seele betrogener, Roboter wirkten.

Freilich vermag nur der Auserkorene über die Schärfe des Blickes zu verfügen, der das Wesentliche unter der Tarnung des Beiläufigen sieht, und über die Weite des Atems wie über die Stärke des Wortes, alles Erschaute, und das ist: alles als Vates Erkannte zu seiner Beruhigung wie zu unserer Erschütterung auszudeuten. Diesen Atem besaß Kierkegaard in einem mehr als erstaunlichen Ausmaße, und so gerann ihm die Äußerung der Gefühle im Kontakte mit der Seichtheit, die er ankündigte, zu jenem kondensierten Werke, welches für alle kommenden Zeiten das Antlitz seiner eigenen Zeit in einer unvergeßlichen Grimasse fixierte.

Dabei war dieser geniale Schreiber, der aus der Sprache schöpfte, was immer sein dürstender Geist verlangte, und Sprachschöpfer blieb vom ersten Satze, den er bedachte, bis zum letzten Worte, das ihm der fort und fort zeugende Logos aus ihm selber als durchfeuchtetes Lächeln zuwarf, kein ästhetisierender Begutachter fremder Bücher, sondern der erste Sozialkritiker Skandinaviens, an dem sich heute noch die Kulturphilosophen Europas schulen, begeistern und kontrollieren, wenn sie einmal wagen sollten, den augenblicklichen Zustand der europäischen Seele vom gedruckten Unsinn ihrer Tage abzulesen und hinter ihren Deutungen den Strom der Ewigkeit und darüberhin den Hauch des Unendlichen spürbar werden zu lassen. Denn wer vermöchte das noch in unsern entnervten Zeiten, worin die Lebenden wie geistige Asthmatiker das Element der Erhaltung als das dauernde Stimulans sinnlicher Gelüste hinnehmen und an jedem Abend vernunft- und seelenlos in einer Ecke der Apathie vergehen? Vielleicht noch Jacques Maritain in seinen dolorosen Untersuchungen – und der innerlich gefühlte Schmerz ist die unentrinnbare Begleiterscheinung einer notwendigen Operation, welche uns viele Vorlieben amputiert und manche Voreingenommenheit beschneidet – vielleicht der kühne Logiker Christopher Dawson, der sich wohl erlauben darf, über die Völker Europas Gericht zu halten.

Am sichersten, in den geheimsten Intentionen des großen Dänen, hätte es Theodor Haecker vermocht. Schon vor fünfzig Jahren beschrieb er, aus einer sicheren Vorahnung, unsere Zeitgenossen:

„Sie wollen von der Ewigkeit nichts mehr wissen, alle Ethik soll in der Zeit und in der Sorge für die nächste Generation beschlossen, soll „biologisch" sein. Gut, aber glauben sie wirklich, das was sie getan haben und tun, heiße in Wahrheit für Kinder und Kindeskinder sorgen? Kurzsichtige Narren das! Aber auch hier gilt: jetzt ist es zu spät. Die Rettung des Einzelnen kann nur unter religiösen Voraussetzungen geschehen; nur so kann er zu neuer Unmittelbarkeit kommen, ohne die das Leben doch nur eine Farce ist."

Das, ja, genau das hätte in dieser Form auch Kierkegaard gesagt. Und es ist ja ausgesprochen worden im Zusammenhang mit dem Autor der „Literarischen Ankündigung", nämlich als Nachwort zu ihrer deutschen Übersetzung, die, in einem vollkommenen Durchschautsein der Kierkegaard'schen Gnade, mit diesen strahlenden und erschlagenden Worten die Kritik beschließt:

„Wer sich nur einmal in einer Stunde der Innerlichkeit das Leben eines Kierkegaard ansah, wessen Auge einmal im Zustande der Empfängnis war, so daß er in jedem Gesicht, auch dem schönsten noch, den biblischen Fluch las und erkannte, und hinter jedem Auge, auch dem reinsten und klarsten noch, eine dunkle Angst lauern sah, für den kann das Leben wieder gefährlich sein wie am Tag, als es zum ersten Mal dem Tod ins Gesicht sah, er hat es in seiner Macht, die Welt wieder so zu sehen, wie sie aussah am Tag, als zum ersten Mal die Erkenntnis den zarten Kindertraum zerriß und die Welt nackt war. Und solche Erkenntnis gräbt ihm ein geheimes Zeichen in die Stirn, das ihn kenntlich macht für seine Brüder im Geist, die die verlorengegangene Melodie wieder suchen, und in seinem Wesen wird eine Fremdheit liegen, gegen die die Welt selbst dann noch mißtrauisch ist, wenn er mitten in sie verloren und verstrickt wäre."

Ich frage noch einmal: wer, außer Kierkegaard und Haecker, vermöchte das Leben in diesem Umfang mit so wenigen Worten einzufangen, um dann seinen wahren Sinn in aller Größe faßbar und erstrebenswert, aber auch in aller Furchtbarkeit dort, wo er so verraten wird wie heute, erkennbar und abschreckbar zu machen?

DIE FURCHT VOR DER FREIHEIT

Egofugalismus ist ein neues Wort.

Ich gebe zu, daß es sehr häßlich klingt und den Sprachschatz der modernen Schlagwörtersammler um eine widerliche Einheit vermehren müßte, wenn es sich im wissenschaftlichen Jargon unserer Zeitbeschauer zu halten hätte. Nur bin ich nicht darauf bedacht, die Prägung verewigen zu lassen; viel eher wäre ich dafür, die Sache, welche sie meint, zugleich mit solchen Namen auszurotten. Doch zweifle ich an der Möglichkeit, die Fluchtbesessenheit der Europagenossen durch eine abschreckende Bezeichnung zu unterbinden, – man vertreibt ja auch nicht die Zirrhose durch die simple Aussprache des gelehrteren Parenchyms.

Immerhin erlaubt die Anwendung dieser selbstgeschaffenen Formel mir die Verdeutlichung einer Angewohnheit, in welcher sich die Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts zu gefallen scheinen: sie haben es satt, mit sich allein zu sein; sie hüten sich davor, dem Ich gegenüberzutreten; sie fürchten sich vor den Forderungen nicht weniger als vor den Feststellungen des eigenen Urteils; und sie flüchten dauernd vor der Begegnung mit dem Wesen, welches sie im Innern sind. Sobald ein Zufall oder eine Sorglosigkeit sie mit sich selber konfrontiert, macht sich eine Angst bemerkbar, die nicht weichen will. Um ihr zu entgehen, stürzen sie mit allen Sinnen sich in das, was sie befremdet: vor dem Persönlichsten wollen sie, um Gotteswillen, bewahrt bleiben!

Was fürchten sie und wem möchten sie entfliehen?

Ich glaube, nein, ich fürchte schon, daß es das Gut sei, welches sie am meisten zu begehren und am heißesten zu erstreben scheinen: die Freiheit! Die Tragik der Gegenwart offenbart sich in diesem Paradoxon. Europa will die Freiheit wie die Atemluft; doch setzt es, alle Tage stärker, die natürlichsten wie die unnatürlichsten Umstände seines stofflichen Daseins ein, um den Gesetzen der Freiheit zu entkommen. Denn Freiheit ist die stets zu wiederholende Tat des Willens, jedes einzelne Geschöpf aus der Masse zu erlösen, um es solcherart zu heben, daß es, in der Sphäre des Seelischen wie in jener des Materiellen, auf sich selbst gestellt, sich zu verwirklichen unternehme, sich zur Herrin seines Handelns mache, für alles die Verantwortung übernehme, seine gelegentliche Schuld erkenne, seine Fehler vor sich selber eingestehe und in Reue sich dem höheren Gerichtsspruch unterwerfe.

Allein, die Freiheit wollend, will man dieses nicht. Die Einsamkeit, als In-sich-gehen, entlarvt Vergehen, die nicht zugegeben werden möchten. Das Sicherfüllen, als ein Zwang zur Selbstentscheidung, verlangt das Eingeständnis, daß man einzustehen habe für die Folgen seiner Unternehmungen. Gott bewahre! Oder auch der Teufel! Denn man wünscht genau das Gegenteil. Nicht denken, sondern denken lassen! Nicht eigenbrötlerisch ins Weite wandern, sondern lieber mitmarschieren! Je bequemer, umso besser! Die Zeit hat sich ins Aheroische gewandelt.

Nur aheroisch? Nein, sie ist erkennbar antiheroisch geworden. Der Europäer mag nicht mehr glänzen aus eigener Kraft. Er hat sich damit abgefunden, zu parieren und in der Kandare die persönliche Bequemlichkeit zu pflegen. Für die gesteigerte Kommodität, welche ihn auf jedes Eigendenken mitsamt jedem Sichselbersorgen verzichten läßt, gibt er sämtliche Abarten der Freiheit preis: heute dieses Stück und morgen jenes. Er ent-ichtet sich mit Freuden und verabsolutiert ganz ahnungslos den Staat, den er zu seinem neuen Gott erhebt, um nur der Stimme eines unruhigen Gewissens nicht länger Gehör schenken zu müssen. Seinem Wahlspruch: Meine Ruhe möcht ich haben! opfert er das Allerletzte. Und Ruhe haben, heißt so viel wie: Nicht meditieren müssen, der Furcht enthoben sein, in der anonymen Masse integriert werden!

Ja, die europäischen Zeitgenossen haben sich im Antiheroischen heimisch gemacht. Ihre Waschläppischkeit schafft die Kollektivität, um sie demnächst auch zu vollenden. Was bedeutet Freiheit hier? Nur dumpfe Sehnsucht nach der Knechtschaft, nach der besseren, nach der größeren, nach der ganzen Sklaverei, in welcher die Gier nach Ruhe wie die Furcht vor der Verantwortung gleich kommun sind.

Diese erschreckende Communio vollzieht sich heimlich und ist von keiner irdisch-gesellschaftlichen Macht zu verhindern. Der satte Europa-Bourgeois, der es noch bequemer haben möchte, ist ihr ausgeliefert wie der fette Maulprotz, dem der Herrgott noch den Sonntagsfrieden stört. Der Kommunismus darf ruhig an der Mausefalle warten: die stolzen Herren und die noch eitleren Herrinnen des zwanzigsten Jahrhunderts stürzen sich, auf ihrer stündlichen Flucht vor der Konfrontierung ihres Ichs mit der Geschichte, bedenkenlos in das Drahtgesperr:

Ein Stücklein Speck für die letzte Freiheit!

NEUER WEIN IN ALTEN SCHLÄUCHEN

Die Metapher, welche hier mit Absicht trivial gebraucht wird, verlöre nichts von ihrer Trefflichkeit, wenn ich etwa alten Wein in neue Schläuche gießen und die Schläuche mit Deutschland und der Sowjetunion, wenn ich den Wein mit der Begeisterung beim Abschluß eines überraschenden Handelsvertrages vergleichen lassen wollte: Es bliebe, so oder so, bei jener unfaßbaren Geschichte, die im Jahre 1958 wiederholt, was im Jahre 1939, mutatis mutandis, sich ereignet hatte, ohne daß von Bedeutung sein könnte, den Jubel in Moskau heute anders als vorgestern zu erklären und die politische Struktur der interessierten Völker, welche sich erneut gefunden haben, in ihren kleineren Abweichungen hervorzuheben.

Das, was den Europäern – und ich habe nur die wirklichen Europabejaher im Sinne, welche weniger mit dem Munde „Europa", „Europa" zu sagen, als aus vollem Herzen und aus ehrlicher Gesinnung unsere besondere Kultur- und Lebensgemeinschaft zu verwirklichen begehren – unbegreiflich erscheinen muß, ist die Janushaftigkeit einer publiken Haltung, durch die das deutsche Volk befähigt wird, gleichzeitig Gesicht vor dem Westen und Fazies vor dem Osten zu bekennen: auf der einen Seite den Okzident gegen die Unmenschlichkeit der östlichen Kolonisierer zu verteidigen und auf der andern den Kremlgrößen, welche sich vor Lachen nicht zu halten wissen, mit guten alten Ribbentröpfchen die frohe Laune für das kommende schönere Geschäft zu erhalten!

Leute, die dabeigewesen sind, Journalisten und Politiker, berichten nämlich übereinstimmend, die kommerziellen und die

andern Unterhändler seien in einer Atmosphäre verabschiedet worden, welche sich in nichts von jener des Jahres 1939 unterschieden habe; alles sei wie damals gewesen, der Wein so gut, der Wodka so reichlich, der Kaviar so wohlschmeckend und die Musik so einschmeichelnd, obschon sich die Gesichter ein klein wenig gewandelt und die Persönlichkeiten ein bißchen in den Haupt- wie in den Nebenpositionen verschoben hätten. Ich glaube es ohne weiteres, da ich die sowjetrussische Taktik kenne, welche keineswegs mit den Taktikern geändert hat, und auch von den Deutschen weiß, mit welcher Konsequenz sie, seit den schönen Tagen von Rapallo, ihre weltpolitischen Vorteile wahrzunehmen trachten.

Diese Deutschen drücken das möglichst bescheiden in ihren Informationsblättern aus, indem sie etwa mitteilen, das Ergebnis der Moskauer Verhandlungen schaffe die Vorbedingung zu einer größeren Entwicklung der deutsch-russischen Beziehungen, trage zur Entspannung der Lage bei und begünstige das Ansteigen des Vertrauens zwischen den beiden Völkern; wohl hätten sich die fundamentalen Positionen der allgemeinen Regierungspolitik nicht gewandelt, doch diese Stellungen widersetzten sich keinesfalls der Erweiterung des Verständnisses zwischen dem deutschen und dem russischen Volke.

Natürlich kann man das Faktum auch so erklären, – und man könnte es auch anders, ohne sich einer Antipathie gegen die erfreuten Landsleute des Herrn Willy Brandt schuldig zu machen. Ich, beispielsweise, möchte gar zu gern erfahren, ob das vielbeschworene Europawerden durch das bilateral erstrebte Handelsabkommen gefördert werde, und ob die Westvölker noch auf das Zustandekommen einer wirtschaftlich-politischen Gemeinsamkeit im Handeln hoffen dürften, wenn jedes Land auf eigene Rechnung sich den Außenstehenden verpflichte? Ja, ich frage geradezu, was in dieser Angelegenheit das Gemeinschaftseuropa gemacht und was in Europa, so wie ich es verstehe, die deutsche Bundesrepublik schließlich noch zu bestellen habe – außer ihrem guten Allüberall-Ernten? Sollte sie nur noch von einem großgedachten Unternehmen doppelt profitieren, um es dann mehr und mehr zur Chimäre werden zu lassen?

François Mauriac sprach, zwar in einem andern Zusammenhange, aber doch ein wenig als Schüler Bainvilles und Daudets, den Bemühungen Westdeutschlands um ein Sonderverständnis

sein offenstes Mißtrauen aus, das ich aber noch nicht zu meinem eigenen erheben möchte. Allein die Tatsache, daß die Teile eines Ganzen, welche zentripetal wirken müßten, immer wieder zentrifugalen Individualtrieben nachgeben, erfüllt mich in steigendem Maße mit einer Besorgnis, die ich nicht länger zu verheimlichen vermag. Darum mache ich mich hier und heute zum Sprachrohr des ferventen Europapredigers Salvador de Madariaga, der am Tage nach der Moskaufeier in die Welt rief:

„Sollte es schon wieder eine Gruppe deutscher Menschen geben, welche genügend borniert wären, um sich in die Arme Moskaus zu werfen?"

Die Frage hat etwas mehr als rhetorischen Charakter gehabt: diejenigen Frauen und Männer, denen die gute Zukunft des neukonzipierten Abendlandes am Herzen liegt, vernehmen aus ihrem Tone deutlich den gequälten Unterklang, der nichts weniger als die Folge einer mühsam verhaltenen Bejahung hinter einem plötzlichen Erschrecken in der hüllenlos gemachten Erinnerung sein kann:

Zweimal, mein Gott, haben wir diese Dinge mitmachen müssen; bewahre uns gnädig vor einem dritten Hereinfall!

„FRÈRE JACQUES, DORMEZ-VOUS?"

Das Meisterwerk von Leopold Lindtberg „Die letzte Chance", der erste Großfilm über das menschliche Drama des zweiten Weltkrieges, ließ alle ästhetischen Betrachtungen verstummen unter der wuchtigen Idee vom Menschentum, die ihm zugrundeliegt. Wo hundert andere Streifen uns nur abschließen gegen die gerade Sprache des Lebens, reißt dieser unbarmherzig das innere Hören auf zur vollen Erfassung des Wortes vom verpflichtenden Sinn des Daseins. In tausend Bildern sagt er wieder, was unsere Existenz sein müßte, indem er in der gespiegelten Wirklichkeit die Sehnsucht nach dem Wahren in der Güte, die auch Schönheit wäre, ihre Erfüllung suchen, wenn auch nicht finden läßt.

Wer sind wir eigentlich, daß wir jeden Atemzug als eine Frage an Andere veräußern dürfen? Ach, Kinder und Greise; junge Männer und werdende Frauen; Streitende, die nach Taten hungern; gejagt durch alle Grauen; gehetzt durch die Wüsten der Angst, über Schneehänge des Entsetzens und über Gebirge der Verzweiflung; mitten in den Stürmen herausgerissen aus der Herrlichkeit des Tages, die sich spiegelt in der Reinheit einer vorüberhuschenden Liebe; Niedrigkeit und Größe, Süße und Bitterkeit Saum an Saum, Schaum und Abschaum – und dann unvermittelt ein Traum, der bleibt, ein Licht, das steht, ein Glück, das lächelt. Kann denn der Mensch, dieses atmende, selbstbewegliche Wrack im Aufruhr der Zeit, noch wirklich landen in einer Bucht der Ruhe? Und wie heißt diese? Hier lautet ihr Name zwar: Die Schweiz, allein das ist nur ein Deckwort für: Europa und die Menschlichkeit.

Große Filme leben, wie alle Werte der Imagination, von erhabenen Gefühlen. Unter diesen ist noch immer die Mensch-

lichkeit das größte. Durch sämtliche Sprachwände hindurch redet sie das gleiche verständliche Wort, welches Alle bindet: in der Entfesselung der Tierischkeit durch die stumme Aktion, in der nachfolgenden Besinnlichkeit, kurz vor der Freude, im Streicheln der Liebe, welche Balsam auf die Wunden gießt. Dann treffen sich alle Idiome in der Schlichtheit einer einzigen Melodie: jener des guten frohen Willens, der zu singen anhebt.

Das ist eine unvergeßliche Szene: aus zehn verschiedenen Sprachbornen fließt mit einem Male die Essenz, an der die seelische Existenz der Ausgestossenen erneut Bestand gewinnt; zehn Nationen werden eins im Rhythmus derselben Volksmelodie: „Frère Jacques, dormez-vous?" Denn da ist das gleiche Fundament, welches, unter abweichenden Ausdrücken, die eine einzige Lust hinter dem Siege über den Haß und dessen geistige Häßlichkeit feiert. Das Symbol der humanen Gemeinschaft sprengt den Rahmen des Bildes und gewinnt auch Klang, – in einer Atempause zwischen Not und Nochmalsnot.

Doch in dieser Atempause vollzieht sich das Wunder, an welches kein Irdischer mehr zu glauben wagte. Aus der Vielzahl der persönlichen Wünsche und der nationalen Interessen wird die Einigkeit zu jener Tat geboren, welche kurz zuvor ein Priester als die stärkste Äußerung des Christentums mit dem eigenen Heldenblute geweiht hatte. So wirkt denn, erschütternd in ihrer Unausgesprochenheit, die Wahrheit, daß immer noch die schaffende Menschlichkeit stärker ist als die entfesselte Brutalität. Wo diese Welten zertrümmert, unterjocht und versklavt, rettet jene in der unscheinbarsten Handlung, welche stets ein Sieg über das eigene Ich ist, Europa in die Menschlichkeit und die Menschlichkeit auf ihren Thron zurück. Den Antieuropäer wird man immer daran erkennen, daß er stramm steht vor der eisenharten Gewalt, um dann jeder Roheit zu Befehl zu sein, den echten Europäer aber an der Verneigung, die dem Altruismus noch im Fall des Hauptes gilt.

Et nos cedamus amori!

Sind wir wirklich noch ganz der Liebe zu Diensten? Wohl lebt diese nur von Tränen, das ist wahr, doch siebenfach und siebenfarbig müßte ihr Licht durch diese ausgelittene Feuchtigkeit den gloriosen Bogen zur Glückung ihres besten Unternehmens schlagen.

Hier, an dieser brennenden Scheide, beginnt das humane Europa sich vom humanitären, das christliche vom entchristlichten zu unterscheiden: dieses gefällt sich in der Wollust der Differenzierung und der Entzweiung, wenn jenes sich ganz der Union der Herzen und der Sinne verschreibt. Jenes lacht nur oder schnarcht, wenn dieses nicht müde wird, sein Wecklied zu singen:

„Frère Jacques, dormez-vous?"

Bruder Jakob, der schnarchende Schläfer, läßt sich nicht stören. Und so wird auch diese „letzte Chance" Europas verlorengehen, wenn wir, die Wachgebliebenen, nicht an jenem zu raschen Auferweckern werden.

DER RISS

In meinen fünf Jahren der Gefangenenbitterkeit habe ich mir das Leid zum Stachel des Denkens und die Verfolgung zur Peitsche der Besinnung gemacht. Heute läßt sich nicht mehr sagen, welch ungewohnter Durchstöße der Geist fähig ist, wenn der leibliche Hunger den spirituellen trägt, obschon er kaum sich selber zu ertragen vermag. Allein die Liebe zur Klarheit im Geschlagenen ist aller Wunder mächtig vor dem Hasse wider die Wahrheit, welchen die Schläger zum Primärgefühle ihres Lebens erhoben hatten: nicht als Folge eines selbsterlittenen Unrechtes, sondern als Erbteil der Väter, die seit Luther den inneren Zwiespalt durch eine mit Gewalt nach außenhin erzielte Geschlossenheit überdecken möchten. Die fast genuin gewordene Sehnsucht nach der geistigen Einheit, welche nicht gestillt werden kann, solange ihre Träger den einen Ursprung und die einzige Lösung verkennen, greift andauernd an den rechten Mitteln vorbei, lenkt den Drang zur guten Tat, nach der die betäubten Sinne lechzen, am Geistig-Seelischen vorbei ins Politisch-Materielle, wo im Wirbel der aufgebrochenen Kräfte das innere Unbehagen vor den stets mißglückenden Versuchen jene Untaten erzeugt, gegen welche sich von Zeit zu Zeit die leiblich und geistig verletzte Welt erheben muß. Brutalität unter jeder möglichen Etikette kommt vom Risse her, der durch das geistige Gefüge der Europäer geht. Es ist ein Riß im Wesentlichen. Alle infirmen Erscheinungen des nationalen und des internationalen Lebens sind die Auswirkungen seiner Existenz. Nicht Freud ist hier zum Heilen berufen, sondern der heilige Paulus oder auch der in Manchem noch dem Positiven zugewandte Luther.

Vorgedrängt haben sich leider nur die Psychanalytiker und ihre Freunde, um gemeinsam Vieles zu verpfuschen. Noch jetzt

bin ich überzeugt, daß der ganze nationalsozialistische Schlamassel eine direkte Folge der expressionistisch-dadaistisch-naturalistischen Erhebungen ist, die in ihrer dichterischen Vollendung durch jedes Wort einen Mord begangen, ihre Glut in Blut gekühlt und die eigene Not durch einen fremden Tod erledigt haben. Revolution klingt in der heimatlichen Tatsprache immer wie Revolverton. Ihr größter Moralist, vor Hitlers Ankunft, könnte Wedekind gewesen sein, der die integrale Auflehnung wider das Gesetz verkündete und in jenem „Erdgeist" forderte, welcher sich, faunisch lächelnd, diese Umdeutung seines Satansrufes wohl gefallen ließ:

„Greife wacker nach der Sünde;
Aus der Sünde wächst Genuß.
Ach, du gleichest einem Kinde,
Dem man alles zeigen muß.
Meide nicht die ird'schen Schätze;
Wo sie liegen, nimm sie mit.
Hat die Welt doch nur Gesetze,
Daß man sie mit Füßen tritt."

Und dann zeigt der „Erdgeist" seinen Pferdefuß, wendet sich berechnenderweise an die gesamte Dämlichkeit des Daseins und deklamiert pathetisch:

„Das wahre Tier, das wilde schöne Tier,
Das, meine Damen, sehn Sie nur bei mir."

Wir haben es gesehen, bei ihm wie bei seinen Getreuen, sogar aus infernalisch nächster Nähe. Noch immer sind Manche von uns nicht zu sich gekommen, und Viele sind überhaupt unter den Hufen des wahrhaft wilden Tieres geblieben. Der Wedekind'sche Stolz freilich hat sich inzwischen in franke Härte verwandelt, – weniger gegen die eigene Überheblichkeit als gegen die Hebedienste der Welt. Auch dieser ewige Irrtum im Ziele nordischer Gefühle ist ein Übel aus der zweiten, durch Luthers Fall im protestierenden Paradiese aufgekommenen Erbsünde. Und die tilgt keine Gewaltfeuertaufe aus, – die von 1940 noch weniger als jene von 1914. Denn die Apostel, welche notwendig wären, ersetzen wir durch wedekindische Politikaster. Und da beginnt die Schuld Europas, das schon dabei ist, langsam und unmerklich, mit einer liebevollen Ausdauer in der Hinterhältigkeit ihrer Bestrebungen, mit einer nachleidenden Sorge um die Bleibenot des Hasses, den Nazi-Riß zu exportieren und zum

Gemeinspalte in der Neuen Schöpfung zu machen, dabei alles zu vergessen und alles verlieren zu lassen, was noch irgendwie die Einigung der Menschen über den Heilsweg der christlichen Kultur verwirklichen könnte.

Verzweifeln? Nein! Wir kennen ja die Rettung und blicken nach dem rechten Ziele, wo immer, über sämtlichen Zerrissenheiten der Welt, der eine unreißbare Bogen sich spannt, den der größte katholische Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, Gerard Manley Hopkins – welcher fertigbrachte, aus der Kälte des Daseins mit den Worten zu sterben: „I am so happy!" – also besungen hat:

„Beladen ist die Welt mit der Größe Gottes.
Aufflammt sie oft wie aus blitzend gezücktem Schwert.
Breit häuft sie sich an, gleich dem
Ausgepreßten Abfall des Öls.
Was schert sich der Mensch denn nicht um seine Rute?
Drüber traten, traten, traten Geschlechter,
Und verseucht ist alles vom Geschäft; bestrichen, verschmiert mit Mühe
Und trägt Menschenschmutz und birgt Menschengeruch. Bloß
Ist nun die Erde, auch der beschuhte Fuß spürt sie nicht mehr.
Und doch: nie erschöpft sich Natur,
Tief in den Dingen lebt süßeste Kühle,
Und mögen die letzten Lichter im schwarzen Westen erlöschen,
O, schon springt vom braunen Rande im Osten der Morgen.
Denn über der gebogenen Welt brütet
Der Heilige Geist mit warmer Brust, und, o, so lichten Flügeln."

DIE DRITTE MÖGLICHKEIT

Vor beiläufig fünfzig Jahren fanden sich in London drei der berühmtesten Köpfe Englands: George Bernard Shaw, Gilbert Keith Chesterton und Hilaire Belloc, zu einer öffentlichen Diskussion über den Sozialismus zusammen. Die ersten beiden setzten coram publico nur ihre täglichen Rollen in einem langen Gesellschaftsspiele fort, und der letzte hielt sich, als Debattenleiter, vom spannenden Kampfe der Meinungen fern.

Damals betrachtete ich ihn freilich als die Hauptgestalt im Wettstreite der Ideen und freute mich heimlich seiner charmanten Einleitung, in welcher er erklärte:

„Die Beiden werden reden. Sie werden zuhören. Und ich werde überlegen lächeln."

Das dialektische Duell des Dichters mit dem Denker, des ehemaligen Volkswirtschaftslehrers mit dem paradoxenschwingenden Distributisten erlebte ich als ein fröhliches Schattenspiel hinter dem Glanze dieses überlegenen Lächelns. Nur dann und wann zuckte ein Blitz aus Chestertons Geist durch die Strahlung, und Hilaire ergötzte sich am Freunde, der mit Witz und Humor die Trugschlüsse des Satirikers ad absurdum führte.

Mir selber war noch verwehrt, im Gestrüpp der Ausführungen jeweils die Sophismen zu erkennen, weil zu jener Zeit der literarische Sensus den politischen und philosophischen in mir noch vollkommen überlagert hatte. Ich hörte zuerst die Form und dann den Klang und dann den Unterton und sah das Wesentliche, die Idee, nur als Schemen irgendwo in meiner Spannung verblassen. Als einzige Köstlichkeit blieb mir im Gedächtnis das ruhende Bild des Schiedsrichters zurück, der stille saß

und überlegen lächelte, weil zwei gleich große Ironiker sich in einer wichtigen Frage nicht mehr einig werden konnten.

Dreißig Jahre später legte mir der Zufall eine Übersetzung der im Druck erschienenen Diskussion vor Augen. Ich versuchte gleich, die mir deutlich als Erinnerung gebliebene Atmosphäre der Auseinandersetzung wieder aufzufrischen und das Gedächtnis an der Wirklichkeit zu prüfen. Der Versuch endete mit einer Enttäuschung. Langsam überlas ich, Wort für Wort, die Äußerungen der beiden Gegner, vermißte sofort die Fesselung des Tones, merkte aber leicht die illogischen Behauptungen Shaws, registrierte genau die forcierten Formulierungen Chestertons und wurde zum offenen Widerspruche gereizt durch die Apodiktik des Belloc'schen Schlußwortes, welches also lautete:

„In ich weiß nicht wieviel Jahren – fünf, zehn, zwanzig – wird diese Debatte veraltet sein, wie es die Krinolinen schon heute sind. Aber etwas hat mich gewundert: keiner der beiden Redner hat gezeigt, daß eines von drei Dingen geschehen wird. Eines von drei, nicht eines von zwei. Es geschieht immer eines von drei. Entweder die Zivilisation der Technik, die gottseidank nur den kleinen Teil der Welt beherrscht, an den wir nun einmal unlöslich gebunden sind, bricht zusammen und endet damit ihre ungeheuere Ruchlosigkeit, Dummheit und Unfähigkeit, um dann zu einer Wiederherstellung gesunder und ordentlicher menschlicher Verhältnisse zu führen, die gegründet sein werden auf der Freiheit aller Staatsbürger. Oder sie bricht zusammen und führt zu nichts als in die Wüste. Oder das Gros der Menschheit wird dahin gebracht, zufriedene Sklaven, beherrscht von einigen wenigen Reichen, zu werden. Bitte, wählen Sie! Gewiß werden alle diese Dinge erst in Erscheinung treten, wenn Sie schon gestorben sind. Aber eines dieser Drei wird geschehen, oder eine Verbindung von Zweien, oder vielleicht eine Verbindung von allen Dreien."

Die zwanzig Jahre sind vorüber, und die Debatte ist noch nicht veraltet. Niemals so, wie heute, ist sie Mittelpunkt nationaler und internationaler Geisteskriege gewesen. Nur hat das Forum der Redner sich ins Riesenhafte ausgeweitet. Um die Begriffe der Freiheit, des Eigentums und der Verstaatlichungen diskutieren nicht nur zwei geistreiche Köpfe nach den abendländischen Regeln der Wohlerzogenheit, sondern zwei Europahälf-

ten nach den einzigen Gesetzen der sich mehr und mehr entgeistigenden Gewalt.

Wer aber ist jener Dritte, welcher überlegen lächelnd zusieht? Man kennt ihn gut und nennt ihn nicht. Doch einmal wird er das Schlußwort sprechen: an jenem fernen Tage (doch wer wird behaupten dürfen, das geschähe an einem fernen Tage?), an dem die Auseinandersetzungen um den europäischen Bestand auf alle Worte verzichtet und diese durch die Waffen der Technik und der Ökonomie werden ersetzt haben. Dann wird er nur die zweite Belloc'sche Möglichkeit bestätigen können durch den Hinweis auf die grenzenlose Aridität des Kontinentes, den der Mensch vergebens mit dem Blute seiner Artgenossen durchtränkt hat. Erst im Verschmachten wird der Europäer einsehen, daß die Fruchtbarkeit seiner Ackergründe stets die Auswirkung des Geistes ist, der den wirtschaftlichen wie den ideellen Raum mit der einzig erhaltenden Substanz durchweht und feuchtet.

Sind wir nicht auf dem besten Wege dahin? Ist unser Fortschritt nicht zum Niederkollern geworden, welches nur noch dem Gesetze der Beschleunigung zu gehorchen scheint? Das Gros der Menschheit merkt es kaum: es döst zufrieden fort und läßt sich von der Ruchlosigkeit als Lämmer des Daseins in die Wüste der Tyrannei treiben. Oder läßt es sich von der Dummheit in ein endloses Sklavenleben hinüberpeitschen? Ich glaube eher, daß die Verbindung der Belloc'schen Möglichkeiten angebahnt ist. Bald dürfte sie perfekt sein, wenn nicht zuvor Europa sich auf sich selbst besinnen und dadurch seine Heimkehr in die Einheit einleiten sollte.

Nach einer Weile hypnotischer Stille würde dann der überlegen lächelnde Schiedsrichter sein brennendes und im Brande glorifizierendes Finis Europae hinter die tragische Geschichte setzen . . .

EUROPAS GEGENWARTSFRAGEN

Ein Reporter der französischen Zeitung „Combat" fragte eines Tages den Dichter-Politiker André Malraux, welches das auffallendste Merkmal unseres Zeitgeistes sei, und mußte sich mit der schroff gegebenen Antwort begnügen:

„Die Lüge!"

Der Mann hätte, gleich lakonisch und mit derselben Bissigkeit, bemerken dürfen:

„Die Inkohärenz!"

Oder auch:

„Die mentale Unordnung!"

Das wäre im Wesentlichen dasselbe, weil, in leicht gewandelter Form, die Feststellung gewesen, daß die Errungenschaften des Menschengeistes paradoxerweise dazu führen, die Vernunftanstrengungen des Individuums und den Willen zum logischen Denken im Einzelmenschen zu unterbinden, das Gefühl der Verantwortlichkeit zu töten und sämtliche Erschaffenen nach untenhin, in der Richtung auf den niedersten Typus, den geschworenen Gegner der Wahrheit, den ausgesprochenen Feind der Lauterkeit, den ruhlosen Mörder der Gerechtigkeit, zu nivellieren.

Alle Tore zum Wissen haben wir aufgerissen für Alle, doch vergessen, dieses Ziel als ersten leicht erreichbaren Ruhepunkt vor schwereren Etappen auf dem Wege zur Weisheit hinzustellen. Die Kenntnis ist Selbstzweck geworden und nicht, wie vor Jahrhunderten, das Vehikulum des Geistes zur Erkenntnis geblieben. Die Folge unseres Studierens kann schon nicht mehr

Demut dessen sein, der mit seiner fortschreitenden Wissenheit vor dem Absoluten in die Knie sinkt, sondern Stolz des Eingebildeten, der königlich seine täglich neuentdeckten Relativitäten beherrscht und kraft seiner Beschränktheit uneingeschränkt auch herrschen läßt.

Wohin hat das Europa geführt? In welches Zwielicht hat uns die wachsende „Aufklärung" gebracht? Welche Sicherheiten sind vernichtet, welche Werte geleugnet worden? Wo stehen wir? Und was stellen wir noch dar?

Das sind nicht meine Fragen allein, es sind die Fragen aller meiner Miteuropäer. Wo ich hinhöre, brechen sie aus Not und Ängsten auf. Wo ich zupacke, sind sie Schrift und also Ausdruck innerer Furcht und seelischer Ruhelosigkeit geworden. Alle Nationen haben ihre Rufer, sämtliche Meinungsrichtungen ihre Deuter. Und in sämtlichen Sprachen unseres Kontinentes künden berufene und unberufene Propheten den Beginn des Zerfalles an. Ich lese nur zusammen, was eine einzige Woche mir zuträgt, und bin erschrocken, da ich die Bruchlosigkeit der einen einzigen Universalität vermerke, die es, außer der katholischen, noch gibt: jener des Zitterns und des Verzagens, des Pessimismus und der Verzweiflung!

Eine Wiener Zeitschrift spricht vom Frieden, redet von der Wahrheit und behauptet:

„Die Wahrheit ist, daß die Furcht vor einem neuen Kriege an den Seelen der Völker zehrt, den Haushalt der Staaten und Familien zerrüttet, Habgier und Gewalttätigkeit ins Kraut schießen läßt und die Landstraßen mit hungernden Flüchtlingen erfüllt, und daß um den Preis der Schätze dieser Erde Rüstungen bereit gehalten werden, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat und in fieberhafter Hast nach Vernichtungswaffen unvorstellbaren Grauens geforscht wird."

Bei den internationalen Begegnungen versuchen die höchsten Geister vergebens, an der europäischen Anima noch den Retterelan für das Bessere zu stimulieren. Dabei stellt in Turin ein italienischer Philosoph, als eine Abart Oswald Spenglers, „la fine della civiltà" des Abendlandes fest. Unesco-Vorträge in Paris geben Emmanuel Mounier Gelegenheit, die Apokalypse zu beschwören und dem „pax hominibus bonae voluntatis" das furchtbare „Krieg den Schlechtgewillten!" entgegenzuhalten.

Auf derselben Tribüne bekennt André Malraux, daß für uns nur ein Humanismus: der tragische in Frage kommen könne, weil der Europäer nicht mehr wisse, wohin er gehe.

Das Wort beunruhigt die flämische Wochenschrift „De Spectator" derart, daß sie offen fragt:

„Is de Mensch dood?"

Sie läßt die eigene Frage zur Antwort offen.

In Rom bemühen sich die ersten Denker des alten Kontinentes, den internationalen Philosophenkongreß mit erfreulichen Lösungen für alle Zeitprobleme zu beschließen; doch die Welt hört fassungs- und interesselos an den gelehrten Disputationen vorbei. Der „Osservatore Romano" greift das Wort von Benedetto Croce auf und versieht es mit einem Fragezeichen:

„Das Ende der Zivilisation?"

Und es ist ein Fragezeichen mehr im Schrifttum unserer Tage, fast wie das Zeichen überhaupt unserer verkrampften Geisteshaltung in Raum und Zeit.

Wir aber möchten klare Antworten haben. Denn es gibt sie noch, weit hinter unsern Interrogationen. Nur vermag ein André Malraux nicht ihr Verkünder zu sein. Sein tragischer Humanismus kann vielleicht den Menschen an seine leidende Lebendigkeit glauben lassen, aber niemals seiner letzten Sehnsucht ein angemessenes Ziel, seiner fanatisch verteidigten Freiheit den höheren meritorischen Sinn weisen. Ein Louis Martin-Chauffier dürfte weit über den Beleuchter der „Condition humaine" hinauskommen, wenn er dem tragischen Humanismus des Europäers, der nicht mehr zu wissen scheint, wohin er wandert, jenen dramatischen entgegenstellt, der das Ringen des Geschöpfes erfaßt und dessen Bangen löst in einem Satze:

„Die Tragödie der menschlichen Kondition ist das Heilsdrama."

Und es ist das Drama des Kreuzes!

Papst Pius XII. hat es eindeutig definiert als Sinn der Existenz vor der Sinnlosigkeit der Existentialisten:

„Angst und Unruhe des Menschen können einige Zeit zerstreut werden durch das Studium gelehrter, geistreicher Konstruktionen; die lenken für eine Weile ab, so wie ein Traum im unruhigen Schlafe, wenn sie nicht, so geschickt und ausgewogen

sie auch zu sein scheinen, auf Felsen ruhen. Letztlich wird der Mensch keine abschließenden und befriedigenden Antworten auf die Fragen: Welches ist der Sinn des Lebens? der Sinn des Leidens? der Sinn des Todes? finden; so erhält er den allzu realen Eindruck, daß ihm der Boden unter den Füßen fehle. Aber welche Antwort könnte die Philosophie geben, wenn sie auf dem Absoluten, auf einem persönlichen Gott, Anfang und Ende aller Dinge, gründete?"

Auch hier, als Ausklang, wieder nur ein Fragezeichen! Gewiß. Doch wirkt es wie ein versehentlich angebrachter, überflüssiger Beistrich. Oder wie ein Ruhepunkt, an dem das Denken sich in einer aufatmenden Bejahung erholt, um endlich in der Gewißheit auszuruhen.

KANN VON DRÜBEN ETWAS GUTES KOMMEN?

Europäer, die sich den Amerikanern gegenüber gern als Schälke betrachten und einen sicheren Halt für ihre Einstellung in der Überzeugung finden, von Übersee könne, außer Autos und Dollars, nichts Gutes kommen, schreiben sich neben andern Privilegien die Fähigkeit zu, in geistigen und seelischen Dingen allein das Richtige ausfindig zu machen, um fortgesetzt das Rechte zu treffen. Sie haben jenen Kulturdünkel, der sie befähigt, mit einer großartigen Herablassung noch zu Denen zu reden, die ihnen erwiesenermaßen überlegen sind. Zivilisation! Das ist ihre Privatdomäne. Der Businessman von drüben hat keine. Wenn doch, so ist sie bestenfalls verdorbene Importware.

Und doch kann diesen eingebildeten Gebildeten aus der Alten Welt eine Meldung aus der Neuen den geistigen Appetit verderben. Beispielsweise, wenn die Nachrichtenagenturen in fünfzehn Zeilen Offenbarungen wie diese verraten:

„Die westliche Sozialordnung stünde vor einem furchterregenden Zerfall in Reichtum und äußerste Armut, erklärte der Generalgouverneur von Kanada, Vincent Massey, in Montreal. Dies sei die Folge einer widerchristlichen Trennung des menschlichen Lebens in eine weltliche und eine religiöse Sphäre. Massey wies auf die zunehmende Säkularisierung des wirtschaftlichen, geistigen und moralischen Lebens hin. Er beklagte den Schwund der echten Demut und die, ‚moderne Überbetonung des persönlichen Auslebens und des persönlichen Erfolges". Man verdränge heute die Demut, als wäre sie lasterhaft, sagte er.'

Die Reaktion der lautesten und vorlautesten Vertreter dieser westlichen Sozialordnung ist zum größeren Teile so, daß sie in

Schriftsätzen wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden darf. Die kultivierten Europäer halten vielleicht die Demut für lasterhaft, dafür den Stolz für eine Tugend. Niemals fiele ihnen ein, die Worte eines westweltfremden Kanadiers als erschütternde Wahrheit durchzudenken und die widerchristliche Trennung als Ursache allen Übels anzuerkennen. Lieber lachen sie sich eins, hören auf den ersten besten Jippibi und leben sich in Freuden aus.

Moralprediger haben sie in Europa glücklich auf Eis gelegt. Sollten sie nun gezwungen werden, den Warnern von drüben Gehör zu schenken, um plötzlich, in einer guten Minute zu entdecken: Der Mann hat wirklich recht!? Bei Gott, der Mann hat recht!

ZWISCHEN PESSIMISMUS UND OPTIMISMUS

Die kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Begleiterscheinungen des technischen Fortschrittes um jeden Preis äußern sich im Menschen, der die Segnungen der Hast in der Entwicklung zu erleiden hat, als Angstzustände, als Unsicherheitsgefühle oder als Anfälle einer wachsenden Hoffnungslosigkeit. So wenigstens deutet ein Deutscher, Günter Blöcker, in der Einleitung zu einer Übersicht, welche „Die neuen Wirklichkeiten in der Literatur" betrifft, die Auswirkungen einer Zivilisation an, deren Übergang aus einem Abend- in ein Nachtland manche Zeitkritiker bereits aktieren möchten:

„Es gehört zu den Ungereimtheiten unserer Epoche, daß sie es hartnäckig ablehnt, sich ihres Reichtums bewußt zu werden. Wir haben ein apokalyptisches Vokabular entwickelt, das mit Fleiß alles das anzeigt, was zu ihrer Herabwürdigung beitragen kann. Ein Taumel froher Selbsterniedrigung geht über den Markt und durch die Gelehrtenstuben. Scharfsinnige Geister setzen den komplizierten Mechanismus ihrer Bildung in Gang, um uns zu beweisen, daß der goldene Strom dieser Bildung drauf und dran ist, sich in ein großes Nichts zu ergießen. Satzungen werden in Erinnerung gebracht, Ordnungen angerufen, Inhalte zitiert, deren historischer Glanz unbestritten ist. Man bekränzt die Denkmäler und verbeugt sich vor den Versteinerungen, aber man tut es nicht im Gefühl ihrer Ehrwürdigkeit, sondern in der Hoffnung auf Waffenbrüderschaft. Es ist ein tendenziöser Kult, der die Meister der Vergangenheit zu Würgengeln der Gegenwart macht und die erlauchten Monumente zu mahnend erhobenen Zeigefingern, unter denen sich die verstörte Gegenwart nur noch beklommener zusammenduckt."

Die Fakten sind durchaus nicht neu: vor fünfzig Jahren schon rief Hugo Ball in eine Welt, die sich in Todeskrämpfen zu winden schien:

„Der Schindanger wächst, und man hält am Prestige der europäischen Herrlichkeit fest . . . Demnächst wird man die Herzschläge verwerten und mit den Seelenkräften Turbinen treiben."

Zwar hat dieses Ziel noch nicht erreicht werden können, allein die Wissenschaft ist dabei, der Weissagung möglichst bald die Erfüllung zu sichern. Im übrigen zählt die Verspätung von fünfzig Jahren kaum in einem Zerfallsprozesse, dessen Dauer ein Jahrtausend übersteigen darf. Die Temperaturmesser der Kultur, die nichts anderes zu tun haben, als die Fieberkurven unserer Beklommenheiten aufzuzeichnen, werden in der Sprache Günter Blöckers sagen:

„Wer es mag, kann diesen Vorgang als ein weiteres Zeichen unserer Hinfälligkeit nehmen. Denn schließlich, was soll man von einer Epoche halten, die sich so bereitwillig die Potenz absprechen läßt? In Wahrheit dürfte es eher so sein, daß sie sich über Art und Umfang ihrer Potenz noch nicht recht im klaren ist. Es herrscht der bei allen raschen und heftigen Veränderungen natürliche Zustand der Unsicherheit. Auch der interpretierende Geist hat – wiederum sehr natürlich – an solcher Unsicherheit teil. An seiner empfindlichsten Stelle, seiner Selbstherrlichkeit, getroffen, ist er geneigt, die Sturzgeburten rings um sich her als allgemeine Katastrophe zu deuten, vor der er sich in die trügerische Sicherheit der überkommenen Normen flüchtet. Er glaubt zu retten, wo es gar keiner Rettung bedarf, sondern des unbefangenen Standhaltens. Indem er nach rückwärts greift, bemächtigt er sich des falschen Instruments und ist höchlich verwundert, wenn die Maße nicht stimmen. Und nicht nur das: indem er auf die alten Werte pocht, wird er blind für das Werden neuer Werte. Der Blick auf das Unbekannte muß so allerdings zu einem Blick in das Nichts werden.

Die Weltveränderungen, die den seiner gewohnten Wegzeichen beraubten Geist so sehr beunruhigen, daß ihm der Gewaltstreich eines Ausbruchs nach rückwärts als einzige Lösung erscheint, sind in der Tat verwirrend und beängstigend genug. Namentlich eine – man darf sie umfassend als allgemeinen Reali-

tätsschwund bezeichnen – weist alle Anzeichen eines katastrophalen Phänomens auf. Wo die Wirklichkeit der Ideale, in der der Mensch bisher leidlich sicher stand, sich ebenso zu verflüchtigen droht wie die Wirklichkeit der Natur, da ist gewiß einiger Grund zu intellektueller Panik gegeben. Trotzdem fragt es sich, ob nicht gerade die Lobredner alter Herrlichkeit ein wenig mehr Vertrauen in eine Ordnung setzen sollten, die mehr ist als alle Ordnungen und die stets eine unerschöpfliche Bereitwilligkeit gezeigt hat, neue Ordnungen hervorzubringen. Wenn die Moral Abnutzungserscheinungen zeigt, die Ideale veröden, die Muster an Verbindlichkeit einbüßen, dann muß das nicht heißen, daß alle Dämme brechen; es kann auch bedeuten, daß ein neuer Kodex in Arbeit ist. Wenn der Glaube nicht mehr das Dach aufzurichten vermag, unter dem alle Platz finden, dann besagt das nicht unbedingt, daß die anderen dem Verderben preisgegeben sind, sondern daß sie nach anderen Bildern suchen. Selbst da, wo wir die Verarmung am unmittelbarsten zu empfinden meinen: im Verblassen der Individualitäten, ihrer Angleichung an die zweckvollen Schematismen der technischen Welt und ihrer organisierten Gemeinschaften, selbst da scheint es eher geboten, die werdenden Formen zu begreifen, als sie zu verwerfen. Wo immer unsere Sympathien liegen mögen – echte Tradition, nicht bloßen Traditionalismus, wird es nur da geben, wo es, ohne den Bodensatz des Ressentiments, zu einer guten Begegnung der alten Bestände mit den neuen Wirklichkeiten kommt."

Ich habe mit Absicht den Namen und, durch ihn, die Taten Hugo Balls beschworen, um mir die Möglichkeit eines Hinweises auf die Dadaismus-Zeiten zu sichern: hat dieses „Narrenspiel aus dem Nichts" damals nicht den absoluten Verzweiflungszustand eines Geistes versinnbildet, welcher keiner echten Kreation mehr fähig zu sein schien? Haben wir diese nihilierende Haltung seither jemals überboten? Nein, die Menschen reagierten mit „Blagues und blutigen Posen" auf die Bankerotterklärung der Vernunft und stellten dem tierisch ernsten und feierlich verfehlten „Untergang des Abendlandes" von Oswald Spengler einen „Kunterbuntergang des Abendlandes" von Klabund als satirisches Seitenstück entgegen. Sind wir inzwischen nicht doch seriöser geworden? Günter Blöcker bejaht die Frage, zwar nicht herzhaft, doch in sanft gehaltenen Untertönen, vor denen die Melodie des Pessimismus ihre Klangstärke behauptet:

„In der ideellen Sphäre – und das darf den betrübten Geist mit einiger Zuversicht erfüllen – kann das leichter geschehen als in der des sogenannten praktischen Lebens. Der Mensch ist ein konservatives Wesen, und er ist ein Wesen, das allezeit nach Idealen dürstet, mögen diese auch immer billiger werden. Ohne Glauben, ohne Traum, ohne Tugend kann auch der reduzierte Mensch nicht sein. In der praktischen Sphäre dagegen zeigt er eine Adaptionswilligkeit, die an Selbstaufgabe grenzt. Am deutlichsten wird das an dem modernen Verhältnis zur Natur, ja zur unmittelbaren Lebenswirklichkeit überhaupt. Das gesamte Instrumentarium der modernen Existenz zielt darauf, uns von der Realität in ihrer sinnvollen Sinnlichkeit fernzuhalten. Wer ein Auto benutzt, kommt in den Genuß eines „abstrakten" Erlebnisses, der Geschwindigkeit. Die gegenständliche Welt entwirklicht sich zu bewegten Zeichen, das Konkrete entzieht sich in steigendem Maße der Wahrnehmung, es wird ungreifbar. Die Landschaft wird nicht mehr gefühlt, gerochen, geschmeckt und ertastet, sie gleitet, zur Wandeldekoration verflacht, in flüchtigen Chiffren an uns vorüber. Wir sind – nicht nur beim Autofahren – das Wesen, das im hermetisch abgedichteten Glaskasten der Technik sitzt, die Erschütterung der Motoren verspürt und mit den Benzin-, Küchen- und Apothekengerüchen zufrieden ist. Anhalten, aussteigen, sich der Wirklichkeit unmittelbar bemächtigen – das ist ein sittlicher Akt, der unsere Kräfte bereits übersteigt. Versuchen wir es wirklich einmal, so nur, um der Schemenfängerei des Fotografierens nachzugehen. Goethes Zeichenstift nötigte zum Hinsehen, die Kamera begnügt sich mit dem „Schuß". Die Apparaturen nehmen die Stelle der natürlichen Organe der Erfahrung ein. In Cortina wurde beobachtet, daß viele Besucher den Fernsehübertragungen den Vorzug vor den in nächster Nähe stattfindenden Originalveranstaltungen gaben. Der sinnliche Kontakt zählt nicht mehr, die Wirklichkeit wird sekundär, wir nehmen sie in Form von Abkürzungen und Ersatzstoffen zu uns. Die fraglosen Erleichterungen, die uns die Technik gewährt, werden mit einer Verminderung des Realitätsgefühls bezahlt, die um so erschreckender ist, als wir sie kaum noch bemerken."

Stimmt das wirklich in diesem Ausmaße, also daß wir sagen dürften, der Europäer sei zu einem falschen Orientalen geworden, genau so sehr wie der Amerikaner sich als falscher Europäer

demaskiere, während allein der Russe in der Realität die Betreuung und die Ausnutzung der Materie zu realisieren vermöge? Ich glaube, wiewohl in vielen Lagen pessimistischer Empfindungen geziehen, umso weniger an die Gültigkeit dieser Theorie, je mehr ich den Doppelsinn der Wirklichkeit bedenke und auf allen Ebenen den Lauf der Dinge überprüfe.

Auf dem irdischen Plane, wo wir mit den Alltagsereignissen als Lebewesen ohne höhere Aspirationen zusammenstoßen, können wir allerdings zu Desaxierten und zu Desorientierten werden, die den natürlichen Sensus für die rechte Ausrichtung ihrer Existenz abgestumpft haben, allein in der spirituellen Domäne, der wir als Christen zugehören, werden die Mißstimmungen rascher verwischt, die Unmutsgefühle leichter entschärft und die Furchtanwandlungen allgemach in einer Erwartung ausgelöscht, deren hebende und belebende Essenz der Glaube an die Güte einer übergeordneten Leitmacht ohne Ende ist.

Freilich wird das, was wir als Heil erwarten, uns nicht einfach zugeworfen werden; wir haben zuvor ein persönliches Donum dahinzugeben, das mehr als die Folge jener Explosionswellen der Freude sein muß, die wir die Emanationen der guten Hoffnung im lauteren Gebete und in den christlichen Taten nennen.

WAHRHEIT UND FREIHEIT

Mitten im „finsteren" Mittelalter hat Pierre Blois die Worte geschrieben: „Il y a deux choses pour lesquelles tout fidèle doit résister jusqu'au sang: la justice et la liberté."

Pierre Blois ist ein Mönch gewesen, den man, mit dem fortschreitenden Hellerwerden der Geschichte, vergessen durfte, und seinen Wahlspruch hat das brennende Jahrhundert, das wir ahnungslos bevölkern, dadurch unwahr gemacht, daß es eher für Öl und Rubel als für Freiheit und Gerechtigkeit sterben läßt. Diese ist längst für Geld verkauft und jene in einer Essenz erstickt worden, die sich auf den Geist beruft, jedoch nach einem Faulstoff riecht, dessen Ausdünstung sich zum beherrschenden Odor der Gegenwart entwickeln möchte.

Dieser Verfall der Liberté, für deren Fortbestand man Revolutionen ausgelöst und Helden über Helden geschaffen hat, ist, nicht plötzlich sichtbar geworden, schon vor mehreren Jahrzehnten fühlbar gewesen in der Schwärung am politischen Körper, deren furchtbaren Weiterfraß gewisse Doktoren der Kultur vorausverkündet hatten.

Ich berufe mich, um dieses Faktum festzulegen, auf den einzigen Montalembert, den man nicht gerne nennen hört, vor allem dort nicht, wo man sich direkt vom scharfsichtigen Analytiker der Zivilisationen angesprochen hört. Denn Montalembert hat schon vor hundert Jahren die Verantwortungen festgelegt, als er sich an die unentwegten Verderber der Freiheit mit den Worten wandte:

„L'épreuve a tourné non pas contre nous, non pas contre Pie IX, mais contre la liberté. C'est pour cela que je voudrais te-

nir ici, devant moi, tous ces démagogues, tous ces perturbateurs dont je parlais tout à l'heure, et je voudrais leur dire une bonne fois la vérité, et la voici.

La voici, cette vérité. Si je pouvais m'adresser à tous ensemble, je leur dirais: Savez-vous quel est devant le monde le plus grand de tous vos crimes? Ce n'est pas seulement le sang innocent que vous avez versé, quoiqu'il crie vengeance au ciel contre tous; ce n'est pas seulement d'avoir semé à pleines mains la ruine dans l'Europe entière, quoique ce soit le plus formidable argument contre vos doctrines. Non! c'est d'avoir désenchanté le monde de la liberté."

Das ist die Wahrheit bis heute geblieben, und es ist eine furchtbare Wahrheit. Und furchtbarer wird sie mit jedem Tage, so daß nur die Wenigsten und nur die Aufrichtigsten fertig bringen, sie wider die eigene Not und gegen die persönliche Angst vor ihrer Härte zum Ausdruck zu bringen. Etwa in der Form und nach der Weise des holländischen Professors Hendryk Brugmans, Rektors des „College of Europe" in Bruges, der auf einer Berliner Kulturtagung erklärte:

„Freiheit heißt ständige Auflehnung, ständige Eroberung neuer Verantwortlichkeiten. Und deshalb ist es eine Heuchelei, wenn man sie gegen eine Ungerechtigkeit in der Ferne mobilisiert und ihr gleichzeitig bedeutet, daß die Entartung des Menschen im Abendland sie nichts angeht. Auch die Freiheit ist unteilbar, und die verängstigten oder interessierten Geister müssen wissen: Wenn man Antikommunismus von Grund auf treiben will – und dieser ist der einzige, der wirklich zählt – so werden wir eines Tages dahin kommen, junge Kräfte zu wecken, die uns sehr weit weg führen werden, zu einer föderalen Gemeinschaft.

Das ist jedenfalls das, was eintreten kann, was uns im besten Falle geschehen kann und wonach wir streben müssen. Wie können nun die Intellektuellen zu dieser Renaissance beitragen?

Ich antworte: Indem sie eine ständige Psychoanalyse unserer Völker durchführen. Denn nicht die physische Gewalt würgt die Freiheit, sondern die Angst, die Trägheit des Geistes, das Vorurteil, das man nicht überprüft. Ehemals – es ist schon lange her: im neunzehnten Jahrhundert – hat man geglaubt, daß „Wissen" allein frei macht. Damit war es nichts. Ein Deutscher war nicht mehr oder weniger anfällig für den Nazismus, je nachdem ob

seine Orthographie mehr oder weniger zu wünschen übrig ließ. Und ebenso haben auch einige rechtschaffene amerikanische Freunde unrecht, wenn sie glauben, daß eine wirtschaftliche Besserung allein Europa retten kann. Mindestens ebenso wichtig ist es, daß es wieder Männer und Frauen gibt, die es sich angelegen sein lassen (und hier zitiere ich – für diejenigen, die zweifeln – Charles Péguy) „die Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit zu sagen, und sei sie noch so einfältig, so lästig und so traurig."

Zweifellos wird es viele traurige Wahrheiten in unserer seelenlosen Gesellschaft zu sagen geben, und manch einer wird uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir sie nicht verschweigen. Aber die Wahrheiten, die man verschweigt, vergiften uns, und man braucht nicht Freud zu sein, um zu wissen, daß in menschlichen Dingen nur eine Heilung möglich ist: die Heilung durch den Geist, die Befreiung des Geistes durch den Geist selbst. Dies ist der Ausgangspunkt für jede gesunde Revolution. Dies ist die wahre Mission derjenigen, die die Freiheit lieben, das Ziel derjenigen, die nicht spielen, sondern handeln, weil sie es sich abgewöhnt haben, furchtsam zu sein."

Wer aber, der für die Wahrheit ist, darf hier und jetzt zu sagen wagen, daß er keine Furcht empfinde? Und wer, ich frage, ist unter den Europäern unserer Breiten nicht in diesem Augenblick bereit, der Bedrohung der Freiheit alle eigenen Gegenkräfte zu verschließen und – gegebenenfalls – sein Heil in der Flucht zu suchen?

Die Wahrheit, bitte! Ja, die ganze nackte Wahrheit vor uns selber! Und in der Scham wird vieles für die Freiheit, wenn nicht diese selber zu retten sein.

DER SIEG DER WAHRHEIT

Ich lese, um mich von den bolschewikenrotgefärbten Kommentaren zu den donnernden Friedensmanifestationen auf Korea zu erholen, in Haeckers Buch: „Der Begriff der Wahrheit bei Sören Kierkegaard" und stoße unvermittelt auf den Satz:

„Es ist selten, daß eines Menschen Leidenschaft so sehr auf Wahrheit geht, daß er ihr alles andere unterzuordnen bereit ist. Die solche Leidenschaft haben, müssen verborgen sein, denn der Tag, die Öffentlichkeit zeigt uns keine. Aber vielleicht war das immer so! Es wird aber statuiert, daß dem Leben des Menschen auf dieser Welt die Lüge zuweilen oder sogar meistens, besonders aber in der Zeit der Not, und wer wollte leugnen, daß wir wahrhaftig in einer Zeit der Not leben?, sehr viel förderlicher sei als die Wahrheit. Für unsere europäische Politik zum Beispiel scheint dieser Satz überhaupt ein Dogma zu sein. Wohin er führt, werden unsere Kinder und Enkel ebenso sehen, wie wir es sehen, ohne davon viel gelernt zu haben."

Dieser Überlegung haftet schon die Patina der Zeit an, denn sie wurde vor dem deutschen Knacks in der Weltgeschichte,also 1932, angestellt und auf die schönen Tage vor dem Feuergang der Völker beider Hemisphären bezogen. Nun hat sie längst, was ihrem Denker zu erleben nicht gegönnt war, eine solche Ausweitung erfahren, daß sie allgemeine Gültigkeit besitzt: nicht nur für Europa ist der angeführte Satz ein Dogma, sondern für den Fernen Osten und den Fernsten Westen mit!

Die Kinder und die Enkel aber, die da angerufen werden, sind wir selber. Fürchterliches haben wir bereits gesehen, aber nichts hinzugelernt und werden, mit dem Fortschritt in der Staa-

tenführung, noch Manches mitzumachen haben, ehe wir bereit sein können, einer neuen Wahrheit auch das Allerletzte an und in uns unterzuordnen.

Inzwischen freilich nehmen wir Pilatushaltung an und fragen mit der Lämmermiene Dessen, der nichts ahnen will und alles weiß: Was ist denn Wahrheit?, waschen uns die Hände an der Unschuld ab, die sich für immer den Verfolgungen entzogen hat, und lassen, also sauber, zu, daß hunderttausend Innozenze da und dort gemordet werden. Wahrheit ist mit einemmal, was wir nicht sehen und nicht hören mögen: nämlich die furchtbare Übereinstimmung unserer endlosen Nachtmahre mit den wimmernden und ausröchelnden Wirklichkeiten des Tages. Wahrheit ist die Konformität unseres seelischen Schrecks mit den Auswirkungen jener Zustände, die von den beflissenen Praktikanten eines Serums zur Erforschung des Tatsächlichen erst erzeugt und dann geleugnet werden. Und Wahrheit ist, gemäß dem Willen unserer rat- und ruchlos gewordenen Naivität, die stündliche Flucht des Gewissens vor den Rufen, vor den Schritten, vor den Stößen einer Macht, die immer rascher als der Wunsch zum Echappieren und der Sprung in ein berauschendes Vergessen ist.

Ja, wir laufen seit dem Jahre 1918 und hüpfen heftiger seit den Iden des März von 1945. Alles ist Fall und Vieles ist Abfall geworden, denn wir möchten auch dieser Wahrheit nicht ins Medusenauge blicken; so haben wir den Sprung gewagt und stürzen haltlos jenem Brunnengrunde zu, auf welchem schon der alte Demokrit nichts anderes als nur die nackte, die entsetzende und, ach, die noch im Meidensdrang gesuchte Wahrheit gesehen hat.

Wir entgehen ihr und ihren Fängen nicht. Leiten jetzt auch tausend breitgewalzte Rundfunkstraßen in die Dschungeln der Lüge, die uns halten möchte, so peitscht uns doch die Angst den einen Holperweg der inneren Not zu ihr. Zwischen den mit allen Mitteln der Täuschung und der Verführung behaupteten Sachverhalten, wie die Antimenschlichkeit sie rastlos als die höchsten Paradiesischkeiten anpreist, und den wirklichen, vor denen sie uns alle Tore eisern zuschlägt, steht der Zweifel und vollendet still und insgeheim sein Werk. Er ist es, welcher schließlich an die Wurzel des Begriffes „Wahrheit" rühren läßt, so daß wir, an der gefährlichen Grenze zwischen Sein und Nichtsein, wieder wün-

schen, wählen, vorziehen und verehren, was uns vom Geiste her zum wahren Menschen macht: das Gute.

Denn im Geiste, der nur Trieb zur Wahrheit ist, hat diese Heim und Sitz. Ich sage: diese, denn es gibt nur eine. Sie hat unsern ganzen Glauben. Lehrt sie nicht, in allen großen Dialogen zwischen ihr und uns, in allen leidenschaftlichen Auseinandersetzungen in den Schweigestunden der Menschheit, daß sie allein die Macht, die Lüge aber Ohnmacht sei? Doch, sie tut es, und wir glauben, wo wir wahrhaft homo sind, daß es Identitäten gibt, die alle Oberflächenwesen dauernd übersehen, weil sie dem Gesichte wie dem Gefühle verborgen sind: Lüge = Schwäche und Wahrheit = Stärke! Oder: Lüge = Vergänglichkeit und Wahrheit = Dauer!

Die Lüge weiß um ihren Mangel. Deshalb erscheint sie in der Maske der Macht und der Unzerstörbarkeit. Und die Wahrheit weiß um ihre ewige Kraft. Deshalb darf sie sich den Spott der Lügner wohl gefallen lassen, um für eine Zeit im Narrenkleide der Ohnmacht auf ihre Niederlage zuzuschreiten.

Eine kurze Zeit nur. Dann ist die Lüge hingefallen, und die Wahrheit herrscht. Als Königin wird sie den Thron der Welt besteigen und die Glaubenden erhöhen.

Wir warten diese Stunde ruhig ab. Wir haben, o, wir haben Zeit: in ihr!

DAS MODERNE

Dort, wo die Halbgebildeten sich den Erziehungsfragen zuwenden, um mit dem üblen Nachdruck Derer, die nicht ahnen, was sie anrichten, neue Lehrmethoden für den Unterricht zu fordern, geht es durchwegs munter zu: in den Zeitungen, die jedem raffinierten Oberflächenkratzer gerne ihre Spalten öffnen, auf den Rednerbühnen, deren Bretter weniger die Welt als die Grundlagen heutiger Unzulänglichkeit bedeuten, und im Sprechsaal eines Parlamentes, welches jedem überzeugten Alleswisser erlaubt, im geschändeten Namen des Fortschritts eine „Modernisierung unsers Schulsystems und dessen sofortige Anpassung an die Gesetze des Zeitgeistes" zu verlangen! Besonders unwissentschaftlich geschulte Herren beschwören zudem, sobald der dickste Wortbrei über ihrer Hitzigkeit zu brodeln beginnt, sämtliche Wissenschaften zwischen Astronomie und Zytologie und sind mit allen Mächten ihrer Verworrenheit dafür, daß die alten Studien mit dem Studium des Altertums verworfen und die „Errungenschaften des Fortschritts in den Vordergrund des Interesses gerückt" werden.

Bei solchen Geistern scheint mir Manches dergestalt nach vorn gerückt worden zu sein, daß es als vollkommen verrückt vor Denen wirken muß, die weniger anfällig für die Effekte von Schlagwörtern als für die Auswirkungen des common sense im allgemeinen und jedes Wortsinns im besonderen sind. Was, so fragen sie als Gebildete, – die sich von Halben dadurch unterscheiden, daß sie wissen, wie unsagbar wenig sie zu wissen vermögen, während jene immer weniger wissen, was sie redend ganz zu wissen glauben –, was will denn eigentlich der neue Slogan heißen? Zeitgemäßer Unterricht? Erziehung nach den

Forderungen der Gegenwart? Modern? Moderner? Am modernsten? Was ist denn letztlich der Sinn des abgegriffenen Begriffes?

Nun, da ich diese kuriosen Fragen ausgesprochen habe, bin ich der Verachtung unserer Welt- und Mensch- und Schulverbesserer verfallen. Gott, rufen sie, was jeder ABC-Stotterer aus den fernsten Bänken rezitiert, sollte wenigstens bis dorthin vorgedrungen sein, wo angeblich die spirituellen Belange der Heimat gepflegt und die intellektuellen Bemühungen des Volkes unterstützt werden! Modern ist einfach das, was sich die rezenteren Erfindungen und Entdeckungen zur Basis einer verbesserten Denk- und Lebensweise macht und das vollständige Einsgewordensein mit der Atmosphäre einer umwälzenden Einrichtung zu verallgemeinern sucht, damit die Ganzheit der Nation im uniform gewollten Rhythmus mit den progressierenden Dingen weiterschreite!

Ich bin durchaus nicht von der Richtigkeit derartiger Definitionen überzeugt und nehme lieber die Begriffe einzeln vor, um ihren jeweiligen Inhalt in der Ruhe meiner Überlegung abzuklären. Modern ist ohne Zweifel jenes Neue, welches mir gefallen mag, soweit es, nach der Formel Maritains, eine Seinsvermehrung mit sich bringt. Doch muß es, notwendigerweise, das Antlitz des Geistes, der uns überliefert worden ist, bis zur Nichterkennbarkeit verändern? Ist das „Moderne" eine junge Kraft, die jede ältere Gewalt verdrängt? Erscheint es stets als eine siegreiche Idee, die erst die vorhergehende vernichten muß, bevor sie herrschen darf nach eigenen Bestimmungen? Oder erscheint es nur als Attribut des seienden und wirkenden Geistes, als Ornament einer universellen Gegebenheit, als temporärer Habitus des Spirituellen, das wohl äußerlich sich wandeln kann mit den Jahrhunderten und doch im Kerne bleiben muß, wie Plato es gefaßt, wie Thomas von Aquin es geadelt, wie Shakespeare es bereichert, wie Corneille es gestaltet, wie Goethe es verehrt, wie Rilke es besungen, wie Eliot es ersehnt und wie der allerletzte Musenjüngling es nun ebenfalls geahnt hat?

Jawohl, das ist es, das allein: Kleid um eine unsichtbare Größe, Glanz und Flitter, Hauch und Duft um eine Erhabenheit, die nie vom Sterblichen besessen werden kann, obwohl der Sterbliche nichts inniger erwünscht, erträumt und erhungert als ihr totales Besitztum! Sie, nur sie bleibt von den tödlichen Imperativen

des Gesetzes bewahrt, das über Altern und Vergehn bestimmt. Dem Gebote unterworfen ist allein die immer wahrnehmbare Umhüllung, die, als denkerische Mode oder als sentimentale Haltung, jeweils das „Moderne" ausmacht.

Das Eigentliche, unter dem Namen „Zeitgeist" immer mitgemeint und immer auch vergessen, flieht und steht zugleich: es flieht dem Zugriff der Epoche und es übersteht die Zeiten bis ans Ende, – als Fülle der vetera, welche jedes novis augere zuläßt, nur durch die nova ihre feststellbaren Aspekte wandelt, diese durch die eingeborene Gewalt der Assimilation an und in sich entzeitet und unerschütterlich dem Sturm der Welt- und Geistbedränger trotzt!

Das „Moderne" ist nicht weniger und kann nicht mehr sein als ein Guß der Gegenwart, der an den Säumen, an den Falten dieses Wesentlichen jeden Tag aufs neue vertröpfelt und nichts anderes zurückläßt als einen wertbetonenden Schimmer auf der nie ganz zu schauenden, nie auszuschauenden Schönheit des Verborgenen.

DIE RADIKALE LÖSUNG

Amerika! Wunderland! Business! Vom Stiefelboy zum Milliardär! Das ist vorbei.

Der Yankee wird sich seiner andern Sendung bewußt und sattelt um. Hat er gestern mit Grizzlypelzen gehandelt, um in Wallstreet aus seinen Schweißtropfen Silberkugeln zu machen, so entdeckt er heute seine Eignung zum Denker und setzt seinen Kopf zur Rettung der gesamten Menschheit ein. Hieß er einmal Goldmann, der zum Goldwyn wurde und das Ideal der Zeit nach seinem hübschen Bilde bestimmte, so nennt die Gegenwart ihn William Vogt und erwartet von seiner Weitsicht die einzig mögliche Lösung der ökonomisch-sozialen Frage.

Ein William Vogt, der aus den Vereinigten Staaten zu den uneins gewordenen Völkern spricht, ist sich seines äußeren Wertes genau so bewußt wie seines inneren Mutes: er denkt in neuen Kategorien, nimmt das Schweigeblatt vom Munde und redet amerikanisch offen zur abendländisch angedunkelten Welt!

Es ist ein klein wenig unsere Erbschuld, vor den geistigen Manifestationen aus Übersee die Ohren zu verschließen und die Klappen eines Dünkels anzulegen, der sich auf Vergil und Shakespeare, Dante und Cervantes, Johann vom Kreuz und Goethe beruft, um die Unerläßlichkeit seines Daseins vor den spirituellen Dürren von drüben in sich selber zu beweisen. Das atavistische Vornehmtun des europäischen Intellektuellen möchte sich, nach der Kapitulation des europäischen Soldaten vor dem amerikanischen Krieger, dreifach nun behaupten, um sich zum mindesten das eine Überlegenheitsgefühl der kulturellen Auserlesenheit zu bewahren.

Der neue Zivilisationsvogt jedoch, den die Geschichte plötzlich über uns zu setzen sucht, mißachtet gänzlich die Besonderheiten unserer Tradition, schreitet kühl durch alle geistigen Heiligtümer unserer Breiten, läßt den Hut, wo er, nach seinem Glauben, hingehört und überlegt, fein hörbar, wie er unsere frömmsten Patrone zu stürzen gedenkt. Dieser da, der William heißt, unternimmt gar schriftlich, was er nicht mehr lassen kann, und meditiert vor unserm Staunen über den ,,Hunger der Welt", den er auf seine frischere Art vertreiben möchte.

Unsere Art will, seit den Tagen der ersten Bemühungen um den Aufstieg der Kreatur und die Stärkung der Humanität, die Erzeugungsmöglichkeiten, vom geringsten Weizenkörnchen bis zur dicksten Zuckerrübe, im Verhältnis zum natürlichen Wachstum der Geschlechter steigern. Also scheint's die Logik, welche in unserer alten Welt entwickelt worden ist, von uns zu fordern. Doch der Yankee meint es anders. Wohl ist er auch ein Mann des Fortschritts, aber er verflucht ihn. Denn, so sagt er, durch die siebenmal gesäuberte Hygiene werden Jahr um Jahr Millionen Wesen einem Leben erhalten, das nur Plage, Not und Elend ist. Man sollte doch um Gotteswillen die Malaria gewähren lassen, dem Scharlachfieber nicht mit immerwirkenden Heilmitteln entgegentreten und die Bauchgrimmen nur noch grimmiger gestalten.

Die Lösung unseres wichtigsten Problemes liegt also einfach in der Extermination der Geschöpfe. Freilich ist der Amerikaner so human noch, daß er weder das nationalsozialistische noch das bolschewistische System der langsamen Ausmerzung empfiehlt. Er fordert die rapidere Methode, die er, wissenschaftlich nüchtern, so umschreibt:

,,Wenn wir schon in reichstem Maße Hunderte von Millionen Dollars der amerikanischen Steuerzahler in die Welt werfen, müßten wir uns doch davon überzeugen, daß ein großer Teil zum Ankauf von antikonzeptionellen Mitteln und zur Aufklärung der Völker in dieser Hinsicht verwandt wird. Ebenso wichtig wie die vier Freiheiten, aus denen wir Fetische gemacht haben, ist die fünfte, die das Ideal der zahlreichen Familie zerstören soll."

Das ist nun nicht die unverbindliche Ansicht eines sehr kuriosen Croquemitaine, sondern das nachträgliche Wortwerden

eines Faktums, das in Japan tausend- oder gar millionenfältig auf das Konto der Besatzungstruppen gebucht werden kann.

Man muß den Yankees schon das Rühmchen lassen, daß sie prachtvoll die wirtschaftliche mit der geistigen Liederlichkeit zu fördern und unter sich in Einklang zu bringen wissen. Wie hübsch geht die Rechnung auf, wenn sie, um dem Minus ihrer Produktion geschickt zu begegnen, die Reduktion der Kinder Adams vollziehen!

Wir freilich sind derart borniert, daß wir nicht begreifen können, aus welchen moralischen Gründen sie die Dinge nicht dadurch noch ein wenig simpler gestalten, daß sie durch den Abwurf von sieben Wasserstoffbomben die Erzeuger mit den Gezeugten um die nächste Ecke bringen.

Oder dürfen sie es nicht, weil damit ihre Ethik doch in Gefahr geriete?

GUTE UND SCHLECHTE AUGUREN

In den „Tagebüchern" von Franz Kraus lese ich, unterm Datum vom 16. August 1875, eine Bemerkung, die mich stutzig macht. Kraus benutzte einen Aufenthalt in Disentis (Graubünden), um die Stellung der Schweiz zu den internationalen Ereignissen zu studieren, und trug, als Folge dieser Beschäftigung, die Erinnerung mit fort:

„Viel Aufsehen macht hier gegenwärtig Segessers Broschüre über den Kulturkampf. Eine Schrift, die manches Schöne und Wahre enthält; die Dinge sagt, welche manch' andrer Katholik nicht zu sagen wagt, und die doch in so vieler Hinsicht wieder unklar und inkonsequent ist; deren größtes Kuriosum jedenfalls darin besteht, daß sie als letzte Rettung des Christentums gegen die germanische, im Dienste des Heidentums stehende Weltmacht (!) – das Bündnis mit Rußland empfiehlt! Montalembert würde sich im Grabe noch umdrehen vor Zorn, daß ein einstmals liberaler Katholik solches schreiben könne."

Sofort ist die Neugierde des nachkontrollierenden Forschers in mir wachgeschlagen, der in der Broschüre Dr. A. Ph. von Segessers die Worte des Trierer Archäologen und Schriftstellers aufzuspüren trachtet, nicht etwa, um den „Tagebücher"-Verfasser zu widerlegen, sondern um die Tatsache, daß im Jahre 1945 ein Bündnis mit Rußland die neuheidnisch-germanische Macht zertrümmert hat, als die Erfüllung einer kuriosen Voraussage zur Kenntnis zu geben. Leider werde ich enttäuscht, da ich nur auf Sätze dieser Art zu stoßen vermag:

„Was in germanischen und romanischen Landen gegenwärtig noch aufrecht steht, ist auch bei einer Koalition aller Kräfte

für sich allein nicht ausreichend, um der deutschen Macht die Waage zu halten, denn der römische Katholizismus auf sich beschränkt, hat nicht nur das deutsche Reich, sondern auch Rußland gegen sich. Dieses ändert sich sofort, wenn der politische Gegensatz der lateinischen zur orientalischen Kirche aufhört und eine Lösung gefunden wird, welche die Stellung des Papstes mit derjenigen des Czaren und der Patriarchen nicht länger als unvereinbar erscheinen läßt. Nichts aber ist eitler als der Wahn, daß die Orientalen zu dem Papst herüber kommen werden; es ist also notwendig, daß der Papst zu ihnen gehe, das heißt, daß zwischen den beiden Gemeinschaften ein Einvernehmen angebahnt werde, das den unfruchtbaren und zwecklosen Streit zwischen ihnen auf gleichem Fuße löse und daß die Politik der lateinischen Kirche nicht die russische Politik im Orient durchkreuze, sondern dieselbe fördere, damit sie hinwieder für ihren Bestand und ihre Wirksamkeit im Abendland in der Gemeinsamkeit der Interessen mit jenem großen Reiche und seiner Volkskraft eine Stütze finde, an die sich alles anschließen kann, was in den romanischen Ländern wieder zur Lebenskraft erwacht.

So würde durch den ganzen alten Kontinent hin die Grundlage einer neuen Politik gelegt, deren gemeinsames Ziel die Erhaltung der christlichen Kultur und die Freiheit der Religionsübung gegenüber den gewaltsamen Übergriffen des modernen Staates und die Herstellung eines Gleichgewichtes in den neuen Weltverhältnissen wäre, durch welches die Übergewalt des deutschen Reiches in die richtigen Schranken zurückgeführt würde."

Hier dürfte ich nun behaupten, es habe noch nie ein Prophet als Schreiber und ein Schreiber als Prophet gründlicher geirrt als A. Ph. von Segesser; genau das Gegenteil dessen, was er als Wirkung eines Bündnisses gegen Deutschland vorgestellt habe, sei eingetroffen, da der christlichen Kultur in den Ostteilen Europas die empfindlichste Niederlage beigebracht worden sei. Freilich wäre dem Vorausverkünder großer Umwälzungen die Ausrede dadurch leicht gemacht, daß er, auf die Prämissen hinweisend, die Andersartigkeit der Voraussetzungen hervorhöbe und seine Konklusionen dementsprechend nicht mehr gelten ließe. So klug ist er freilich gewesen – denn A. Ph. von Segesser hat die Fähigkeiten eines äußerst intelligenten Zeitendeuters besessen – daß er in den Endworten seines Werkes Manches abgeschwächt und Vieles in Konditionalform gefaßt hat, um zu erklären:

„Wir denken nicht, daß nach der Natur der Dinge dieser Kulturkampf mit einem vollständigen Sieg der Einen und einer vollständigen Niederlage der Andern enden werde. Die Welt wird nicht von absoluten Prinzipien regiert. In der Bewegung und den Bahnen der Himmelskörper wie in dem organischen Leben, in der physischen und in der moralischen Welt beruht Alles auf dem Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte. Wenn die eine dieser Kräfte außer Wirksamkeit gesetzt wird, so ist das Ergebnis nicht die Vollkommenheit der andern, sondern nur die vollkommene Zerstörung.

Und so gibt es dann auch in der Weltgeschichte keinen absoluten Sieg, der nicht die eigene Zerstörung in sich trüge. Maß und Selbstbeschränkung ist das Produkt der Intelligenz und der Erkenntnis der Gesetze, die in der moralischen wie in der natürlichen Ordnung wirken, die Regel der wahrhaften Staatskunst.

Nicht der Kulturstaat entspricht dem Fortschritt der Zivilisation und der menschlichen Freiheit. Denn jener führt mit Notwendigkeit zum Absolutismus in seiner schroffsten Form, zur Knechtung des Geistes. Wie der mittelalterliche Staat in Vereinigung mit hierarchischen Gewalten die geistige Bewegung in seine Schranken bannte, so tut es auch der moderne Kulturstaat nun im Gegensatz zur Kirche, indem er die geistigen Gebiete und die religiösen Überzeugungen unter seine Gesetze zu beugen unternimmt. Indem er das Prinzip der kirchlichen Autorität negiert, stellt er zugleich das seiner Autorität in Frage. Denn die Autorität und die Pflicht, die ihr entspricht, ist Sache des Glaubens und nicht des Wissens.

Nicht die Universalherrschaft, sondern allein das Gleichgewicht der Mächte in jeder Weltlage entspricht der europäischen Zivilisation, in ihm allein liegt die Garantie der Freiheit der Völker, der Selbständigkeit der Nationen und ihrer normalen Entwicklung.

Die Weltherrschaft der Römer hat Jahrhunderte gedauert, weil diese, nachdem sie einmal die griechische Zivilisation in sich aufgenommen, nur barbarische Völker um sich her hatten und weil sie, auf republikanischer Grundlage erwachsen, neben dem Caesar und seinem Gesetze der individuellen und munizipalen Freiheit weiten Spielraum ließen. Die Herrschaft der Deutschen wird von kürzerer Dauer sein, weil sie, umgeben von zivilisierten Völkern, die sie weder zu assimilieren noch zu zertreten

vermögen, auf der Idee des absoluten Staates fußend, die menschliche Freiheit in ihren unveräußerlichsten Gebieten bedrohen."

Es ist nicht schwer, aus solchen Ausführungen ganze Bücher von Kommentaren zu ziehen, sobald man als ferner Nachkomme die Möglichkeit des Vergleichens hat. Nicht alles ist falsch, nicht wenig ist richtig in den Vorstellungen eines Schweizers gewesen, der heute, als ein aufrichtiger Europäer, die Essenz des Abendlandes in der christlichen Kultur zu verteidigen bereit wäre. Sein Beispiel lehrt allerdings, daß es vermessen bleibt, den Lauf der Dinge nach gewissen Denkschemen und Phantasiebildern vorausberechnen zu wollen. Denn in allem wirken satanische Kräfte unsichtbar, wirken himmlische unfaßbar mit.

EIN ALTES LIED

Ich weiß nicht, was ihr wollt! Neue Texte zu neuen Weisen? Bessere Verse für bessere Lieder? Weshalb nur?

Ich finde die alten gut. Seitdem sie drüben, hinter dem Eisernen, den Ton angeben, kommt mir eins nicht aus dem Sinn, ein kleines, feines, reines, ungemein aktuelles Lied, das nur den Nachteil hat, daß es vor hundert Jahren hat entstehen müssen. Doch sein Ton ist echt, sein Wort ist wahr, und die Gewalt, die in ihm wohnt, geht geradeswegs durch das Gemüt in den Geist und von dort auf eine vibrierende Fläche, die, unterm Witz erbebend, die Betroffenheit in einem Lachen auferweckt.

Dieses Lachen freilich ist, so kurz es währen mag, verwunderlich im höchsten Maße. Denn es erklingt zu einem furchtbar ernsten Spiel, das heut wie gestern die venalsten Charaktere des Jahrhunderts fesseln muß. Es gibt, sozusagen, das gedämpfte Hintergrundgeräusch zu einer Tätigkeit ab, in welcher nur die stärksten Frechlinge der Gegenwart exzellieren, und hat in allen Lagen jene feierliche Verhaltenheit, welche eher die Trauer als den Frohsinn andeutet.

Das Lied ist die heimliche Begleitmusik zu einem Tun, das die Kultur als ein emsiges Geldkollern (colere pecuniam!) begreift und das vaterländische Herz als ein aufgebauschtes Portefeuille mit russischen Eindrücken empfindet. Es steht unterm Motto eines Grafen von Platen: „Seit außer Kurs die Tugend ist, kursiert der Rubel sehr!" und gefällt sich in der leichten Gangart zweifach gepaarter Jamben:

Der Tugend wird bloß Ruhm zuteil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Das sagt sich gut und hört sich gern bei jenen Meistern des politischen Ausverkaufs, die schon längst bereit sind, den ganzen faulgewordenen Menschengeist als eine einzige Gantmasse zu ihren Gunsten zu veräußern. Nur möchten sie dabei der Tugend nicht zunahe treten und aus purem Opferwillen die Nachfolge Derer übernehmen, die auf den gesunden common sense gesetzt und eklig verloren haben. Denn sie bestehen auf der virtus aller Überrubelten, nämlich als Virtuosen des Lasters und der Lästerung nach außenhin den Schein der Makellosigkeit zu pflegen und ihre Erbschaft so zu verwalten, daß sie selber stets im Lichte der Uneigennützigkeit, der Bruderliebe und der geistigen Besonnenheit bleiben.

Hier wird ihr Ernst verwunderlicher noch als unser Lachen, da er die Wahrheit als eine Lüge und diese als eine Wahrheit zur Schau stellt. Das Lied, von dem ich rede, singt es so:

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel tut!

O, er tut noch mehr. Die großen Einkassierer, bei denen Hand- und Mundbreite gleichgenormt sind, alsodaß sie lauthin schreien können, um das Klimpern der empfangenen Münzen zu übertönen, wissen, was sie diesen schuldig sind. Ich habe wohl ihre kuriosen Aktionen richtig im Gefühl, allein das Liedchen, das ich meine, hat sie in der rechten Form und drückt sie also aus:

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gast.
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Wir haben eins, das sie für sich allein umarmen und vertrödeln möchten. Sträuben wir uns gegen die Auslieferung eines solchen Gutes, so wird das Menschtum uns gehörig ausgeklopft. Das alte Liedel sagt es treffend:

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Bitte, ich habe vorausverkündet, daß unser Lachen nur kurzfristig sein könnte. Nun vergeht es uns. Denn es ist ein trauriges Lied, das mich nicht mehr verlassen will. Ich selber singe es

nicht, weil mir die Lust dazu vergangen ist. Es trägt sich untergründig vor, im sanften Rhythmus aller irgendwo, nun da, nun dort gezahlten Rubel, und möchte, mit dem Klang der handwärts fallenden Verräterkopeken, eingehen in jedes Menschengewissen, um von dortaus seine Sendung zu erfüllen.

Wie aber könnte es das, wenn der kleinere Teil der Menschheit Rubel und der größere „Etoiles de neige" und ähnliches im Ohre trägt?

Doch es singt und singt und kommt mir nicht mehr aus dem Sinn . . .

HINTER DER KOEXISTENZ-MASKE

Gegenüber dem Drängeln Derer, die in aller Welt jetzt gute Mienen zu bösen Spielen machen, indem sie der Koexistenz das Wort reden, möchte ich eine gewisse Zurückhaltung offenbaren, von der ich wünsche, daß ihr die Macht und die Kraft des Zurückhaltens innewohnten. Denn das gelobte Neben-, Mit- und Aneinanderleben will mir weniger als ein realisierbares Unternehmen im Bereiche der Politiker erscheinen, die zur bona voluntas auch die bona fides wirken ließen, denn als ein tüchtiges Schlagwort, dessen Schwung noch Opfer fällt, wenn alle Phrasenglocken Frieden in die müde Welt zu läuten unternehmen. Wiewohl mich der Optimismus des Gläubigen zu verzehren droht, erhalte ich den dona ferentes aus dem Osten ein gesundes Mißtrauen solange, bis sie ihrer angebotenen Koexistenz die sicherste Unterlage schaffen.

Wer mir nämlich, mit der Peitsche in der Hand, die Überzeugung einzureden versucht, es ließe sich auch dann zusammenleben, wenn der Eine so, der Andere anders denke, räsoniert' als Zyniker, dem alles zuzutrauen ist, da er die Koexistenz des Herrn mit dem Sklaven, des Prassers mit dem Hungerleider und des Freien mit dem Konzentrationslagerhäftling als eine Selbstverständlichkeit der neueren und besseren Kultur präsumieren lassen möchte. Diese grauenhafte Lüge des zwanzigsten Jahrhunderts soll plötzlich eine russische Offenbarung und sofort eine sensationelle Wahrheit im hellsten Abend- wie im dunkelsten Morgenlande sein! Aus einer solchen Voraussetzung darf die schönere Zukunft der Menschheit – und der Menschlichkeit – ihre freundlichsten Blüten ziehen! Ein Biedermann tritt auf, reicht mir die Hand und sagt: „Topp! Laßt uns Freunde sein!

Dieses ist dein Lebenskreis und jenes der meinige! Ich störe deine Zirkel nicht, und du versprichst, die Dinge nicht zu sehen, die bei mir geschehen. Du lebst nach deiner und ich nach meiner Philosophie, so daß wir nach unsern Sonderfassons selig werden können!" Was aber ist meine Religion? Jeder Bruder soll in Freiheit Anteil haben an den Schönheiten der einen und der andern Welt! Und seine Weltanschauung? Alles tun, um den Nächsten vor dem Übernächsten in das Joch zu zwingen! Koexistenz! Ein Fremdwort ist es für die Weisheit des Moskoviters: Wenn der Gegner Ruhe gibt, darf ich den Sprung an seine Kehle vorbereiten und den günstigsten Moment erspähen, der mich siegen lassen wird!

Eine deutsche Zeitung, die im Dienste der neuen Koexistenz-Jünger steht, spricht das offen aus:

„Der Begriff Koexistenz, ein Leninsches Prinzip, das der Außenpolitik der Sowjetunion von ihrem ersten Tag an zugrunde liegt, hat einen ganz bestimmten Inhalt, den man nicht durch die Verwirrung stiftende Phrase von friedlichen Nebeneinanderleben der gesamten Menschheit entstellen darf. Die friedliche Koexistenz muß gegen Kräfte im Lager des Imperialismus erzwungen werden. Daraus ergibt sich, daß das friedliche Nebeneinanderbestehen von Sozialismus und Kapitalismus nur durch einen ununterbrochen erbitterten Kampf gegen das Monopolkapital gesichert werden kann. Darum ist es völlig falsch, wenn Genossen aus dem Erfolg der Genfer Konferenz die Schlußfolgerung ziehen: „Da in der internationalen Lage eine Entspannung eingetreten ist, brauchen wir keine Kampfgruppen mehr." Hier wird völlig verkannt, daß es sich bei der friedlichen Koexistenz nicht darum handelt, bestehende Unterschiede und Gegensätze zu leugnen oder zu verkleistern, den Klassenkampf zu leugnen oder zu begraben. Im Gegenteil: Nur im verschärften Kampf gegen die imperialistischen Machthaber und ihre militärischen Trabanten kann und wird die Idee des friedlichen Nebeneinanderbestehens von Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen erzwungen werden."

Wenn politische Hokuspokusmacher ausziehen, um Dumme zu fangen, finden sie immer, was sie suchen. Denn die Zahl der gutmütigen Tölpel ist nicht gering in jenen okzidentalen Kulturgebieten, deren Einwohner aus Tradition und Erziehung zu jeder Gefälligkeit bereit sind. Allein es gibt eine „complaisan-

ce", die dem Teufel, der sie ersonnen hat, diabolische Folgen sichern muß. Ich bin gegen eine Verständnisbereitschaft, die sich bereit erklärt, auf den Einsatz des Verstandes zu verzichten, bloß weil das Herz gestreichelt worden ist. Zwar möchte ich mehr Herz als bisher bekannt wissen, aber dann nicht das Herz der krassen Ignoranz, die von Henkern genährt wird, weil jene ihnen jeden Akt der Barbarei erlaubt. Europa ist alt genug, um zu wissen, daß die Geschichte noch niemals ihren Frieden in der Koexistenz von Mördern und Sollopfern, aber stets ihre Ruhe im Zusammenleben von humanen, weil kultivierten und freiheitlich dem Geiste lebenden Wesen gefunden hat.

EIN ALTER ZEUGE

Von den beiden Möglichkeiten, die Ereignisse des Daseins zu empfangen: den Kopf in den Sumpf der Zeit zu stecken und das Werdende zu übersehen oder offenen Auges und erschlossenen Geistes Einschau zu halten in den wahrscheinlichen Weiterlauf der Geschichte, wähle ich, beinahe schon zum Überdruß der Vogel-Strauß-Politiker, in allen, selbst in den bedrohlichsten Fällen jene, die vielleicht mich schrecken, aber niemals überraschen kann. Zugewandt den Dingen, die im Kommen sind, und stets bereit, sie auszudeuten nach den Erfahrungsgesetzen der Vergangenheit, ergebe ich mich niemals ganz den Mächten der Trauer und den Vorgewalten der Verzweiflung, wenn auch sämtliche Kräfte des Verderbens scheinbar aufgestanden sind, um uns mit unserer Welt und unsern Wissenschaften zu vernichten. Denn es erhält sich unaufhörlich in mir eine Hoffnung, welche, an der letzten Biegung vor dem Untergange noch, den höchsten Eingriff vor der wunderbaren Umleitung durch die Hand des Herrn erwartet, Der die Zeit in ihrem Rhythmus bestimmt.

Der Pessimismus aber, den man meinen Worten zuspricht, ist nur Ausfluß einer Probabilitätsberechnung mit bekannten Faktoren, die nicht jedesmal in klaren und bestimmten Vokabeln das geheimnisvolle Mitspiel des großen Unbekannten auch zum Ausdruck bringt. Man unterschlägt zu gern das Mitgemeinte, um dann leichter die Behauptung, mein Ruf sei Übertreibung, wagen, an die eigene Widerlegung ohne Argumente glauben und die Gegenwart in alle Zukunft hinein bald blau, bald rosazart erleben zu dürfen. Wohl, ich bin ein Zeit- und ein Gespanngenosse Derer, die nicht sehen möchten, was sie hinter sich einherschleppen, und kann also in ihren Augen nicht der Zeuge eines

Spektakulums sein, vor dem sie täglich sich das Antlitz zu verhüllen pflegen. Wie aber ist es mit dem Testimonium der Vielen, welche auf den Gloriensockeln der Historie ihr Plätzchen längst belegt haben? Ich werde ja nicht müde, sie in ihrer Sprache reden zu lassen, um das Prophetische in ihrer Haltung an den späteren Fakten zu erhärten. Léon Bloy und G. K. Chesterton, Georges Bernanos und Donoso Cortés, Louis Veuillot und Charles Péguy haben bei mir der Ehre viel gefunden. Nun rufe ich, zur Aussage über die Zukunft des menschlichen Geschlechtes, einen andern Seher an: den Österreicher Adalbert Stifter, der am 6. Juni 1849 im „Wiener Boten" erklärte:

„Wenn ein Mensch mitten in seiner Zeit steht, kann er sie nicht so leicht beurteilen und schätzen, weil er von allen ihren Gewohnheiten und Neigungen selber zu fest umschlungen ist; denn wie wäre es sonst möglich, daß in vergangenen Zeiten manches Volk auf dem Wege des Unterganges war, auf dem Wege, seine Habe und sein Leben und das Leben der Seinigen in einem schrecklichen Blutbade zu verlieren, daß es leicht den Untergang hätte abwenden können, wenn es nur sein Leben und seine Sitten geändert hätte, daß es dies aber nicht tat und endlich seine fürchterliche Erfüllung fand. Nur wenn man ferne von der Zeit steht, kennt man sie genauer und weiß, wie ihr zu helfen gewesen wäre . . ."

Das Elend überm Elend freilich ist, daß die Völker Jene Narren nennen, die, als Auserwählte, fähig sind, ihrer Zeit wie allen Zeiten fernzustehen, um sub specie aeternitatis zu betrachten, was da strebt, sich zu verlieren. Dichter, die einmal Vates genannt wurden, werden als Spinner verlacht, wenn sie, wie Bloy und Bernanos, die roten Zeichen der Zukunft an den Wunden ihrer Gegenwart zu deuten unternehmen. Bloy und Bernanos dürfen sich am Schicksal trösten, das die bange wortgewordene Vorahnung Stifters gefunden hat.

„Bei dieser Gelegenheit", schrieb er vor hundert Jahren, „ist mir ein trauriger Gedanke gekommen, der mich schon öfters heimgesucht hat, und dem ich aber nie recht Raum geben wollte, der Gedanke, ob wir nicht etwa in unsern Sitten und an unserer Verschlimmerung schon so weit geraten seien, daß wir uns aus eigener Kraft nicht mehr aufschwingen können, sondern daß uns der Eigennutz und die Genußsucht jedes einzelnen noch mehr in Zertrümmerung und in Auseinanderweichen unserer Zustände

bringen wird, bis ein wildes, zahlreiches und barbarisches Volk, das aber seine Kraft neben seiner Roheit bewahrt hat, und das vielleicht jetzt noch im fernen Asien wohnt, über uns hereinfluten und uns und unsere Bildung auf Jahrhunderte hin verschlingen und die Welt wieder in die Nacht der Unwissenheit und der Roheit vergraben wird."

Das Volk, welches er visierte, wohnt nun nicht mehr im fernen Asien, sondern ist, auf knapp einem Säkularmarsche, bedenklich näher gekommen. Schon hat es das Geburtsland Stifters überflutet. Doch das Denkerwort, welches furchtbar Wahrheit geworden ist, wird kaum die Ewig-Ahnungslosen angehen, die vor all den holden Eseleien, die sie tags und nachts verrichten müssen, keine Zeit mehr finden, ihre Zeiten zu bedenken.

Denn die Wahrheit ist, daß sie weder diesen noch einen andern Stifter lesen, oder daß sie, wenn sie seine Sätze läsen, gähnen und erklären würden, alles habe sich gewandelt, und der Onkel aus Amerika sei unser Schirm, oder die erwähnten Wilden führten sich jetzt als bessere Menschen auf.

EUROPAS LETZTVERGANGENES NACHTMAHR VOR DER GESCHICHTE

I.

Es wirkt unheimlich bedrückend, aus den Dokumenten der Jahre 1933 bis 1947 ersehen zu müssen, wie die hemmungslose Blutsucht der national-sozialistischen Machthaber himmelschreiende Verbrechen vor der gesamten Weltöffentlichkeit als „Rechtstaten der Neuordnung" hatte begehen dürfen.

Ein monoman-megalomaner „Führer", dessen Paranoïa-Anfälle als genialische Inspirationen hingenommen, bewundert und nach untenhin diabolidiotisch nachgeahmt wurden, wollte ein halb „arisiertes" und halb versklavtes Europa unter Skorpionenschlägen, zur alleinigen Glorie eines Dritten Reiches, einen. Zwischen dem kapitalen Bluff, den der Tyrann zu gebrauchen, und der totalen Verblüffung, die er auszulösen pflegte, wäre immer noch genügend Zeit geblieben, um die westlerische Trägheit bei der Rheinlandbesetzung, beim Einmarsch in Österreich, bei den Blutfolgen der Münchener Kasperliade, beim Überfall auf Dänemark und Norwegen sowie bei der polnischen Tragödie in einer maximalen Nostra-culpa-Peinigung so bedenken zu lassen, daß „Demokratiens" viel zu laute Maulheldenakte sich ohne weiteres in Sturmaktionen der offensiven Aufrüstung verwandelt und im allerletzten Augenblick die würdelosen Kapitulationsoperationen in Holland, Belgien und Frankreich unmöglich gemacht hätten. Doch der Westen diskutierte und ließ seine Armeen wie sich selber sitzen, während Hitler hoch vom Hokker rollender Panzerwagen aus dazwischen redete, doch all seinen Worten längst voraus gehandelt hatte. So kamen sie sich nah und näher, bis jener am Boden lag und dieser auf dem Throne

Karls des Großen saß, alsodaß ein Gefreiter, als verkörperte Gegenwart, im delirium temerarium die imperiale Geschichte der Vergangenheit verhöhnen durfte, welche noch verstanden hatte, audentiae atque magnitudinis capax zu sein.

Eine ehemals hochnäsige Generalität erniedrigte sich etappenweise, mitsamt ihrem Heere, zum Instrumente eines uniformierten, organisierten und straflos schändenden Gangstertums. Sogenannte Geistesmänner, aus der traditionellen Elite der Offiziers-, Wirtschafts-, Bürger- und Arbeiterkreise, bemühten sich jahrzehntelang in stümperhaften Formen fort, von Mißerfolg zu Mißerfolg, um das katastrophengebärende Ungeheuer „so oder so aus dem Wege zu räumen". Die höchstgeachteten Koryphäen aus den Reihen der Oberkommandierenden ließen Attentatspläne ausarbeiten, die wie Kampfesordnungsentwürfe uhrwerkmäßig in den allerfeinsten Einzelheiten ablaufen sollten, doch bei der Auslösung der Unternehmen nicht einmal in den notwendigsten Erstbewegungen in Gang kamen. Unzählige Verschworene und Mitverschwörer rieben sich in Vorsichtsübungen fast auf, um Adolf Hitler, nach minütiösen, leider regelmäßig versagenden Vorarbeiten auszumerzen, während ein von Allen ignorierter Charlatan, aus dem Gefolge des Diktators, als amtlich bestellter Staatspillendreher und goldgieriger Hofmedikus ebenso skrupel- wie ahnungslos den Patienten langsam zu vergiften unternahm.

Schurkisch und konjunkturritterisch richteten die Hitleriten im Oberkommando der Wehrmacht über die Promotoren und Mitaustüfteler der verfehlten Revolte nach, indem sie drei Klumpen freislerischen Wortdrecks über die Leichen warfen und ihre mitmordbereite Treue zum „Führer" als gloriose Standhaftigkeit nach alter deutscher Art zu ver„jodl"en wünschten, sofern sie nicht „in heiligem Zorn" ihre „maßlose Wut" über die fünftausend Ehre-, Rechts- und Freiheitsverteidiger des 20. Juli 1944 auszuspucken beliebten oder, gemäß dem Göring'schen Motto: „Ich habe nicht Gerechtigkeit zu üben, sondern zu vernichten und auszurotten", die schandrechtlich Gehenkten noch einmal faustrechtlich ermorden wollten.

Das furchtbare Drama, an dessen Akten die ganze Welt in Brand geraten war, drohte, wie die Karikatur einer Tragödie in zehnter Potenz zu enden, wenn nicht der „Hauptheld" sich für den erbärmlichsten Untergang durch Selbstvernichtung inmitten

einer mitgewollten Welt- und Umweltzertrümmerung entschieden hätte. Der in allen geistig-seelischen Bezirken lädierte Österreicher hatte sich als die einzig wahre Inkarnation des germanischen Urfaust empfunden und dessen Scheinwesen in einer dauerwertversetzenden, so den Herrgott wie den Menschen fort und fort entsetzenden Parodie vorstellen wollen, um dann selbstherrlich die erkenntnislose Mit- und die für unwürdig befundene Nachwelt seiner historischen Einmaligkeit zu berauben, – wobei dann sein hinkender Mephistopheles recht teuflisch beflissen war, die brennendsten Einflüster – vor den makabersten Nacheiferdiensten zu leisten.

Was von der braunen Machtbande übrigblieb, versuchte weiterhin, die hunderttausend, ja, die Millionen Todesopfer der Regierungsorgien noch um den Ruhmesglanz zu betrügen, der den wahren Kindern des Volkes als den rehabilitierenden Mächten des „lautlosen Aufstandes" zukommen mußte, wenn das echtere, weil im Verborgenen leidende und wirkende Deutschland, genau wie jedes andere vom Nazitum befleckte Land, aus dem Blute der Gefallenen wie aus der Asche der Getöteten seine Gleichberechtigung mit den befreiten Nationen neu zu erkaufen hatte.

Das Finale lief dann in einer zum Heulen üblen Verratsfarce auf drei Bühnen ad maximam ignominiam der einstigen „Parteiwürdenträger" aus, bevor in Nürnberg ein besseres Spiel zur Ehre der Gerechtigkeit in der Wahrheit und der Freiheit in der Ordnung seinen Anfang nahm.

Dann aber kompromittierte sich das Resteuropa beschämend, als es sich, um alle tod- und not- und trümmerschaffenden Diktatorheiten abzustellen, auf Kompromisse mit den Befreiermächten einließ und ein Drittel seines Kontinentes an die mitliberierten, aber mitsiegenden Zwingherren des Ostens auslieferte.

Und nun pflegt die zeitweilig betäubte Unbelehrbarkeit der Hinterbliebenen sich erneut der Lüge und der Fälschung zu bedienen, um hinter den Schutzmauern der Demokratie die angeschlagenen Requisiten der Diktatur wieder auszubessern und erpresserisch, als bessere Dekors, wie die neuesten „Neuordner" sagen, des noch einmal florierenden Parteihaudegenlebens anzupreisen.

II.

Die Geschichte wiederholt sich – wir müssen sie wiederholen, sagt der spanisch-amerikanische Philosoph George Santayana, weil wir schuldig geworden sind – nur vergessen ihre getriebenen und geschlagenen, erhobenen und erniedrigten, beglückten und unbeglückten Opfer dauernd die Rekapitulation des Gewesenen.

Rekapitulation! Ein erstaunliches Wort im Zusammenhang mit dem Ablauf der Tages- und Jahresdinge: es will nicht nur die Kapitulation vor der stärkeren Macht der Zeiten, sondern darüberhinaus eine Übergabe unsererselbst an die geheimnisvolle Gewalt der Geschichte, an der wir Fall oder Halt gewinnen, jenachdem. Das geistige Durchdringen allen Geschehens, die wahre Erkenntnis von innen- und von der mobilen Blickwarte der Gegenwart her, ist die Folge eines fortgesetzten Studiums der Vergangenheit. Die Erinnerung als Wissen aus spirituellen Bereichen um die abgeschobenen Realitäten und zugleich um die wesentlichen Zusammenhänge der Ereignisse geht uns verloren, während wir von Beiläufigkeiten, die mehr und mehr unsere gröberen Gefühle und immer weniger unsern Intellekt ansprechen, kaum mehr loskommen. Zudem gibt es einen Fanatismus des Vergessenwollens, der sich des Un-, des Wirr-, wenn nicht des Widergeistes bedient, um die Antiideologica in den überstandenen Zeitabläuften gewaltsam auszulöschen und die „Geschichte" als eine Hausdomäne der Partei- oder der Privatinteressen zu proklamieren.

Darum sage und wiederhole ich: wir haben in der Frage über die Ursachen und die Folgen des zweiten Weltkrieges noch nicht das Recht, uns als beruhigte Nachwelt aufzuführen. Weitere Zeugenpflichten bleiben uns zu erfüllen, darunter die vornehmste: Sorge zu tragen dafür, daß der klare Verdammungsspruch von gestern nicht durch die Kommentare eilfertiger Vertuscher ins Gegenteil gekehrt werden. In diesen gefährlichen Zeiten der Abschwächungs-, der Umdeutungs- und der Entschändungsversuche haben wir die Wahrheit zu enthüllen und rein zu halten, noch dort, wo sie brennt, und ihre Imperative exakt befolgen zu lassen, selbst von den fortlebenden Freunden des braunen Unheils, welche von den Greueln des Dritten Reiches nichts mehr zu hören wünschen, dafür aber Hitlers Weg in die Kata-

strophe als Etappenerfolge eines gloriosen Aufstieges vorstellen möchten.

Zeugen sind zumeist kuriose Zeitgenossen dann, wenn sie zu tragischen, grauenhaften, unmenschlichen und morallosen Erscheinungen sich äußern müssen. Nicht die Aussagen der Weit- und der Kurzsichtigen sowie der Farbenblinden, deren Defekte nicht geleugnet werden können, sind alsdann gefährlich, sondern die Erklärungen Derer, die zu sehen behaupten und doch nicht sehen. Als noch gefährlicher freilich erweisen sich die Behauptungen Jener, welche unbewußt das Falsche sagen. Doch kriminell sind die Beteuerungen aller Unbelehrbaren, die bewußt und konsequent der Teilwahrheit dienen, um aus der Befreiung vom Nazitum eine kleine Lumperei und aus den Justizsprüchen der Nachkriegszeit einen großen Betrug zu machen.

Es gilt also, die echten Forschungsergebnisse unbestechlicher Wissenschaftler aus einer bestimmten Verzerrungsimagination in die wahrhaftigere Imago, aus einer gefälschten Vorstellung in das untrügliche Bild zu bringen. Das erscheint mir, als nach- und nebenwissenschaftliche Aufgabe, umso dringender zu sein, je seltsamer einzelne Einbildner als Auchhistoriker sich bemühen, ihre Berufung als Zeugen nicht an Tatsachen von gestern, sondern an Ideologien von heute zu erproben.

Zu Zeugen sind wir Alle bestellt, und Zeugnis zu geben, kann früher oder später unser Schicksal werden. Vierzig Jahre Zeitgeschichte nur so zu schauen, durchdringend und wahrheitsfürchtig, wie unleugbare Prämissen sie erzeugt und nachdrücklich, gemäß den Impulsen sehr erkennbarer Mächte sich haben entwickeln lassen, ist weniger Jedermanns Sache, als etliche Dokumentenschieber und Faktenpantscher zu glauben scheinen. Denn hier läßt sich, wie nirgendwo anders, die höhere Aufgabe des Historikers erkennen, welcher ausgezeichnet wurde mit einem Blicke, der Rück- und Vorschau bestens paart, und zugleich mit einem Gefühle, welches wirkt als einsgewordene Nach- und Vorempfindung, und einem Gehöre, das sich im Raume der Ahnung lauschend zu machen weiß. Er besitzt die wesentliche Einsicht in die Zeitereignisse, die er so zu fassen und auch darzustellen sich bemüht, daß sie geradezu durchsichtig werden. Er deutet sie nicht absolut, er beschreibt sie wahrhaft, seiner schärfsten Einschau entsprechend, ja, er schaut durch sie hindurch und durchschaut sie; er erklärt sie nicht total, allein er macht sie

durch das Licht, welches er um sie breitet, leicht erklärlich. Ihm sind die historischen Fakten nicht ein buntes Nacheinander von Ein- und Ab- und Zufällen des Lebens, sondern ein strenges Ineinander von Akten und Aktionen, welche er, nach Leopold Zieglers Deutung, zu „eräugen" versteht (weshalb dieser lieber von „Eräugnissen" als von Ereignissen sprach). Er steht ja nicht, wie der Unzünftige, als Epochenzerforscher nur im Augenblick, nein, er hat sich, wo er deutet, über die Zeit erhoben und betrachtet, im Geiste und aus dem Geiste, die Vielfalt der Geschehnisse als einen Wirrwarr sich anspinnender und sich verknüpfender Vorgänge, die er aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart sich in die Zukunft hinaus- und hinüberdrängen sieht. Kraft seiner mühsam errungenen Scharfsicht liest er inhärente Wahrheiten aus dem äußeren Abhaspeln eines Schauspiels, dessen letzte Szenen ihm aus den erlebten Aufzügen erkennbar werden. Hitlers Weg in die Katastrophe wird dann nicht als ein Kismet, als eine Tat des bösen Feindes zu deuten sein, sondern, wie irgendein früherer historisch zählender Gang ins Verderben, als eine Verkettung selbstverschuldeter Handlungen mit all ihren nach untenhin dazu gegebenen Nachdrücken hinter der eigensinnig gewollten Auslösung von Gewalten, deren Furchtbarkeit man ahnte, deren sonderwillige Fortundfortentwicklung man aber dem sogenannten „guten Sterne" zu überlassen beliebte.

Nun wäre die Ausrede zu bequem: „Was geht's mich an? Mea res non agitur. Sobald vom Hitlertum die Rede geht, bin ich nicht mitgemeint, – ich war zu jung in jenen Jahren, nein, ich konnte nicht dabei gewesen sein."

Millionen aber und Abermillionen haben mitgemacht, nicht einfach als Zaungäste des wirtschaftlich-politisch-militärischen Daseins, sondern als Schrittmacher des Übels die Einen, als Mitmacher des Bösen die Andern, als Triebmächte des Unsinns die Dritten, als Hiebkräfte des Todes die Vierten und als Opfer Aller die Fünften. Zeugen sind wir also und Zeugen bleiben wir, bis in die viert- oder fünftphasige Auswirkung des Malheurs hinein und somit vor den Kindern noch und, über diese, vor den Kindeskindern. Und das heißt, daß wir die Dinge den ersten Nichtbeteiligten so ins Bewußtsein zu heben haben, daß sie, betroffen zuerst und dann auch getroffen, zu fragen und zu suchen anfangen und eine Rekonstruktion des Damaligen im Geiste, vor einer Rückholung der Inzidente ins Bild und einer Heimholung

sämtlicher Akzidentien nicht nur in die Erinnerung, sondern, höher noch, ins Gewissen zu betreiben gezwungen werden.

Helfer zur Erfassung der verschiedenen Epochen können dann nur Berufene sein, nicht aber jene Emsigen, welche handeln nach Goethes zahmem Xenion:

„Im Auslegen seid frisch und munter.
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter".

So wie das Unterschieben ihre Stärke, so ist das Auslegen ihre Schwäche. Denn zum Auslegen des Handlungsvielerleis aus historischer Sicht braucht es mehr als eine fixe Hexerei und ein munteres Spiegelfechterkönnen. Der Historiker muß den Vollbesitz von Fakten verbürgen, indem er sie einzeln vorlegt, auseinanderbreitet, übersichtlich ordnet, im Detail erspürbar macht und, aus der rechten Epochenstimmung heraus, im einstigen Zeitenkolorit wieder aufblühen läßt. Seine Ausdeutungen müssen dann zuerst wohl Ausmerzung dessen sein, was von Andern unerlaubterweise hinzugefügt, maulheldisch übersteigert oder parteiisch vermysterisiert worden ist. Stets hat er auf der Hut zu sein vor den „homines in historia non diligentes", die in ihren Sondernachforschungen keinen Tiefengang haben, jedoch in ihren Stellungnahmen abgeistig interessiert sind.

Nun dürften Gutgläubige behaupten, das alles seien nichts als Anzeichen einer Offensive der Ohnmacht gegen die Betreuer der Wahrheit – was sie ja wirklich sind –, man täusche sich gewaltig, wenn man ihnen eine Wichtigkeit zuschriebe, derer sie doch manifest ermangelten, da sie nichts anderes darstellten als die allerletzten Zuckungen abfaulender Blutvenen. Einem solchen Optimismus setze ich leicht die Schwergläubigkeit des Geschichtsenthusiasten entgegen, der durch viel zu viele Beispiele belehrt worden ist, daß solche verächtlich diminuierten Verfallselemente zumeist Phänomene einer jähen Epidemienrenaissance überdecken.

Vorsicht ist auch hier der Weisheit letzter Schluß.

III.

Eine bewußte Herausforderung an die Geschichte soll sein, was von den Opfern einer furchtbaren Zeit unternommen wird, um die letzten Auswirkungen ihrer Leiden zu fixieren. Denn die mörderische Vergangenheit hat uns festgehalten als Gefangene

der fortschmerzenden Erinnerung, welcher nur mühsam gelingt, das nachhallende Ressentiment in ein Bewußtwerden erhöhter Verantwortung vor der Zukunft umzuwandeln. Unserer Memoria, deren Sehschärfe abnimmt, soweit die Konturen der realen Entsetzensfakten zur Rückschau gestellt sind, während die Einsicht in die metaphysischen Wirkmächte des Bösen zunimmt mit den andauernd errungenen Erkenntnissen um die Retterwerte des Humanen in den obersten Kulturbereichen des Abendlandes, wird niemals möglich sein, ihre furchtbaren Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1940 bis 1945 in der Joseph de Maistre'schen Art zu formulieren, von der die Fassung bekannt ist:

„L'histoire du neuf thermidor n'est pas longue: quelques scélérats firent périr quelques scélérats."

Selbst wenn ihr gelänge, das Einverständnis aller Opfer des Regimes für die Formel zu finden: „Die Geschichte des Nationalsozialismus ist erschütternd in ihrer Kürze: mit den barbarischsten Primärmitteln brachten etliche Höllenkerle Unschuldige in Riesenmengen um", so wäre damit durchaus nicht abgetan, was jetzt, nach drei Jahrzehnten, zugleich mit den physischen Nachübeln am Kollektivkörper der Überlebenden, als eine ununterbrochene Folge von moralischen Abszessen an Europa aufsteigt, um noch immer in conspectu mundi Anklage gegen das Unmenschentum zu erheben.

Historiker des zweiten Weltkrieges freilich, die mit Vorliebe in großen Übersichten schwelgen, um eine Unzahl peinlicher Details im ruhigen Hinfluß dessen ertränken zu dürfen, was sie als objektive Bewiesenheiten zu verehren pflegen, beeilen sich bereits, ihrer sogenannten Vorurteilslosigkeit die Hekatomben der Ermordeten neuerdings zu opfern: wie kulant beschwören sie das Glaubwürdige und wie rasch stellen sie unsern Augenzeugenberichten das Testimonium aus, wenn nicht verleumderische Produkte unserer Phantasie, so doch uns selbst verheldende Übertreibungen zu sein! Vor ihrer haarspalterischen Verhörmethode, die aus dem Heere der Geretteten den Einzelmenschen auszulösen erlaubt, damit dieser von den tausend wirklichen Regimegreueln das ausgesuchteste als ein Selbsterlebnis beeide, wird das isolierte Opfer nicht bestehen können. Seine Singularverneinung wird mit soviel Wortgeräusch verallgemeinert, daß am Ende die Effektivität der von einer hemmungslosen SS begangenen Ungeheuerlichkeiten suspekt erscheinen muß. Weil

Einer nicht gepfählt worden ist, kann die Marter Keinem auferlegt worden sein! Dieser wissenschaftlich drapierten Kinderlogik gelingt sogar die Schlußfolgerung, daß dort, wo ein Krematorium allein nicht sämtliche Tagestoten habe veraschen können, die Zahl der angegebenen Leichen nur als Folge einer bösen Erfindung zu agnoszieren sei. Das nachträgliche Ausheben weitausgezogener Chlorkalkgruben darf dieser historisierenden Betriebsamkeit nicht zugemutet werden, da sie seßhaft ist, Faktensezektion auf dem Katheder betreibt und ihren Jüngern eine simple Fahrt nach den Mauthausener Höhen untersagt.

Gut! So liefern wir ihr das rechte Führungsmaterial gleich bebildert und geben Zeugnis vor dem Tribunal der Weltgeschichte durch die littera scripta manens: jedes Bild eine Beeidung und jeder Satz eine Beschwörung!

Indem nämlich diese Heimarbeiter des Geistes mehr durch das zu erreichen trachten, was sie gerne verschweigen, als durch das, was sie laut verkünden, verstümmeln sie die Wahrheit, fetten dafür die Lüge auf und geben durch den Schein vor, der Ehrlichkeit gedient zu haben.

Darum heißen wir bei ihnen niemals anders als „Sträflinge" oder bestenfalls, sobald ihnen vor dem eigenen Hang zur Niedertracht zu bangen beginnt, „Gefangene". Sie wissen gar zu gut, daß ihrer Liederlichkeit in der Behauptung die Liederlichkeit im Verständniswillen des Hörers replizieren wird. Solche „Gefangene" entsprechen ihrer Auffassung vom Verbrecher, – also kein Mitleid mit jenen, kein Bedauern und kein Weiterprüfen! Die „geschichtliche Distanz" möge das geschundene Kind gleich dem geschändeten Manne in der gesichtlos gemachten, weil ehrlos gedachten Anonymisierungsmasse fressen! Und nach zweitausend Jahren wird der Riesenjammer, in zehn Geschichtsbuchzeilen verläppernd, die Darstellung des Thukydides einholen, dem vor zwei Millennien der beste Lobpreis auf die fortschreitende Humanität in dieser Form gelungen ist:

„In bezug auf die Gefangenen in den Steinbrüchen wandten die Syrakusaner eine Methode äußerster Strenge an. Massenweise in der engen Aushöhlung eingesperrt, jeden Schutzes bar, litten sie unendlich unter der Sonnenhitze und dem Luftmangel; dann riefen die kalten Herbstnächte einen Temperaturwechsel hervor, der gefährliche Krankheiten erzeugte. In dieser Enge mußten sie alle Notdürfte verrichten. Die Leichen häuften sich,

da die einen ihren Verletzungen erlagen, die andern den Witterungseinwirkungen oder den Unfällen zum Opfer fielen. Die Ausdünstungen waren unerträglich. Die Gefangenen litten Hunger und Durst, denn während acht Monaten erhielten sie als tägliche Nahrung ein bißchen Wasser und ein wenig Korn."

In der alles verzwergenden Einstellung werden sich die Mini-Muffelbesitzer der Bourgeoisie, denen die glorioseste wie die peinlichste Vergangenheit nur Hekuba bedeutet, mit den „Grands Mufles de la Politique et de la Science" so in einer Harmonie der Meinungen treffen, daß ihren unierten Verkennungstendenzen gelingen könnte, den Kazetteinrichtungen mitsamt den Totenkopfverbänden, als behenden Ausrottungskolonnen, die Form, die Fassung, das Gesicht und den Anstrich von Akzessorien in einem Märchenspiel zu sichern, welches fünfundzwanzig Millionen Ausgestoßene zur Peinigung der besseren Menschheit erfunden hätten.

Ja, es könnte ihnen gelingen, wenn nicht das schriftgewordene Zeugnis einstiger Lagerinsassen wäre. Unsere Haltung, die sich einfach gibt, als Antwort auf den Anruf der Wahrheit, als Ausführung eines Befehles, der vom Gewissen kommt, und als Verteidigung eines Ehrenraumes, den sich der Heroismus erobert hat, ist zugleich eine Weigerung, Ihrer Majestät, der Bequemlichkeit, zu dienen. Warum wohl?

Nun, weil die kriminelle Komplizität der Feiglinge, deren Taten von heute nur die Untaten der Weltkriegsjahre vollenden, uns zwar von der Nutzlosigkeit des Heldenmutes zu überzeugen versucht, aber die rein erhaltene Erinnerung an den Adel der Mithäftlinge solange nicht in uns zu trüben vermag, als noch die Ballung der Patriotenschinder vom Gigantenmaul des Vergessens ausgespuckt wird.

Und daß dieser Prozeß von Dauer sein wird, dafür bürgen wir durch Worte und durch Werke, bewußt, wenn auch nicht gerne, in der Sprache jener nie zu vergessenden Henker, deren fortwährende Entehrung verdächtige Historiker jetzt zu hintertreiben wünschen. Nur sind wir nicht dafür, daß unsern Peinigern ein Pranger in Allewigkeit errichtet werde; wir möchten sie endlich übersehen. Darum sollten sie mit ihren Freisprechern bescheidener sein und das Ehrenmal unserer Toten nicht beschmutzen, das wir sowohl als Memento wie auch als Manetekel, gemacht aus Qual und Hoffnung, Furcht und Dankbarkeit,

Freiheitsdrang und Friedenssehnsucht, den kommenden Geschlechtern an den Lebensweg gestellt haben.

Es gehe Keiner vorbei, ohne zuvor sein Haupt in Ehrfurcht gesenkt zu haben!

IV.

Etliche der überlebenden Exildichter, welche nun als Wenige für Alle zu stehen haben, durften auf ihrer Flucht oder auf ihrer Rückkehr aus der Verbannung Luxemburg berühren. Das geschah zur Zeit der Unrast, in einer wachsenden Entordnung der politischen und der geistigen Dinge, als nachhaltige Bindungen nicht so leicht zu knüpfen waren. Obwohl die Unruhe andersartig fortbesteht, scheinen doch die geistigen und die politischen Verhältnisse gewissen Neuordnungsgesetzen zu erliegen, so daß wir, ein klein wenig besinnlicher als in den Jahren 1933 und 1945, eine Annäherung wagen könnten, die, wenn möglich, aus der gemeinsam ertragenen Not von gestern eine Gemeinschaftstugend für morgen zu machen versuchte.

Für Diejenigen von uns, welche alles miterlebten, macht es ja den Sonderwert der Schriftensammlung aus, daß ihre Teile damals, als es zu handeln galt, obschon die Führenden sich vielfach ahnungslos gebärdeten, unser Auflauschen herausforderten und uns innerlich auf die Stürme vorbereiteten, die da kommen sollten, um unsern Altzustand der Neutralität in einen Marterstand der Rechtlosigkeit zu verwandeln. Viele Flüchtlinge, in einer nicht geringen Zahl von unsern Händen gestützt und unterstützt, machten sich als Vertriebene, die mit Worten zu geißeln wie mit Büchern zu kämpfen wußten, einen Namen, der uns gar bald zum Inbegriff der wider die Unmenschlichkeit sich erhebenden humanen Macht wurde. Das Maß des Vertrautseins mit den Schriften dieser Streiter bestimmte auch die Intensität der Freundschaften im Geiste, die in jenen Tagen des Niederganges aufkamen. Und es waren Freundschaften von Dauer, weil erblüht in den aufgerissenen Empfindungszonen, als vor den entfesselten Stimmungsgewalten die kleinen Alltagssentimente nicht mehr zu bestehen vermochten.

Allein den jüngeren Generationen, den nach 1933 geborenen, müßten Untergründe wieder bloßgelegt und Hintergründe

neu erschlossen werden, da sie aus Eigenem nichts wissen können vom Geistesklima, welches zwischen 1933 und 1945 das schöpferische Deutschland und zwischen 1939 und 1945 das kulturelle Europa zu vereisen drohte. Ihnen vor allem sollten die verehrenswürdigen Denk- und Fühlpotenzen jener Lustren so zugänglich gemacht werden, daß sie aus der Wort und Druck gewordenen Erstresistenz zu ersehen vermöchten, mit welcher Eindringlichkeit auch deutsche Stimmen gegen die Nazi-Untaten sich hörbar zu machen wußten. Das erste Ziel des Unternehmens müßte demnach die Aufklärung jener Menschen betreffen, die aus alten Werken zu erfahren wünschen, was Exil und Emigration, was Ausweisung und Denaturalisation bedeuteten. So dürfen sie an dieser Schau erkennen, daß für den Verbannten die Heimatliebe eine Mischung von kalter Leidenschaft mit brennender Zuneigung ist: ein Dolor, der verzehrt und nährt in einem, da er das Herz vergrämt und Leidensfrüchte der Erkenntnis im Geiste züchtet. Seine Äußerung im Worte macht Läuterflammen ahnbar in einem Vorraume der Verzweiflung, welche sämtliche Wege zur Heimkehr verbarrikadiert weiß und in sich das Echo wahrer Verlassenheit zu wecken vermag. So klagten die Israeliten am Euphrat, so seufzte Dante fern von Florenz, so sang Victor Hugo in Brüssel oder in Vianden, so sehnte sich Adam Mickiewicz, von Paris aus, dem spirituellen Fortleben in Polen entgegen, so emigrierte Karl Kraus in die Ohnmacht des Schweigens, so flüchtete Theodor Haecker aus der lichten Gefahr des Tages in den problematischen Schutz der Nacht, und so wählte Kurt Tucholsky den Absprung in den Tod.

Hier nun müssen wir wachsam sein, um Mißverständnisse zu vermeiden, die zur Diskriminierung jener Emigranten führen könnten, welche Deutschland freiwillig den Rücken kehrten. Das war nämlich ein ungewöhnliches Voluntariat, dem ein widersprüchlicher Doppelzwang zugrunde lag: das innere Gebot zuerst, welches dem verantwortungsbewußten, jedoch im Wort bedrohten Geistesvertreter Protestaktionen vorschrieb, und der äußere Druck sodann, welcher für die simpelsten Existenzbedürfnisse zu sorgen forderte. Schwieg der Schriftsteller, um daheim geduldet zu werden, so verriet er nicht nur seine Berufung, sondern er versagte sich auch die Ausübung des einzigen Berufes, der ihn zu ernähren erlaubte. Verkündete er aber offen, was

ihm zu sagen aufgetragen worden war, so riskierte er die reclusio im totalen Schweigen eines Lagers. Aus diesem Grunde gingen nicht alle Vertriebenen der Jahre 1933/45 den Weg von Deutschland nach dem Auslande. Zum allergrößten Teile hatten sie die Qualenroute aus dem Dritten Reich nach den innerdeutschen Stätten der Unfreiheit und der langsamen Auflösung zu wählen, bevor aus den umliegenden Ländern ein Riesenstrom von dreifach verbannten, weil aus der Freiheit, aus der Heimat und aus der Humanität verjagten Menschen nach Dachau oder nach Buchenwald, nach Sachsenhausen oder nach Auschwitz, nach Mauthausen oder nach ähnlichen Orten der Entwürdigung geleitet wurde. In sämtlichen Barackendörfern, deren wohlberechnetes Provisorium die Dauer der mit einkalkulierten Peinen nur zu steigern vermochte, gab es, dem Schein zum Trotze, wahre Gefühlswesen, die ihrem fünffachen Hunger nach Brot, nach Gerechtigkeit, nach Lebenswürde, nach Existenzsinn und nach Erlösung einen sublimierenden Gesamtausdruck zu sichern wußten. Not wurde ihnen zum Ton, das Leid zum Lied und das tragische Dasein zu einem wahrhaft ausgesprochenen Konzentrat von physischem Horror und geistiger Verklärung. So entstand Exil-Literatur, im weitesten Sinne, an allen Orten, wo das Individuum in der Abtrennung vom Mutterkörper der Nation die unstillbaren Schmerzen seiner Rißwunde verschreien mußte, um nicht zu verzweifeln. Da es nicht einmal im finstersten Winkel der Unfreiheit auf die Freiheit des Gewissens verzichten durfte, fühlte es sich vom Innendämon angetrieben, noch im körperlichen Hinvegetierungsprozesse einer bewußten höheren Sinngebung aller Handlungen, der erduldeten wie der selbst getätigten, zu leben.

Exil-Literatur, als Äußerung der Personalexistenz, als Meisterung revoltierender Seelenmächte und als Überwindung unlauterer Regungen, stellt sich vor als eine umfangreiche Fassung von Zustandsbildern. Momentaufnahmen sind es, vor zwanzig oder vor fünfunddreißig Jahren durch einen lebendigen Mechanismus fixiert, die uns das Fast-Unsagbare vermittelten als Forderung, damit aus eigenen Kräften fertig zu werden. Noch immer gelten sie als Zeugen eines vergangenen Unheils. Vom Gerichtshofe der Geschichte sind sie einvernommen worden, bevor in Nürnberg das Urteil gefällt wurde. Mitwelt des Grauens sind sie und wir gewesen, und wir haben noch nicht das Recht, uns

Nachwelt zu glauben. Weitere Zeugenpflichten bleiben zu erfüllen, darunter die vornehmste: Sorge zu tragen, damit der klare Verdammungsspruch von gestern nicht durch die falschen Kommentare heutiger Spekulanten ins Gegenteil gekehrt werde. In diesen gefährlichen Zeiten der Abschwächungs-, der Umdeutungs- und der Entschändungsversuche haben wir die Wahrheit rein zu halten, noch wie sie brennt, und ihre Imperative exakt befolgen zu lassen, selbst von den Bannerträgern des Neonationalismus, welche von den Konzentrationslagern nichts mehr zu hören wünschen, dafür dann Hitlers große Provokationen, vom Reichstagsbrand bis zur Gleiwitzaktion, in feindliche Herausforderungen umerzählen möchten und sich mit der Ausarbeitung einer neuen Dolchstoßlegende, als Entschuldigung für die Nazi-Niederlage, zu beschäftigen begehren.

Faktenfälscher dieser Art sind zwar unsere Dauergegner, aber weniger gefährlich als die Former einer neuen Ahnungslosigkeit, deren bedrohliche Auswirkungen sich allmählich denen von 1933-1945 anzugleichen trachten. Was dazu gesagt werden muß, habe ich bereits vor zweiundzwanzig Jahren auf diese Weise zum Ausdruck gebracht:

„Schon werden die Richter schuldig gesprochen, und nur die Angeklagten haben nichts von dem gewußt, was in sämtlichen Hinterländern des Tausendjährigen Reiches die Betäubten am Nachhall des eigenen Gewissens hörten und was das verstummende Entsetzen von achtzig Millionen noch in den letzten Träumen auszuschreien unternahm. Einer hatte die Konzentrationslager, hübsch wie alles, was er anfaßte, nach den dekorativen Plänen seines Herzens einrichten lassen, aber nichts mehr von den Dingen geahnt, die geschahen, als seine Befehle Wirklichkeit wurden. Ein Anderer war vor den Glutöfen seiner unermüdlichen Krematorien zum Lachen innerster Satisfaktion gekommen, allein er hatte diese nur mit den Backküchen einer Brotfabrik verwechselt. Alle wußten alles, und die Obersten nichts. Untergebene schürten die Todesfeuer, wie die Führer es forderten, doch die Führer nahmen keinen Ruch von den Greueln wahr, die durch sämtliche Schornsteine des Nazi-Kulturhauses zu allen Himmeln menschlicher und göttlicher Erbarmung emporwehten. Auf imperialen Schreibtischen häuften sich täglich die Todesberichte, die Herren lasen sie durch, lachten und dachten nur: Der Herr schlägt mit uns!

Und dann traf Er sie.

Es wäre leicht, die Ungeheuerlichkeit ihrer Taten am Umfang der Erschlagenen nachzuweisen. Allein wir sind nun glücklich dahin gekommen, wo die Gewalt der Ziffer noch weniger als die Wucht der Fülle packt. Wir sind stumpf geworden für den Begriff der Mehrzahl. Wo der Egoismus regiert, da ist die Einzahl Trumpf. In unserer massigen Engherzigkeit finden Millionen Morde keiner Regung Echo. Ein Einzelmensch erreicht uns vielleicht durch sein Verröcheln. Er stehe für die Riesenreihe der Andern. Sein Name: Eduard Wolfskehl. Das ist der Bruder jenes Dichters Karl, welcher nach einer unglaublichen Flucht aus dem Nazi-Paradiese in Aukland auf Neuseeland den Frieden aller Heimatlosen fand. Eduard war nicht so glücklich: die Gestapo nahm sich seiner an, und an ihrer Anteilnahme ist er denn auch in einem Konzentrationslager zur ewigen Ruhe gekommen. Seine Henker hörten es und wundern sich noch heute, daß sie von den unfehlbaren Heilmethoden ihrer Freunde nichts wußten. Doch damit war der Fall Wolfskehl keineswegs beendet. Karl hörte vom tragischen Untergange seines Bruders und kam daran zutode. Und als das Grab ihn aufgenommen hatte, erlosch auch das Leben seiner innerlich verwundeten Frau. Nur die Totenkopfträger blieben ahnungslos, während das Ohr des Lebens offen wurde für das Dichterwort des sterbenden Wolfskehl, der das Initium finis, des Endes Beginn also besang:

Wenn Sonn und Mond all beide scheinen,
Wenn Blumen blühen aus den dürren Steinen,
Wenn alle Engel warten und weinen,
Wenn alle Dornen Trauben tragen,
Wenn alle Glocken Ave schlagen,
Wenn alle Pforten Amen sagen,
Dann ist das Ende aller Irrefahrten,
Dann blickt der Herr in seinen Erdengarten,
Davor die vielen Engel weinen und warten.
Dann wird der Herr in seinen Garten gehen,
Dann wird die Kreatur ihn leibhaft sehen,
Dann wird die Kreatur zu Ihm eingehen.

Das war der Ton einer Hoffnungslosigkeit, welche versuchte, das Inferno des Lebens mit Bildern der Zuversicht auszuschmücken. Allein es gelang ihr kaum, am Himmlischen die Unsagbarkeit des Erdenelendes gänzlich vergessen zu lassen.

„Exil-Literatur 1933-1945" erscheint nun als Teil-Bilanz einer Epoche, deren Gegebenheiten nicht mehr anders gestellt werden können. Neuere Geschlechter werden sich mit dem Fazit auseinandersetzen müssen, da es irgendwie in ihrem Patrimonium zu assimilieren sein wird. Unsere Sache ist noch nicht, das Endresultat zu ziehen. Doch unsere Sache dürfte sein, in historischen Kategorien denkend, analogisch zu räsonieren und die zweite Nachkriegszeit an der ersten abzulichten. Das könnte uns an den Warnerrufen und an den Prophetenworten vieler Emigranten zu Nachwarnern werden lassen, welche 1968 nicht wiederholt sehen möchten, was 1932 geschah. Deshalb müßte eigentlich geschlossen werden mit dem Schwur eines der erwähnten Hellseher, Kurt Hillers, der von der Hauptaufgabe einer Schar Berufener, der wir uns einzugliedern wünschen, sagte:

„Sie kämpft für die Ausrottung der Barbarei, für die Einpflanzung der Gerechtigkeit in den mit dem Blut unzähliger Opfer gedüngten Boden, für die Verwirklichung menschlicher Vernunft, breitester Schönheit, ungestörtester Freude, für die Schöpfung einer neuen Zivilisation, für die Bewahrung der ewigen Flamme."

Ja, sie kämpft.

Denn e i n Exil von vielen ging zu Ende. Auch die andern, hier und dort in der Welt, müssen endlich abgeschlossen werden. Dieses Anliegen der wahren Menschlichkeit wird solange Keim unserer Unruhe bleiben, bis wir zwischen Sieg oder Untergang die allerletzte Entscheidung werden getroffen haben.

V.

Wir möchten heutzutage das Gedenken an die Befreiung aus den nazistischen Zwangslagern genau so wie aus den europäischen Zwangslagen jeder Art im milden Klima der vorurteilslosen Verständigung und der freien Meinungsäußerung sich entfalten lassen und jene grundsätzlichen Erklärungen vorbringen, die unsere Haltung durchsichtig machen und einige Mißverständnisse beseitigen wollen.

Sind wir gutwillig und in bester Gesinnung zusammengekommen, um die Bitterkeiten einer nahen Vergangenheit zu beschwören, so haben wir vor, weniger als Richter denn als Berich-

ter, weniger als Verurteiler denn als Beurteiler historischer Vorgänge in Erscheinung zu treten, um als berufene Interpreten der Geschichte die wahrhafte Deutung eines Teildramas aus der menschlichen Gesamttragödie zu versuchen. Unser Ziel wird dann mittwegs zwischen den Abgründen der Weißwascherei zugunsten einer Epoche und der Schwarzmacherei zuungunsten eines Volkes liegen, nämlich dort, wo die Fülle der geborgenen und überprüften Tatsachen aus sich selber die klarste Sprache zu finden und zu führen weiß.

Mancher Mängel sind wir uns dabei von vornherein bewußt: daß wir Menschen sind, die zu irren vermögen; daß wir natürliche Schwächen haben, die zu optischen Täuschungen verleiten können; daß wir selber, als Gefangene der Geschichte, Mitwirker im Gang der Dinge waren, die zur Katastrophe führten; und daß viele der sogenannten Zeitdokumente die Äußerungen sittlicher Defekte sind, die ohne Nachsicht aufgespürt werden müssen.

In der endlosen Spannung, welche zwischen der nackten Wirklichkeit und dem künstlich erredeten oder dem kunstvoll aufgebauten Idealbilde eines Zeitraumes zu herrschen pflegt, hat sich der Forscher dauernd selbst zu zähmen, auf daß er nicht die Arroganz einer Darstellung als Wissenssicherheit, die Starrköpfigkeit in der Verfechtung einer Theorie als Dogma, die Selbstgerechtigkeit des Memoirenschreibers als referierende Ehrlichkeit und die Augenzeugenschaft als Wahrheitsabsolutum hinnehme. Sein Schaffen ist nichts weniger als das fortgesetzte Bemühen, sich der Tatsächlichkeit dadurch anzunähern, daß er die rechten Akzente in der Aussage setzt und die richtige Beleuchtung in der maximalen Beweisgliederung erwirkt, in keinem Augenblick dabei vergessend, wie eng die Mittel begrenzt sind, über die er verfügt, und wie sehr ihm die eigene Humilität untersagt, an die Endgültigkeit seiner Erkenntnisse zu glauben. Ist sein Ringen um das Letzte ein stetes Kämpfen um das Totalerfassen jeder Periodenordnung, so wird er zu leiden haben an seiner geliebten Mission, welche sich – und ihn – erschöpfen muß in der doppelten Einsicht, daß es feststehende Ordnungen noch nicht gab, und daß er dazu verdammt bleiben wird, sich mit den furcht- und schicksalgebärenden Widersprüchen auseinanderzusetzen, in die der Mensch geraten muß, sobald durch seine Schuld, durch seine größere Schuld die Geschichte Katastrophensprünge

macht. Hier wird er seine gewaltige Materie nur bezwingen können, wenn er genügend Demut aufbringt, um den eigenen Einblicken in den Wechsellauf der Ereignisse noch höhere Gesichtsblicke beizugesellen.

Das Reich, in dem er herrscht, als Untergebener, als Ergebener stets und nie als Souverän, ist weder lokal-, noch nationalnoch kontinentalgebunden: es ist universal und niemals zerlegbar in einzelne autonome Zeitzellen, die, von 1933 bis 1945 etwa in Mitteleuropa wirkend, bestimmte Menschen zu Erzeugern bestimmbarer Akzidente und also zu Alleinschuldigen vor Gott und vor der andern Menschheit hätten werden lassen.

In solchen Andeutungen äußert sich natürlich nicht die Verwegenheit, manifeste Verfehlungen entschuldigen zu wollen. Es kann nicht mehr geleugnet werden, daß die nazistische Welt, als eine Ballung von Menschen ohne Bindung, ohne Tradition und ohne Sinn für das, was überdauert, obschon sie in Jahrtausenden zu schwelgen pflegten, als eine Masse abenteuernder Augenblicksgenießer, die vom Schwindel des Nichts bis zur fanatischen Bejahung des Chaotischen ergriffen worden waren, die Mystifikation zur Anfangs-, Mitt- und Endtat ihres Daseins gemacht hatten: Mystifikation der Denkfaulen durch das Schlagwort in Befehlsform; Mystifikation der Gemeinschaftslosen durch militärische und paramilitärische Zwangsverbände; Mystifikation der Geltungssüchtigen durch ihre Heraufwürdigung als trügerische Folge der Herabwürdigung Anderer; Mystifikation der Halbgebildeten durch die naturalistischen Weltschaubilder Hitlers; Mystifikation der Radauhelden durch die Entgeistigung des echten Heroismus; Mystifikation der Abnormen durch die Glorifizierung der Brutalität; Mystifikation der Rechtsferventen durch die Verkündung des Rechtes durch Gewalt.

Dieser Wille zur Mystifikation ist nicht mit dem Regime vernichtet worden. Er hat sich in sämtlichen Neonazigehirnen festgesetzt und macht sich spürbar in den Akten jener Revolutionsplaner, deren Seelen, vom Nichts erfüllt, den echten Lebensregungen unzugänglich geworden sind. Das Hitlerübel war und ist nichts anderes als die böswillig erhaltene Weigerung, angesichts der wirklichen Finalität des Lebens Mut durch Humanitätstaten zu bekennen. Dieses Faktum ist die Quelle des Mißtrauens, aus welcher Ausländer zu schöpfen gezwungen sind, wenn sie die

Nachschüler der Goebbels, Rosenberg und Himmler in ihrem Tun betrachten: wo nichts bereut worden ist, kann auch nichts gebessert worden sein.

Nun weiß freilich der wahre Historiker, daß die Geschichte selber Kräfte zu erzeugen imstande ist, die als Gerechtigkeitsfaktoren oder, wenn man will, als mysteriöse Gleichgewichtserstellermächte sich zu äußern scheinen. Auf die Möglichkeit jedoch, in Definitionen sie zu klären, muß er umsomehr verzichten, als die Kriterien ihrer Wirksamkeit nicht weniger wechselbar als die Zeitumstände und die Umweltsbedingungen sind. Nur wird der kluge Forscher nie vergessen, daß politische Volksführer und prophetisierende Weltgestalter immer dann zum Scheitern verurteilt sind, wenn sie sich zu Sklaven äußerer Verhältnisse oder zu Gläubigen rigider Theorien machen lassen. Unfertige Gesellen verfallen solchem Irrglauben leicht, sobald die Lehren sich pseudowissenschaftlich zu tarnen verstehen. Wo die Sicherheitsschranken echter Menschlichkeit gefallen sind, haben die Unsinnsverkünder bei den Oberflächengeistern gewonnenes Spiel. Frisch geschmückt, können alte Torheiten zu neuen Dramen führen. Sehen wir uns also immer wieder vor: gegen den Aufstand des Irrsinns ist Keiner gefeit! Und hören wir für eine Weile zu, wenn der Engländer Herbert Butterfield aus seinem Buche: „Christentum und Geschichte" vorliest:

„Es ist eine gefährliche Illusion zu glauben, daß nur aus dem Grunde, weil Deutschland überführt werden kann, gesündigt zu haben, angenommen werden müsse, diejenigen, die es bekämpft haben, seien gerecht gewesen. Wir täuschen uns selber, wenn wir glauben, daß, weil Deutschland mit dem Sieg unserer Waffen vom Gericht ereilt wurde, wir selber, die wir hierbei als Instrumente Gottes wirkten, uns als tugendhaft erwiesen oder auch nur ein besonderes Gefallen vor Gottes Augen gefunden hätten. Wäre ein solches Argument gültig, so müßte Gott großes und ungewöhnliches Gefallen am Kommunismus finden, welcher nicht allein der Hauptnutznießer zweier Weltkriege ist, sondern uns auch in dem Anspruch, das fürchterlichste Instrument göttlichen Gerichts in unserer Generation gewesen zu sein, noch übertrifft. Die Wahrheit ist vielmehr, daß Gott, der sogar die Philister gebrauchen konnte, um sein auserwähltes Volk zu züchtigen, uns in ähnlicher Weise gebrauchen kann, um Deutschland zu züchtigen, während er es einer späteren Zeit

vorbehält, uns selber einem strengen Gericht zuzuführen. Man kann in der Tat den Begriff des Gerichtes nicht in die Geschichte einführen, ohne bald auf paradoxe Situationen zu stoßen."

Damit wäre alles gesagt, was zum Thema einer Gedenkfeier in der Perspektive eines „Internationalen Komitees zur Erforschung der Ursachen und Folgen des zweiten Weltkrieges" hat vorgebracht werden müssen, damit dessen Tätigkeit im rechten Rahmen schau-, bewert- und begreifbar werde. Ich würde mich jedoch eines schwerwiegenden Vergessens zu zeihen haben, wenn ich nicht auch als Opfer des Nazismus hier und heute, in einem Anniversarium besonderer Art, das Testimonium wiederholen wollte, das ich nach meiner Rückkehr aus den Lagern des Entsetzens, im zweiten Bande der Romantrilogie: „Europäische Suite", einem deutschen Dachau-Gefangenen in den Mund gelegt hatte:

„Eines Tages, der nicht allzu fern ist, wird die Welt uns beschuldigen, die Barbarei zu einer deutschen Tugend erhoben und ihr mit deutschem Ernst in deutscher Treue gedient zu haben. Dann wird sie ihre Opfer vor den Augen aller Sehenden und Entsetzten aufschichten und in jedem deutschen Menschen den besonderen Henker ihrer Geliebten verurteilen. Und es wird sich draußen keiner von den Wahrhaftigen erheben, um im feuchten Angesicht der ganzen Menschheit zu erklären, daß es Deutsche gewesen sind, die sich zuerst der Brutalität entgegengestellt haben, und daß da deutsche Männer und auch deutsche Frauen, bekannte und unbekannte, alte und junge, geliebte und verlobte, vor allen Fremden den süßen und gebenedeiten Namen der Freiheit mit ihren verkrampften Fingern aus den Lachen ihres eigenen Herzblutes, das die Bestialischen zu ihrer Stärkung wie zu ihrer Erheiterung vergießen ließen, als Forderung des Gewissens in die Zeit geschrieben haben. Doch jene allein werden Richter sein. Wir aber, die wir toter als die Tiere sind, werden auch als Geister nicht beschworen werden, um endlich Zeugnis zu geben von der verborgenen Größe, in der auch Deutsche zu leben und zu sterben wissen."

Diesen Geist nun habe ich beschwören wollen, damit ihm doch post mortem Genugtuung werde. Denn er ist Teil unseres Glaubens geworden, daß es die fortlebenden und weiterschaffenden Träger seiner Haltung sind, die, emporgestiegen aus der tiefsten Tiefe des Unglücks, der europäischen Endgeschichte

dieses zwanzigsten Jahrhunderts eine überraschende Wendung geben werden: die Unerbittlichkeit des Schicksals hat sie zu einem edleren Verständnis des menschlichen Daseins und damit auch zu einer fruchtbareren Ausdeutung der ursächlichsten Geschichtszusammenhänge in ihren höchsten wie in ihren fernsten und nächsten Ausläufern gebracht.

Wir hoffen, daß sie die Stärkeren bleiben werden, nicht zuletzt weil immerfort gestärkt in einer Gemeinschaft der Freien und durch eine Gemeinschaft der Friedfertigen, wie wir sie heute zu präfigurieren wünschen.

VI.

Nachdem, am Ende einer wechselvollen Zeit zur Überwindung leidenschaftsbetonter Ausbrüche, die europäische Elite der Resistenz ein Vierteljahrhundert lang und mehr die Taten ihrer Vergangenheit im Lichte der Vernunft überdacht, diskutiert, erhoben und geläutert hat, befinden sich die Außenstehenden, als Zaungäste eines Dauerschauspiels, sozusagen, in jener seltsamen Pilatuslage, welche sie zur rhetorischen, halb im Unglauben und halb in der Ablehnung verschwebenden Frage zu berechtigen scheint:

„Was ist denn schon ihr Widerstand gewesen?"

Gute Geschichtskenner, als gefährliche Apologeten untergründiger Weltkriegsepisoden, stehen heute allenthalben auf und stehen nicht an, die Entwertung stolz getragener Auszeichnungen dadurch zu betreiben, daß sie die Durchschnittsverdienste des echten Resistenzlers durch das Mitdividieren jedes späteren Zu- und Nachläufertums erprobter Gruppen zu fixieren trachten. Illustrieren sie ihre Zweiflerhaltung etwa an der Tatsache, daß eine französische Maquisardenbewegung zur Zeit ihres Einsatzes zweihundert, am Tage der Befreiung zweitausend und nach Kriegsende fünfzehntausend eingeschriebene Mitglieder zählte, so darf ihnen leicht gelingen, an vierzehntausendachthundert Leuten oder, wenn sie wollen, an achtundneunzig Prozent jener Auchkämpfer ein Resistenzkonjunkturrittertum nachzuweisen, das der absoluten Bejahung des verborgenen Heldentums die absolute Verneinung seiner Ernsthaftigkeit entgegenzusetzen gestattet. Hier erprobt sich im Gebrauch des

Wortes gleich sein Mißbrauch. An dem nämlich, was des Ausdrucks Sinn noch immer zu decken gezwungen ist, entlarvt sich schließlich der Unsinn des Versuches, in der Abklärung des Milchcrème-Begriffes auch den Wasserabschaum miterfaßt zu glauben.

Identische Verhaltensformeln übersetzen selten auch Gesinnungsgleichheiten. Was sich, zeitlich ebenso wie räumlich betrachtet, in den Randzonen der Widerstandskämpfe zutrug, war des öftern Feindeshilfe eher als Freundesunterstützung: eine Art Resistenzialismus gegenüber der wahren Resistenz. Zwischen dieser und jenem hat am besten wohl der französische Abbé Desgranges unterschieden, als er schrieb:

„Der Resistenzialismus verhält sich zur Resistenz wie der Klerikalismus zur Religion, der Liberalismus zur Freiheit und der von Sartre entdeckte Seinsekel zum Leben."

Die Vielgestalt des echten Widerstandes, mit seinem erstaunlichen Niveaugefälle von Land zu Land und seinen merkwürdigen Unterschieden, die aus politisch, militärisch, wirtschaftlich und sozial divergenten Situationen herrührten, mit seiner Hundertfältigkeit der Haltungen, die vom schlauen Betrug über den stillen Heroismus, die Tapferkeit in der Entsagung, das aktivierte Leid im Verlust der Heimat, die schmerzende Gegnerschaft zum andern Teil des Volkes bis zur wissentlich übernommenen Gefährdung des eigenen Lebens weniger als der Sippensicherheit und zur äußersten, den Geist und das Gewissen folternden Entscheidung vor den Folgen von Bluttaten reichte, fordert vom Historiker, daß er die Marginalphänomene zwar nicht übersehe, daß er aber in der Darstellung des Wesentlichen nicht zu sehr dem Malum der Verallgemeinerung verfalle. Durch die einfache Summierung der französischen, der belgischen, der luxemburgischen, der holländischen, der dänischen, der norwegischen, der polnischen, der russischen, der rumänischen, der ungarischen, der tschechischen, der jugoslawischen, der griechischen und der italienischen Widerstandsgeschichten wird er vielleicht ein fesselndes Bild des resistierenden Europa erhalten, allein dieser qualdurchwirkten Imago wird der vollendende Zug solange fehlen, als nicht die Linien der deutschen Opposition, in ihrer Vielfältigkeit wie in ihrer Vielspältigkeit, werden miteinbezogen worden sein.

Nur stößt die Vorstellung eines blutbefleckten Antlitzes ab, das als „face souffrante de l'Europe résistante" verherrlicht wird. Die tragikumwitterten Züge sollten die gerechte Spiegelung dessen sein, was die Gesamtgröße in der Gesamtschwäche einer jeden für die Wiederherstellung der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde sich einsetzenden Persönlichkeit zu bestimmen vermöchte. Dann müßte freilich der hinterher trottende Opportunismus vieler Banner-, Blätter- oder Flintenträger nicht weniger kurz als das katastrophengebärende Abenteuerertum zahlreicher Zufallsagenten oder Beifallsklatscher abgetan werden, da diesen wie jenen im günstigsten Falle die Profanation des Unternehmens und im schlimmsten die Kriminalisierung patriotischer, politischer, humaner und geistiger Haltungen gelang. Dieses beiläufige Abtun schlösse alles ein, was sich auf den verschiedensten Aktionsebenen in einem Opfer fordernden Dilettantismus oder in einem organisatorischen Leichtsinn gefiel, der ganze Geheimnetze gleich öffentlichen Vereinen aufzurollen erlaubte.

Selbstverständlich drängte sich dann auch die Frage des manifesten Versagens jener Mächte auf, die in sämtlichen Ländern zur aktiven Resistenz berufen waren, es aber bei der passiven bewenden ließen. Ihre Betrachtung umfaßte die Fehlspekulationen Deutschlands nicht weniger als die irrigen Reaktionen des Westens. Ja, sie käme am Problem der massiven Indifferenz ebensowenig vorbei wie an jenem der offenbaren Feigheit. Denn auf sämtlichen Etagen der tyrannisierten Existenz, in welcher die Gehirne von einem Furor infiziert waren, der mit fertigen Denkformen und präfabrizierten Gefühlsattrappen die Intelligenz außer Funktion gesetzt zu haben schien, mußte gezwungenerweise, wie in den Konzentrationslagern, der Gedanke an das Zahlenverhältnis der Geknechteten zu den Henkershelfern, etwa hundert zu eins, täglich neue Aufstandsvelleitäten und stündlich tiefer beschämende Erkenntnisse wecken. Versagte vor dem Stacheldraht die menschliche Natur genauso, wie sie außen vor den uniformierten Stützen des Regimes zu versagen schien?

In der Mehrheit gab es sonder Zweifel die Haltung des bequemen Einordnens, der Beunruhigung im Abwarten und der halben Zustimmung, allein es gab daneben, weniger auffällig, eine ins Risiko zielende und auf das Selbstopfer bezogene Bereitschaft, die, auf der Flucht vor der Harmlosigkeit des normalbür-

gerlichen Daseins, im steten Aug-in-Auge-mit-dem-Tode, nie vergessen ließ, daß das bonum commune wie alles Gute den Einsatz gegen das systematisierte Böse verlangte. Dieses geistige Standhalten, noch in seinen Minimalformen, dieses beständige Anklammern an den Grundsatz von der Gültigkeit höherer Allgemeinwerte war die erste, die leichteste Etappe auf dem Wege zur mutigen, die Gerechtigkeit bejahenden Einstellung. Daß ihr das Akt und Effekt erzeugende Element noch abging, war nicht die Folge eines Mangels an Entscheidungskraft oder an Charakterstärke, sondern die Konsequenz eines Diktats jener anderen Qualität, welche der Tapferkeit zugehörte, obschon sie ihren Taten vorausging: nämlich der Klugheit. Wer in Wissen und Gewissen das Unrecht im Staatsleben erfaßt hatte, war wohl verpflichtet dem Übel gegenüber sein „Non licet!" auszusprechen, wollte er nicht teilhaben an den Untaten der Herrschenden; allein nicht immer war ihm auch gegeben, den gefährlichen Sprung aus der passiven Distanzierung vom Bösen in die aktive mit eigenen Mitteln zu wagen. Niemals durfte die auffordernde Stimme des Gewissens, von der das Grundelement der persönlichen Haltung ethisch untermauert wurde, die heimliche Mitsprache der Vernunft übertönen. Denn ihr allein blieb die Beantwortung der Frage vorbehalten, wer zur Resistenz legitimiert sei, in welchen Formen sie sich äußern dürfe und welche höchsten Ziele sie erstreben müsse.

So stand nicht einem Jeden zu, die Weite des Unrechts zu erfassen; nicht Alle konnten Einsicht haben in die komplizierten Voraussetzungen, von denen her das immer wieder angerufene Naturrecht die Folgen kämpferischer, Leben verletzender und Leben vernichtender Resistenz zu decken versprach. Von Kennern und von Könnern mußten Sicherungen gegeben werden, um jeden Mißbrauch des Widerstandsrechtes zu verhindern. Keineswegs durfte der Wille zur Wiederherstellung des Rechtsstaates auf einem andern Plan größeres Unrecht provozieren; vor den entsetzten Augen der Weltöffentlichkeit hat der einzige Fall des Grafen von Spreti die Gültigkeit dieser These totschlagend bewiesen.

Wo jedoch den Einsichtigen, die zugleich auf führenden Posten standen, eine fortgesetzte Höchstanspannung des Gewissens sowohl die Perversion der naturrechtlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk, die Systematisa-

tion des Unrechtes durch eine forcierte Rechtfertigung des Bösen und den Primat der Rechtsmacht gegenüber dem Machtrecht wie auch das Prinzip der Notwehr in der Erhaltungsordnung mit sämtlichen Konsequenzen der Übertragung in die Tat begreifbar machte, mußten sich tragische Konflikte umsomehr ergeben, je weniger die Geführten imstande waren, aus Eigenem die Notwendigkeit befremdender Erstakte als Zwangsursachen späterer Erfolge zu verstehen. So deuteten sie vielfach als Vergehen, was unabweisbar einer ersehnten restitutio in integrum der Freiheit vorauszugehen hatte. Eine Großherzogin von Luxemburg mußte den Vorwurf ertragen, ihre in tiefster Not gefangenen Untertanen im Stich gelassen zu haben; ein Colonel de Gaulle wurde der Fahnenflucht bezichtigt; und ein General Oster stand unter der Anklage des Landesverrates. Beide Teile litten gleicherweise, wenn auch aus gegensätzlichen Motiven, unter der Kompaktheit von Handlungen, deren Tragweite erst nach vielen dramatischen Ereignissen ermeßbar wurde, dann nämlich als der Gesamtkomplex der Notwehrsituation den letzten Bürgern aufging, obschon den letzten Bürgern das Unmaß innerer Folterung, an der die ersten wahren Widerständler zugrunde zu gehen drohten, auch dann noch verborgen blieb. Sie hatten ja nicht, wie jene, unter dem erdrückenden Gewissensbefehl gestanden, ihre Haltung des Jahres 1940 als Akt der Staatsnotwehr nach der Wahrscheinlichkeit der guten Auswirkung im Jahre 1944 festzulegen.

Für den deutschen Bürger, dem die ethische Entartung seiner Volksführung so klar geworden war, daß er, der Sprache des ehrlichen Gewissens entsprechend, seine Gehorsamspflicht in ihr Gegenteil zu kehren unternahm, um auf diese Weise offen, wie die Geschwister Scholl, oder geheim, wie die Kreisauer, der Auflehnung gegen Gott und Seine Gebote mit einer Auflehnung gegen die Auflehner zu antworten, war die Furchtbarkeit der Lage umso zermürbender, je mehr der Unrechtsstaat sich des überkommenen Rechtes zu bedienen wußte, um den schlichtesten Widerstandsakt gleich als Hochverrat zu ahnden.

Wenn dennoch Tausende die Opposition bis zur Hingabe des eigenen Lebens zu treiben bereit waren, so bewiesen sie damit mehr als das Faktum, daß sie den Staatsnotstand in seiner ganzen Wucht erfaßt hatten, – sie wußten in ihrer Mehrheit, daß sie damit den stillen Konsensus zum Aufstande gegen das Re-

gime gegeben hatten. Die Tat des 20. Juli 1944 war nur die zu lang hinausgezögerte, mit allzu vielen Dämpfungsmitteln abgeschwächte Explosion einer aus genuinem Rechtsempfinden und aus dunklem, in der Nähe des Abgrundes entzündetem Schreckgespür komprimierten Gefühlsmasse. Der eine Stauffenberg, dem die Rolle zufiel, als Möros, den Dolch im Gewande, zu Dionys zu schleichen, um die Stadt vom Tyrannen zu befreien, handelte keineswegs im Alleinauftrage der Mitverschwörer, sondern unbezweifelbar als parsprototo. Als die Bombe ihr Feuer aufstrahlen ließ, wurde grell die wahre Wirklichkeit des Reiches beleuchtet. Die Außenwelt, für die der manifeste, der laute, der unüberhörbare Widerstand zu spät kam, erkannte es sofort und erkannte es unmißverständlich an. Allein die im Innern führende Minderheit verschloß die Augen und wollte weder sich noch den Mitverblendeten zugeben, daß sie alles Bessere gegen sich hatten und also verloren waren. Was sie feststellten, war, daß ihrer Ehrlosigkeit noch die Krone fehlte. Sie fanden einen Freisler, der sie ihnen aufsetzte.

Und im gleichen Augenblick leitete die Geschichte eine Aktion ein, die den Opfern und deren Freunden jenen einfachen Lorbeer schenkte, in welchem sich die Ehre am schönsten und die Größe am schlichtesten gedeutet wissen.

Wen wundert nicht, daß die nächsten wie die fernsten Helfershelfer der Gefallenen immer noch in der moralischen Defensive zu stehen scheinen? Doch auch unausgesprochen ist und bleibt der 20. Juli ein Feiertag ihrer Nation: so scheint dem Historiker, und er findet es durchaus in der Ordnung aller erhabenen Dinge.

VII.

Ich möchte jetzt, nach der Weihe des Totenmals, den Augenblick ergreifen, halten und in seinem Halte begreifen lassen als etwas Ungewöhnliches, das soeben geschah. Ein Ereignis fand statt, das geschichtliche Zusammenstöße als geistige Verknüpfungen aufscheinen ließ. Das erlaubt mir ohne weiteres, den Vorgang als eine blitzhaft erfolgende Resurrectio vorzustellen:

Kazettlernamen wurden aufgerufen, wo früher bloß Nummern galten. Entwürdigte Wesen erlebten, als Tote, ihre Erhöhung vor ihrer Heimholung in die Humanität. Asche fand sich zusammen, Schemen erhoben sich, und zwischen uns und mitten unter uns und mitten in uns stehen nun und erstehen wieder Brüder und Schwestern. Die alles verwirkt hatten, als sie diese Fläche betraten, Leib und Gut und Gottesebenbildlichkeit, wirken plötzlich, wohl gesichtlos, aber nicht gewichtlos, andersartig in uns fort: als Erinnerung, als Eingegebenheit, als Eingebung, als Auftrag und als Mahnstimme in der neu gefährdeten Zeit.

Ja, Gefahr droht wirklich wie zuvor. Als Schatten hinter Schemen kehren auch die Geister der Verruchtheit zurück. Werbend und beratend nehmen sie in den schwärzesten Diktatorenseelen alte Unheilsposten ein. Schon sagen sie, gegen unsere Helden hier, daß die Aussagen der Blutzeugen nur Sagen und die Anklagen der Überlebenden schlimmstenfalls Verleumdermärchen seien.

Wohl wissen sie, daß unsere Worte stimmen, sie wissen es am besten, und es verstimmt sie. So müssen sie ihre Stimme dagegen setzen, um coram publico wissen zu lassen, daß ihr Wissen nicht das Wissen Jener sein darf, die dem Volke ein Gewissen zur Ächtung der begangenen Schandtaten einreden möchten. Indem sie das Gegenteil dessen behaupten, was in der Weltgeschichte sich als eine einzige Entsetzenstatenfolge zu behaupten hat, erstellen sie ihrer Gewalt, die vormals Leben mordete, eine Zwillingswut, an der nun auch die Wahrheit zu verbluten hätte. Der Zwang zur Barbarei, von dem sie niemals zu genesen wünschen, muß seine Opfer haben, erst im Leiblichen und dann im Geistigen, damit sie im Vernichterrausche glauben dürfen, Macht zu haben über ihre Nächsten, wenn nicht täglich sich leben zu fühlen an Geschöpfen, welche sie, so tags wie nachts, ums Leben bringen. Ihrer nichtsnutzeinenden Völlerei gehen in manchen Politisiertavernen mitspekulierende Bierwirte so zu Mund, daß diesen die Stimulierwasser wie jenen der Lügensprit aus tausend Dunkelröhren zuzufließen scheint.

Wir aber, die wir sehen, wissen und hören, noch wo wir aus dem Gedächtnis einen Friedhof und aus der Vergangenheit ein Schreckgespensterschauhaus machen, zu dem wir sämtliche Schlüssel zu verlegen gedenken, – was unternehmen wir gegen

derartige Immergegner, damit sie endlich an den Pranger kommen, der ihnen gebührt, bevor sie unsere Kinder zur Galgenhöhe erheben, die wir gestern aus tiefster Erniedrigung abzumessen hatten? Oh, es kann nur eine Antwort geben, und ich deute sie an und ich deute sie offen aus:

Nie zu schweigen vor dem, was weder in der Wirklichkeit noch in der Wahrheit stimmt! In der äußeren Haltung nicht Jenen zu ähneln, welche hier zum Schweigen gebracht wurden, nein, ihrer ewigen Erschlossenheit entschlossen das Wort leihend, Vox mortuorum vor allen Tötern und vox viventium vor allen Lügnern zu bleiben, um vorsorgend der Freiheit, mitwirkend der Menschlichkeit, fortzeugend der Gerechtigkeit, versöhnlich dem Frieden und warmherzig der Liebe ebenso hörbare wie zu erhörende Wortführer zu sein!

Es wird nicht allzeit leicht sein, wenn auch immerdar Erleichterung schaffend. Allein wir haben damals den Beginn nicht gescheut; das verpflichtet uns jetzt, vor dem Weiterschreiten nicht zurückzuschrecken.

„REVOLUTION IN DER KIRCHE"

Freunde, die als Geistliche nicht mehr agnosziert werden können, ertragen ruhigen Gemüts ein Unternehmen, welches auch die inneren Merkmale ihres Priesterstandes auszulöschen droht. Sie staunen kaum noch, wenn sie sehen, was ihre berühmtesten Theologenbrüder in Religionsdingen anstellen, und wenn ich ihrer Unterinformiertheit Stoff zur Aufklärung liefere, fangen sie, statt zu erschrecken, nur zu gähnen und zu raunzen an:

„Du bist ein Schwarzseher auch auf diesem Gebiete; das alles ist nur halb so schlimm. Die neuen Zeiten fordern neue Einstellungen. Wir mutieren eben mit der Geschichte, die sich wandelt. Selbst die Kirche gehört zur Welt im Umbruch."

Wo ich gute Gegengründe vorbringen möchte, kommen sie meiner Beflissenheit mit der höchsten Amtsbescheinigung für tolle Umkrempelungen, dem „aggiornamento", zuvor. Dieser unselige Begriff, dessen Undurchsichtigkeit die unmöglichsten Vergantungsakte in der Kirche italienisch tarnen muß, obschon die „Verheutigung" aller Ausverkaufsbestrebungen auch im Deutschen hübsche Hüllen liefern dürfte, ist im Nu zur Durchlaßparole für eifrige Bilderstürmer und noch fanatischere Symbolvernichter im Tempel des Herrn geworden. Kleriker betreiben zweischichtig den Absatz der Kirchenschätze: auf Flohmärkten werden Priestergewänder, Heiligenstatuetten, Goldgefäße und Altäre feilgeboten und im Geistigen Prinzipienstümpfe und Dogmenspritzer mindestbietend verschleudert. Und manches Unheil kommt von Heilsverkündern, die, als Schriftenumdeuter, am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils entdeckt haben, daß die Wissenschaften sich immer herrlicher entwik-

keln, daß davon die Technik rasch und riesig profitiert, und daß, wo nun der Fortschritt fortzuhupfen scheint, sogar die Zeiten ändern. Schreiben sie fürchterlich gelehrte Wälzer zu diesen Themen, so wollen sie doch nicht erfassen, daß sowohl die Zeiten wie die Wissenschaften das seit eh und je getan haben, daß jedoch der Mensch, in seinem endlos wechselnden Milieu, allen Neuerungen der Bildung und des Komforts zum Trotze stets nur Mensch geblieben ist. Zwar hat er sich, als fieberhafter Baumeister, eiserne Schwingen erschaffen und flüssige Triebkräfte beschaffen können, allein auch mittwegs zwischen Himmel und Erde ist ihm der Übertritt aus dem Stande des Sünders in den des Engels oder gar des gottähnlichen Übermenschen nicht gelungen, im Gegenteil: der Splendor, mit dem er sich, so materiell wie immateriell, zu umgeben weiß, vermag den Horror nicht zu überdecken, den er, als Einzelwesen wie als Ganzes, fort und fort verschuldet.

Nun ist dieses Faktum freilich kein Abhaltegrund für etliche Theologen, so zu tun, als ob sie, von der „neuen Zeit", wenn nicht von der „vorprellenden Geschichte" redend, die Welt im Wandel nur aus dem Blickwinkel des Gottesgelehrten zu betrachten pflegten. Dabei mogeln sie, bewußt oder unbewußt, da sie mit Vorliebe die Sichtecke des Philosophen, heutzutage des marxistischen, aufsuchen, um in der Sprache weniger der Kirchen- als der Sozialistenväter zu uns zu sprechen. Philosophen mögen sie sein, ich leugne es nicht, allein ich wage, ihre Kompetenz als exakte Wissenschaftler zu verneinen, obschon sie, im Gefolge ihres höchsten „Heiligen" unserer Tage, Teilhards de Chardin, sich an Formeln berauschen, deren Übereinstimmung mit den Realitäten nicht bewiesen wird. „Evolution" ist ihnen das Ephphatha sämtlicher Geheimnisse von Zeit und Ewigkeit; zu Recht oder zu Unrecht angerufen, scheint sie aus Imbezillen Szientisten, aus Schönschwätzern Gelehrte und aus Apostaten bessere Christen zu machen. Nur vergessen diese Leute, daß die Vorstellungen des Philosophen- und des Theologenidioms, als Begriffe allgemeiner Wahrheiten, welche nicht den Änderungseinflüssen vorherrschender Meinungen unterliegen, besten Falles Ähnlichkeitsbeziehungen zur Zeitsprache haben. Das wollen die unverbesserlichen Religionsverbesserer leider nicht mehr wahrhaben, seitdem sie vom Marxistenbazillus derart infiziert worden sind, daß sie, ohne gründlicher zu überlegen, sich in die

politische Terminologie der Lenin und Genossen hineinverlieren. In der Folge verwechseln sie andauernd ihre Positionen, indem sie, leichten Sinns den Sprung aus der katholischen in die politische Aktion vollendend, die „Welt" als Werteträgerin und als Werteprägerin verherrlichen, die Bekehrung der Kirche zu ebendieser Welt verlangen und mit lärmenden Slogans die Verwandlung der sancta ecclesia als Forderung ihrer allerneuesten Doktrin verkünden. So „transformieren" sie die Philosophie vom Sein in eine Philosophie vom Werden und „mutieren" selber, wie sie glauben, mit dem Wechsel in der Optik der Dinge, um sich vollends einzufühlen in die Machtrolle, welche sie demnächst zu spielen gedenken. Von solchen „Progressisten" hat der belgische Universitätsprofessor Marcel de Corte unlängst behauptet, sie seien „aufgeblasen vor Dummheit, Stolz und Eitelkeit" und würden „zerplatzen wie der Frosch in der Fabel". Darf ihm Übertreibung vorgeworfen werden, wenn zum Spiegeln klar ist, daß diese Revolutionsschmarotzer nicht mehr wissen – oder nie gewußt haben –, wem die Probleme des modernen Wirtschafts- und Soziallebens zur Lösung aufgetragen worden sind? Nicht den Theologen, sondern den Philosophen und, allenfalls, den Politikern, soweit Politiker noch Sinn für logische Regelungen haben! Und die Probleme der neuzeitlichen Wissenschaft gehen wieder nicht die Theologen, sondern, bis in die allerletzten Differenzierungen hinein, die Spezialkenner an, genauso wie die Probleme der immediaten Zeitpolitik am wenigsten die Theologen und am meisten die Politiker verpflichten. Wohl haben Staat und Kirche Beziehungen zueinander, allein es sind die gleichen, welche zwischen Vernunft und Glaube, Natur und Gnade, Solidarität und Caritas, religiöser Soziologie und Heiligkeit bestehen. Kirche, Glaube, Gnade, Caritas und Heiligkeit haben unendlich feine, unendlich ferne Verästelungen, die immerzu im Übernatürlichen vermünden. Fixierungen im Ewigen verleihen dem, was fließen sollte, den Schein der Ruhe ohne Ende,und unsere Kommunotheologen wollen Progression und Mutation. So macht ihr „Evolutionismus" Deserteure, die der lendenlahm gewordenen „Los-von-Rom-Bewegung" einen neuen Anreiz sichern dürften.

Wer von ihnen erschauert noch vor der Feststellung, daß hier ein Wandel nur erzwungen wird, um der Faulheit, der Bequemlichkeit, der Lauheit, der Indifferenz, dem Unglauben, der spiri-

tuellen Mutationsgier, wenn nicht der kaum verdeckten Erotomanie vor der Weltjustiz ein Alibi zu sichern? Dieses dürfte umso wirksamer sein, je größer die testierende Zeugenschaft ist. Und Zeugen, sagen sie, sind leicht erzeugbar, wo die Allmacht der Überzeugungsmittel geltend gemacht werden kann.

Im Einsatz der „mass media" sind sie nun wirklich Meister. Kleingruppen haben Leitkernrollen übernommen und üben durch Zeitschriften, Konferenzen, Rundfunksendungen, Film und Bücher sowohl ideologische wie soziologische Pressionen aus. Das Sonderkonzil der Experten und deren Steigbügelhalter hält auch post concilium unwidersprochen an. Dank der Präpotenz seiner Presse, darf der sogenannte „Linkskatholizismus" jeden resistierenden Geistlichen unter Verdacht setzen. Familienmitglieder in Christo werden bald als „alte Frauen" und „ewige Betschwestern", bald als „kleinbürgerliche Augenverdreher" und „lächerliche Traditionalisten", bald als „Weltverächter" oder „Zeitverpasser" angeprangert. Eine riesenhafte Demagogie, die in Zweideutigkeiten zu völlern liebt, läßt, über eine organisierte Publizität und orchestrierte Machination, auf eine konzentrierte Rebellion in der Kirche schließen, nur ausgelöst, um das Wort des heiligen Pius X. zu bestätigen:

„Eine sehr gefährliche Menschenrasse, die Modernisten, haben nicht einmal nach ihrer Demaskierung durch die Enzyklika „Pascendi" ihre Absicht aufgegeben, den Frieden der Kirche zu stören. Denn sie haben nicht aufgehört, neue Adepten ausfindig zu machen, in einem Geheimbunde zu gruppieren und mit ihnen das Gift ihrer Meinungen in die Venen der christlichen Gesellschaft einzuspritzen."

Die Priorität, welche jetzt der Aktion vor jeder Kontemplation zugestanden wird, hat, in den Reihen der neomodernistischen Kleriker, ein erschreckendes Sinken des spirituellen Pegelstandes zur Folge. Seitdem die Jünger der Bultmann, Küng, Tillich, Bonhoeffer, Robinson und Altizer in Christus nur mehr den „Agenten" ihrer „Liberierung" sehen, führen sie ein Leben, das den endgültigen Tod Gottes zu demonstrieren wagt. Mit Altizer verkünden sie ungefähr:

„Gottes Tod ist nicht eine traurige Feststellung; er ist ein wunderbares religiöses Ereignis, das gefeiert werden soll, ein fröhliches Ereignis, ein evangelisches, das nur die Christen ver-

künden können. Bis jetzt war die Theologie mit der Kirche verbunden; es ist dringend, sie davon zu befreien."

Und sie befreien mehr von mehr: die Gläubigen vom Widerstande gegen die kommunistische Doktrin, die „Linkskatholiken" von ihren rechts stehenden Brüdern, die Bürgergesamtheit von der Opposition zum laizistischen Staate. Und aus der Ökumene machen sie den reinsten Mischmasch der Religionen, in dem die Mediokrität nicht übler als die Vulgarität gedeiht. Daß sie dann bereit sind, der Wahrheit Gewalt anzutun und durch Halblügen die intellektuelle Ehrlichkeit zu schänden, läßt sich leicht an den Übeln der „neuen" Kirche nachweisen: an der Epidemie der Rückführung in den Laienstand, an den Priesterheiraten, an den falschen Interpretationen der heiligen Schriften, an den verwerflichen Übersetzungen lateinischer Texte, an der Anarchie in der Opferhandlung (fünf Varianten für den Kanon; elf mögliche Haltungen bei der Austeilung der heiligen Kommunion), an der skandalösen Verkehrung aller Ordnungen, an der Verachtung, die der Offenbarung gezollt wird, und an der fortschreitenden Minimisierung der Sünde. Zitieren Alle auch Vieles, Kurioses und Banales, Ältestes und Neuestes, Geistreiches und Sinnloses, so doch die Wenigsten das Wort des Papstes. Nach der Häutung des Modernismus, der am Ende seiner Mutationszeit in sozialer Tarnung erscheinen wird, setzt sich das Ablösungsunternehmen Derer, die eine „Heimholung" des Glaubens in das Irdische wollen, unbekümmert fort. Darum erstreben sie mit Eifer die „Sozialisierung" des Denkens, der Personen und der Güter, obschon sie durch einen solchen Prozeß – den, wie sie erklären, die Geschichte unausweichbar eingeleitet hat – die Persönlichkeit ersticken, die Familie auflösen und das Heil der Seelen unmöglich machen. Daß der Mensch, seiner Bestimmung entsprechend, immer sein Geschichtsgestalter bleiben wird, will ihnen noch weniger eingehen als die Definition Pius XII.: Geschichte sei keineswegs geradlinig aufwärtssteigend, sondern „eine fortgesetzte Verschlingung von Hoffnung und Zweifel, Reichtum und Elend, Hoch und Nieder, Tod und Leben, Sicherheit und Unsicherheit bis zur letzten Entscheidung an den Pforten der Ewigkeit". Sie invertieren die Geschichtsforschung, indem sie, taub und blind für die Vergangenheit, so Ohr wie Auge öffnen vor den kommenden menschlichen Aktionen im endlosen Anstieg, wie sie sagen, der technisch, wissenschaft-

lich und sozial erschlossenen Geschlechter. Der progressistische Theologe spielt sich als der bessere Historiker auf, und irgendwo fängt ein Marx mit Rousseau'scher Visage satanisch zu lächeln an.

Ja, und was unternimmt der Papst in diesem Wirrwarr unverbindlicher Nachkonzilreformen, die den Gläubigen in den Grundfesten seiner Überzeugung erschüttern? Nun, er wirkt: als Rätsel, das unlösbar scheint. Als Mann der Widersprüche, der immerfort das Grundsätzliche betont, aber ebenso zuläßt, daß sie auf andern Ebenen wieder in Frage gestellt werden; der im Sagen ein-, doch im Handeln mehrdeutig ist; der alles unternimmt, um die Bedürfnisse der Treugebliebenen zu stillen, aber kaum verhindert, daß die ungestümen Sozialplaner den Vorrang ihrer Umwandlungsaktionen zu erzwingen wagen. Die Tatsache, daß in Frankreich ein Buch erscheinen kann, das „Die Häresie des zwanzigsten Jahrhunderts" in den Reihen der Kirchensäulen aufdeckt, enthüllt die ganze Furchtbarkeit des Übels, das uns elend macht:

„Die Häresie des zwanzigsten Jahrhunderts ist die der Bischöfe. Nicht als seien sie deren Erfinder, nein, sie sind deren Agenten. Sie werden nicht von ihr überflossen; die allgemeine Überschwemmung ist nicht ihrer Ohnmacht und nicht ihrer Unaufmerksamkeit zuzuschreiben, sondern ihrem Dazugehören. Vor dem Zweiten Konzil gehörten sie heimlich dazu; beim Konzil haben sie geglaubt, mit etwas weniger Diskretion dazu gehören zu können; seit dem Konzil laufen sie offen, in ihren Leitakten und in ihren Lehrämtern, den äußersten Konsequenzen entgegen: so sehr, daß wir bereits ohne Katechismus und Liturgie, und daß die Sakramente gefährdet sind . . ."

Läßt sich aus der Feststellung dieser Unordnung, als Ausdruck einer weiterschwelenden Unsicherheit, nicht die Versuchung mancher Christen erklären, diese katholische Kirche zu verlassen, die ihren geistigen Hunger kaum noch zu stillen vermag, um coram universo die Organisation einer reineren Ersatz-Kirche mit treueren Dienern zu betreiben? Ach, wenn sich die Theologen zu verdreifachen wünschen, um bei den verblüfften Laien gleichzeitig als Gottesgelehrte, Philosophen und Politiker Kredit für die denkerischen Folgen ihrer „docta ignorantia" einzufordern; wenn sie vorgeben, die ganze Gegenwart zu reformieren, indem sie die seltsamsten Zukunftstheorien über

Pluralismus und Einheit, über Sendung und Mystagogie, über entmythologisierende, ökumenische und politische Theologie aufstellen; wenn der holländische Katechismus Streitgespräche um sechzig Prinzipienfragen des Glaubens – etwa um die Schöpfung, die Erbsünde, die Erlösung oder die eucharistische Präsenz Christi – auslösen darf; wenn die Seelsorge unversehens zum Politikum auf der einen und zur dogmenattackierenden Experimentiererei auf der andern Seite wird; wenn die Kirche selber Mittel zur Entgöttlichung der Religion und zur Vergöttlichung des Menschen inmitten des Stoffes zu liefern scheint; wenn so der geheimnisvolle sensus fidelium ohne nennbares Einschreiten der Hierarchie der Vergröberung erliegt, dann ist der geistige Aufstand der Laien, deren Stunde man gekommen glaubt, nicht länger zu vermeiden. Ist ihr Mitspracherecht feierlich verkündet worden, so darf sich keiner wundern, wenn sie, schärfer als je zuvor, zu reden und zu erwidern wagen.

Ich selber bin, als Glaubender, vom Schauspiel erschüttert, das ein Teil der Geistlichkeit auf den erniedrigten Altären darbietet, und ich bin im Tiefsten aufgewühlt, wenn ich erkenne, wie die eigentliche Mission der Kirche von geweihten Ausrufern der Frohen Botschaft ins Gegenteil gekehrt wird. Für mich hat die Geschichte einen nie auszudeutenden Sinn, der, gleich meiner Weltvision, katholisch sein muß. Weil ich den Aufstieg der Menschheit wirklich will, so materiell wie spirituell, darf ich die Vergangenheit weder missen noch übersehen. Denn ich glaube an ein Prinzip des Ausgleichs im Ablauf der Dinge: drückt das, was, reich an Werten und also werteschwer, für immer vorbei zu sein scheint, nach untenhin, so hebt sich, hungernd nach Valeurs, das Seiende empor; werden die Lasten des Überstandenen abgeworfen, so sinkt, was weiterlebt, ins Barbarische zurück. Nein, zwanzig philosophierende und politisierende Theologen oder dreißig theologisierende Politiker vermögen nicht, mir zweitausendjährige Wahrheiten auszutreiben. Bin ich schon in sie hineingewachsen, wie das Edelreis in den Baum, so muß ich Früchte tragen nach den natürlichen Pfropfgesetzen und nicht nach den veränderlichen Bestimmungen mutierend progressierender Propheten. Als Christ habe ich die Berufung, mich im Einheitsgefüge der Kirche zu halten und, der Unitas verschrieben, werbend der Wahrheit und tatensetzend dem Frieden zu dienen. Mir bleibt, dem Wechsel in den irdischen Realitäten zum

Trotze, auch die Wahrheit der Theologie unwandel- und diese nicht mit jenem verwechselbar. Aus diesem Grunde wähle ich, ohne zu zögern, Thomas von Aquin gegen P. Schillebeeckx, die überlieferte gegen die radikale Theologie, den päpstlichen Primat gegen die bischöflichen Mehrheitsbestimmungen nach parlamentarischen Gepflogenheiten. Hier bin ich für die Erneuerer durch Gewalt verloren. Als alter Protestler verbleibe ich in der Tradition jener Kontestation, welche der Syllabus schon fixiert hatte, und setze offen meine Beanstandungen gegen die Ungerechtigkeiten, gegen den Widersinn der Zeit, gegen die Verächter des Naturgesetzes, gegen die Aushöhler der Dogmen, gegen die Entheiliger der Liturgie und gegen die Haltung der Kommunokatholiken fort.

Gewiß, ich leide so an den Skandalen, welche kommen müssen, und empfinde Furcht vor dem „Wehe!", welches Priestern gelten könnte; allein meine Hoffnung auf den Wandel zum Besseren weiß ich immerfort zu nähren an eben der Geschichte, der so Viele sich mit einer falschen Achtung nähern. An Sankt Vinzenz von Paul erkenne ich, daß die Profanationen des Heiligtums, nach dem Angriff auf gottesdienstliche Bestimmungen, die Rückkehr, früher oder später, in die gute Ordnung nicht aufzuhalten vermögen. Des öftern schon, im Laufe der Jahrhunderte, hat der Große Zersetzer aller Dinge sich befriedigt zeigen wollen, doch der ewige Kreator des Größeren, als unermüdlicher Sanktifikator ehrlicher Bestrebungen zur Überwindung des Übels, hat ihn noch immer dadurch enttäuscht, daß er die Zahl der Heiligen hat anwachsen lassen, die, allem Stofflichen entsagend, wundersame Prozesse der Vergeistigung, vielleicht nach einer unerwarteten Heimkehr der Massen in die Tugend der Klugheit, auszulösen verstanden haben.

Vielzuviele Schreib- und Redegrößen, die ihr Gefallen am Turbulenten haben, wollen anscheinend beweisen, wie sehr unsere entordnete Zeit der Klugheit ermangelt. Denn diese Tugend aller Tugenden fordert nicht nur Gedächtnis für die inneren und äußeren Vorgänge der Vergangenheit, sondern auch, noch vor der raschen regelmäßigen Entscheidung das Gute, die absolute Bereitschaft, sich vom Näheren und Nächsten etwas sagen zu lassen: memoria, docilitas und sollertia, drei vom Aquinaten definierte Qualitäten, die auf das Gewesene blicken und aus dem

Früheren lernen lassen, bevor die eigentliche Tugend sich in der Voraussicht, in der providentia, vollendet. Leider muß ich, mit den Brüdern und den Schwestern im Glauben, mich wund und wunder stoßen an der einzig praktizierten falschen Klugheit, der harten „astutia", welche von den Tonangebern in der kirchlichen Reformiererei nicht nur als ein schneidendes Besserwissen, sondern auch als ein apodiktisches Alleinwissen vorgeführt wird. Das versetzt mich dann so sehr in Angst und in Unsicherheit, daß ich mich zurückziehen muß, um im Katechismus des Trientiner Konzils meine besten Gründe gegen die diabolischen Auslegungen aller Kirchenrabenväter neu zu entdecken. Bereits an den Einleitungssätzen, die Vergleiche geradezu herausfordern, komme ich zur Ruhe:

„Nie darf die Verkündigung des Gotteswortes in der Kirche unterbrochen werden. Ganz besonders ist es in einer Epoche, gleich derjenigen, in welcher wir zu leben haben, daß Frömmigkeit und Glaubenseifer sich gewissermaßen zunehmend erneuern müssen, um die Gläubigen mit dem belebenden Brote einer reinen und gesunden Lehre zu nähren und zu stärken. Wir haben in der Welt ja jene falschen Propheten sich verbreiten sehen, von denen der Herr gesagt hat:‚Ich habe sie nicht gesandt, und dennoch sind sie gegangen; ich habe nicht zu ihnen geredet, und dennoch haben sie prophezeit.' Ihr Ziel ist, das Herz der Christen durch ungewohnte und fremde Belehrungen zu verderben. Ihr mit allen Künsten Satans genährter Unglaube hat so weit sich vorgewagt, daß fast unmöglich scheint, ihn aufzuhalten und gar abzugrenzen. Wenn wir nicht ein volles Vertrauen in das bemerkenswerte Versprechen hätten, welches unser Herr gegeben hat, um Seine Kirche auf ein so festes Fundament zu bauen, daß die Pforten der Hölle sie niemals werden überwältigen können, auch nicht in dieser Zeit, wo sie allerseits von so viel Feinden angegriffen und an so vielen Punkten durchbrochen wird, dürften wir zu Recht ihren Fall befürchten. Abgesehen von den schönen Provinzen, welche einstmals mit ebensoviel Respekt wie Festigkeit den von den Vorfahren überlieferten Glauben bewahrten und jetzt, nach dem Verlassen des rechten Wahrheitsweges, im Irrtum wandeln, vorgebend sich umso mehr der echten Frömmigkeit anzunähern, je weiter sie sich vom Glauben unserer Väter entfernen, gibt es irgendeine genügend weit gelegene Gegend, irgendeinen genügend stark befestigten Ort, irgendeine genü-

gend isolierte Ecke der christlichen Welt, wo diese Pest nicht versucht hätte, sich mit geheimen Mitteln zu verbreiten . . . ?"

So nähre ich eine andere Tugend, die der Hoffnung, an dem, was fern in der Zeit und fern im Raume, Wunder der Neubelebung aus den Torturen der Katholikenvergewaltigung hat erblühen lassen. Mätyrer freilich sind den Progressisten Brennmesser im Gewissen. Darum werden diejenigen, welche für die Kirche des Schweigens im Osten semen christianorum geworden sind, fast so sehr übersehen wie jene stumm gewordenen, weil durch Wort, durch Zwang, durch Ausschluß abgestummten Gläubigen, die als Opfer einer heimlichen, doch nicht weniger grausamen als der Luther'schen Reformation bereits an gebrochenen Herzen gestorben sind.

Einer zum mindesten ist mir bekannt. An seinen nachgelassenen Schriften, deren Worte leuchten vor Erleuchtung, werde ich nun heller für das, was in unserer Mutationszeit, die eine Folge von Verwechslungen mit Wechsel und Verwandlung gleichsetzt, doch noch Gültigkeit und Dauer hat. Sie lehren mich entdecken, daß wohl Gott für Viele wirklich tot sein mag – dieses Schlagwort vom Tode Gottes erschlägt ja mehr als die Hamilton und Altizer abzuschätzen wissen – daß jedoch im großen Imperium Dei die unglaublichsten Resurrektionen, nach drei Epochen, wenn es sein muß, immer noch möglich sind. Zwar fühle ich, daß das Übel gewaltiger ist, als die meisten Gottesdiener wahrhaben möchten, allein ich gehe einig mit dem Kardinal Fornari, der, vor andern Wundern, jenen der sich überstürzenden Marienerscheinungen, erschreckend, ausgerufen hat:

„Ich habe Furcht vor solchen Mirakeln. Wir haben alles in der Religion, was zur Bekehrung der Sünder notwendig ist. Wenn der Himmel solche Mittel einsetzt, muß der Mißstand überaus groß sein."

Indem ich den Umfang des Durcheinanders nicht verschweige, in dessen Mitte Satan zu wirken nicht müde wird, verbleibt mir, hinter den Gebeten für die Neubefriedung der „Una Sancta" nur, die Schweiger in der Kirche, die da reden müßten, und die Schwätzer, welche endlich zu verstummen hätten, vielleicht als pars pro toto zu bitten, sie sollten doch, in der rechten Anwendung der Caritas, im warmen Ausfluß der Bruderliebe, um Gottes willen aufhören, die Seelen der Gläubigen auf einer Art Konzilsrost zu martern.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHE ANNÄHERUNGSAKTIONEN UM PETER WUST

I.

DER MANN ZWISCHEN ZWEIEN

1. Was ist der Philosoph?

Die alten Versuche, den Denker Peter Wust in der geistigen Zwangsjacke des „bekannten katholischen Kulturphilosophen" für immer festzuhalten, werden, fünfunddreißig Jahre nach dem Tode des genuinen Weisheitssuchers, an solchen Orten der Zeugnisgabe erneuert, wo die explosive Metaphysikernatur des Münsterer Universitätsprofessors mehr in Randerscheinungen erfaßt als in ihrem ontologischen Fundamentalwesen gedeutet wird. Wiewohl damit zugegeben wird, daß der Umfang seiner angeborenen Seinsdeuterfähigkeiten so sehr das Normalmaß eines guten Systemlehrers übertraf, daß die Fülle seiner Ideen sich weder in den Einzelbegriffen des christlichen Ethikers oder des katholisch-humanistischen Wahrheitsprospektors noch in den Sonderprägungen des „Neubelebers der Metaphysik", des „Dialektikers des Geistes" oder des „Durchforschers der insecuritas humana" einfangen läßt, so muß sogar der bestintentionierte Wustfreund sein Unvermögen bekennen, in sechs oder sieben Philosophenformeln die Monumentalität eines Denkens beweisen zu wollen, dessen Erfaßbarkeit viel mehr als guten Willen, intuitive Einfühlungsgabe und mitdenkerisch-mitschöpferische Erkennenskraft voraussetzt.

Er selber sagte, nachdem er die Sterilität des Subjektivismus festgestellt und die entscheidend fruktifizierende Wendung vom Subjekt zum Objekte vorgenommen hatte, von sich aus:

„Ich bin Philosoph. Aber ich fasse Philosophie anders auf als die Schul- und Kathederphilosophen. Mir ist der Philosoph Beschauer des Weltganzen und Maler des Weltganzen. Und als solcher muß er das Leben nach seinem Prozeß der Tiefe wie nach seinem Wellenspiel an der Oberfläche bejahen und lieben, und er muß ahnen lernen, daß all die Paradoxien von Liebe und Haß sich in einer Logik des Universums zu einer Einheit auflösen, die zu erkennen uns hier, in diesem Raumzeitgewande, noch nicht vergönnt ist[1]."

Als er diese Worte niederschrieb, zählte er sechsunddreißig Lebensjahre und fing erst an, seine wahre geistige Existenz zu erfahren, obschon er bis dahin Werke geschaffen hatte, welche manches achtbare Dasein voll aufgewogen hätten. Damals kehrte er zum Glauben seiner Väter zurück, und sofort standen seine Gedanken in einer intensiveren Beleuchtung als die früheren.

„Es fällt uns", erklärte er, „die Aufgabe zu, die versöhnende Mitte zwischen individueller und sozialer Ethik zu finden, eine gigantische Aufgabe. Chaos muß zu Kosmos oder Ordnung, Dunkel zu Licht werden[2]."

Besonders stark beschäftigte ihn in diesen Jahren der europäische Säkularisierungsprozeß und dessen Überwindung in der Gegenwart. Ausgehend vom Wesen aller geistigen Säkularisierungen, nämlich der Entweihung der Dinge und der Entheiligung des Menschen – die ja heute bis zur Entmenschlichung des denkenden Geschöpfes vorangetrieben worden ist –, zeigte er das Absinken des europäischen Geistes von der positiven Religion und die Entfremdung vom Christentum auf, wies den Zerfall der Metaphysik nach und entwarf, allen Tatsachen der Verschlimmerung zum Trotze, das Zukunftsbild einer geistig-seelischen Renaissance. Seine alte und immer neue These von der Rettung der persönlichen Einheit gegen den Zwiespalt zwischen Natur und Geist, von der Dämonie der modernen Technik, die den Menschen unstät und flüchtig, wie Kain, auf Erden mache, exemplifizierte er durch den Verlust der schützenden Gemein-

[1] am 2. April 1921 an Romain Rolland;
[2] am 28. Mai 1921 an Romain Rolland;

schaft, des ruhigen Gleichgewichtes gemeinsamer Erfahrung, umspannender Gewißheiten und eines Gemeinwillens, um dann, wie Hilaire Belloc denkend, diesen weiterfressenden Mangel als das Werk der Reformation darzustellen. Und er ließ nicht nach, in einer Parallelisierung der katholischen Idee und des Kleinmuts der Katholiken die Durchschnittshaltung seiner sogenannten Mitgläubigen als geistige Feigheit anzuprangern.

Bücher, die er nun, seiner neuerkannten Mission entsprechend, erscheinen ließ, vertröpfelten gleichsam, gemäß einer Gabriel-Marcel'schen Aussage, Spiritualität. Immer deutlicher sah er, „daß der Philosoph, eben als Philosoph, mit dem Kinde den unschuldigen Blick für die Dinge gemeinsam haben muß, den Urliebesblick für das unschuldige und reine Sein der Dinge, die nicht aus dem Gesetz herausgefallen sind wie der sündig gewordene Mensch[3].

Dazu aber gehörte Ruhe, „Ruhe, unendliche Ruhe. Und die stört die Hetze unserer aufgeregten Zeit. Mich quält immer das Problem: Wille und Erkenntnis, Einsicht und Liebe, Gesinnung und Erkenntnis, Einstellung des Willens und Einsicht, Stellungnahme und Einsicht, ferner im Urteil: Einsicht und assensus, – kurz gesagt: alles, was die Ethik der Erkenntnis betrifft und inwiefern Einsehen schon mit der innersten Entscheidung des ganzen Menschen gepaart ist"[4].

Was er aber immer wieder fand und woran er nicht vorbeikam, war die Unruhe des Herzens, das Problem der „insecuritas humana". „Das Ganze läuft darauf hinaus, die tiefe Weisheit des Schöpfers in der Tatsache sehen zu lehren, daß unser Wissen beschränkt, unser ganzes Dasein auf ein Sacherleben eingestellt ist. Die beiden bedeutendsten Formen der ‚insecuritas' sind dabei die teilweise Ungewißheit der philosophischen Urgewißheit und die ‚insecuritas salutis'[5]."

Sein Leiden an dieser Heilsungewißheit, welche ihn zu Tief- und Tieferbohrungen antrieb, fand sich dabei verdoppelt durch die Furcht vor der „Sünde der Überklugheit", die eine frühere Warnung des Großvaters ihm so greifbar vorgestellt hatte, daß er niemals ihr verfallen wollte. Viel mehr quälte ihn jedoch von Zeit zu Zeit der Zweifel an seiner wirklichen Berufung, und es war

[3] am 19. Oktober 1935 an Ginette du Loup;
[4] am 22. Oktober 1931 an Paul Petit;
[5] am 1. Januar 1936 an Ginette du Loup;

dann eher ein „Heimweh nach der Scholle", das an ihm zehrte, als der Wunsch, seiner Liebe zum Wissen und zur Weisheit zu entsagen. Er, der, aller Betonung seines Rheinländertums zum Trotze, des Humors ermangelte – es sei denn, er habe der Formel des Freundes Martin Rockenbach: „Humor ist: metaphysisches Glaubensbekenntnis" bis auf den Grund des bittersten Ernstes entsprechen wollen – vermochte dann seinen Stand zu belächeln:

„Mein Vater sagte oft: aus diesem Jungen wird einmal ein großer Faulenzer. Nun, er hat recht behalten; denn die Philosophen sind ‚les plus grands paresseux du monde', die ‚paresseux par profession'. Sie sind die großen Tagediebe des lieben Gottes[6]."

Im Angesicht des Todes freilich wandelte sich seine ganze Einstellung:

„Das bißchen Metaphysik hilft ja doch gar nichts, wenn man nicht im übrigen ganz rein und heil wird. Vielmehr: es stört sogar[7]."

Und auch seiner Weisheit letzter Schluß lautete:

„Die Philosophie ist nur ein Luxus des Geistes, wenn man, wie jetzt, vor letzte Entscheidungen gestellt ist[8]."

In einem Briefe vom 8. Juli 1922 an seinen protestantischen „Hochland"-Korrespondenten Otto Gründler gebrauchte Wust das Wort vom Philosophen, der „gedankenglücklich wird". Das war bei ihm gewiß kein Normal-, sondern ein Ausnahmezustand, als dessen Folge ihm stets eine „furchtbare Melancholie" erstand. Erwähnte er das Werden seiner „metaphysischen Anthropologie", so konnte die Sprache unvermittelt mit ihm durchgehen:

„Mit Akribie allein, wie bei Rickert, bei Husserl, ja gar bei Kant, wird's nicht erreicht. Vielmehr gehört dazu die große Goethe'sche Lust am Leben und seinem unendlichen Bezug, und es gehört die Ehrfurcht vor seinen Tiefen dazu und die Demut vor der Fülle seiner Probleme. Irgend ein großer, heiliger Liebeshauch muß vom Unendlichen selbst auf den übergehen, der sich diesen Fragen widmet[9]."

[6] am 17. August 1936 an Ginette du Loup;
[7] am 17. August 1936 an Ginette du Loup;
[8] am 17. Februar 1939 an Ginette du Loup;
[9] am 8. Juli 1922 an Otto Gründler;

Hinter solchen Augenblicken der Berauschung standen dann immer jene „philoktetischen Zustände", die ihn an Eigendenkwunden bis zur absoluten Erschöpfung leiden ließen, während er heimgesucht wurde von den „Gestalten der Nacht, tiefer grauenvoller Nacht"[10]. Sein ganzes Sinnen und Schaffen unterlag anscheinend dem Gesetze einer Bipolarität, das sich nicht nur in seinen Forschungsformeln, wie „Naivität und Pietät", „Weisheit und Heiligkeit" oder „Macht und Liebe", auswirkte als „Möglichkeit, die ganze Welt in ein System einzufangen"[11], sondern das auch seinem Denken und seinen Schriften einen Antinomienrhythmus aufzwang, der dem visionären Schauen eine kühle Sachlichkeit, dem abstrakten Vorstellungsspiel eine konkrete Darstellungsweise, den vulkanischen Ideenausbrüchen Epochen der Unfruchtbarkeit, dem Draufgängertum im Meditieren eine fast pedantische Ängstlichkeit im Ausdruck, der Leidenschaft für das Räsonieren ein „geheimes skeptisches Grauen, daß er besser ganz in die Einsamkeit des Schweigens ginge"[12], der Explosivität seines Spürertums eine Inspiration vom „Andern" her, dem Schreiben aus einem Guß ein stoßweise herauskommendes Hackeln, der Lebensfreude eine krankhafte Schwermut und der scheinbaren Selbstsicherheit eine unglaubliche Unsicherheit vor der geringsten Kritik replizieren ließ. Er war, als Schriftsteller wie als Denker, der Mann-zwischen-Zweien: ein Grenzlandbewohner, der immer nur zwischen Rhein und Seine zu lieben schien, ein Dichter, der sich in die Philosophie verbannt hatte, und ein Philosoph, der dem Dichtertum nicht untreu zu werden vermochte, kurzum: eine „ahasverische Natur", die zwischen Einsamkeit und Zweisamkeit, zwischen Einsamkeit und Vielsamkeit leidend und sehnend hin- und hergetrieben wurde.

2. *Lateinischer Geist und deutsche Seele*

Der Lebensraum also, in dem sein Denken und Lieben daheim war, entsprach dem frühmittelalterlichen Kulturreiche, das von Mainz über Trier und Echternach nach Luxemburg, von dort über Metz und Nanzig nach Straßburg reichte, wo es neuerdings die von Mainz heraufkommende Rheinlinie berührte,

[10] am 11. Mai 1923 an Karl Muth;
[11] am 14. Juli 1925 Karl Muth an Wust;
[12] am 11. Mai 1923 an Karl Muth;

und seine natürlichen Verlängerungen westwärts bis zur Seine und nordwärts bis nach Köln und Aachen laufen ließ. Wusts Geburtsort Rissenthal bei Merzig an der Saar lag in der Mitte, sozusagen, dieser historisch-geistig bedeutsamen Wirksphäre, die ihn weniger nach den Normen des gewöhnlichen Innendeutschen als nach den Sonderpressionen des Grenzländers formte. So konnte nicht ausbleiben, daß dieses „zwischen den Aspirationen des lateinischen Abendlandes und denen der deutschen Seele geteilte"[13] Ingenium auch in der Existenz nach geographischen Gegebenheiten einer Polarität unterstellt schien, deren Spannungszentren Köln und Paris waren. Ja, die sichtbare Hauptstadt seines spirituellen Heimwehs nannte sich, merkwürdigerweise, Paris. Als er sie, als Vierundvierzigjähriger, am ersten Mai 1928 zum ersten Mal betrat, zwölf Jahre bevor er auf der andern Seite des Daseins endgültig heimfinden sollte, erschloß sich ihm ein Plurimum an seelischen Großlandschaften, die wohl mit den Namen Arthur Mugnier, Romain Rolland, Paul Claudel, Jean Baruzi, Jean de Pange, Robert d'Harcourt, Jacques Maritain, Charles Du Bos, Gabriel Marcel, André Préau, Paul Petit, Marguerite Clerbout und Ginette du Loup mehr oder weniger strahlend abzuzirkeln, in ihren allerletzten Bezügen zu Peter Wust aber nicht mehr vollständig auszuschöpfen sind: allzu viel haben die dunkelsten Zeiten Wahneuropas zwischen 1939 und 1945 davon zerschlagen.

Wie jeder echte Philosoph erwünschte Wust sein eigenes Lehrgebäude, um seiner erträumten Denkerschule ein angepaßtes Sonderheim im Geistigen zu sichern. Baustoffe sollte, in mancherlei Etappen, die innere Entwicklung liefern, allein es waren letztlich Sprengmaterien, welche ihm zurückblieben.

Von seinem Leben sagte er einmal in aller Kürze:

„Erst mit sechzehn Jahren durfte ich mein Dörfchen an der Saar (bei Saarbrücken-Merzig) verlassen, um in Trier das Gymnasium zu besuchen. Denn wir waren sehr arm. Ostern 1900 kam ich nach Trier. Und nun durchlief ich in zehn Jahren Gymnasium und Universität, das Geld durch Privatstunden nebenbei verdienend. Aber mich lockte die Wissensgier. Und so dachte ich schon früh an ein Katheder für Philosophie. Aber 1910 mußte ich in das schwere Amt des Gymnasiallehrers einbiegen, der Existenz wegen. Und nun ging es so: am Tag Schulberuf

[13] am 6. September 1927 de Pange an Wust;

(vierundzwanzig Wochenstunden). Hinterher bis tief in die Nacht: Autodidaktentum in der Philosophie. Von 1916 ab etwa begann die Schriftstellerei. Daneben ging (von 1905 ab schon) der schwere Konflikt zwischen Wissen und Glauben. Dieser Konflikt löste sich von 1918 bis 1923 vollständig unter dem Einfluß Max Schelers. Aber die Sehnsucht blieb nach dem Katheder der Philosophie. Und doch konnte ich mich nicht habilitieren. In Deutschland aber kann man ohne Habilitation nicht Professor an der Universität werden. So schrieb ich weiter und weiter. Und im September 1930 geschah wider Erwarten das Wunderbare: ich wurde ohne Habilitation an die Universität nach Münster berufen, ein ungewöhnlicher Fall, der in Deutschland immer Aufsehen erregt, wenn er in Jahrzehnten einmal vorkommt. In der Tat: die Erfüllung der Jugendsehnsucht war etwas Großes, für das ich Gott habe sehr danken müssen. Aber Gott prüfte mich jetzt erst einmal. Und er prüfte mich hart. Erstens: der Abschied vom Rhein und die Umpflanzung in das herbe Westfalentum waren schwieriger, als ich es mir ausgemacht hatte. Ich konnte den Rhein nicht vergessen, den Rhein, den Rhein. Und zweitens: ich wurde von den Universitäts-Kollegen hier (als Außenseiter) zuerst mit äußerster Kälte, ja, mit Brutalität empfangen. Nun bin ich ein sehr weicher Mensch, und so bedeuteten dieser Empfang und der Abschied vom fröhlichen Rhein für mich eine so furchtbare Vereinsamung, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte. Und so wurde ich ganz still: des Nachts weinte ich bitterlich in mein Kissen hinein und lag stundenlang schlaflos da. Und am Morgen um acht Uhr stand ich leidvoll auf dem Katheder, das ich so oft ersehnt hatte. Vor mir saßen jeden Morgen an die vierhundert Menschen: aber sie alle wußten nicht, wie einsam der war, der da vor ihnen stand[14]."

Zu Beginn seines Unternehmens hatte er „all die geistigen Krisen erfahren müssen, die sich aus dem Problem von konfessioneller Bindung und freier kosmischer Religiosität ergaben"[15].

Hatten seine armen Eltern erwartet, daß er in den Priesterstand eintreten werde, „so fühlte er bald heraus, daß er niemals orthodoxer Geistlicher werden könne"[16]. Denn „bald verlor er sich im pelagianischen Humanismus Goethes und bald versank

[14] am 28. März 1931 an Paul Petit;
[15] am 2. April 1921 an Romain Rolland;
[16] am 28. Mai 1921 an Romain Rolland;

er dann sogar in der Skepsis. Es dauerte bis 1918"[17]. Und es hielt noch länger an: „Im Jahre 1923 bin ich, nach einer etwa achtzehnjährigen Skepsis, ich weiß selber nicht wie, urplötzlich der Gnade des Glaubens wieder teilhaftig geworden[18]." Eine Zeitlang spielte er mit dem Gedanken, in einen Orden einzutreten – Jean de Pange ließ den Freund darum, unter der Gestalt von Ludwig Vogel, in einer seiner Erzählungen den Schritt tatsächlich vollziehen –, aber er entdeckte, „daß erst mit dem Glauben der Mensch anfängt, Mensch zu werden"[19]. Was er dann noch zu lernen hatte, „war einmal die Geduld im Leiden und die Freude am Leidendürfen, ferner die Überwindung der ‚Welt' durch das Gebet und das Hineinwachsen in Christus"[20].

Dann gingen alle seine Studien „immer tiefer in das Reich der Mystik hinein". Und er fand heraus, „daß es gerade gut so ist, daß er es so schwer mit sich habe. Denn wer weiß, ob er nicht stolz würde, wenn er es leichter hätte"[21]. Angst hatte er noch „vor der täglichen Kommunion". Aber „die alte lutherische Grübelei über die Gnadenwahl war verschwunden"[22]. Mehr und mehr ergab er sich dem „Abgestimmtsein auf das lumen in rebus"[23]. Und er kam in einen Zustand der Seele, der für ihn die höchste Freiheit darstellte, „die Freiheit der Grazie, der leichten, schönen Beschwingtheit, die Freiheit der Mühelosigkeit, des wunderbaren Spiels, des heiligen Tanzes, bei dem aller Geist der Schwere dahingeschwunden ist. Die Freiheit ist nicht mehr Aktfreiheit, sondern Seinsfreiheit. Das Sein des Seelengrundes ist ganz Leichtigkeit geworden"[24]. Und er erkannte, noch mitten in seinem physischen Leiden und in seiner Enttäuschung über das Unvermögen, sein Ideal einer autonomen Philosophie unter solchen Umständen zu verwirklichen, zweierlei: „daß Gott nicht weichlich und sentimental liebt wie die Welt. Wen er liebt, den verbrennt er in seiner Liebe zu Staub und Asche"[25], und „daß der Devotionsakt des Gebetes entscheidender ist für den Menschen als der autonome Reflexionsakt des Wissens",

[17] am 28. Juni 1931 an Paul Claudel;
[18] am 19. Oktober 1931 an Ginette du Loup;
[19] am 19. Mai 1928 an Jacques Maritain;
[20] am 28. Juni 1931 an Paul Petit;
[21] am 21. Dezember 1921 an Jean de Pange;
[22] am 7. Oktober 1929 an Robert d'Harcourt;
[23] am 31. Dezember 1931 an Paul Petit;
[24] am 27. Januar 1936 an Ginette du Loup;
[25] Mai 1939 an Robert d'Harcourt;

„daß ein erfolgreiches Philosophieren ohne das praktische Apriori des Gebetes nicht möglich ist. Damit aber war er zum Ideal der christlichen Philosophie vorgestoßen"[26]. Und mehr als je zuvor hielt er sich „an die wunderbare hl. Theresia von Lisieux"[27], von der er annahm, daß sie in seinem Leben eine erstaunliche Rolle gespielt habe. Der Freund seiner letzten Jahre, Dr. Vorholt, erzählte in der Wust'schen Form das folgende Ereignis:

„Es war im August 1920. Ich litt noch unter den Auswirkungen einer Todeskrankheit, die mich im Jahre 1919 befallen hatte und die nach Ansicht meiner Umgebung und der Ärzte mein Ende bedeutete. Eines Nachts, es mag zwischen zwei und drei Uhr gewesen sein, lag ich bewußt wach auf meinem Lager. Da wurde es an der gegenüber liegenden Wand des Zimmers plötzlich ganz hell. Ich besann mich noch darauf, daß doch der Morgen noch nicht da sei, als diese Helle sich langsam zu einer menschlichen weiblichen Gestalt konkretisierte. Diese Gestalt wurde immer deutlicher und greifbarer für meine leiblichen Augen, bis sie endlich ganz klar vor mir stand und mit erhobener Hand zu mir gewendet die für meine physiologischen Ohren vernehmbaren Worte sprach: Warte in Geduld! Hernach verflüchtigte sich die Gestalt wieder zu der allgemeinen Lichterscheinung, worauf dann auch diese verschwand." Wust selbst hatte gar keinen Zweifel an der Tatsächlichkeit dieses Vorganges, und lange Zeit später glaubte er in dem neu aufkommenden Bilde von der hl. Theresia vom Kinde Jesu die ihm erschienene Lichtgestalt identifizieren zu sollen."

3. Mehr Denker oder Literat?

Wusts literarische und literarhistorische Interessiertheit brach immer wieder durch, wenn er Perioden philosophischer Erschlaffung oder Stunden denkerischer Impotenz ertragen mußte. Dann erholte er sich erneut an Goethe, dem „unprotestantischen Deutschen", dem „unbewußt katholischen Menschen", in dem er den „strengsten Gegensatz zu Kant" verehrte; dann schöpfte er Satisfaktion aus Hermann Stehr, seinem Stiefbruder im Denken und im Dichten; dann schloß er sich an Jakob

[26] am 19. Oktober 1935 an Ginette du Loup;
[27] am 17. März 1928 an Jean de Pange;

Kneip an, von dem er vieles für die Renaissance der rheinischen Dichtung erwartete; dann konnte er sogar mit Thomas Mann einen Dialog der Einseitigkeit führen, an welchem dieser kleiner und er selber größer wurde; ja, dann konnte er wieder kreatorisch werden an den Untersuchungen über „die seelische Katharsis des schöpferischen Menschen", über „die Entweihung der modernen Bühne", über „Goethes Verhältnis zum Geist" und über „Goethe als Symbol des abendländischen Geistesschicksals". Goethe blieb ihm, allen üblen Erfahrungen zum Trotze, eine Art Schutzgeist, in dessen Bann er zurückflüchtete, wenn die Widrigkeiten des geistigen Lebens ihm stärker als gewöhnlich zusetzten. Als der französische Diplomat Paul Petit einmal unternahm, ihm den Götzen Goethe unter der fortstreichelnden Hand zu zertrümmern, fand Wust die scharfe Kritik an dem „nationalen Heros" zwar gerechtfertigt, allein unter den Worten der Zustimmung wuchs sich seine Annahme der Zurechtweisung zur stärksten „laudatio" für das geschmähte Idol aus. Mit Goethe vermochte er zwar nicht selig, aber doch so sehr aus den schlimmsten Peinen physischer und metaphysischer Art erlöst zu werden, daß die Ausdeutung des einen Verses: „Erst wenn du stille wirst, wird dir geholfen" zu einer hinreißenden Sublimation seiner tragischsten Daseinsmomente werden durfte.

Zu Huysmans' Durtal trat er für lange Zeit in ein geistig-seelisches Verwandtschaftsverhältnis, so daß er Jahrzehnte hindurch an diesem Spiegelmenschen sein eigenes Ich zu betrachten und zu durchschauen glaubte.

Von Romain Rollands „Jean Christophe" kam er nur dadurch ab, daß die offen bekannte Vaterlandslosigkeit des Autors seine Liebe zum Helden allmählich neutralisierte.

Suchte er, als er den Kontakt zu den berühmten Franzosen aufnahm, nicht im wesentlichen die Gemeinschaft mit Dichtern, Schriftstellern und Literaten? Vielleicht hoffte er in Paris eine „Monumentalität der modernen Literatur" zu entdecken, die ihm am Rheine unauffindbar blieb.

Auf Grund der Jakob-Kneip-Rede auf der Koblenzer Dichtertagung kam er mehrmals zu Deutungen des Rheinlandes und des Rheinländers: „Denn so ist es doch gewesen . . ., daß wir Rheinländer . . . zwischen zwei heterogenen Lebensgesetzen hin- und herlavieren müssen: zwischen einem sonntäglichen und einem werktäglichen Lebensgesetz. Wenn uns des Sonntags in

dem Dämmerschein unserer rheinischen Heiligtümer der alte katholische Geist umfängt, dann umfängt uns dafür am Werktag jener fremde, graue, positivistische Geist der Verneinung, und wir wissen nicht, wie wir uns so von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr immer qualvoll zwischen Scylla und Charybdis hindurchkämpfen sollen . . .

Unser rheinisches Land ist das Glacis für Untergangskämpfe so gut wie für Aufbaukämpfe, und es kommt alles nur darauf an, ob das rheinische Volk aus seinem langen lethargischen Traum des letzten Jahrhunderts aufwacht oder ob es diesen Traum weiterträumt zu seinem und zu seines eigenen Volkes Verderben."

Wohl hatte Wust des öftern erklärt, „der Philosoph habe in ihm den Dichter erschlagen", allein das war mehr ein Wortanfall auf die Wahrheit als eine Kainstat im eigenen Geiste gewesen. In Wirklichkeit betonte die Philosophie, der schlichten Poesie gegenüber, ihre reginale Würde so sehr, daß jene zu thronen und diese zu knien schien. Und diese war jener in einer Weise untertan, die einem geheimen Austausche besonderer Fakultäten gleichkam. Redete die Philosophie, so tat sie es wohl nicht durch den Mund, wenn auch durch den Sprachgeist der Poesie. Und ließ sich diese vernehmen, so schien die Weisheit Mittenwucht ihrer Aussagen zu sein. Das war ein fortgesetztes Auswechseln von dichterischen Bildern und denkerischen Formeln. Wer war die reichere Geberin, und wer die noblere Nehmerin? Das zu bestimmen, war nicht leicht, denn hier offenbarte sich eine spirituelle Symbiose eigener Art: oben, in maximis, ein glorioses Sichausgeben, und unten, in minimis, ein freudiges Mitdabeisein noch im Abglanze und im Widerschein. Manchmal ging es wie ein Spiel mit vertauschten Rollen. Dachte dann der Philosoph nicht wie der Dichter und redete der Poet nicht gleich dem Denker? Handelte, in aestheticis, der Philosoph nicht hin und wieder nach dem Gesetz des Sollens, während, in ethicis, der Dichter nur zu gerne dem Überdruck des Könnens nachgab? Erlag der Weise nicht plötzlich der Versuchung des Sängers, um sich gleich dem trotzigen Nietzsche zu schauen: „Ah, Ich und das Unendliche!" Und fügte sich dann nicht unvermittelt der Literat einer Erkenntnis des Philosophen, welcher, demütig seine Nichtigkeit bekennend, die Ordnung der Größen wieder gelten ließ: „Ach, das Unendliche und wir!"

4. Briefe als Brücken vom Ich zum Du

Wust, der Philosoph aus natürlichster Vokation, hatte eine „scheue", eine „überaus weiche Seele", die an der geringsten Nächstenlieblosigkeit zu „metaphysischen Schmerzen" kommen konnte. Wohl flüchtete er dauernd vor dem Druck der Einsamkeit in die Natur und vor den Depressionen seines melancholischen Wesens in die Übernatur, wo er Kräfte sammelte, „um alles das zu ertragen, was sonst so von Tag zu Tag ertragen werden muß"[28], allein das war ihm zu wenig für das Heimweh nach dem „Andern", für die „Sehnsucht nach Liebe, nach Licht, nach Ewigkeit, nach Glück, nach meerestiefem Glück"[29]; das genügte ihm nur selten, weil der Ausbruch nicht immer gelang, um sein Verlangen nach dem Du, nach dem leid- und geistesverwandten Nächsten zu stillen. Es war ihm „so schwer, ganz Mensch zu sein"[30], – und das heißt: es wurde ihm, sobald er nur auf sich gestellt war, unsagbar schwer, seine ganze warme Menschlichkeit zu veräußern. Immer blieb eine Traurigkeit in ihm zurück, die der Künstlerpfarrer aus Paris, der geistliche Betreuer von Joris Karl Huysmans, Arthur Mugnier, einmal glücklich also definierte:

„Sie sind traurig aus allerlei Gründen: 1. weil Sie denken; 2. weil Sie ein Ideal haben; 3. weil die Religion Forderungen an Sie stellt. Diese Traurigkeit ist inspiratorisch[31]."

Kein Genie ohne Melancholie! Gewiß, aber die Wust'sche Melancholie war überwindbar und seine Genialität explosionsträchtig, sobald die Inspiration, aus der Trauer steigend, den andern Pol traf, welcher die Entladung auslöste. Der andere Pol: das war der stets gesuchte Freund, das war der tätige und mittätige Korrespondent, das war der glaubensbereite Zuhörer und das war der wirksam angesprochene Replizent; er war das Du, welches, eingestimmt auf den Ton des reinsten und ehrlichsten Ich, im Allerbesten Antwort zu geben wußte, weil es zum Hall den Widerhall zu finden hatte. Nur im Briefe überwand Peter Wust die tiefsten wie die oberflächlichsten Hemmungen. Und er war Epistelschreiber, so wie er Denker war: eruptiv, primärinstinkthaft ansprechend und selbst im letzten ansprechbar, immer

[28] am 2. Mai 1933 an Charles Du bos;
[29] am 20. Juli 1929 an Charles Du Bos;
[30] am 29. Dezember 1929 an Jean de Pange;
[31] am 29. März 1934;

wortselig sich verschenkend und, nie gesättigt, hungernd nach dem Widerworte. Der Magie seiner Sprache gelang, den Angesprochenen gleich mithinüber zu heben in den eigenen Geistesraum, hineinzustellen in die persönliche Glaubenssphäre und heimisch zu machen in der ureigenen metaphysischen Behausung. Jean Baruzi drückte das einmal so aus:

„Ich habe mit dem tiefsten Interesse und mit Rührung Ihren schönen Brief gelesen. Er ist wirklich so, wie ich ihn geträumt habe: plötzlich und im ersten Anlaufe über den sozialen Bereich hinauslangend, um alsogleich jene Innenregionen zu erreichen, die so viele Wesen, weil zuvor vergehend, niemals kennen werden[32]."

Am Korrespondenten, welcher wesentlich dem Geisteszustande des Anschreibers entsprach, kam Wust zu jenen Ausbrüchen aus der inneren Einsamkeit, welche er immer wieder unternehmen mußte, um in der Zweisamkeit ein Heim für die Freundschaft, wenn nicht ein fruchtbares Spannungsfeld für die Begegnungen von Ich und Du zu schaffen.

„Die Einsamkeit", schrieb er einmal an P. Kilian, „ist der Sold, den man bezahlen muß für das Geschenk des Geistes[33]."

Doch er verlangte, von sich wie auch von den Andern, einen „Heroismus der Güte", und „eine Sanctificatio durch das Leid", um in der Freude am Leidendürfen sowie in der täglich wiederholten Soldabgabe jene wiederbeschenkende Lust an der Erkenntnisgabe zu gewinnen, die er hinstellte als ein Donum, „das ganz geheimnisvoll zufällig in dieser oder jener Seele deponiert wird"[34]. Er besaß den überfeinen Spürsinn, der ihn die Seelen mit dem himmlischen Depositum fast spielerisch entdecken ließ. Indem er ihnen gegenüber sich vollkommen ausgab, ja, indem er sein ganzes Innensein restlos nach außenhin ins Verbum spannte, beging er wissentlich Verrat am Sekretesten, das er in Büchern niemals ausgesprochen hätte, nicht einmal in der Autobiographie „Gestalten und Gedanken", das er jedoch in seinen Briefen zu einer bezaubernden Selbstverständlichkeit werden ließ. So wurden diese zu philosophischen Episteln, denen ein unleugbares Theologum zumeist, über sämtliche Denkerwerte hinaus, Gewicht und Bestand verlieh. Die Wust'sche Hingabe, aus

[32] am 16. Oktober 1926;
[33] am 21. Dezember 1938;
[34] am 7. Oktober 1925 an Math. Jager;

ganzer Seele, aus vollem Geiste und aus aufgebrochenem Herzen, vollendete sich epistolarisch in Tausenden von kleinen Meisterwerken der Enthüllung, welche größtenteils dramatischen Zeitumständen zum Opfer fallen mußten.

5. Rhein und Seine oder Deutschland und Frankreich

Wust's Paris-Leidenschaft, die in ihrer akzidentellen Bezogenheit zum französischen Volke sich immerfort zu einer mäßigen Frankreichliebe abzudämpfen verstand, hatte zweifelsohne ihre Sternstunden, in denen sich die eigentlichen Triebgründe zwar dunkel zu erkennen gaben, aber nicht eindeutig vorzustellen vermochten. Waren es literarisch-philosophische Verbindungen, die der saarländische Denker zu den besten Vertretern des französischen Schrifttums anstrebte? Versuchte er, aus der eigenen rheinländischen Isolierung auszubrechen, indem er Anschluß an die anerkanntesten Persönlichkeiten von der andern Seite erstrebte? Wollte er seine Undurchsichtigkeit im fremden Spiegel bezwingen? Hatte er wirklich vor, seiner Lehre vom Du und Ich eine praktische Erfahrung über Pariser Freunde zu sichern? War ihm ernstlich um das Aufspüren des nexus fidei über den nexus amicitiae zu tun? Suchte er Halt in der wirksamen Verbrüderung und gleichzeitig die Flucht aus einer persönlichen Heimatlosigkeit? Unternahm er das Wagnis, durch die allerwärmste Anteilnahme an der communio catholica den französischen Gemeinschaftsgeist auf rheinische Verhältnisse zu übertragen? Erschien ihm dazu Paris geeigneter als Frankreich? Meinte er ehrlicherweise eine deutsch-französische Verständigung oder eine bindende Folge von rheinisch-pariserischen Aussprachen? Sah er tatsächlich einen Auftrag in der Erkenntnis, daß Europa dem kommenden Unheil durch eine unheimliche Weltfinsternis entgegentrieb?

Ja, das alles klang in seinem langen und erfreulich tiefschürfenden Briefaustausche mit den Franzosen an, in buntem Wechsel dieses betonend und jenes nüancierend, dieses klärend und jenes umstellend, allein es präsentierte sich weder in der Zeit noch im Raume als eine evoluierende Ideenvielfalt, die an Repliken und Dupliken sich abgeklärt hätte, um zur Eindeutigkeit im Verfolg einer vorfixierten Linie zu gelangen. Peter Wust verwarf

politische Konzeptionen in den Fragen der Verständigung und der Völkerunion. Er sah und deutete alles zu sehr sub specie spiritus, genau wie die meisten seiner Freunde, als daß er so sich nicht in einen höheren Sprechraum begeben hätte, wo Einigungswünsche sich in philosophischen Spekulationen auflösten und Reflexionen über Friedens- und Freundschaftsbegriffe allzu gerne als Aktionsimpulse vermeldet wurden. Das setzte mit einer baugrunderschütternden Verwechslung ein: Wust war der Meinung, daß die Literaten, mit denen er Verkehr hatte, in Frankreich eine soziale Macht verkörperten, während Deutschland wohl Wissenschaft, aber keine Geistigkeit besäße. Seine Anregungen wollten historische Bedeutsamkeit erringen, und plötzlich sehnte er sich „nach unhistorischen Zeiten"[35].

Wieder die Stellung wechselnd, sagte er:

„Die Natur kennt keine historischen Markierungen. Aber wo Seele und Seele in eins fließen, da ist ein historisches Moment, da ist Einmaligkeit, da steht die Zeit still, im Augenblick . . . Und es ist so sonderbar: sobald wir armen einsamen Diener des Geistes Menschen finden, dann hört alles Leid der Welt plötzlich auf zu brennen . . . Aber sobald wir ganz tief in uns hinabsteigen, ganz tief hinab, bis dahin, wo unser wahres Menschentum anfängt, dann hört ganz urplötzlich alle bittere Not der Individuation auf, da beginnt sofort die Einheit aller und die wunderbare Nähe von Auge zu Auge, von Seele zu Seele, diese Nähe, die ein Mysterium in der trinitarischen Gottheit ist, ein so ganz feiner Syllogismus des Geistes, daß neben diesem Phänomen als geistiger Synergismus die Einheit alles naturhaften Organismus nur eine sehr untergeordnete Erscheinung ist[36]."

In solchen Deutungen schien er, genau wie Jacques Maritain und Charles Du Bos, „eine Kommunion zwischen den Geistern, die auf Christus gründet", eine „Gemeinschaft des Glaubens", eine spirituelle Bindung, eine geistig-seelische Einheit eher als einen tatbereiten Bruderbund anzustreben, der eine esoterische Abkapselung verhindert und den betroffenen Völkern Dienste der Versöhnung geleistet hätte. So aber begrüßte Wust in der eng begrenzenden Kontaktnahme mit den französischen Geistesbrüdern das, was ihm persönlich von direktem Nutzen war: die Errettung aus der eigenen Heimatlosigkeit:

[35] am 29. März 1937 an Jean de Pange;
[36] am 9. Mai 1928 an Charles Du Bos;

„Im Grunde aber ist es doch furchtbar, wenn man bekennen muß, daß man in der eigenen Heimat der innersten Seele nach heimatlos ist"[37] und die „Vollendung seiner Rückkehr aus dem Exil der Welt und der Gnosis zur Tiefe des Glaubens und zur ‚Torheit Christi' "[38].

Die ichbezogene Einstellung änderte freilich in einer erstaunlichen Weise, als der Philosoph dazu verführt wurde, rheinische und französische Zustände in Vergleich zu setzen. Bereits am 2. Juli 1926 hatte er an Karl Muth geschrieben:

„Immer mehr fange ich an, einzusehen, daß wir rheinischen Katholiken doch sehr stark mit diesen Franzosen fühlen, die so stolz die voltairianische Umwallung durchbrochen haben und ein ganz neues Zeitalter heraufzuführen im Begriffe stehen."

Das war wie ein fernes Echo des Hugo-Ball'schen Bekenntnisses von 1916:

„Ich verstehe jetzt meine französischen Sympathien besser. Es sind Sympathien für das katholische Frankreich; es sind religiöse, nicht politische Sympathien. Ich bin doch eben von Geburt Katholik, und zwar rheinischer Katholik."

Fünf Monate später folgten dann, wieder in einem Schreiben an Karl Muth, die Offenbarung seiner Leiden und die Anklage gegen die Landsleute:

„Wie kommt es, daß die Katholiken Deutschlands gerade diejenigen, die für sie im Kampfe stehen, so unglaublich einsam dahingehen lassen? . . . Mein Leben ist fast symbolisch für die ganze Zeitspanne. Und doch werde ich von allen Seiten befeindet, belächelt, bald als Wirrkopf, bald als Romantiker, bald als Dichter, bald als prometheisch bezeichnet. Und dabei habe ich in aller Stille fast den Weg gemacht, den Durtal in Huysmans' ‚En route' zurückgelegt."

Nach seiner Rückkehr aus Paris machte er Jacques Maritain einen konkreten Vorschlag:

„Nun aber, nachdem ich soweit wiederhergestellt bin, wollen wir kräftig zusammenarbeiten, um zunächst die rheinischen katholischen Brüder mit den katholischen Brüdern in Frankreich zu verbinden[39]."

[37] 1933 an Paul Petit;
[38] am 12. November 1929 an Charles Du Bos;
[39] am 17. März 1928;

In hundertzwanzig Tagen büßte er dann viel Begeisterung ein:

„Seitdem ich wieder zurück bin, empfinde ich doppelt die Lethargie der Katholiken im Rheinland . . . wie wenig gleichen wir hier am Rhein der katholischen Intelligenz von Paris. Hier ist absolut keine starke religiöse Atmosphäre[40]."

Ganz plötzlich stand wieder Paris und nicht Frankreich in seinem Blick- und Denkfelde:

„(hier) aber ist das alles nicht, was ich in Paris so wunderbar fand, jene einzigartige communio animarum im christlichen Denken und Leben. Hier ist alles tot und kalt . . . Auch hier am Rhein verspürt man die Eiseskühle protestantischer Skepsis . . . Dieses Hineingeworfensein in ein amusisches Land, das ist mein großes Verhängnis[41]."

Gleich empfand er wieder „Heimweh nach Paris" und nannte den Freund einen „glücklichen Mann, daß er inmitten einer so reichen Kultur leben, denken, schreiben dürfe"[42].

Erneut entwarf er einen Plan der beidseitigen Kooperation:

„Wenn Sie demnächst nach Cues fahren, so wäre es Ihnen doch vielleicht möglich, nochmals für einen oder zwei Tage den hochwürdigsten Herrn Abt von Maria-Laach aufzusuchen und mit ihm zu sprechen über die Möglichkeiten einer engen Gemeinsamkeit zwischen den rheinischen und den Pariser Intellektuellen. Herr Abt Ildefons Herwegen hat mir auf die ‚Pariser Rechenschaft' geschrieben, daß er mich demnächst einmal nach Maria-Laach einladen werde, wo wir über Mittel und Wege beraten wollen, um die rheinische Gemeinde zu schaffen, die als Idee hinter der ‚Pariser Rechenschaft' steht. Aber noch schöner wäre es, wenn zugleich die rheinische und die Pariser Gemeinde in einen lebendigen Kontakt gebracht werden könnten[43]."

Dann wieder gelang ihm, über Paris hinaus, das alte Frankreich und, durch dieses, die Macht des Katholizismus zu beschwören:

„Erst dort (in Paris) habe ich alle deutsche Gnosis und Grübelei, alle Sektiererei des bloßen ‚Denkens über' abgestreift und habe mich mitten in die ewigen Realitäten hineingesetzt, – nein,

[40] Juli 1928 an Jacques Maritain;
[41] am 24. März 1929 an Charles Du Bos;
[42] am 24. März 1929 an Charles Du Bos;
[43] am 15. Juli 1929 an Jean de Pange;

von Ihnen allen habe ich mich hineinversetzen lassen, weil – das ist mir nun offenbar – Gott es so wollte. Durch die gläubige Seele Frankreichs, Altfrankreichs, mit seinen Kathedralen und Heiligen, bin ich neugetauft worden, und jetzt merke ich erst, wo man stehen muß, um zu sehen, was man mit gewöhnlichen Augen nicht sehen kann. Man kann Gott nicht bloß durch den Geist sehen. Das ist immer noch ein nur erdemonstrierter Gott, mit nur formloser Realität. Gott als substanziale Realität sieht man erst durch die Liebe, die im Gebet beginnt, im Gebet sich steigert und im Gebet sich vollendet. Seitdem ist nach und nach meine deutsche Weltschwere von mir abgefallen – ich bin so frei, so heiter frei geworden in den Ketten Christi[44]."

Allein das Heimweh nach Paris nahm nicht ab. Noch als Münsterer Universitätsprofessor sagte er:

„Wäre ich nach Paris gekommen, so hätte mich das ohne Zweifel wieder gestärkt und ermutigt. Denn ich bedarf so sehr der geistigen Freunde, die mir Mut zusprechen und an deren starkem Glauben ich mich selber festigen kann. Hier aber ist alles so tot, so erstarrt. Es herrscht eine Indifferenz, eine Stimmung der blassen Fatalität, die einen niederschlägt[45]."

Was ihn besonders anzog, war die französische Kindlichkeit:

„Ich liebe so sehr die französische Kindlichkeit. Hier bei uns darf man nicht kindlich sein. Ach, wir sind ein so seelisch verkrampftes Volk und eben in dieser Hinsicht ein so armes Volk. Die Kindlichkeit allein ist wahres Menschentum[46]."

Es brauchte so wenig, um den Zunder seines Verlangens zu entfachen:

„Zuweilen, wenn ich etwas Französisches lese, überkommt mich eine unbezwingbare Sehnsucht, wieder einmal Paris zu sehen[47]."

6. Französisch-deutsche Verständigungsaktionen

Wo die Rheinländer zu versagen schienen, ergriffen die Pariser eine Initiative. Jean de Pange vermeldete es in dieser Form:

[44] am 7. Oktober 1929 an Robert d'Harcourt;
[45] September 1931 an Paul Petit;
[46] am 28. März 1931 an Paul Petit;
[47] am 29. März 1937 an Jean de Pange;

„Mit Robert d'Harcourt und einigen französischen Literaten haben wir die Bildung eines Informationsausschusses zwischen französischen und deutschen Katholiken beschlossen. Wir haben erkannt, daß jeder Annäherungsversuch sich ausschließlich auf den konfessionellen Boden stellen müsse und keinerlei politische Einmischung zulassen dürfe[48]."

Diese Regel wurde so genau befolgt, daß sogar der deutsche Kanzler Wirth nicht Gnade finden konnte. Peter Wust war nicht begeistert von dem, was als praktische Folge des französischen Versuches in Erscheinung trat. Er blieb seiner Art und Weise treu, im Geistigen zu verharren und Deutschland an Frankreich zu inferiorisieren:

„Und nun suchen wir armen deutschen Katholiken, die wir dort im Lande der Reformation leben, Anlehnung bei unsern lieben französischen Mitbrüdern in Christo[49]."

Für sein scheinbares Abseitsstehen brachte er Gründe vor:

„Hier aber, bei uns ist es schwer: nur langsam ringen wir armen Deutsche uns zur Klarheit durch über die Schicksale unserer Geisteswelt seit Luther. Sie in Frankreich kennen doch diese Tragik nicht: denn Sie haben das Glück gehabt, aus dem großen Erdbeben der Reformation ziemlich heil herauszukommen, während wir immer noch unter den Nachwirkungen dieser Geisteskatastrophe leiden[50]."

Doch es hielt ihn und es ließ ihn nicht:

„Gewiß, es ist so: ich sehe ein, daß das Land Martin Luthers einmal durch eine besonders große Prüfung hindurchgehen mußte, um zu sehen und zu erkennen. Ich habe 1928 in Paris erkannt, was uns fehlt hier bei uns, und was uns trennt. Zum ersten Mal war ich daheim: ich war aus aller Einsamkeit erlöst, ich spürte wieder den christlichen ‚nexus animarum'. Aber warum sollte es nicht in letzter Stunde noch möglich sein, daß unsere beiden Völker sich ehrlich finden, und daß so das Unheil beschworen wird, das uns allen, Ihnen wie uns, droht? Wenn diese beiden Völker sich fänden, dann, glaube ich, wäre noch Hoffnung[51]."

[48] am 26. Februar 1928;
[49] am 3. November 1930 an Paul Petit;
[50] am 28. Juni 1931 an Paul Claudel;
[51] am 13. September 1931 an Paul Petit;

Aber vielleicht gingen Peter Wusts Überlegungen zur Rettung vor dem kommenden Unheil, das er prophetenhaft zu sichten wußte – einer besonderen Erbmasse entsprechend – über die schlichte Aussöhnung zweier Völker hinaus; vielleicht meinte er das gesamte Abendland und hatte die bedrohte Welt im Sinne:

„Mir schwebt vor, daß wir jetzt kräftig um Europa kämpfen müssen für die geistige Bewegung der Christophilen. Aber wir hier im Rheinland müssen uns zu dem Zwecke mit Ihnen allen solidarisch fühlen[52]."

Und er redete vom „großen Plan einer Rechristianisierung Europas", den er in Paris meisterlich vorzustellen wußte:

„Das andere Europa, das Europa der bloßen geistigen Interessiertheit, das Europa, das alles und jedes psychologisch erklärt und zerfasert, ohne die pneumatischen Tiefen der Seele zu ahnen, dieses Europa lernten wir ja leider hinterher wieder kennen in den Gesprächen des Herrn Ramon Fernandez, in Gesprächen, die in Berlin wie in Paris, in London wie in Rom, in Wien und in München, ganz alltäglich geworden sind. Ein solches Gespräch ist genau so mechanistisch nivelliert überall wie die überall gleichen Methoden der Straßenbahnfahrt oder der Fahrt im Auto. Man zieht einen Hebel und dann läuft es endlos weiter, ohne mehr als das bloße Resultat der geistigen Bewegung auf der Stelle zu ergeben. Denn unter diesem Aspekt gibt es ja keine Werthierarchie, oder konkreter gesprochen, kein werthaft auf- und abgestuftes Sein.

Eben dieses Europa aber gilt es ja gerade zu überwinden. Ich bin von Köln fortgegangen und vom Rhein an die Seine gekommen, um gerade dieses Europa zu fliehen. Und wenn ich es nun auch hier wieder antreffen sollte, so darf ich doch sagen, ich habe bei Ihnen, in Ihrem Kreise in Meudon, bei Ihnen, lieber Seelenfreund, bei Ihrer lieben Frau Gemahlin und bei dem so grundgütigen Herrn Massignon, auch schon jenes andere Europa gefunden, nach dem ich suche, ach, leider schon seit Jahren so ganz einsam suche.

Dieses andere Europa, es ist freilich so sehr weit gar nicht von uns entfernt. Es ist nur von den Trümmern unserer Skepsis übersät und überdeckt, und sobald wir mutig genug sind, diese Trümmer wegzuräumen ist es auch schon da, dieses gelobte

[52] am 17. März 1928 an Jacques Maritain;

Land der substantielleren Realität, die man nur glaubend erobern kann. Hier in Paris sehe ich diese Realität des Glaubens und der Gnade überall aus den Trümmern einer dreihundertjährigen Skepsis hervorragen: das Zeitalter, das Notre-Dame türmte und so vieles andere, es wirkt hier viel stärker durch als selbst die schlimmsten Skeptiker ahnen mögen. Aber freilich, wir müssen mutig und stolz (der einzige berechtigte Geistesstolz ist der Heroismus des Glaubens!) uns heute zu der Partei bekennen, die ich die Partei der Christophilen irgendwo einmal genannt habe. Mir hat es sonderbar genug im Leben gegangen: von einer guten Mutter und einem lieben Vater war ich früh sehr tief in die arcana christiana eingeweiht worden. Dann aber glaubte ich lange Jahre, den Umweg über das weltliche Wissen machen zu sollen. Als ich aber diesen Umweg gemacht hatte, was entdeckte ich da, zu meinem eigenen Erstaunen? Nun, ich entdeckte, daß ich vom Problem des Geistes zum Menschen, vom Problem des Menschen zu Gott, von Gott aber zu Christus Schritt für Schritt fortgedrängt worden war . . .

Christophilen aber lassen Sie uns sein, lieber Freund. Zuweilen will es mir unheimlich werden, wenn ich das sturmvolle Jahrhundert betrachte, in dem uns zu leben schicksalhaft oder besser: vorsehungsmäßig beschieden ist. Denn fast will es mir so erscheinen, als seien wir bereits in den großen Endkampf aller Weltgeschichte eingetreten, in dem es nur das Gegenüber der Maxima und der Minima gibt, den Kampf zwischen den Geistern, die alles, aber auch wirklich alles verloren haben, und den Geistern, die das Höchste erkämpfen wollen. Wahrhaftig: Christophilie und Christophobie stehen heute hart auf hart gegeneinander, und es ist kein Zweifel, daß wir alles wagen müssen, um unsere Mission an dieser Zeit zu erfüllen[53]."

Der Aussöhner im Geiste wurde mehr und mehr zum Warner:

„Reformation und Aufklärung haben allmählich den uralt christlichen Boden Europas so unterdrückt, daß wir nunmehr ein allgemeines Beben unter den Füßen verspüren. Und da müssen denn alle Intellektuellen, die noch zu Christus halten, sich eng aneinander schließen, denn von den Erneuerungskräften der katholischen Seele wird es abhängen, ob Europa am Geiste ster-

[53] am 16. Mai 1928 an Jacques Maritain;

ben oder durch den Geist wieder auferstehen wird zu neuem Leben[54]."

„Ich befürchte, daß die Stunde allerschwerster Prüfungen für das ganze Abendland unmittelbar bevorsteht. Wir werden jetzt alle dafür büßen müssen, daß wir die hohe und reine christliche Kultur an die ratio der Wirtschaft usw. verkauft haben[55]."

„Ich befürchte immer, daß man von Ihnen her (in Frankreich) doch die übergroße Gefahr nicht sieht, in der Europa zur Zeit steckt. Und unser armes Volk ist dieses Mal das Zünglein an der Waage des Schicksals. Wenn das deutsche Volk die Vernunft verlieren sollte, ich meine das wirkliche Volk, das große Heer derer, die leiden und hungern, dann ist's für das Abendland zu spät. Frankreich wird das Chaos, das entstehen wird, wenn wir in den östlichen Abgrund hineingerissen werden, nicht mehr bannen können. Und ich sehe allen Ernstes die Situation so, daß die Blindheit der gesamteuropäischen Staatsmänner das Werkzeug ist in der Hand der Vorsehung, die die Weltgeschichte allergrößten Lösungen entgegenführen zu wollen scheint, allerdings zu Lösungen in einer ferneren Zukunft, zu denen der Weg vielleicht durch eine, für eine gute Weile andauernde, absolute Weltfinsternis führt[56]."

7. Unberufener Europa-Rufer

Diese allgemeine „Weltfinsternis", von der dem Knaben Wust bereits der seherisch veranlagte Vater gesprochen, der freilich nicht hinzuzufügen vergessen hatte, daß in ihr der Antichrist geboren würde, führte der Philosoph dann Jahre hindurch als die schlimmste Vorstellung kommender Katastrophen an.

An der Frage, wie denen mit Erfolg entgegen zu wirken sei, wurde er weniger zum Aktionsauslöser als zum Fort- und Weiterfrager. Selbst seine Pariser Rechenschaft klang also aus:

„Doch wer ergreift die Initiative? Wer legt den ersten Stein zu diesem Bauwerke der Zukunft? Und wer gibt Antwort diesem Ruf nach einer solchen urchristlichen Gemeinschaft? Ängstlich horche ich hinaus in das unendliche, bedrückende Schweigen der Wüste des Geistes, in der wir leben. Wer gibt Antwort diesem Ruf? Wer?"

[54] am 3. November 1930 an Paul Petit;
[55] am 20. August 1931 an Paul Petit;
[56] am 13. September 1931 an Paul Petit.

Die Wüste des Geistes, in der die Denker mit den Dichtern leben sollten, war zum mindesten eine spirituelle Landschaft, welche von einer poetischen Lizenz um ihre besten Nährquellen betrogen worden war. Was hätte näher gelegen, als daß Wust selber das Werk betrieben und, hinter wiederholten Aufrufen, die entscheidende Tat des Organisators gesetzt hätte? An Kräften, die er suchte, die er ansprach und denen er vertraute, fehlte es gewiß nicht, obschon die ältesten, von R. G. Binding über Ernst Thrasolt zu Wilhelm Vershofen, wohl kaum der Auffassung des Talentensuchers hätten entsprechen wollen und obwohl der talentierteste von allen, Hugo Ball, bereits seine Revolutionen in der Literatur, auf der Bühne und in der Religion hinter sich hatte. Allein es gab wirklich erstrebenswerte Mannschaften, welche mit dem Rufer ins Reich zum mindesten das Alter, wenn auch nicht immer die Fähigkeiten teilten, – sie hätten von Ernst Bloch, Josef Feiten, Leo Weismantel, Richard Knies, Karl Gabriel Pfeill, Anton und Friedrich Schnack, Alfons Paquet, Karl Otten, Heinrich Lersch, Jakob Kneip, Ernst Stadler, Josef Winckler bis zu Peter Baum, Theodor Seifenfaden und Ludwig Mathar reichen dürfen. Ja, es wären Kreisbildungen altersjüngeren Durchschnitts möglich gewesen mit Hans Leifhelm, Heinrich Zerkaulen, Heinz Steguweit, Ernst Jünger, Carl Zuckmayer, Michel Becker, Wilhelm Matthiessen und Martin Rockenbach, während die Allerjüngsten, wie Elisabeth Langgässer, Emil Barth, Reinhold Schneider und Stefan Andres, in der nächstkommenden Gemeinschaft hätten Aufnahme finden dürfen.

Das Unternehmen der „Werkleute auf Haus Nyland" hatte schlimmstenfalls erwiesen, daß im rheinischen Milieu literarisch-künstlerisch-philosophische Zusammenschlüsse denk- und fruchtbar waren, wenn auch das Fähnlein der siebzehn oder der siebzig Aufrechten mehr Schmuck von der Dornen- als von der Lorbeerkrone hätte beziehen müssen. Nur Martin Rockenbach wagte Manches in einer Nebenrichtung, die Wust wohl nicht als eine Abirrung, wenn auch als eine Versimpelung in der Vereinseitigung seiner Idee erscheinen mußte. Seine Berufung nach Münster – weil das katholisch geleitete Köln den Philosophen nicht an seine Universität zu fesseln verstand – ließ vieles anders werden und ließ so manches, was in Geburtswehen lag, nicht in die rheinische Wirklichkeit hineingeboren werden.

Konnten nun aber die persönlichen und die brieflichen Treffen mit ihren immer wiederkehrenden Berufungen auf Freundschaft, Frieden, Gemeinschaft und Völkerversöhnung über die Kleingrenzen der verschiedenen Zirkel hier und dort hinauswirken, um in den weiteren Schichten der Bevölkerung irgendein Echo zu wecken? So merkwürdig es auch erscheinen mag, die Zufälligkeiten in den Begegnungen wirkten, ohne daß die Anreger es ahnten, als untergründige Impulse zu Umstellungs- oder Umordensaktionen. Kurze und bald vergessene oder übersehene Besuche mehrerer Menschen in der Intimsphäre eines Hauses und eines Glaubens erhielten mit einem Male das Ausmaß von publiken Aussprachen vor politischen Horizonten mit weitreichenden internationalen Folgen. Das „Rien ne se perd" hatte plötzlich seine Gültigkeit auch in den Bezirken des schöpferischen Geistes. Leichte Ideen, in Zeit und Raum geworfen, flossen ab und hinterließen keine Aufschlagspuren. Gewichtige aber klatschten auf und sanken nieder, allein ihre Kreiswellen strahlten aus und rührten jene Ansprechbarkeiten an, die als Berührte, als Angehauchte, als Inspirierte die Spielerei der tätigen Geister in die allerweiteste Öffentlichkeit übersetzten.

Das ängstliche Bemühen der Charles Du Bos, Jacques Maritain, Robert d'Harcourt, Jean de Pange und Peter Wust, jedwedes Politikum aus den Gesprächen auszuschließen, ließ sie am Ende doch zu Mitringern in einem Strudel werden, der sich sein eigenes Gesetz des Ausstoßens und der Beruhigung in einer Sonderaktionsfolge gab. Einmal blitzte in den Pariser Gesprächen der Name Konrad Adenauer auf und verschwand auf Jahrzehnte wieder. Doch der Kreis der Dekadengäste von Pontigny, wo André Gide, Charles Du Bos, Emile Verhaeren, Maeterlinck, André Siegfried und andere sich zu politisch-literarischen Gesprächen versammelten, umfaßte unter den „Andern" auch Frauen und Männer, die über das luxemburgische Colpach und dessen Schloßbesitzer Emile Mayrisch Wirtschaftsbrücken zwischen Frankreich und Deutschland über den Rhein werfen ließen. Führende französische und deutsche Katholiken trafen sich in Berlin unter politischer Betreuung. Edouard Herriot prägte seinen Weckruf: Entweder europäische Solidarität oder amerikanische Diktatur! Briand verfaßte sein Memorandum über die Europäische Föderation. Andreas Fleissig ergänzte durch sein Buch „Planeuropa" das Coudenhove-Kalergi'sche „Paneuropa". Robert d'Harcourts Bemühungen um die deutsch-französi-

sche Annäherung riefen von Wien her, unter der Führung von Professor Hans Eibl und Eberle's „Schönerer Zukunft" einen Wortkrieg hervor, in welchen nach und nach Georg Moenius, Walter Gurian, Frau Klara Fassbinder, Prof. Andreas Posch und die Pariser „Etudes" verwickelt wurden. Dr. Josef Froberger arbeitete offen für ein besseres Verständnis der früheren „Erbfeinde". Der „Osservatore Romano" bezeichnete sämtliche Versuche, die Schicksalsfrage Europas im guten Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland zu lösen, als „Koeffizienten des Friedens". Ein Franzose, Prof. Charles Varangue, ließ unter dem Decknamen Herms einen deutsch geschriebenen Roman „Dome im Feuer" gleichsam als Vorwegnahme späterer Versöhnungswerke von Joh. Kirschweng und Stefan Andres erscheinen. Deutsche Schriftsteller, leider nicht die empfehlenswertesten, zogen zu Vorträgen an die Sorbonne, französische Kollegen reisten aus denselben Gründen durch das Reich. Die deutsche und die französische Presse suchten sich zu verstehen, die fruchtbaren Aussprachen liefen weiter und verliefen sich allmählich. Peter Wusts Rechenschaftsberichte blieben in der Diskussion. Er selber fragte: „Was ist demgemäß unsere ganz konkrete Aufgabe?" Und er antwortete sich selber: „Ich glaube diese: wir müssen von uns aus einen neuen ‚objektiven Geist' mitten in diese moderne Welt hineinstellen, der die neue Atmosphäre bilden soll für den modernen Menschen. Ich möchte sagen: eine heilige List der christlichen Vernunft schaffen, in die der moderne Mensch gleichsam unbewußt hineingerissen wird." Er sah diesen modernen Menschen „pneumatisch erkrankt": „Aber wehe uns, wenn wir hart gegen ihn sind aus Trägheit und Schläfrigkeit." Und Peter Wusts eigentliche Überzeugung in diesen durcheinander laufenden, sich überlagernden und sich gegenseitig erstickenden Bewegungen war, daß der eigentliche Kampf zur Stunde nicht von der Masse ausgetragen werde, sondern in der Höhe und unter ein paar hundert Köpfen Europas.

Als schon Nacht und Nebel, aus nationalsozialistischen Tiefen emporsteigend, sich über die Gespräche wie über die Begegnungen mit den Freunden legten, sagte er noch, kurz vor seinem Ende:

„Manchmal liegt eine furchtbare Schwermut auf meiner Seele. Ich ringe mit Todesgedanken . . . Vielleicht (?) wird das Jahr 1940 (oder auch das Jahr 1941) mein Ende bedeuten . . ."

Und es war wirklich 1940, das seinem leiblich und geistig qualvollen Hangen und Bangen zwischen Leben und Tod die Erlösung brachte, als sämtliche Pläne der Versöhnung längst einer satanischen Verhöhnung zum Opfer gefallen waren.

Doch ihre innere Dynamik reichte unerwarteter Weise hin, um zwanzig Jahre später, nach einer höllenhaften Erschütterung der Welt, die über- und hintergründig fortschwingenden Fäden ergreifen, verbinden und weiter spinnen zu lassen, bis das erträumte Werk in Teilen erstand.

8. Seher des Unter- oder des Übergangs?

Und wieder zwanzig Jahre später? Nun, wir glauben nicht, daß den um Leben und Fortbestand ringenden Europäern der von Peter Wust und dessen Freunden neugestärkte Geistesatem endgültig ausgegangen sein könne. Es wäre eine Versündigung am Schaffen dessen, der in der „Rückkehr der deutschen Katholiken aus dem Exil" so zukunftüberzeugt verheißen hatte:

„Die Nacht ist nicht mehr, liebe Brüder im Geiste. Denn es graut schon ganz von fern der Tag einer neuen Kultur der Objektivität, der liebenden, freudigen Hingabe des Menschen an die ganze Fülle und Schönheit des Seins."

So schauen wir ihn jetzt als Propheten. Dabei dürfen wir nicht leugnen, daß wir im Innersten ihn auch vernehmen, nämlich als den unerbittlichen Denker im Heute, der, als Deuter des Heutigen, die Katastrophenstimmung seiner Kirche nicht zu verschweigen wüßte, obschon sein Glaube an die Taten der Vorsehung auch darin noch die Hoffnung auf eine kommende Glorie zu bekennen vermöchte.

Vielleicht wäre er in diesem Vielen nicht verständlicher als in dem, was er früher mit der theologischen Lampe als Philosoph beleuchtet hatte. Denn seine Aktivität als Schriftsteller vollzog sich immerzu im Hochhaus. Er dachte auf der sechzigsten Etage, und seine Leser empfanden in der Regel und urteilten zumeist parterre, wenn nicht im dritten Unterstock. Der Unterschied geistiger Art zwischen ihm und ihnen erschien zuweilen unausmeßbar. Denn was sie trennte, war eine ebenso unberechenbare wie unvermittelbare Angelegenheit der geistigen Umwelt, des intellektuellen Klimas, der seelischen Beleuchtung und des spirituellen Luftdrucks. Es war unsagbar schwer, und es war doch

auch unsagbar bereichernd, das Hinaufsteigen in diese lockende, ziehende und haltende Sonderwelt zu versuchen. Ungewißheit und Wagnis: hier lohnte es wirklich, das erste in Kauf zu nehmen und aus reingeistiger Abenteuerlust das zweite einzugehen mit dem Endergebnis, aus einer gottentfremdeten Halbbildung in eine gottintime Vollformation hinübergetreten zu sein.

II.

„DER GUTE EUROPÄER"

Peter Wusts Sucht, in den geistig fruchtbarsten Winkeln Frankreichs friedliebende und freundschaftsbereite Menschen zu entdecken, die sich ihm als ebenbürtige Seelen ohne weiteres erschlössen, ließ ihn auch an der Nordwestküste des Landes einen idealen Korrespondenten aufspüren: den geistlichen Griechisch- und Lateinprofessor Théodore Edouard Michel aus St-Malo, der 1887 in St-Servan-sur-Mer geboren worden und am 19. Oktober 1948 im luxemburgischen Niederkorn gestorben war.

Das Lebensschicksal dieses außergewöhnlichen Mannes, der am ersten Weltkriege hatte teilnehmen müssen, verlief durchaus im Besonderen, da er, nach Aufgabe seiner Dozententätigkeit in Frankreich, zur Vervollkommnung seiner Deutschkenntnisse im Jahre 1931 an die Universität nach Münster gezogen war, wo er dem erfolgreichen Philosophieprofessor hatte auffallen müssen. Wust redete ihn an, lud ihn zu Besuchen, Spaziergängen und Diskussionen ein und entzündete sich sofort an den hervorragenden Geistesgaben, herzlichen Gemütsausbrüchen, spirituellen Erleuchtungen und humorigen Stimmungen des „Alten Semesters". Die beidseitig gutgenährte geistig-menschliche Freundschaft überdauerte acht Jahre der Trennung, da Abbé Michel nacheinander eine Erholungsreise an die Riviera antrat, in Köln ein Frauenkloster priesterlich betreute, in Wesseling am Rhein als Rektor des Krankenhauses amtete, im Elsaß eine Pfarrstelle mit drei Filialdörfern verwaltete – wobei er einen Pfarrhausbrand zu überstehen hatte – und 1935 als Gelähmter mit seiner Haushälterin nach Niederkorn im Luxemburgischen zog, um dort in der Familie Medernach sein Leben zu beschließen.

Mit den andauernd wechselnden Wirkorten wurden die Zeitdistanzen im Briefaustausche immer ausgedehnter, bis 1938, nach der Erkrankung des Philosophen, der schriftliche Verkehr endgültig ins Stocken kam. Nur schwer ertrug der Münsterer das beiden Partnern vom Schicksal auferlegte Schweigen. Auch die flüchtigsten Einblicke in die Korrespondenz lassen es ahnen.

„Hier geht alles den alten Gang der Dinge weiter, den gemächlichen des Alltags. Alle *freuen* sich kindlich, Sie wiederzusehen und Sie wieder so herzlich lachen zu hören. Ihre Natur ist so sonnig. Lassen Sie deshalb auch mir etwas von Ihrer Sonne zukommen . . ." (18. April 1931)

„Wie mag es Ihnen gehen? Ihr heiteres Lachen fehlt uns hier, die französische Gelöstheit. Die Sonne von Saint-Malo fehlt uns. Lieber Freund, kommen Sie doch *einmal* wieder, nur *einmal* . . ." (23. Mai 1932).

„Bald beginnt wieder das Semester. Es ist lange her, seit ich Sie sonst so an der bekannten Ecke im Kolleg als meinen *liebsten Hörer* sitzen sah, wenn er auch Schwarzhörer gewesen ist. Ich gäbe noch etwas darum, wenn ich ein paar solcher Schwarzhörer hätte . . . Ja, wenn wir Sie noch einmal so lachen hören könnten, lieber Freund. Ihr befreiendes Lachen, an dem man gesund werden konnte . . ." (8. Oktober 1932).

„Hier geht alles im gewohnten Geleise vorwärts. Aber wir wären doch froh, wenn wir Sie noch einmal so abends um 9 Uhr lachen hören könnten . . ." (3. Januar 1934).

„Ihren lieben Brief habe ich vielleicht durch ein sehr intensives Denken an Sie in den Weihnachtstagen herbeigezaubert. Es gibt ganz bestimmt telepathische Kräfte. Jedenfalls bin ich froh, Sie noch am Leben zu wissen. Ihr Schweigen hatte mich manchmal geängstigt. Und Sie wissen doch, daß ich Ihnen sehr verbunden bin. Wenn Sie nicht mehr leben würden, dann würde das für mich ein „vacuum morale" bedeuten, das auch nicht ganz durch den christlichen Unsterblichkeitsgedanken wettgemacht werden könnte. (6. Januar 1938).

Im Abbé Michel suchte Peter Wust, wie in all seinen französischen Bekannten, die Verkörperung seiner Sehnsucht nach dem Geiste einer Nation, in der er seine Komplementarseele zu finden glaubte. Die Nachdrücklichkeit, mit der er die innere Ergänzung seines Wesens in der Zu-Sprache des Fremden erstreb-

te, hatte oftmals jene elementare Gewalt, welche ihn die eigenen Gefühle vergewaltigen und in der Vergewaltigung so entformen ließ, daß ihr Ausdruck dem gewöhnlichen Menschen unglaubwürdig erscheinen durfte. Doch was er am 18. März 1931 über die Wirkung der Michel'schen Präsenz in Münster schrieb, war durchaus verständlich, da nur ein Mann von der seelischen Ausstrahlungskraft des Franzosen imstande sein konnte, die namenlose Bitterkeit der Münsterer Erstzeit mit der feindseligen Gesamteinstellung der Universitätsherren allmählich zu entgiften:

„Ganz aus weiter Ferne höre ich Ihr glückliches, befreiendes Lachen, indem ich Ihre liebe Karte aus Nizza vor mir liegen habe. Ich Ärmster muß hier sitzen und Vorlesungen bearbeiten, während Sie an der Riviera weilen, im ewigen Frühling, unter Palmen oder – in Paris, in meinem geliebten Paris.

Wenn Sie dort sind, in Paris, dann fragen Sie doch, bitte, in meiner Pension an, 69, Rue du Cardinal Lemoine, „Hôtel des Sports", zu welchem Preis man heute dort das Zimmer mit Frühstück haben kann. Denn in diesem Jahre muß ich Paris doch sehen.

Vielleicht besuchen Sie dort auch einen meiner Freunde. Z. B. den berühmten Schriftsteller Charles Du Bos, 11 bis, Rue des Réservoirs, *Versailles*, oder Monsieur Paul Petit, den Freund von Mr. Paul Claudel, 68, Boulevard Malesherbes, Paris. Richten Sie, bitte, falls Sie jemand sehen sollten, überall freundliche Grüße aus.-

In den langen Wintermonaten sind *Sie* mir, liebster Herr Abbé, ein Trost und ein Glück hier in Münster gewesen. Zum zweiten Male hat mit Ihnen der „charme" der französischen Seele mich berührt, und wenn *Sie* nicht gewesen wären, wäre ich oft nicht stark genug gewesen, um alles zu tragen, was ich leider hier im Anfang tragen mußte.

Ich bin denn auch überaus froh, daß Sie den Sommer über noch hier bleiben. Und fast möchte ich Sie anflehen: bleiben Sie doch auch den Winter über noch da, bleiben Sie, bleiben Sie! Ich hänge so *sehr* an Ihrem sonnigen, kindlich-schönen Wesen, daß *Sie* mir in diesen kurzen Monaten *alles* geworden sind. Die Welt wird nicht mehr so sein wie sie jetzt ist, wenn ich *Sie* einmal nicht mehr in meiner Nähe weiß, wenn Sie vielleicht einmal ganz weit weg sind, in Saint-Malo . . . Aber vorläufig *haben* wir Sie noch

und wollen wir froh sein, daß Sie da sind. Den Sommer wollen wir recht oft zusammen sein, viel draußen im Garten, der dann aufgeblüht sein wird, und heiter wollen wir sein. Ach, den Winter über trug meine Seele so schwer am Dasein, ich glaubte, nie mehr glücklich zu werden. Nun geht es ja langsam besser; aber es ist doch immer noch nicht leicht. Köln und der Rhein sind noch längst nicht vergessen.

Vielleicht besuchen Sie auch einmal in *Rue Monsieur 20* meine Lieblingsstätte, die Kapelle der Benediktinerinnen, die der Dichter Huysmans so liebte und die er in „En route" geschildert hat.-

Hier im Hause sind alle wohl und lassen vielmals und herzlichst grüßen. Alle sprechen oft von Ihnen. „Wo mag jetzt der gute Herr Abbé Michel sein?" So hört man immer wieder bei Tisch fragen.

Gedenken Sie meiner und unser aller am Altar, lieber Herr Abbé.

Und nun drücke ich Ihre liebe Hand und sage: Auf Wiedersehen! Auf frohes, ganz frohes Wiedersehen! . . ."

Eine Totalerschließung des Wust'schen Innenlebens, mit sämtlichen Eruptionen der Not, des Zweifels und der Hoffnungserschlaffung konnte plötzlich die lichten, schlichten Stimmungen ablösen. So am 31. Mai 1931, mit der genauen Zeitbestimmung: 10 Uhr abends:

„Es ist bereits spät, wie Sie sehen. Alles ist schon zu Bett. Ich bin noch allein auf. Vor mir liegt Ihr Bild, daneben Huysmans „En route". Wie sonderbar: Gott hat Frankreich immer besonders geliebt. Er gab ihm: Jeanne d'Arc, den Pfarrer von Ars, Sainte Thérèse von Lisieux, Sainte Marguerite-Marie Alacoque, La Salette, Lourdes und so weiter. Aber mir gab er immer französische Menschen, um mich zu führen. So gab er mir jetzt wieder *Sie* an die Seite, um mich näher zum Ziel zu führen. *Ohne Sie*, lieber Freund, wäre ich diesen Winter verzweifelt. Von Saint-Malo herüber mußten Sie kommen, um mir weiterzuhelfen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie mir geworden sind. Und ich danke Gott dafür, daß er Sie mir im rechten Augenblick zuschickte. Ich betrachte verwundert Ihr Bild. C'est *la* France, la belle et douce France, la première fille de la Sainte Eglise. Es ist immer wie die Gestalt *Durtals*, dieses wunderbaren Gottsu-

chers. Bleiben Sie mir nahe, lieber Freund! Ich bin ja doch immer nur „en route", immer nur ein armer Pilger auf der Straße der Ewigkeit durch die Mühsale der Zeit hindurch.

Wenn Gott will, werde ich nun nach drei Jahren Notre-Dame wieder betreten dürfen und mein geliebtes Saint-Sévérin, gegenüber von Notre-Dame. Wie wird es mir sein, wenn ich nun in Gemeinschaft mit Benno alles das wieder durchwandre, was ich vor drei Jahren so einsam durchlebt habe! Und vielleicht gar mit Ihnen zusammen! Vielleicht werde ich dann morgens dabeisein, wenn Sie in Notre-Dame oder in Saint-Sévérin das heilige Opfer feiern. Und *wie schön* würde das sein!

Beten Sie doch ja jeden Morgen für mich, daß Gott mir die Gnade der *Demut* schenkt. Man kann diese Gnade nie genug erflehen. Die Gnade der Demut und die Gnade der Demut *in* der Demut. Denn im Punkte des innersten Lebens wird alles dialektisch: der Stolz sprießt *mitten* in der Demut wieder auf, und so kann man nie genug beten um diese Gnade. Es ist ja doch der Weg Christi, ganz von Gott niedergeschlagen zu werden, zu Staub und Asche, zu Nichts zu werden: nur den Demütigen gibt Gott seine Gnade, nur ihnen *kann* er sie geben. Also beten Sie für uns alle, auch für den guten Dr. Schwarz, auch für Steffes und für Donders. Ich sehne mich nur noch mehr nach diesem Einen: daß wir uns alle in *Liebe* vereinigen.

Bleiben Sie mir nahe, lieber Freund. Ihre Nähe wirkt so wunderbar auf mich. Wollte Gott, daß Sie mir noch lange, lange so nahe bleiben, so nahe wohnen! Wenn Sie einmal fern sein werden, werde ich mich wie *verwaist* fühlen. Ich kann nicht dafür, daß es so ist. *Einmal* muß ja auch die Zeit kommen, wo wir in der Trinitas selbst unzertrennlich verbunden sein werden. Dann wird keine Trennung mehr sein, kein Schmerz der unseligen Individuation. Noch einige Jahre: auch für uns geht einmal alles vorbei, der ganze Schmerz dieser Welt. Denn hier sind wir ja doch nur Pilger. Drüben wird alles, alles anders sein, Münster und Saint-Malo werden an einem Punkte liegen . . ."

Das absolute Leergefühl des Mannes, der sich unverhofft, bis zu den Urtiefen seines geistig-seelischen Seins hinab, verlassen spürte, jagte ihn von Zeit zu Zeit in eine Trostlosigkeit von fast metaphysischen Dimensionen. Er forschte, fand und forschte noch, – das war, in seinem Triumphe als Dei capax, seine Tragik als Homo factus ad universa capienda. Im Gottgefundenhaben

versuchte er sich selber als Gottweitersucher; in possessione veritatis blieb er Wahrheitsvertiefer. Gott aber war zu hoch, und die letzte Wahrheit zu erhaben für den ungotthaft kleinen und beschränkten Menschen, – das war, in seinem Triumphe als Denker, seine Tragik als Gläubiger. Am 23. August 1931, einem Sonntagabend, empfand er seine Existenz als einen Hetzgang in die Irre, aus der er Zuflucht nur beim Priester zu finden vermochte:

„Ihr lieber Brief, den ich heute morgen empfing, war so heiter, so strahlend heiter. Und ich sitze hier in einer *Einsamkeit*, die mich fast zur Verzweiflung treiben möchte.

Was *ist* das, lieber Freund? Können Sie das verstehen? Mir erscheint in diesem Augenblick wieder einmal mein ganzes bisheriges Leben *verfehlt* zu sein. Alles, was ich bisher geschrieben habe, alles, was ich bisher im Kolleg vorgetragen habe, es kommt mir dumm, albern, erbärmlich vor. Wie ist es *möglich*, daß ich als Professor der Philosophie hierhergekommen bin? Haben sich nicht alle bisher in mir geirrt? Und haben nicht alle meine Gegner doch recht? Aber wer schickt mich denn hierher? Ist es die Vorsehung? Oder ist es der Teufel? Ich bin wieder einmal irre am Leben, an *meinem* Leben. Nicht an den ewigen Wahrheiten bin ich irre. Ich zweifele nicht an Gott und Himmel und Hölle! Aber mit mir selbst kann ich nichts anfangen. Ich weiß nicht mehr, wozu ich da bin. Vielleicht jagt irgendein dämonisches Wesen hinter mir her, um mich zu vernichten. O, Sie guter Freund dieser beiden ersten, schweren Semester, warum *müssen* denn nun auch Sie noch von mir gehen? Sonst hatte ich ja hier doch kaum einen Freund.

Sie sind Priester. Nun, eben dem Priester, dem *priesterlichen Freund* erschließe ich mich hier. Mir ist, wie wenn ich jetzt an Ihrem Beichtstuhl kniete und um priesterliche Hilfe bäte. Was *ist* es, das Leben? Und *mein* Leben? Was soll es? Gott ist so ferne, so ferne hier in der Welt. Und was soll *diese Zeit*, die mich so beunruhigt, was soll dieses Zeitalter? Wo führt es uns hin? Ich bin ein Dorngestrüpp von Fragen geworden. Ich weiß nicht mehr aus noch ein. Den Lieben, die in meiner Nähe leben, kann ich mein Herz nicht ausschütten über alles das, was mich quält, was mich ängstigt. Denn sie leben ja so friedlich und so naiv dahin, das gute Frauchen, das Sie kennen, und die lieben Kinder, die Sie kennen. Aber ich, wie komme ich mit all dieser inneren Not in

diese stille Welt? Wie komme ich an die Seite eben dieses kindlichen Frauchens und dieser so kindlich dahinspielenden Kinder? Welch einen Orkan hat Gott in meine enge, schwache Brust gesandt? O, mich schauert's und fröstelt's in all dieser Einsamkeit. Wären Sie hier, ich würde vor Ihnen niederfallen und Sie *anbetteln*: Lieber, priesterlicher Freund, so helfen Sie mir doch über mich selbst hinweg. Wieder sind Stunden über mich gekommen, wo ich rufe: Bruder Tod, o, so *erlöse* mich doch, erlöse mich, Bruder Tod! Aber alles bleibt stumm, und ich bleibe allein in meiner entsetzlichen, erschreckenden Einsamkeit.

Dieser Brief ist nun auch ein Portrait. Geben Sie ihn *Mutter Gilberta* zu lesen. Und sagen Sie Mutter Gilberta, die ich tausendmal grüße, sie solle beten, beten, beten für den Mann, den dauernd so dunkle Geister umdrängen, um ihn zu vernichten. Und beten auch Sie selber, Sie kindlicher Freund eines schönen Schicksals.

Ich drücke schluchzend Ihre beiden lieben Hände, lieber Freund. Da, sehen Sie, sehen Sie, so sieht er aus in seinen dunkelsten Stunden, Ihr armer Schützling, Ihr Wahrheitssucher, Ihr Gottsucher, Ihr so ganz einsamer Peter Wust".

Und dieser priesterliche Freund verließ seinen Gott- und Wahrheitssucher, der ihm (am 27. September 1931, wieder an einem Sonntagabend) nur wehmutsvoll zu gestehen wußte:

„Soeben sah ich Sie *gehen* . . . Nun sind Sie fort, und dieses ganze Jahr mit Ihnen ist abgeschlossen. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für alles. Warum *muß* es im Leben immer wieder dieses „vorüber" geben? „Vorüber, vorüber, vorüber!" Passé . . .! Wir brauchen die Ewigkeit. Denn alle *Zeit* ist grausame Dispersion . . . Unser Herz will Dauer, will das „Beisammen", und alle *Zeit* ist abbröckelndes Sein, kein zusammenhaltendes Sein, kein „nunc stans"!

Leben Sie wohl! „En pratte", so sagte der Grieche. Wie schön das Wort! Mir ist weh um die Seele: nun bin ich vorab allein, wieder allein . . . Alles geht . . . Und jeder bleibt zurück in dieser unbegreiflichen Einsamkeit seines Selbst . . ."

Über dem letzten Schreiben – vom 21. April 1938 – lagen schon die Schatten des Todes, hinter den Ängsten des Leidens, während die Furcht vor dem Richter sich der Gnade und der

Liebe entsann, um sich zuguterletzt als Verlangen nach der Heimholung einzugestehen:

„. . . Wie geht es Ihnen denn gesundheitlich? Hoffentlich besser. Inzwischen bin auch ich krank gewesen, ohne die Vorlesungen auszusetzen. Und doch war die Sache recht bedenklich, vielleicht ist sie es sogar jetzt noch. Vor Weihnachten stellte sich bei mir am Gaumen eine Wunde ein, von der Größe eines 10-Pfennigstückes. Ein Hautspezialist, den ich konsultierte, übergab mich sofort der Universitätshautklinik. Man diagnostizierte auf einen im Entstehen begriffenen *Oberkieferkrebs* (sit venia verbo!). Die Hautklinik ordnete Röntgenbestrahlungen an. Ich wurde 40 Tage lang hintereinander bestrahlt, bis Mitte Februar. Die Wunde sollte nach dem Gutachten der Ärzte etwa 4 Wochen nach dem Aufhören der Bestrahlungen *verschwunden* sein. Nun ist sie zwar wesentlich besser geworden. Aber *verschwunden ist sie noch immer nicht*, zum größten Erstaunen der Ärzte und zu einer gewissen Beunruhigung für mich selbst. Zwar erklären die Ärzte, daß die hohe Bestrahlungsdosis den *Krebsherd* völlig zerstört und damit die *Gefahr* behoben habe. Aber ich bin doch immer unruhig wegen der noch nicht völlig verheilten Wunde. Allerdings schmerzt sie kaum mehr und ich kann wieder alles essen. Aber, aber . . .?? „Post equitem sedet atra cura".

Manchmal allerdings möchte ich aus dem Bereich der „Insecuritas humana" endgültig entlassen werden, um einzutreten in den Bereich der jenseitigen „Securitas divina". Und doch bin ich ein Feigling vor dem Tode . . . Ach, lieber Herr Abbé Michel, ich *glaube* felsenfest; aber beten Sie für mich zu Dem, „qui nobis adaugeat fidem". Ich bin doch so ein armer, in allem ungenügender Mensch, der sich fürchtet, in seiner Armseligkeit und Menschlichkeit vor *Den* hinzutreten, der die *Reinheit Selbst* ist. Ich weiß zwar, daß die Gnade alles vermag. Aber wenn ich diese verfluchte Angst vor Gott los wäre, die ja doch leider ein Mangel an Glauben, ein Mangel an Vertrauen auf die *Souveränität der Gnade* ist! Meinen Sie, daß der liebe Gott zufrieden ist, wenn ich Ihm sage, daß ich nun einmal Angst vor Ihm habe, obwohl ich, vom Glauben her, weiß, daß Er *die* Liebe ist? Ich bin in meinem Leben nie ganz mit mir fertig geworden. Sie sind Priester, und manchmal denke ich, wenn Sie im Todesaugenblick mein Beichtvater sein könnten, dann würde ich den Mut haben, Ihnen meine in so vielem gescheiterte Existenz ganz offen vor Augen zu

legen, damit Sie, dieser gütige Priester, an Gottesstatt, das große, abschließende „Ego absolvo te" sprechen könnten.

O, mein lieber Herr Abbé, es ist so schwer, so schwer, *Mensch zu sein*. In dem Buche „Ungewißheit und Wagnis" habe ich das alles gesagt. Aber ich bin so feige und schwach. Beten Sie am Altar, daß der liebe Gott *auch mich heimholt*. Denn ohne Gott, ohne die Ewige Liebe, nein, ohne die Ewige Liebe kann ich nicht existieren. Es grüßt Sie herzlich Ihr Peter Wust, *nur* ein Mensch".

Gewiß, er war *nur* ein Mensch, wie Augustinus oder wie Henry Newman *nur* ein Mensch und dennoch, in seiner Hominität, etwas mehr war: eine Ganzheit aus Leib und Seele, aus Geist und Gemüt, aus Glauben und Wissen, aus Denken und Hoffen, aus Leid und Liebe, aus Geduld und Demut, aus Weisheit und Hingabe, – ein Geschöpf, das sich von Gott entworfen, aber nicht vollendet wußte und deshalb alle mitgegebenen kreatorischen Fähigkeiten wider Not und Teufel einsetzen mußte, um sich auf sämtlichen Stockwerken seines Menschseins so auszugestalten, daß er seine Bestimmung auf die Ewigkeit hin wahrhaftig verwirklichte. Und er gab sich am christlichsten als Mensch, als er am tiefsten litt und am furchtbarsten absank in die Barmherzigkeit des Herrn, der ihn erlöste dort, wo er anfing, die eigenen Befreiungstaten durchzuführen und die wahren Befriedungsaktionen zugunsten der Mitmenschen aller Nationen von obenher zu begreifen und zu konzipieren.

Aber sein deutsch-französisches Versöhnungswerk setzte sich auch nach seinem Heimgange, allen Prophezeiungen des toten Tyrannen entgegen, offen im Geiste Dessen fort, der 1944 den Untergang des gemarterten Widerständlers hatte erleiden müssen: Paul Petits!

Nach meiner Heimkehr aus den Konzentrationslagern hatte ich, berührt von dem, was von Peter Wust verkündigt worden war, im Jahre 1947 in der Zeitung geschrieben:

In den neuen „Frankfurter Heften", Zeitschrift für Kultur und Politik, herausgegeben von Eugen Kogon, unter Mitwirkung von Walter Dirks, fesselt mich ein unscheinbarer Beitrag von Walter Rest: „Das Vermächtnis der Opfer". Der Titel fordert gleich die Frage heraus: Von welchen Opfern spricht nun dieser Deutsche? Etwa von unsern Hingerichteten? Oder von

den „guten" Deutschen, die am Strang, im Lager, im Gefängnis geendet haben?

Seine Ausführungen gelten beiden Teilen. In ihrer Mitte sagt er: „Waren wir umsonst in Bierville, Gérardmer und früher in Vienne gewesen, wo sich die Jugend der Welt einträchtig zusammengefunden hatte?" „Nein", sagte unser französischer Partner, „dreimal Nein! Aber das alles kann erst nach der Vernichtung Nazideutschlands als im Feuer gereifte Frucht aufgehen!" Das ist der Kernsatz, um den des Autors stille Wünsche, geheime Hoffnungen und kaum unterdrückte Forderungen kreisen. Der französische Partner, von dem die Rede geht, ist Paul Petit, Diplomat in Kopenhagen, Freund des Referenten, Verehrer Kierkegaards wie dieser, großer Resistenzler, Herausgeber der Widerstandszeitung: „La France continue", Märtyrer seiner Heimat, weil im August des letzten Kriegsjahres in Köln hingerichtet, Gatte einer heldenhaften Frau, die heute an die Deutschen zu schreiben vermag: „Ich glaube, die Aufgabe ist jetzt, wirkliche Christen zu sein und gegen niemanden zu stehen. Peter Wust und mein Mann werden es von uns fordern:" . . .

Die Ansicht der Deutschen ist eindeutig genug. Alle Vorwände, die unsere früheren Kampfparolen von der Freiheit, von der Humanität, von der Würde der Persönlichkeit, von der abendländischen Verantwortung, von der christlichen Sendung geschickt gebrauchen lassen, werden bis zum äußersten abgewandelt und dem deutschen Bestreben zur Entschuldigung und zur Entschuldung des Volkes, zur beharrlichen Anrufung der Nachsicht und des Vergessens, der Größe und des Edelmutes dienstbar gemacht. Das Zitat von Walter Rest ist keine Zufallserscheinung, sondern ein kleines, fast verlorenes, doch unendlich wertvolles Glied in jener unsichtbaren Kette, mit der das gute Deutschland sich wieder an das gute Europa anschmieden möchte. Walter Rest hat mehr als einer klaren Einsicht nachgegeben, als er den Privatbrief der Frau Paul Petits publik machte. Er gehorchte einem physischen Bedürfnis. Und genau demselben Zwang entsprach die Schriftleitung, als sie aus der Sammlung ihrer Merksätze, mit denen sie jeweils den Freiraum hinter den Aufsätzen auffüllt, zur Abrundung des Druckbildes gerade diesen Satz von Charles Péguy bevorzugte:

„Ich will nichts von einer christlichen Liebe wissen, die ständig vor den Mächten der Welt die Waffen streckt. Ich kenne nur

eine christliche Liebe: die ständige geistige und zeitliche Gemeinschaft mit dem Armen, mit dem Schwachen, mit dem Unterdrückten".

Die Beharrlichkeit in der wohl unausgesprochenen und bestimmt nicht einheitlich verabredeten Kampagne um die Anerkennung der deutschen Menschenrechte und die europäische Befolgung christlicher Gebote auch den Besiegten gegenüber erscheint uns durchwegs aufdringlich. Ich selber habe in den vergangenen Monaten solcher Einfangversuche von drüben mehrere erleben und alle empfinden müssen als die Folge einer systematischen Aktion. Jeder einheimische Intellektuelle wird die gleiche Erfahrung gemacht haben, sofern er Vorkriegsfreunde oder Kazettkameraden in den westlichen Zonen Deutschlands besitzt. Auch ihnen wird sich eines Tages, hoffe ich, die sogenannte Aufdringlichkeit plötzlich als eine eindringliche Mahnung vorstellen, wiederholt und ausgesprochen nicht durch den Mund eines Deutschen, sondern durch das innere Organ des Gewissens.

Denn: was ist das eigentlich mit der Forderung dieser Französin, die unter den Feinden ihres Volkes gelitten hat und dennoch einem von Ihnen zu schreiben vermag: „Gegen niemanden stehen!"? Hat der einsichtige Charles Péguy nur im allgemeinen recht und nicht auch im besonderen, also ebenfalls hier, wo die Armen Deutsche, die Schwachen Schuldige, die Unterdrückten Unterlegene sind? Gilt selbst in diesem Falle das allesermöglichende und jede Verantwortung aufhebende Distinguo der Philosophen? Oder hat noch das Gesetz des Glaubens, ausgesagt, wiederholt und illustriert in der Bibel, Gültigkeit für Alle?

Da stellen wir nun andauernd Überlegungen für und wider den „guten" Deutschen an, in der Mehrzahl mit Temperament, im rasenden salto mortale unserer Ressentimente, wider ihn. Ich will die tausend geist- und stimmungsreichen Gründe für diese Haltung nicht widerlegen. Ich kann das nicht. Aber eines kann ich, weil ich eines muß: endlich die notwendige Komplementarfrage aufwerfen, die vielleicht alles in einer erstaunlichen Gleichheit auflösen wird: Wo bleibt, in dieser geistig tötenden und wirtschaftlich erstickenden Auseinandersetzung um den „guten" Deutschen, und wie wirkt denn nun der „gute" Luxemburger? Der „gute" Europäer? Der „gute" Mensch einfachhin?

So auch hätte Peter Wust, wäre er am Leben geblieben, die Frage gestellt. Und so wäre sie gestellt geblieben für Alle, nach dem Gesetze, welches Allen gilt, die Europa ex animo wie e spiritu und e voluntate verwirklichen möchten.

STAAT UND STAATENBUND

(Gespräch zwischen einem jungen Europäer und einem jüngeren Nationalisten)

Der Europäer: Wo das Heimatland beschworen wird, sprechen Herz und Seele mit. Beim Europäertum als Geisteshaltung hört sich das Gedächtnis dauernd aufgefordert, in den Verstandesregungen gute Gründe für ein übernationales Credo zu bekennen. Wie könnten also Empfindungskollisionen oder Gewissenskonflikte entstehen, wo Patriotismus und Föderalismus ihre Sonderorte des Ursprungs in einem Sonderklima der Entwicklung haben?

Der Nationalist: In unserer Auseinandersetzung geht es weniger um die Heimatliebe und die Bündnisbereitschaft als um den Nationalismus und den Internationalismus. In Frage steht die Wahrung der Landesprivilegien gegenüber einem Gemeinschaftsrechte, das in seinen letzten Leitlinien noch zu erarbeiten bleibt.

Der Europäer: Einer derartigen Auffassung kann ich nur mit der Behauptung widersprechen, daß die Union nicht gegen die nationalen Interessen erstrebt wird, sondern ihnen zum Trotze und also in einem fortgesetzten Bemühen um die Synchronisierung zweier Anstrengungen, welche hin und wieder parallel verlaufen, dann und wann sich überschneiden und zum größten Teil einander heben oder tragen. Patriotismus als temporäre Gefühlsaufwallung ist eine bewußte Heimkehr zu den Vätern, zu ihren Besitz- und Heiligtümern, ihren Ehren und Glorien, ihren Kräften und Tugenden: eine Art Totalaufstand zur Verteidigung der überkommenen Schätze stofflicher und geistiger Art. Nationalismus dagegen, als ein dauernder Versuch, die natürliche Nationalgesinnung zu maximalisieren, aufzuputschen, militärisch

zu armieren und als Forderung zur Führung vor den andern Völkern geltend zu machen, hat sämtliche Merkmale der Explosivität: in seinem Wirken ist er, als Drohung, weniger auf den eigenen Staat als gegen die Nachbarländer bezogen und also dem gesunden Patiotismus des innerlich gefestigten und normal sich äußernden Volkes entgegengesetzt. Der landeseigene Stolz hat sich, unter den Stichen einer kollektivierten Eitelkeit, zum difformen Generalhochmut entwickelt, der vor den umliegenden Staaten leicht den unnatürlichen Schwellungsvorgang nicht als eine Krankheitserscheinung, sondern als einen Genialitätsausbruch nachzuweisen versucht.

Der Nationalist: Sollte der Internationalismus in dieser Hinsicht weniger gefährlich sein?

Der Europäer: Nein, denn es gibt Internationalismen, welche jede von der Kontinentalkultur gewollte Solidarität genauso systematisieren, irritieren, übersteigern und herausfordernd machen, wie es die Nationalismen im kleineren Rahmen tun. Internationalistische Gefahren sind, wie die nationalistischen, ansteckende Krankheiten, denen keine Grenzen heilig sind. Das Heil Aller wird nur in zwischenvölkischen Verbindungen zu finden sein.

Der Nationalist: Hat nicht Poincaré vor fünfzig Jahren schon ein solches Bündnis zwischen Deutschen und Franzosen angestrebt, um die Ausheilung des Feindschaftsübels in einer Wiederherstellung früherer Zustände herbeizuführen? Und welches ist die Folge gewesen?

Der Europäer: Mission des Europäers ist nicht, Europa in einen Zustand zurückzubringen, der demjenigen der Jahre 1910 und 1912 zu ähneln vermöchte, sondern den Zustand von 1980 so vorzubereiten, daß er den von 1910 auf sämtlichen Gebieten zwischen wirtschaftlicher Macht und moralischer Kraft, friedlicher Zusammenarbeit und geistiger Unierungspotenz um ein Vielfaches überstiege. Die Umwandlung früherer Feindschaften in freundschaftliche Achtung hat freilich ihren Preis, als deren geringsten ich die innere Anstrengung vermerke, das ununterbrochene Bemühen des Einzelnen, sich an die Stelle des Partners zu denken, um an sich selber die Schwierigkeiten der geistigen und der politischen Annäherung vor dem Einswerden scheinbar gegensätzlicher Intentionen zu erfahren.

Der Nationalist: Und sie glauben nicht, daß die großen Europäer, welche immerfort als Pioniere genannt werden, Kraft und Willen zur Gründung ihrer kleinen Völkerunion aus den Relikten einer identischen Erziehung im gleichen Nationalgeiste bezogen haben könnten?

Der Europäer: Das Faktum, daß in derselben Zeit der Erwartung drei gleichbeschaffene Politiker die Idee der Völkerverbrüderung in einer Föderation der Interessen zu verwirklichen unternahmen, darf vielleicht als Glücksfall der Geschichte hervorgehoben werden, obwohl die Ähnlichkeit im Bildungsgange abendländischer Prägung relevanter zu sein scheint als die vorübergehende Zugehörigkeit zum deutschen Sprachraume: Sowohl Robert Schuman wie auch Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi, die zwar von der Geburt her in der deutschen Sprache daheim waren, aber im Wesentlichen der Grenzlandatmosphäre, und das heißt: dem Zwischen-Zweien, wenn nicht dem In-Zweien verhaftet blieben, besaßen mehr als die gewöhnlichen Assimilationsgaben des Menschen, der zum Ausgleich-Schaffen berufen ist, nämlich das ererbte Donum, die höheren Bindungswerte der okzidentalen Christengemeinschaft in einem politischen Wagnis erster Güte wieder wirksam werden zu lassen. Nun haben wir an ihnen erleben müssen, daß auch die besten Europäer vergängliche Größen sind. Doch über ihrem Verscheiden haben wir das Andere zu spüren bekommen: daß die europäische Idee, welche sie neu zu fassen verstanden hatten, nicht zugrundegehen kann. Nationalisten, als unverbesserliche Verteidiger des Einzelgängertums, dürfen ihr gegenüber mörderische Gedanken nähren. Zu erledigen vermag sie Keiner, solang sie wahr ist und wahrhaftig, groß und gerecht und in allem geformt nach dem Bilde der ganz erkannten und fruchtbar gewußten europäischen Geschichte. Das Wissen verpflichtete jene, und sie taten nach den Imperativen ihrer Erkenntnis. Erben sind wir nun und also aufgerufen, zu handeln nach den Bestimmungen ihres Vermächtnisses.

Sie selber wählen, Taten setzend, Ihr Schicksal: im nationalen Scheinschutz oder in der europäischen Geborgenheit.

EUROPÄISMUS ODER EUROPÄERTUM?

Die Tatsache, daß ich vor acht Jahren genau im Wiener Palais Pallfy die Stellung der kleinen Völker zu den europäischen Integrationsbestrebungen ausgiebig vor der österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und Internationale Beziehungen umreissen durfte, kann mich heute wohl einer Wiederholung damals vorgebrachter Gedanken entsagen lassen, nicht aber meinem Wunsche, jetzige Auffassungen als Folgen besserer Erkenntnisse einem andern Publikum vorzulegen. Nur muß ich vorerst mich überzeugen können, daß mein erneutes Auftreten in der österreichischen Hauptstadt, als ein Wortträger des gewaltigsten Europaunternehmens der neueren Geschichte, nicht das geringste mit dem zu tun haben will, was der Österreicher Friedrich Heer vorzeiten „Europäismus" genannt hat. Was das sei, hat er folgendermaßen definiert:

„Als Europäismus verstehen wir ein Teilphänomen der Bemühungen um die Einigung Europas in jenem ersten Dutzend Nachkriegsjahren, das so bedeutungsvoll durch Winston Churchills Zürcher Rede eröffnet und von ihm selbst auf dem Kongreß des Vereinigten Europa im Haag 1948 weiterentwickelt wurde. Europäismus als ein Teilphänomen: das Europa zunächst der Sonntagsredner, der vielen und so gutgesinnten Traktate vom christlichen Abendland; Europa auch als ein „Aufhänger" für viele kleine, kleinste und größere Tagungen von kleinen, kleinsten und größeren Gesellschaften, Vereinen, Neugründungen; Europa nicht zuletzt als eine sattsam bekannte Phrase von Reise-Europäern, von „Spese-Europäern", wie man sie genannt hat, die landab

landauf zogen, fuhren, flogen, um „Europa" eben im Wort zu vertreten."

Ich bin in jenem ersten Dutzend Nachkriegsjahren dabei gewesen und darf deshalb so frei sein, Friedrich Heer, – der im übrigen ein großartiger Kenner des geistigen Europa ist – entgegen zu behaupten, daß der Aufklärungswille des redseligsten Europafahrers, sogar auf dem Niveau des schlichten Sonntagsredners – und ich freue mich, daß heute Montag ist – für unser allgemeines Anliegen unsagbar mehr geleistet hat, als der Vertreter eines Verzweiflungsirrationalismus, der, im Gefolge mancher Kulturphilosophen, nicht müde wurde, die Aussichtslosigkeit des Unternehmens aus Oswald Spengler, wenn nicht aus G.B. Shaw, Karl Marx oder andern Demolierern der abendländischen Zivilisation zu beweisen.

Wiewohl ich nun auch nicht ein Sprecher des Aufklärungsrationalismus sein möchte, der dem technisch gestützten und wissenschaftlich unterbauten Verstande des Europäers Wunderlösungen zutraute, bin ich doch, von Natur aus, von Geburt her, sozusagen als ein natürlich sich gebender Luxemburger, immerfort bereit, noch im Mißtrauen, das ich der intellektuellen Arroganz meines Jahrhunderts anzutragen wage, der täglich brennender werdenden Frage: „Was sollen wir tun, wenn auch die räsonabelsten Vorschläge scheitern?" mit einem guten Schuß gesunden Menschenverstandes aufzuwarten.

Das brächte mich denn dazu, meine Ausführungen von heute dort weiterzuführen, wo ich sie vor acht Jahren hatte auslaufen lassen, in einem kuriosen Reimwerk, das ein Badenser, namens Ludwig Eichrodt – bekannt als Erfinder oder Entdecker des Herrn Biedermeier – vor anderthalb Jahrhundert als luxemburgische Nationalhymne in die kleinere deutsche Literaturgeschichte hineingedichtet hatte. Nun sind wir, unserer geographischen Raumenge sehr zum Trotze, durchaus nicht um Nationalhymnen verlegen, im Gegenteil, nur haben unsere eigenwüchsigen der Eichrodt'schen voraus, daß sie in unserer Heimatsprache aussagen, was unserm Geiste also zusagt, daß unsere Herzen es nachsagen müssen. Der Deutsche lieferte, ante festum, dürften wir meinen, eine Karikatur dazu im Schwabenidiom, indem er behaupten ließ:

„Ich sag' nicht so und sag' nicht so,
denn wenn ich so sagt' oder so,
so könnt man später sagen,
ich hätt' so oder so gesagt
und packte mich – Gott sei's geklagt! –
beim Kragen.
Drum sag' ich weder so noch so,
brennt auch die Frage lichterloh:
bin nicht französisch, nicht holländsch,
geschweige deutsch;
ich bin ein Mensch –
dazu ein durch und durcher
geborner Letzenburcher."

In vielerlei Hinsicht ist das Liedl merkwürdig, wenn nicht gar einmalig, abgesehen von dem unmöglichen „Letzenburcher", der jeden echt geborenen Letzebuurger auf einen preussischen Riesenbaum zu jagen vermöchte: hier gelang zum ersten Mal der reine Reim auf „Mensch" und der Komparativ der simplen Präposition „durch"! Allein das sind nur kleine Ornamente an einer Sprachfassung, die in zwölf Halbzeilen, gemacht aus Witz, Ironie, Satire und tieferer Bedeutung, einen Teil der tragikumflorten Geschichte Luxemburgs derart zusammenpreßt, daß die Lettern Humor, und also Lächeln durch Tränen, zu schwitzen scheinen. Dabei hat der Sänger von dem historischen Eiertanze, den unser Volk jahrtausendlang unter der Fuchtel fremder Herrscher aufführen mußte, nur etliche Takte festzuhalten versucht, ohne nebenbei zu erkennen zu geben, daß die Luxemburger weder Römer mit Cäsar, noch Tschechen mit Karl IV., noch Spanier mit Philipp dem Schönen, noch Österreicher mit Maria Theresia, noch Franzosen mit Napoleon, noch Holländer mit Wilhelm von Oranien, noch Deutsche mit Hitler hätten sein können. Ihre Geschichte brachte mit sich, daß sie aus Notwendigkeit ebenso wie aus Überzeugung, weil aus Zwang und Überlieferung, stets allem in der Welt erschlossen sind, was sich im Guten vereinen, was sich zum Größeren zusammenfügen, was sich dem Gerechteren anschließen möchte, was sich dem Wahreren zu eröffnen und dem Friedlicheren zu ergeben trachtet. Seit jeher sind sie regelrecht dazu getrieben worden, Europa als die Welt in Freiheit zu schauen und sich, weltoffen

aus Drang und Trieb, mit andern Kleinnationen brüderlich in der Erkenntnis zu treffen, daß nationalistische Absonderungen als Auswirkungen eines exzessiven Vertrauens in die eigene unzerstörbar geglaubte Macht, von Übel sind. Sie sehen im Nationalismus ein absurdes, ja, hin und wieder ein kriminelles Prinzip der hohen Politik, welche, jenem entsprechend, weder die Freiheit absolut zu sichern, noch den Wohlstand Aller dauernd zu festigen vermag. Xenophobie und Metökenhaß erscheinen ihnen als Äußerungen eines barbarenhaften Egoismus, als blinder Gehorsam einem ungezähmten Vitaldrange gegenüber, der eine Beziehungslosigkeit gefährlichster Art zu den andern Völkern erzeugen muß.

Nun, kleine Völker, die erfahrungsgemäß eine äußerst lebendige Anteilnahme an den Weltgeschehnissen offenbaren, sind, beinahe intuitiv, dem Grundbegriff einer Allgemeinsendung im europäischen Raume zugänglich; ihr Empfinden ist weniger regionalistisch als universalistisch betont; ihr Wunschdenken im Weltpolitikum umkreist, wo das Humane beschworen wird, eher den kalos kagathos der Griechen, den bonus vir dicendi peritus der Römer, den Ritter des Mittelalters, den Hidalgo des Spaniers, den Gentleman des Engländers und den „honnête homme" des Franzosen, als den harten Mann aus dem Wilden Westen oder den Abenteurer des Weltkapitalismus. Wo ihr Überlegen zur Vorausschau wird, reift es leicht Entscheidungen aus Selbsterhaltungspflicht, welche sie auch „Ja!" zum Opfer sagen läßt. Solcher Einstellung entspringt eine zumindest majoritäre Willensbewegung der Geister, die, seitdem die größeren Nationen nach dem Verlust ihrer Kolonialreiche gezwungen worden sind, zu sich selber zurückzukehren und ihrer komprimierten Kreativität gegebenenfalls eine spirituelle Intensität zu geben, Europa mehr und mehr als eine geeinte und selbständige Weltmacht zu fordern unternimmt. Der wache Traum eines autonomen Europa wurde zuerst von den Kleinsten im Kleinen zu verwirklichen versucht (Benelux), damit es zum Größeren sich auszuwachsen vermöchte, – wenn, ja, wenn die Größten dazu den sakrifiziären Entscheidungswillen auf- und mitbrächten, indem sie gleichzeitig die Kräfte auslösten, welche allein das Beharren im Fortgang und im Aufstieg zu erhalten verstünden.

In diesem aber enthüllte sich der profunde Mangel Vieler, die wir stärker und mächtiger geglaubt hatten. Zu Anfang war es

weniger eine Frage des Willens als der völkischen Haltung in der geistigen Situation der Zeit: alle nachhaltigen Impulse im geschichtlichen Werden kommen ja aus dem Geiste, bevor der Wille oder der Unwille sie amplifiziert. Hier freilich verlasse ich mich lieber auf die Philosophen als auf mein eigenes Gespür, obschon jene diesem kaum widersprechen. Von unserm Zeitalter sagte bereits der deutsche Peter Wust, es sei eine Epoche von fast absoluter Zerrissenheit; alles Menschentum sei atomisiert; es gebe keine wahrhaft von innenher verbundene Menschengemeinschaft mehr; auch der Einzelne sei bis in seine Tiefen hinein aufgespalten; der moderne Geist führe die Kraftprobe der Freiheit und der Schrankenlosigkeit des Intellekts rücksichtslos bis zum Ende durch und wage sie bis zur Kulturkatastrophe; Zeichen des europäischen Untergangs seien die Säkularisierung des Geistes, die fortschreitende Entweihung der Welt, die progressive Entheiligung des Menschen, die Verzeitlichung alles Ewigen, die Naturalisierung alles Spirituellen und die Entthronung Gottes im Universum.

Der bereits erwähnte Friedrich Heer nennt als das wesentlichste Problem der europäischen Christenheit, – die heute für die Völker Asiens und anderer Kontinente uninteressant geworden sei, weil sie sich als impotent und liebensunfähig erweise, – daß sie nicht die Neue Freude zu bringen vermöge, die allein aus den schizophrenen Verklemmungen lösen könne, welche unser Leben geängstigt, eng, unwirksam und nicht-strahlend machten.

Vom Franzosen Etienne Gilson, der in der Jagd nach dem höchstmöglichen zeitlichen Wohle und im gleichzeitigen Übersehen des höchsten spirituellen Gutes die Ursache der politischen Unproduktivität der neuen Europäer entdeckt, stammt der gleiche Ausdruck der Schizophrenie, die er kollektiv, typisch für jede zerfallende Gesellschaft und widernatürlich nennt.

Noch bevor die modernste Pest – nach jener des Kalten Krieges – in jener Inflation agnosziert worden war, welche die politisch-soziale Stabilität mit der wirtschaftlichen Sicherheit des Abendlandes gefährdete, war von der geistigen Grundhaltung seiner materialistisch infizierten Gesellschaft, welche ethische Faktoren im Aufbau der Gemeinschaft zu ignorieren trachtet, verderblicherweise vorgearbeitet worden. Die Bedrohung unseres Kontinentes aus der mit „Kultur" überschwemmten dekadenten Intelligentsia (als einer hemmungslosen Verderberin und

Vernichterin der christlichen Substanz), äußert sich unmißverständlich in einer um sich greifenden „Lust am Untergang", in einem irrsinnigen Abschiednehmen vom alten Okzidente; in einem kontagiösen Gefallen am Zweifel, ob die Europawerdung möglich sei; in Fragestellungen dieser Art: „Steht Europa nicht doch am Ende seiner Geschichte?" „Wie läßt sich der Beginn einer vierten europäischen Epoche nachweisen?"; in Werken, wie sie C.V. Gheorghiu einleitete: „Es ist die fünfundzwanzigste Stunde. Die Stunde der europäischen Zivilisation."; in Prophezeiungen, wie sie der Österreicher Ferdinand Ebner in seinen Briefen schon vor dem zweiten Weltkriege aussprach: es könne ihm nicht verwehrt sein, im Russen die geistige Zukunft des europäischen Menschen zu sehen; vor allem aber in der Angst des Abendländers, welcher mehr und mehr an der Lebens-, Einigungs- und Sekuritätsunerfülltheit seines Daseins zu leiden hat.

Mir scheint, daß an diesem Punkte die Haltung der Kleinen sich grundsätzlich von der mehrerer Großen unterscheidet. Begreifen jene nur schwer die Unfähigkeit, sich von liebgewonnenen Denk- und Existenzformen um eines höheren Zieles willen zu trennen, um dagegen weiterzielende, tragfähigere und zukunftsträchtigere einzutauschen, so versagt ihr Verständnis mehr oder weniger vor dem Faktum, daß stärkere Völker nicht einsehen wollen, wie Europa schließlich doch zerfallen muß, wenn es in ihrer täglichen individuellen und kollektiven Vorstellung des Zusammenbruchs bereits gefährdet worden ist. Oder sollte die fortwährend genährte Insekuritas-Angst etwa nicht eine Vorwegnahme des Unterganges sein, weil sie auf die Dauer wehr- und willenlos macht?

Obschon die Kleinen Grund hätten, in und um sich das Gefühl der Wehrlosigkeit zu nähren, kämpfen sie dagegen an und ergeben sich nicht widerstandslos in ein Schicksal, welches sie mit einem Vorverzicht auf jede Freiheit gleichsetzen müßten. Ihren Drang zur Integration beziehen sie nicht nur aus dem atavistisch überlieferten Gefühl der europäischen Einheit, sondern auch, im umgekehrten Prozeß zu den Einigungslauen, aus dem unabweisbaren Empfinden der erschütterten Sekuritas des Einzelnen in der gefahrumlauerten Daseinsungesichertheit des Ganzen. Vielleicht behüten sie, noch dort, wo sie national fühlen und denken, eine tiefere Wachheitszone, welche sie über alles, was enge, träg und unsicher macht, hinauszustreben zwingt in

eine unierende Entschiedenheit. In dieser Wachheitszone erkennen sie, daß sie, über dem Wirken für die Einigung, noch verhindern müssen, daß Europa zu einem Mythos werde; denn aus ihm beginnen sie zu wissen, daß der Mensch Europas, jener des neuen und groß erhofften Europa, ein Mensch unter Menschen sein wird, kein bevorzugtes Kind der Welt und des Himmels, sondern ein Wesen, welches seine Werte selber schaffen muß, falls es Wert zu haben wünscht oder etwas wert zu sein begehrt im Auge anderer Persönlichkeiten. Manchmal mag ihm noch der alte Wunsch aufstoßen, ein Leben des Geistes guter alter Art zu führen, indem es in den Tag hineinlebte und in die Ewigkeit hinüberdächte, oder zum Kreuzzuge für den Schutz seiner bedrohten Kultur aufzurufen, – allein das wird endgültig vorbei sein. Die Geschichte vom Buben, der, als ihm erzählt worden war: „Der Engel hat dir ein Brüderchen gebracht; willst du es sehen?", laut und nachdrücklich forderte: „Nein, ich will den Engel sehen!" wird für ihn keinen Symbolwert mehr besitzen, da er, realitätsempfänglicher geworden, der „Kultur des Puerilismus", wie sie der Holländer Huizinga für das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts ausgelegt hatte, wird entronnen sein.

Zeit wird nun, zu sagen, was wir meinen, wenn wir immer wieder Europa beschwören. Europa ist ein vielfältiger Begriff, der vom geographischen über den politischen, den wirtschaftlichen, den sozialen, den kulturellen bis zum geistig-religiösen reicht. Was schwebt uns vor, wenn wir von Fragern überrascht werden, welche von uns erfahren möchten, ob wir für oder gegen die Europa-Gemeinschaft mit all ihren Konsequenzen seien?

Ich ahne es, seitdem ich selber zum Frager geworden bin: Man ist für Europa; man ist für das ganze Europa; man ist gegen jede Halbheit; man ist für die wahre Einheit; man ist für eine Welthaltung der Stärke aus fest gebündelter Macht; man ist, Europa betreffend, für alles oder nichts!!!

Und also, sage ich, ist man für nichts. Denn indem man sich für „alles oder nichts" ausspricht, begibt man sich in die intellektuelle Unordnung, in die Konfusion. Essenz des Willens ist, sich einzusetzen für das, was genau definiert und präzise ausgedrückt, nicht aber vage im Allgemeinen bestimmt worden ist. Der Willensakt fordert eine Selbstbeschränkung. Die Aktion, als Folge des Willensaktes, erprobt sich an dem, was ausgewählt worden ist. Auswahl aber bedeutet Ausscheidung. Europa wol-

len, heißt also: etwas sehr Konkretes und genau Beschriebenes begehren. Wie aber präsentiert sich heute die exakte Abgrenzung der Europa-Gemeinschaft?

Ich will nicht leugnen, daß die Vielspältigkeit in der Auffassung, was Europa letztlich sein sollte, nach der von Robert Schuman genau begrenzten, recht gesehenen und darum rasch verwirklichten Montan-Union, zu einer Reihe von Institutions- und Organisationsverwirklichungen führte, an denen vor allem der Kompromißcharakter auffällt. Zwar war beim Sechserbeginn die Einigungsbereitschaft lange spürbar und auch wirksam, allein die Lösung des wirklichen Existenzproblems wurde nur im Äußerlichen gesucht: Europa wurde wiedergeboren, nicht in einer allumfassenden Einheit, sondern aus der Not zum Schutze des nackten Wirtschaftsdaseins. Wohl traten später zu den Wenigen, die ihre einheimischen Sachen weder mit dem Frieden noch mit der Gerechtigkeit identifizieren wollten, noch drei andere Nationen hinzu; doch mit dem quantitativen Anwachsen der Union schien ein qualitatives Abschwellen der einenden Offensivbereitschaft – mit der Tendenz zur gesamteuropäischen Ordnung in sämtlichen Lebensbereichen, vom wirtschaftlichen über den sozialen, den politischen zum geistigen, – synchron zu laufen. Nun setzt das sich, als ein Abenteuer ohne rechte innere Spannung, scheint's, von Tag zu Tag im guten Technokratenhandeln und im verhaltenen Verwaltungsspielchen einfach fort, und nur Diejenigen, die, der Enge und der Kleinheit schon entwöhnt, mehr als Andere mit der Größe der europäischen Sendung und der Immensität des zu bewältigenden Unternehmens einsgeworden sind, fangen das begonnene Werk in seiner allerinnersten Bedeutung als ein geistiges Geschehen größten Stiles zu schauen an. Solange dieses Europa nur ein mehr oder weniger gekünsteltes Zweckgebilde darstellt, dessen institutioneller Rahmen nur mit Alltagsleben, nicht aber mit Dynamik aus der letzten schöpferischen Potenz des wesentlichen Abendlandes angefüllt sein wird, kann die Festigkeit der Neunerschaft bestenfalls zweifelhaft und der Zusammenhalt höchstens lose erscheinen. Und solange die Einzelglieder auf das „una-voce-dicentes" verzichten, um aus Mangel an Einheit schaffender Kraft ihre Pilgerfahrten reihum nach Moskau und nach Peking anzutreten, wo die Supermächte auf dem Sprunge sind, die Ablösung Europas vorzunehmen, solange wird die EWG nur ein Siglum sein für

den immer noch zu erstellenden Verband europäisch-übernationaler Prägung, der viel mehr als die Verteidigung eines welthinaus strebenden Großmarktes zu führen unternähme.

Auf die Frage: Hat Europa eine wirtschaftspolitische Zukunft?, antworten die Europa-Bauherren ohne Zögern: Ja. Allein unsere Frage hat sich seit einem Vierteljahrhundert gewandelt. Heute lautet sie eindeutig: Haben wir die Voraussetzungen geschaffen, um die geistige Zukunft des Abendlandes zu garantieren? Wir leben durchaus nicht in den schönen Tagen einer historischen Weltruhe, in welcher einem „orientierungslosen Irrsein des Geistes" sämtliche Tollheiten erlaubt wären, nein, wir fangen an, die Vorzeichen eines geschichtlichen Weltsturms zu spüren, den wir nicht ungewappnet hinnehmen möchten. Wo aber und wie kann das jetzige halb gestärkte Europa sich der Dauerausbrüche des Ungeistes erwehren, wenn sich nicht die Entschiedenen, bei denen Europa sowohl in der Verstandes- wie auch in der Herzenssphäre daheim ist, zu einem massiven Bunde zusammenfinden?

Einer der größten Kenner der Scholastik, der Franzose Etienne Gilson, hat zu Recht geschrieben:

> „Die Schmerzen des gegenwärtigen Europa sind die einer Geburt,und das, was mit so großer Mühe geboren wird, ist eine universelle Gesellschaft, die für die heutigen Staaten das sein wird, was jene selbst für die einst geteilten Völker, aus denen sie sich zusammensetzen, waren und was wiederum noch früher die Völker für die Familien, Clans und Stämme gewesen zu sein scheinen, deren Erfüllung sie bedeuten, indem sie deren Einheit festigten."

Dieses Wort bedenkend und anerkennend, kann ich nicht, den Schwächen der Europa-Gemeinschaft zum Trotze und hinwegblickend über alle beim Erstaufbau begangenen Sünden, an einer Wendung zum Besseren, wenn nicht zum Besten zweifeln. Mich tröstet zudem die Kenntnis der Geschichte, in welcher tragische Situationen niemals unwiderruflich sind. Weil ich glaube, daß wir, in einer Sternstunde stehend, aus unserer geistigen Haltung als Christen heraus, den Anruf auch des Himmels zum schöpferischen, und wenn auch nur zum mitschöpferischen Handeln selbst in dieser europäischen Bewährungsfrage zu erkennen vermögen, bin ich zum Handelnden, zum mindesten

zum Mithandelnden, nicht nur aus kleinvölkischer Vokation, nicht nur aus europabewußter Überzeugung, sondern auch aus Gehorsam gegenüber dem Anruf Gottes geworden, – mich also öffnend den Anliegen höchster Natur nicht weniger als den fort und fort zu vervollkommnenden Entwürfen unserer Gemeinschaft.

„Es gibt kein Ende, nur glühendes Dienen.

Zerfallend senden wir Strahlen aus."

Der das sagte, hieß Hans Carossa, kein Politiker, sondern ein Dichter: ein Mann des Geistes, ein Europäer der vom Geiste her die Vollmacht und die volle Macht unseres Einsatzes für das Größere geahnt hatte.

Dienen und ausstrahlen!

Mehr wird vom rechten Europäer nicht verlangt. Es scheint nur wenig zu sein, allein es ist dieses Wenige ganz und ist das Ganze einfachhin.

EUROPÄISCHE GESTALTERKRÄFTE IM POLITISCHEN FELDE

Europa oder Untergang! Das sei, so meint man heute vielfach, die Wahl, vor welche wir uns hingestellt sähen. Hier zögern, hieße: schon gewählt haben, – nämlich den Untergang.

Allein der Alarmruf ist nicht wahr, weder in seiner Fassung, noch in seiner Voraussetzung. Niemals gibt das Leben uns auf, zwischen Zweien zu wählen; es ist freigebiger und überläßt unser Geschick wenigstens drei Möglichkeiten, – hier: der echten oder der unechten Gemeinschaft und einem Intermedium, das weder die eine noch die andere ganz umfaßt. Wobei freilich auf die Dauer, bei jedem Unsgehenlassen, die Gefahr des Überspieltwerdens durch andere Mächte als Höchstbedrohung agnosziert werden müßte. Nur: die Immediatentscheidung lautet nicht: Europa oder Untergang! Zum Untergange braucht es nämlich Zeit, vielleicht erstaunlich viele Zeit – und sonst nichts. Das eben macht die Tragik unserer Gegenwart aus: Wir glauben, Zeit zu haben, – dabei hat die Zeit uns; sie hält uns fest und möchte recht und ordentlich bedient werden: im Rechte wie in der Ordnung!

Dürfte ich dennoch, als reisender Europäer, mit einer Warnung vor jenen Miteuropäern erscheinen, welche sich im milden Klima ihrer Heimgemeinschaft wohlbefinden und doch gerne hören möchten, was der Eingeweihte von der Sonderatmosphäre ihrer größeren Communio Gutes oder Schlechtes zu berichten habe?

Nun, ich wünsche weniger zu warnen, um Zweifel oder Unruhe aufkommen zu lassen, als um aufmerksam zu machen auf eine anscheinend kontagiös wirkende Europa-Lauheit. Europa, als Freiheitsliebhaber, als Friedensträger und als Gerechtigkeits-

präger, hat seinen genuinen Elan in der Expansion und in der Kommunikation seiner besten Werte seit den beiden Weltkriegen noch nicht wiedergefunden. Sein jetziger Zustand des Abwartens, der Neutralität, ja, der Indifferenz vor den Weltereignissen verleiht ihm mehr und mehr den Charakter der Schwäche, der Willenlosigkeit und der politischen Apathie, während nicht nur die beiden Supermächte, im Verfolg ihrer Entschlossenheit zum Mitdabeisein, zum Machteinsatze, zur Supervision, zur Kontrolle und – von Zeit zu Zeit – zur Provokation, immer tiefer in die alteuropäischen Einflußsphären vordringen.

Wo hat sich Europa geregt vor den Selbstzerfleischungskämpfen in Nordirland? Was hat es im Nahen Osten an pazifizierenden Aktionen unternommen? Wie reagiert es geschlossen vor den brudermörderischen Auseinandersetzungen im Libanon? Führt es sich nicht auf, als desinteressiere es sich vollständig an der fortschreitenden Verfremdung seines Nervenzentrums im Mittelmeer?

Gewiß, es beruft sich, ebenso logik- wie tatenlos, auf den freien Willen der betroffenen Nationen. Als ob, im Gangstertum höchster Potenz, noch der Mehrheitswille frei sei! Als ob, wo das göttliche Geschenk der Freiheit zur höllischsten Waffe einer hemmungslos operierenden Minorität degradiert worden ist, die „Freiheit" sich nicht un- und wahnsinnig austobe! Wahrlich, in diesem ist Europa kränker als der Durchschnittsbürger wahrhaben möchte!

Nun, mir wurde schon des öftern nachgesagt, ich sei, in Sachen Europas, ein ungewöhnlicher Pessimist; ich hätte zwar den Glauben und die Liebe, zehre jedoch, wie ein Verzweifelnder, an meiner besseren Hoffnung. Aus diesem Grunde würde ich nicht müde, mein Ceterum censeo in dieser Frageform zu wiederholen: „Mahnt die Zeit nicht eindringlich genug: Custos, quid de nocte? Wächter, was sagt die Schicksalsuhr? Genügt es dann, auf die Wählscheibe des Fernsprechers zu schauen und beruhigend auszurufen: Gott Dank, es hat noch nicht geklingelt! Dabei ist jedoch irgendwo der zweite Hammerschlag bereits gefallen."

Ich habe mich bemüht – und tue es ineinemfort – meiner Verwunderung über den Vorwurf des Pessimismus Ausdruck zu geben, da ich von Natur aus, vielleicht sogar aus Berufung, ein Optimist bin: ein Glaubender auf der obersten Stufe der Existenz und also auf dem Geistesplane zuerst und dann auch auf

der immediat darunter liegenden Europa-Ebene, die von der sie überlagernden nicht übel genährt wird. Für den verpflichteten Politiker gibt es weder Optimismus noch Pessimismus, da jener nur den Politikaster ohne Verantwortung heimsucht und dieser schlimmstenfalls dem Politik-Erleider zusetzt. Der wahre und also zielbewußte Staatsmann darf, als Realist, immer nur von den harten Fakten der jeweiligen Stunde ausgehen, um sie so zu wenden, daß sie, mit der Hilfe des Herrn, zum Heile führen und für jeden Mitbürger einen geistigen, wenn nicht auch einen materiellen Gewinn ergeben könnten.

Nun läßt sich Europa von mindestens zwei Standorten aus betrachten: von untenher, wo im Raume sich brutal die Sachinteressen, die Egoismen und die Gegnerschaften stoßen, und von obenher, wo die Spiritualmächte als kulturelle Mitströmungen weiter und höher zu sichtende Landschaften der Verheißung bewässern. Mein bevorzugter Ausguckplatz ist jener allerhöchste, welcher Reichtümer vor Augen bringt, die uns aus intellektuellen, moralischen und geistigen Tiefen zuwachsen. Von dort laufen die Bindemittel herüber, die uns allesamt, auf die gleiche Weise, mit der gleichen Stärke und nach dem gleichen Charisma des europäischen Genius, aneinanderknüpfen. Da ist nämlich die unausschöpfbare Quelle unseres Einheitsgefühles: aus ihren Schächten gewinnen wir das Solidaritätselement, welches wir einfach Europäertum zu nennen lieben.

Der Europäer ist Europäer nicht für sich allein; er ist es nur unter Europäern, so wie der Mensch nur Mensch in der Gemeinschaft von Mitmenschen zu sein vermag. Aus diesem Grunde könnte die Flucht mancher Europadenker – auch unter den aktiven Politikern – in ein „inneres Europa" eigener Geistes- und Kulturkonzeption, sich für das reale, physische und politisch-soziale Europa zu einem bedenklichen Mißverständnisse auswachsen, – falls der Einzelne Schule machte. Wie groß oder gering ihre Zahl auch immer sein mag: es wird keine Wiedergeburt des mediävalen Abendlandes mehr geben!

Es ist nicht ein Zufall, der mich in der Europa-Frage immer wieder das historische Werden betonen läßt: ich glaube wirklich nicht zu stark an die Dauer eines nüchternen, rein willensmäßig vorgenommenen und stets widerrufbaren Gemeinschaftsvertrages. Eine wahre Communio kann nur wuchshaft entstehen, – und die europäische, wie ich sie zu beschwören wünsche, ist

wirklich gewachsen. Man muß es den Unkundigen wie den Vergessern unausgesetzt ins Gedächtnis zurückrufen, um so eine Erinnerungsgymnastik betreiben zu lassen, von der eine Unerläßlichkeit des abendländischen Bewußtseins: die echte, lebendige, rückgreifende und voraustastende Memoria erstaunlich zu profitieren vermöchte.

Für mich ist und bleibt der Europa-Gedanke eine „idea matrix" oder eine „idea innata" – eine gebärfähige oder eingeborene Idee – die, entwicklungsfreudig immerdar, zugleich mitschöpferisch und kulturbefruchtend im Einigungsprozesse der Nationen den Ausschlag gibt. Und deshalb muß ich fragen: Wo bleibt denn, beim jetzigen Stillstande der Dinge, die alacritas ingenii, die Munterkeit unseres kreatorischen Geistes? Was haben die Verantwortlichen mit ihr gemacht? Wo beweist diese Sondergabe, falls sie die erfinderischste unter allen Qualitäten geblieben ist, in den Unionsbestrebungen so sehr Kopf und Geist und Herz und Seele, daß sie wie eine Verwandtschaft des menschlichen Schöpfungsvermögens mit dem göttlichen auszudeuten wäre? Sollte sie sich in der Prägung des neuen Begriffes einer abendländischen Amphibolie so immens verausgabt haben, daß sie im Augenblick, als eine merkwürdige Mischung von halb enthusiastischer und halb verkühlter Einbildungskraft, sich nur zweideutig in der zweifelhaftesten Lage zu äußern wüßte? Sollte es demnach abwegig sein, vom heutigen Europäer zu behaupten, er sei noch imstande, Kolosse aus Gigantenfelsstücken zu hauen, allein er versage schändlich beim Schnitzen von Menschenköpfchen aus trockenen Kirschkernen? Wohl könne er eine ERWG konzipieren, ihr aber kein politisches Haupt erstellen?

Europa ins Weltlicht zurückstellen, heißt selbstverständlich mehr als in Brüssel, in Luxemburg oder in Straßburg eine Wachskerze anzünden und hochheben, um damit neun Länder zu erleuchten. Denn es fordert, daß sämtliche Möglichkeiten der Zeitentechnik und der Elektronenenergie mit den Geistes- und den Moralkräften eingesetzt werden, um die Klein- und Großwunder unserer Gegenwart den Erfordernissen des Tages dienstbar zu machen. Das will nun wieder nicht besagen, daß alles, was die Hohen Herren in Brüssel oder in Straßburg getan hätten und noch täten, schlecht sei; schlimmsten Falles möchte es andeuten, daß sie ihr Gutes allzu oft zur schlechten Zeit unternähmen. Wir, als inspirierende Zaungäste der gewaltigen

Kompetition, dürften höchstens an einer Teilaufgabe verzweifeln: den trägen Europabauherren, welche dauernd ihren Stand als Europaträger zu verwechseln schienen, mit der Lieferung unserer fruchtbarsten Argumente für den Fortgang der Unionsdinge nicht auch zugleich den zur Direktverwirklichung erforderten Verstand mitschicken zu können.

Als Minimum dessen, was in der jetzigen EG nicht in Blüte steht, möchte ich erkennen lassen, daß sogar die firmsten Europa-Institutionen manchmal sonderbare Auswüchse zu zeitigen vermögen. Dornen im Fleische der Gemeinschaft werden mit Eklat doch nur in den plötzlich aufbrechenden Geschwüren der Beamtenschaft entdeckt. Allerdings ist dann ein Spinelli nichts mehr als ein italienisches Pfählchen in der Kopfhaut – und ist dennoch zugleich eine rubinrote Illustration der nicht allzu streng kontrollierten Zustände in Bereichen, wo die herrlichste Honestas Mittriebkraft im Spiel der Dienstvorgänge sein müßte, sofern das zuständige Organ von Zeit zu Zeit eine notwendig gewordene Epuration vornehmen wollte. Oder wäre mir zu sagen erlaubt, daß hier unverhofft ein geistiger Hasenspat sich, ziemlich übel riechend; bemerkbar gemacht habe, an dem die politischen Hausärzte ihre Kunst jedoch nicht offen zu praktizieren wünschten, obwohl das Heil der Gemeinschaftsöffentlichkeit den resoluten Schnitt ins Übel fordere?

Das Wortspiel mit den drei Bedeutungen des Ausdrucks „spinella" – Dörnchen, Korundmineral und Pferdetumor – ist hart, ich gebe es zu, allein die Selbstentlarvung eines Kommissars als europagemeinschaftsfeindlicher Kommunistenkandidat hat den Tiefenschock eines weltweiten Skandals gehabt. Nun erlaubt dieser, in einem Direktblick auf die verblüffend hochsteigende Zahl der Europafunktionäre, auch hier das Mißliche zu betrachten und den unruhig gewordenen Entdeckern der Wahrheit von meinem höheren Warnerposten aus erklären zu lassen:

In einer laß gewordenen Ordnung wird der anfällige Beamte schwach und in der Schwäche, die als bloße Offenbarung des Menschlich-Allzumenschlichen bekannt wird, stolz und überheblich. Als Einzelner, der für sich handelt und sich verantwortlich fühlt vor dem ersten Vorgesetzten wie vor der obersten Gewalt, welche das Alpha und das Omega der Autorität bleibt, lehnt er sich an andere an, anonymisiert sich in der Menge, verliert seinen persönlichen Elan in der Masse, die ihn neutralisiert,

und hebt, als Glied eines fast unbezwingbar werdenden Kolosses, automatenhaft zu funktionieren an. Am Ende spielt und wirkt er noch als depersonalisiertes Wesen, das immer lohnhungeriger und immer unproduktiver wird, bis schließlich das Ganze sich aus einem guten und durch die Intention wie durch den wahren Einsatz geheiligten Mittel für die gehobenen Zwecke der Gemeinschaft zu einem miserabel schaffenden Selbstzwecke, als mehrstaatlich geschützte Verdienmaschine, wird hinabgemausert haben.

Eine Maschine aber, hat Theodor Haecker gemeint, habe keinen Sensus für das Höhere, denn eine Maschine sei ohne Sinn und arbeite auch sinnlos. Meine Furcht vor dem unheimlich anschwellenden Funktionarismus hat ihre letzte Ursache in dieser Erkenntnis. Es ist der Mangel an Selbstbewußtsein beim Einzelnen und die Unbezogenheit zur Europaausgestaltung bei der Totalität, welche mich mit Sorge schlagen, sobald ich die stärkere Zukunft der Gemeinschaft von diesem Niveau aus bedenke und anschließend, sozusagen ohne fühlbaren Übergang, die Folgen allen bürokratisch-technokratischen Wirkens in den einzelnen Mitgliedstaaten zugunsten der europäischen Union nur recht zu erfassen trachte.

Wo steht, beispielsweise, Frankreich? Steht es zu oder steht es ab? Mein persönliches Empfinden ist, daß stets, wenn ich vor Franzosen im Amte Europa beschwöre, ein Dreifaches aufkommt: eine Verlegenheit im Ausdruck, eine Gezwungenheit in der Aussage und hinter emphatischen Beteuerungen „pour la communauté" eine mehr enthüllte als verborgene Unsicherheit. Fehlt da nicht die klare Vision dessen, was im letzten gewollt und verwirklicht werden muß? Erspürbar werden, bei einer Tiefenbohrung, zwei wesentliche Einstellungen: das offizielle Frankreich hat, so nach wie vor, ein gelindes Grausen vor supranationalen Bindungen, und die französische Linke weiß, daß für sie nur ein sozialistisch-kommunistisches Europa Geltung haben kann!

Unter solchen Umständen wirkt es kaum noch tröstlich, aus der großen Geschichte zu erfahren, daß die Prophezeiung des Spaniers Donoso Cortés, Europa sei letztlich, was Frankreich verkörpere, fast nichts an Glaubwilligen eingebüßt hat, während sie für uns nicht einmal dann ansprechend zu wirken vermag,

wenn wir den lyrischen Wortstrom der Aussage über uns dahingehen lassen:

„Frankreich ist, was die Flut des Meeres, Großbritannien, was dessen Ebbe ist. Stellen Sie sich einmal vor, die Flut kenne keine Ebbe: die Meere ergössen sich alsdann über alle Kontinente! Veranschaulichen Sie sich die Ebbe ohne Flut: die Meere verschwänden von der Erde! Denken Sie sich Frankreich ohne England: die Welt könnte sich nur noch inmitten von Verzerrungen bewegen! Denken Sie sich England ohne Frankreich: die Welt würde unter dem Akte des ehrenwerten Johann-ohne-Land dahinvegetieren! Was bedeutet also die Koexistenz dieser beiden mächtigen Nationen? Sie bedeutet den Fortschritt, ausgedrückt durch die Stabilität, die Stabilität bedingt durch den Fortschritt".

Ach, wäre uns nur gegeben, dieses Bild von vorgestern in die heutige Wirklichkeit zu übertragen, – wir wären wahrhaftig ein gutes Stücklein weiter! So aber muß uns auffallen, daß die Koexistenz neuester Ausrichtung dieser beiden Länder nichts mehr und nichts weniger ergibt als eine halb geleugnete, halb auch eingestandene Koresistenz auf dem Gebiete der unerläßlichen Überstaatlichkeit. Zudem vermag der britische Partner seinen Geist der „splendid isolation", welcher mehr als ein vifer Partikulargeist ist, nur halbwegs zu überwinden.

Aber auch der Deutsche müßte, vor allen Europäern, eingestehen, daß die Bundesrepublik vom Europaglobalwillen, so weit er sich in Daueraktionen auszudrücken wagte, am erstaunlichsten profitiert hat: ihr Währungsüberpotential ist nicht gering, und der offizielle Korridor in der und durch die DDR wird allmählich zur reinsten Goldbahn. Für die Partner können derartige Zustände umso weniger akzeptabel sein, je mehr die deutsche Haltung, allen Fortgangsproblemen gegenüber, sich zur offenbaren Resistenz verdichtet. Und Italien, dessen kalamitöse Hypothek zur gefährlichsten EG-Belastung zu werden droht, ist in dieser Gesinnung nicht der mindere Opponent. Hinter solchen Spannungen kommen leicht die kaum unterdrückten Denkformen des Nationalismus wieder hoch: schon sind sie auf dem Sprunge, im internationalen Geld- und Güterkampfe sich neuerdings als politisch-wirtschaftliche Rafinesse zu bewähren.

Hier, wo die Stärke der Gemeinschaft fraglich wird, den Schuldanteil politisch führender Parteien abzumessen, ist nicht leicht; noch schwieriger, zu erwägen, ob in den europäischen Gemeinschafts-Notwendigkeiten die Erkenntnis des denkenden und schlußfolgernden Europäers den Ausschlag über die Parteiideologie mit ihren zuvor und für immer fest fixierten Zielen zu geben vermöchte. Alle Ideologien stellen Gefahren der Deviation für Europa dar, denn immerzu vermitteln sie den Hörigen ein falsches Gewissen, welches entweder nach der Nationalparteidoktrin oder nach den internationalistischen Sonderparolen schlägt.

Mag auch für den undoktrinären Liberalen auf europäischer Hochebene der alte Spruch gelten: Lassen wir den Dingen ihren Lauf, – es muß sich alles ja zum Guten wenden!, so wird nicht einmal er zu leugnen wagen, daß seine Theorie in zwei Bezirken das nationale Wirtschaftsgefüge über den Steg der Gemeinschaftsbestimmungen vollständig entordnen oder gar zerstören kann: die enormen Kapitalballungen in der EG wirken sich gewaltig akzentverschiebend aus, und die Intermediar-Körperschaften, von den handwerklichen Mittelklassen bis zu den Agrarbetrieben, verfallen unaufhaltsam einer schleichenden Auflösung, wenn nicht andere Gruppen die notwendigen Strukturschutzmittel fordern, um sie durchzusetzen.

Die Sozialisten werden wohl kaum zu diesen Gruppen gehören: zuerst, weil der Marxismus, ob zahmer oder wilder Art, kein Grundgefühl für echte Gemeinschaft hat, da er der Masse, die nach Maschinenart zu leiten ist, nicht anders zu Diensten sein will, als daß er dem Individuum, das nicht zählt, im Gesamtbetriebe die Aufgabe und das Schicksal eines Rädchens zuweist; sodann, weil sein beschleunigter Demokratismus, als Karikatur der wahren Demokratie, unweigerlich die Elimination der schöpferischen Eliten aus der Gesellschaft zur Folge haben muß. Von diesem Blickwinkel aus und einer solchen Aussicht entsprechend, darf er auf seinen Kongressen verkünden lassen:

„Weil der Sozialismus eine bessere Organisation der Produktion und ein höheres Lebensniveau für die Arbeiter erstrebt, kämpft er für ein föderiertes demokratisches Europa, erste Etappe auf dem Wege zu einem sozialistischen Europa."

Das heißt: es werden offen eingestandene Nebenziele verfolgt, deren Außentendenzen einen einzigen Gegner, nämlich

den Träger des christlichen Gedankens, visieren. Aus diesem Grunde tritt jeder Marxismus der vom Christentum ganz natürlich gewollten Bindung durch bewußt erzielte Bindungslosigkeit, dem durch Tradition gesicherten Halte mit fortgesetzten Ungehaltenheiten und der aus Gewissenspflicht erwählten Geisteshaltung mit einer manifesten Verhaltung höherer und höchster Entscheidungen im Spiritualraume entgegen. Die Folge muß dann, in einem Klima erzwungener Höflichkeit und falscher Dialogführung, die Zerstreuung der Meinungen sein, wo eine Ideenkonzentration gefordert wäre, und die Enteinigung der Gemüter, wenn die Einigung der Herzen Primärgesetz sein müßte.

So darf nicht wundernehmen, daß auch die Europaziele sich von einander unterscheiden, je nachdem der Internationalismus oder die Universalität zur Haupthaltung wird. Wo die christlichen Demokraten sich auf diese beziehen, bekennen sich Liberale und Marxisten zu jenem. Diese will die Verwirklichung der Gemeinschaftspläne gemäß den Verbrüderungsnormen der christlichen Ordnung, und jener wünscht eine Revolutionierung des Bestehenden, wenn es sein muß sogar bis zur Ausmerzung jedes echten Nationalgefühles. Der Begriff des Internationalismus deckt plurinationale Bindungen bestimmter Gruppen, die genau umschriebenen Zwecken dienen. Derartige Vereinigungen könnten bis zum Allnationen-Zusammenschlusse gehen und höchst gewagte Weltpläne verfolgen, ohne damit den Sinn des Universalen auch nur am Saume berührt zu haben. Denn dieses ist eine Wert- und Dauergabe, welche herkommt aus dem millenaren Gnadentresor der Religion, deren Anhänger wahrhaft Bekenner auch im Alltagswirken sind. Der Internationalismus ist eine unabschätzbare Erniedrigung der Universalität, die um eine übergelagerte Ordnung weiter und höher reicht, um gewissermaßen Raum und Zeit zu überschreiten. Sie leistet, was der Internationalismus ablehnt: Gewähr für die Einheit, die im Irdischen als reale Spiegelung der übernatürlichen erscheint.

Da der wahre Europäer ein dreifaches Heim besitzt, ein fleischliches, das er Nation nennt, ein geistiges, welches Europa heißt, und ein seelisches, das christlicher Natur ist, kann nur Derjenige für die Gemeinschaft maximale Voraussetzungen stellen, welcher die Dreieinigkeit des Heimes am treuesten verkörpert: der genuine Einwohner des Abendlandes, der umso reiner

Mensch ist, je mehr er sich dem Himmel ergeben und dem Divinen ausgeliefert weiß!

Im Buche: „Le Baiser d'Europe" habe ich bereits vor zehn Jahren die üblen Schlager ablehnen lassen, welche reihum zu behaupten sich erkühnten:

„Europa wird sozialistisch oder nicht sein! – Europa wird liberal sein oder untergehen! – Europa wird kommunistisch sein oder yankeesiert werden! – Europa wird aufhören, Europa zu sein, wenn es seine christlich-demokratische Berufung verkennen sollte!"

Präfabrizierte Slogans dieser Art konnten vielleicht den gedankenlosen Bourgeois mit Staunen schlagen, nicht aber den wissenden Bürger davon überzeugen, daß das Abendland über der Nacht des Weltkrieges aufgehört habe, eine geistige Einheit in der national-politisch-wirtschaftlichen Diversität zu sein. Wobei auch jene Länder miteinbeschlossen bleiben, welche wir allzu wenig im Sinne haben, wenn wir unsere Aufgaben für morgen, im Einklang mit unsern ernst bekannten Zielen, bedenken lassen: nein, Europa hört wirklich dort nicht auf, wo der neue Kreml sein eigenes Imperium anfangen lassen möchte! Wenn wir die Brüdervölker hinter dem Eisernen Vorhang stehn und gehen lassen, wird Christus, nach dem Worte eines längst verstorbenen französischen Schriftstellers, uns Europäer, dieses Kontinentviertels wegen, aufgeben. Und die Folge wird ein roter Wirbel unsagbaren Horrors sein. Das wahre, das ganze Europa – denn wir bauen für die ferne wie für die nahe Zukunft – ist nicht konzipierbar von sechs Nationen für neun oder zehn, es muß ausgestaltbar bleiben für Alle – für die freien Völker von heute wie für jene, welche wir doch immerzu in die Freiheit zurückkehren sehen.

Das ist unser Glaube an die europäische Sendung und ist zugleich die Überzeugung Derer, die nicht eng und zaghaft vor den neuesten Imperialisten der Geschichte geworden sind, sondern mit allen Mitteln der Gemeinschaft die Wahrheit einreden möchten, daß die Schwierigkeiten und die Drohungen auf unserm Europa-Gange nur verkappte Aufforderungen der Vorsehung sind, uns in sämtlichen Bemühungen nur selber zu übertreffen. Das müßte uns dann auch bereit und offen machen, um jede offizielle Karenz so lange mit Protesten zu schlagen, bis sie unter unsern Hieben sich in eitel Schaffenslust verwandelte. So nur würde

verhindert, daß man um das nahtlose Kleid Europas zu würfeln begänne, bevor man hinginge, um es endgültig in neun Teile zu zerlegen.

Das alles muß gesehen – und vor allem erspürt – werden vor dem Hinter-, vor dem Ab- und vor dem Untergrunde historischer Ereignisse, die in ihren fernsten Folgen noch nicht ausgebrodelt haben. 1517! 1789! 1917! Drei Ziffern, die drei Namen decken: Luther, Robespierre, Lenin! Drei Namen, die für drei Welterschütterungen, mit unterirdisch anhaltenden Vibrationen, stehen: Reformation, Französische Revolution, Russischer Kataklysmus! Diese lassen, nach den Gesetzen abgedrosselter Vulkane, ihre Gärungsrhythmen im Verborgenen weiterspielen. Bald da, bald dort offenbaren sie ihr Fortschwelen in bedrohlich brennenden Aufmuckungen, bevor sie unvermittelt ihren lokalen Lavaexplosionen freien Ausbruch geben. Die zum Teil gelungenen und die ganz verfehlten Aufstände von gestern gegen den firm und fix scheinenden Stand der Dinge möchten heute oder morgen ihre Revanchen haben. Und immer finden sich dunkle Existenzen bereit, um durch Worte und durch Vorarbeiten, jahrelang, wenn nicht jahrzehntelang, den Horror der Eruptionen einzuleiten und als eine Erlösung der Menschheit bei den Berauschbaren anzupreisen.

Als in Frankreich der Adel sich mit den Freiheitsaposteln einließ, war der Umsturz besiegelt und der Fall der Aristokratie unter der Guillotine vorauszusehen. Als die Bourgeoisie sich später dem Marxismus auslieferte, war ihr Untergang bloß eine Frage der Zeit. Wo heute sich die Kirchensäulen in Liebkindhaltung dem Kommunismus zur Verfügung stellen, beweisen sie, wie wenig sie begriffen haben, daß der Revolutionsmoloch seine naivsten Sprößlinge immer zuerst zu fressen pflegt.

Auf sämtlichen Gebieten europäischer Not-, Selbst- oder Zwangsentwicklung wird unsere Gewissensfrage bleiben für alle Zeiten: Was wird früher perfekt sein, ein Europa frei gewollter Fesselung in einer größeren Ordnung oder die Entfesselung jener Untermächte, die noch heute ihre intellektuellen und politischen Triebkräfte aus den Schriften der Saint-Just, Johann Gottlieb Fichte, Thomas Paine, Marquis de Sade und Karl Marx nähren?

Falls ein Mann wie Fichte in der Verwirklichung antieuropäischer Ideen die Oberhand gewänne, würde die nationalsoziali-

stische Diktatur in den Vereinigten Sowjets Europas ihre höchste Blutreife finden. Denn sogar ein Metternich-Diener, wie Gentz, würde unsern Gemeinschaftsgedanken mit den alten Worten verfemen:

„Solange das Ungeheuer einer Universalregierung bestände, würde Europa unter seinem Elend noch mehr als jetzt unter seinen Kriegen seufzen".

Denjenigen aber, die mir nun bedauernd vom Rückschritt im Europawerden sprächen, müßte ich mit dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard entgegnen:

Verwechseln wir bloß nicht die Begriffe und mit diesen die Tatsachen. Eine Regression ist kein Rückstoß, ein Rückstoß kein Rückschritt. Der wahre Fortschritt vollzieht sich stoßmäßig: die Wirkkraft im Lauf der Dinge prallt auf eine Unterbasis zurück, stützt sich auf die federnde Vergangenheit auf und schnellt dann jählings in die Zukunft hinüber. Der Schock legt früher aufgespeicherte Energien frei, die dazu beitragen, alles auszugestalten, was da werden und aus dem Kommenden herüber mitwirken muß, um das Vollkommenere zu gestalten. Itus et reditus! Gang und Rückgang! So will es das Gesetz der Natur!

In Bewegung bleiben, – das macht es. In Mitbewegung setzen, – das ist unser Anteil an den fortwirkenden Mächten guter alter europäischer Überlieferung.

Wohl sagt man dann: Zu solchen Zwecken braucht es Millionen Köpfe, so wie es Millionen Hände braucht, um sich mühselig zu vollenden!

Auch hier möchte ich mit einer Kierkegaard'schen Tagebuchnotiz zur Antwort geben:

„Nimm eine Vereinigung von fünfen, die jeder Sechsachtel ihrer Kräfte einsetzen, um nun im Verein für dieselbe Sache zu arbeiten – und nimm einen einzigen, der nicht mehr Kräfte hat als jeder dieser fünf, aber er setzt seine ganze Kraft ein: wer wird dann am meisten wirken? Alle Verstandesmenschen werden einstimmig auf die Vereinigung setzen. Ich setze auf den einen. Der volle Einsatz ist ein unendlicher Unterschied von einer hohen Summe von Einsatz-Bruchstücken, ist Weihe, ist Geist – das andere ist menschliche Pfuscherei. Doch wie viele gibt es wohl heutzutage, die begreifen, was das Wesen des Geistes ist!"

Dürfte ich diese Kierkegaard-Erkenntnis zuerst auf den Europäischen Rat, nach der notwendigen Adaptation der Verhältnisse, und dann auf uns selber, uns, die hundert, ja, die tausend Sechsergruppen mit je einem einsatzkühnen Tatenwirker, anwenden? Ach, Gewaltiges könnte dabei für die Gemeinschaft gewonnen werden!

Doch vergessen wir, über all den Revolten, die Europa erlebt und überstanden hat, die größte nicht: jene einzige Weltumstülpung, von der alle andern, durch Anstoß oder durch Abstoß, in der Karikatur oder in der Konträrdoktrin, profitiert haben, – jene des Jahres Eins, welche unter dem Namen Jesus Christus steht und nur ausklingen wird mit dem letzten Lebenden. Diesem wird auch dann das Kreuz noch ein Ärgernis sein, obwohl auch er es immer noch schlagen darf, so oder so, zum Heile oder zur Verdammnis. Denn auch ihm, dem Allerletzten, wird die Freiheit bis zum Äußersten Maß und Mittel seiner Selbstbestimmung geblieben sein.

Immer wird es Triumphe der Hoffnung über die bittersten Erfahrungen geben. Wie könnten sonst wohl erstmals enttäuschte Witwer nochmals heiraten wollen?

DIE „MEDITERRANEITÄT"

Seit mehreren Jahrzehnten müßte unsere Aufgabe lauten: Europa wieder im Ganzen sehen und aus seinem historischen Werden als sehr viel mehr denn eine Sechser-, eine Neuner- oder gar eine Dutzendvereinigung von Ländern mit unbeschränkten Wirtschaftszielen schauen zu lassen, – als eine verbrüderungfordernde All-Gemeinschaft nämlich, welche endlich ihre gewaltsam erhaltene Selbstverleugnungsmaske ablegen sollte, um erneut Gesicht zu bekennen und ihren geschichtlichen Auftrag zu einem halbwegs guten Ende zu führen!

Nicht weniger als fünfundzwanzig Jahrhunderte einer fast sagenhaft gewordenen oder fabulös werdenden Vergangenheit lieferten uns gute Gründe, sowohl als Standort wie auch als Motiv, zu präambulatorischen Aufhellungen, an denen ein Sokrates mit seiner Philosophie der antik-christlichen Staatheit, als Heidenprophet und als Meister der abendländischen Weisheit, wie der deutsche Magier des Nordens gemeint hat, genau so Anteil hätte wie ein Alexander der Große, als Schöpfer des europäisch-asiatischen Hellenismus mit Alexandria als Weltzentrum, wie ein Cajus Julius Cäsar als politisch-strategischer Begründer Ureuropas und wie ein Publius Vergilius als Vater des Abendlandes, der, in der Deutung von Theodor Haecker, voll messianischer Hoffnungen und eschatologischer Erwartungen war.

Leider gibt es heutzutage viel zu viele Europadeuter, die, als sogenannte Kulturdenker, dem berüchtigsten Nachfolger des Kulturpessimismuserfinders Karl Friedrich Vollgraff, dem Untergängler Oswald Spengler, nachzufolgen trachten, indem sie, gleich diesem, das Europäertum überhaupt zu leugnen wagen,

ohne sich dabei an der Tatsache zu stoßen, daß jener 1919 nur hatte verblüffen wollen, als er, in einer schlichten Anmerkung seines Wälzers: „Der Untergang des Abendlandes", Europa – sozusagen unter dem Strich – hatte verschwinden lassen wollen.

„Das Wort Europa", sagte er, „sollte aus der Geschichte gestrichen werden. Es gibt keinen „Europäer" als historischen Typus . . . Gesetzt, daß Griechenland zur Zeit des Perikles „in Europa lag", so liegt es heute nicht mehr dort".

Selbst damals war der Weg von Berlin bis nach Zürich, von Oswald Spengler bis zu Hugo Ball, so weit nicht, daß sich die bestgemachte Untergangsstimmung nicht zu Recht in einen kabarettistisch-dadaistischen Kunterbuntergang jener Abendländler hätte verwandeln dürfen, die sofort erkannten, daß solche scheinbaren Untergänge kaum mehr und kaum weniger darstellen als notwendige Übergänge. Das dürften wir ganz besonders heute nachlesen bei den Spengler'schen Kollegen, die vom Holländer John Huizinga über die Deutschen Karl Mannheim und Eberhard Grisebach, die Franzosen Albert Camus und Jean-Paul Sartre, die Engländer Arnold J. Toynbee und Christopher Dawson bis zum Spanier Ortéga y Gasset reichen, welche allesamt, ihren ärgsten Pessimismen zum Trotze, neue Baumittel für eine Passage ins Neue und ins Bessere anzubieten hatten.

Der Nurhistoriker, dem aufgetragen ist, als Faktensammler bezeugte Gegebenheiten und belegbare Gewordenheiten in die rechte Perspektive zu rücken und in ihren verborgenen Zusammenhängen auszuweisen, um sie in ihren stofflichen wie in ihren geistigen Relationen zu klären – wobei Fest-Stellungen leicht zu Verstellungen wenn nicht gar zu Entstellungen verleiten können – wird, als chronologischer Ordner oder vielleicht als analogischer Ausleger, die Geschichte Europas letztlich als Weltgeschichte aufreißen müssen. Bei seiner intensiven Rückschau auf die Ursprünge wird er niemals an einer zentralen Nährquelle vorbeiblicken dürfen, – im Gegenteil! Daten aus dem Strömen und Fakten aus dem Verströmen aller Wirkmächte des Abendlandes werden ihm eine Gravitationsmitte der Völker erkennbar machen, um die sich nicht nur ein gemeinsames Menschheitsschicksal erfüllt, sondern von der auch expansive Mächte ausgehen, deren Gesamtgewalt ich im Begriffe der „Mediterraneität" zu halten trachte: das Geheimnis dieser abendländischen Besonderheit ließe sich annähernd erfassen in der klimatisch-intellek-

tuellen, ja, atmosphärisch-geistigen Emanation, die vom Mittelmeere aus kapillarkraftmäßig, nach den Graden der untergründigen Porosität und der völkischen Rezeptivität, sich in der Runde ausbreitete, um der antik-jüdisch-griechisch-römischen Zivilisation eine kulturchristliche Seele einzugießen.

So behaupte ich denn, gegen Spengler und Konsorten, daß sich Griechenland so nach wie vor in Europa befindet. Im sichtbar sich vollziehenden Prozesse des neuesten Zueinanderstehens, vor der bewußt erstrebten Annäherung, sind die Völker unseres Kontinentes lebendige Organismen, die einer fortgesetzten intellektuellen, geistigen und sozialen Konzentration unterworfen bleiben. Immer können sie, infolge innerer Reflexionen und Meditationen, einer tiefgreifenden Veränderung in der Intensität ihrer Vorurteile, ihrer Meinungen und ihrer Überzeugungen erliegen. Glaubten unsere Väter mit unsern Vorvätern sich nur den Attraktions- und Repulsionskräften ausgeliefert, die von Ost nach West, von West nach Ost gingen, so müssen wir heute den Geist mit den Augen öffnen vor der erkennbaren Kontinuität einer historischen Bewegung, die, allen Ebben und Fluten, allen Ab- und Anschwellungen zum Trotze, jene unwiderstehliche Wuchtlinie fühlbar werden läßt, die in der klarsten Bedeutung des Wortes den Norden an den Süden, den Süden an den Norden zu binden trieb. In der ununterbrochenen Folge vielfältiger Beziehungen zwischen den Erdteilen spielte das Mittelmeer, anstatt ein Hindernis auf den Wegen jahrtausendlanger Verbindungen zu sein, die Rolle des Leitbeckens und wurde so zum unausschließbaren Verteilerzentrum kulturogener und humanisierender Elemente.

Europas natürlichste Perspektive für seinen Ausbau, seine Festigung und seine Wirksamkeit im gemeinschaftlichen Verfolge seiner höheren Ziele ist das Mittelmeer: sein Schicksal vollzieht sich, so wie es sich seit eh und je vollzogen hat, in diesem „mare internum", welches seinen geschichtlichen Junktionspunkt darstellt. Die Durchsichtigkeit des Himmels, der fast endlos über seinen Wassern blaute, fand sich, sozusagen, in der Denkerschärfe und in der Ordnerklarheit seiner Anrainer gespiegelt, genau so wie die Fruchtbarkeit der festen Randgebiete die schöpferische Explosivität aller Schaffenden in seinem Umkreise zu fordern schien. Geschaffen gleichsam und berufen, um zuerst als natürliches und dann als übernatürliches Vehikulum

des aparten Geistes zu funktionieren, der an seinen Ufern mehr als erstaunlich, weil faktisch wunderbar gedieh, konnte es seiner Weltsendung nur dadurch genügen, daß es den „magnus cultus" seiner Erstbefahrer zur „illuminatio orbis terrarum" sich auszuweiten zwang. Denn in seinem Raume wirkt ein spirituelles Fluidum fort, welches sich kreatorisch, kunstheischend und gemeinschaftformend ausgibt und weiterhin einen Kompressions- und Depressionsprozeß hervorruft, dessen Folge ein kulturelles Überborden nach dem Osten, in die geographische Verlängerung des Mittelmeeres, in das Schwarze Meer, und nach dem Westen, durch die Meeresenge von Gibraltar, in ein subsidiares „mare nostrum", in die Einheit der atlantischen Welt ist. Hat es nicht eine mehr als symbolhafte Bedeutung, daß die beiden großen Wasserachsen Europas, der Rhein im Westen und die Donau im Osten, im natürlichen wie im übertragenen Sinne Nährströme dieser Mittelmeerergänzungen sind? Tragen deren Anstößernationen nicht die Realität eines „corpus europaeum" so sehr im Gefühle, daß sie größere Föderationen geradezu herausfordern? Müßten sich die beiden Mündungen, im Alleinbesitze Europas und nicht mehr in der Gewalt einer türkischen, einer nationalsozialistischen oder einer slawischen Militärmacht, die Halbidee des Politiko-Historikers Constantin Frantz zum Vollgedanken ausreifen, aus dem, anstelle des erträumten Zentraleuropa, ein neues ganzes, ja, ein ganz neues Abendland entstehen dürfte, das in der selbstverständlichsten, weil in der natürlichsten Weise seine Grenzen bis an den Ural vorschöbe?

Immer noch stellt das Binnenmeer die Tränk- und Spendehalle einer unzerstörbar scheinenden Hoffnung dar, die auch der letzten und höchsten abendländischen Mission Erfolge verheißt. Denn es ist und bleibt eine Permanentlockung, welche sich, näher oder ferner, Begegnungen erpreßt, damit die führenden Grundsatz-, Überzeugungs- und Glaubensbrüder sich in der Bereitschaft treffen, endgültig die Schlachtfelder früherer Eroberer und frühester Kolonisatoren zu entstofflichen, um sie fortschreitend zu vergeistigen auf Grund von Institutionen, die der gemeinsame Wille zu schaffen, in Bewegung zu setzen und im Wirtschaftlichen wie im Kulturellen, gemäß dem Gesetze der kommunizierenden Gefäße, als weltweit anerkanntes Mittenmaß der höheren Dinge zu betätigen erlaubt.

Hier geht es nicht so sehr um das direkte Verständigungs- und Ausdrucksmittel, als welches die Sprache sich verständli-

cherweise vordrängen möchte; es betrifft vielmehr ein obergründig wirkendes Kommunikationsagens, das sämtlichen Sprachen Europas eingegangen zu sein scheint, gleichsam im ahnsamen Erinnern an Paradieseslandschaften mitten im Nachwehen von Hittiterlauten und Sumerergesängen, die mit dem allerletzten Mysterienduft aus Ägypten und dem untersten Abrauschen der Zwei-Ströme-Wellen in die Vergessenheit hatten abfließen wollen, um als ein geistiger „vigor" über allen gewandelten Idiomen nachzuklingen. So gibt es im Italienischen, im Spanischen, im Französischen, im Rumänischen, im Griechischen, im Türkischen, im Deutschen, im Russischen, im Englischen wie im Arabischen Mittönungen, die, über graphische Gleichheiten oder verbale Verwandtschaften weit hinaus, eine Identifikation dessen erzwingen möchten, was hinter den Denkimpulsen und unter den Gefühlsstößen das Ferment des Geistes fort und fort zu aktivieren trachtet. In den Alltagsreden wie in den Literaturäußerungen vibriert es nach als ein Appell, der von einem altgemeinsamen Vokalherde ausgehen muß, welcher, fern und dennoch nahe, jeder Lautwerdung einen Sonderinfluxus und durch diesen einen währenden Nachschwang sichert.

So gehören die Sprachen naturnotwendigerweise mit dazu, als Wurzelgründe und als Sinn-Nährstoffe. Griechisch und Latein haben später, vereint, für die Union der Europavölker, vom Geiste her und auf das spirituelle Wachstum hin, mehr getan als sämtliche Nationaldialekte zusammen. Das Faktum, daß Europas Seele anämisch werden konnte, war wesentlich die Schuld der Ursprachenverächter und der Latinoklasten neuester Zeit. Was unternahm, beispielsweise, der Diktator im Jahre des Unheils, 1933, um die Knechtung des gesunden Volksgeistes kürzestfristig zu verwirklichen? Gleich nach der Machtaneignung ließ er die weitere Verbreitung des Prinzips geistiger Liberation dadurch unterbinden, daß er das Studium der antiken Sprachen behinderte und damit die jüngeren Generationen aus der wahrhaft humanen, wenn auch immer noch humanistisch genannten Heimat verbannen ließ. Für den, der sie beherrscht, sind diese Sprachen erstaunlich kulturschöpferische Meisterwerke des geistigmenschlichen Verkehrs geblieben: ein Europa, das auf solche Mittel des vorbildlichen Denkens verzichten wollte, begäbe sich ahnungslos in die Kondition der Knechtschaft.

Unleugbar ging – und geht – vom Trefforte zentripetaler Energien und vom Versandplatze zentrifugaler Dynamismen ein

Zauber mit, der in seinen besten Auswirkungen als das erkannt werden möchte, was ich „Mediterraneität" genannt habe. Das ist ein Zusatz an Charme zu den kulturwerteschaffenden Gaben der Vergeistigung, der sich als packende „potentia" in der spirituellen Essenz, wenn nicht als eine Art Fruktifikationshauch über den erblühten Sprachen entdecken ließe. Je stärker die europäische – und die europäisierte – Welt von dieser „Mediterraneität" durchdrungen wird, umso mehr erscheint sie humanisiert, befriedet und befähigt, den härtesten Anforderungen der Freiheit und der Gerechtigkeit zu entsprechen. Ihr Feinsteffekt läßt sich vielleicht am besten durch das lateinische „personans" ausdeuten: es schwingt; es tönt; es füllt mit Tönen auf; es hallt wider; es durchklingt das Menschliche; es macht horchend jedes fühlende Geschöpf; es gibt diesem, wo es lauscht, eine besondere Würde; es formt den Charakter; es macht die Persönlichkeit, welche Echo zu geben versteht! Die „Mediterraneität" vermittelt nämlich, neben der Fertigkeit des Redens, den Wunsch und auch die Fähigkeit, sich hörend zu erschließen, sich dem Redenden innerlich anzunähern, dessen Intentionen gegenüber wohlwollend zu werden und sich auf dem Sehnsuchtsniveau des „Andern" zwiegesprächig und zustimmend zu zeigen. Die spirituelle Affinität, welche sich daraus ergibt, kann auf die Dauer, über sämtliche Sympathiebindungen und über alle Übereinstimmungen charakterlicher Natur hinaus, nur ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen, das sich, weniger bewußt als spürerisch, in der Bereitschaft kundtut, für sehr viel mehr als nur eine kulturelle Communio einzustehen.

Dabei ist die „Mediterraneität" ursprünglich und wesentlich „semen cultus atque humanitatis", so wie sie „sucus vitae cultus" ist und bleiben wird. Kultur ist ja nicht, sie wird. Zivilisation steht nicht, sie kann nur werdend und verwerdend sein, immer neu, weil fortgesetzt sich wandelnd. Kultur und Zivilisation: es ist unmöglich, die erste, als optimale menschliche Innenformung, gegen die zweite, als progressierend bessere Lebensform im bestmöglichen Umweltschutze, abzugrenzen. Kultur ist Geschichte und kann nur aus der niemals abreißenden Geschichte begriffen werden. Die abendländische Zivilisation wird nicht mit dem vergehen, was an jeder Epoche Ereignisabfall ist: ihr Wesentliches haftet an den fortstrebenden Zeiten fest. So ist Europa, aus einer unsterblichen Idee heraus, historische Kraft.

Erfaßbar wird die raumsüchtig sich manifestierende „fecunditas" in mehreren Prozeßabschnitten: in einer jüdisch-biblischen, die der Menschheit das Sakrale zugleich mit ihrer Abhängigkeit vom Schöpfer offenbarte; in einer griechisch-klassischen, die den Menschen, der sich zu autonomisieren strebte, zum Maß der Dinge werden ließ; in einer römischen, die den Bürger in die Ordnung der Gesellschaft und in das staatliche Gesetz integrierte; in einer germanischen, welche völkische Auffrischungen durch den Zuguß jungen Blutes erlaubte; und in einer christlichen, welche die Menschheit das großartige Bild ihrer Einheit durch das Ineines-schmelzen der verschiedenen Komponenten gewinnen ließ: sich dieses Bildes mehr und mehr bewußt werdend, schuf sie die „Bildung", aus der das Individuum fortschreitend die Ausformung dreier Erkenntnissinne betreiben muß: Einsicht in sich selber nehmen; den Nächsten als einen Gleichgestellten wahrhaben; aus sich und durch den Nächsten das Göttliche schauen zu können!

Habe ich die Zivilisation als die eigentümliche Intensität einer höheren und stufenweise sich verbessernden Lebenshaltung der nationalen oder der kontinentalen Gesellschaft erklärt, so muß ich gleicherweise in der Kultur die außergewöhnliche Wirkkraft sehen, die auf eine gewisse Vollkommenheit in der persönlichen Geisteshaltung hinarbeitet. Zivilisation war schon dort, wo sich ein geordnetes Gemeinschaftsleben legalisierte, um in Frieden seine materiellen Güter zu geniessen. Auf die Dauer ließ sie eine Reihe von geistigen Werten intellektueller, moralischer, juridischer und spiritueller Natur erstreben, die sich mehr und mehr den Primat eroberten und in ihrer Durchschlagskraft wie in ihren Auswirkungen jenen Zustand erzeugten, den wir Kultur nennen: im Wesentlichen brachte er religiöse Eigenschaften zum Blühen. Hierin entdeckte Peter Wust die Effusion eines Organes, das ich ganz besonders der „Mediterraneität" zuweisen möchte als Trieb- und Schaumittel zur Lokalisation des geheimsten kulturgeschichtlichen Geschehens.

In der christlichen Frühzeit und im Mittelalter wußte Jedermann genau, was Barbarentum bedeutete. Die Wenigsten ahnen, selbst in der modernsten Barbarei, daß dort nur das Gesetz der brutalen Gewalt zu gelten hatte: alles trug sich zu im Blutraume der Unkultur, während die Kulturmenschen selbstverantwortlich unter Gesetzen schafften, welche die volle Würde des Men-

schen schützten und die Lebensqualität Aller in der verwirklichten Gerechtigkeit und in der ehrlichen Pietät zu heben erlaubten. So flossen und so fließen in der „Mediterraneität" die Urquellen des „ordo" und des „humanum", überlagert von einer Aura, in der sich das Natürliche so zu entschweren vermochte, daß es wie von ungefähr den Auftrieb ins Übernatürliche erfahren kann.

Die „Mediterraneität" ist demnach sehr viel weiter und tiefer greifend, in den geistig-seelischen Verwurzelungen des Europäers wie in seinen politisch-sozialen Ramifikationen, als das, was verschiedene Kulturhistoriker für gewisse Epochen aus der Sicht bestimmter Regionen „latinitas", „romanitas" und „hispanidad" genannt haben. „Hispanidad", „romanitas" und „latinitas" bleiben geographisch und metageographisch begrenzbar; die weniger leicht abzusteckende „Mediterraneität" enthält jedoch die andern Begriffsinhalte ganz: sie will dort, wo wir die ursprüngliche Kulturfülle fassen möchten, nur das Staunen, als unser bedeutsamstes Ver-Wundern vor den zahllosen nicht exakt definierbaren Zuflüssen geistiger und natürlicher Art, als ihr einzig zutreffendes Meßmittel zurückbehalten wissen. Und sie will es auch dann noch, wenn der bessere Teil des Abendlandes, die katholische Kirche, jetzt mit der „latinitas" die herrlichere Teilessenz aus dem Ganzen zu eliminieren trachtet.

Der also geschärfte „sensus europaeus" wurde zur vielfältigen Funktion, durch welche sich die kulturelle Kreativität, in einem ständigen Sich-Anpassen an die Zeitumstände, in drei Strömungen bemerkbar machte: in der gradweisen Beherrschung der Natur, im steten Wuchs der gemeinschaftsbildenden und -verbessernden Elemente und in der ununterbrochenen Vergeistigung aller Existenzerkenntnisse, die sich mehr und mehr ihrer Bezogenheit auf die Transzendentalwelt bewußt wurden. Die kulturchristliche Bildung erbrachte einen Animus, den ich versucht bin, Un-Animus zu nennen, der die Völker Europas ebensowenig gleichformte wie die Kirche ihre Anhänger im Glauben gleichschaltete und dennoch eine Unanimität hervorrief, die ihren Horror vor der Uniformität manifest zu machen verstand.

Die „Mediterraneität" als wesentliche Schöpfermacht im Geistigen wie im Stofflichen, zwang zum Schaffen, forderte schöpferische Aktivitäten und produzierte Sein in den sichtbaren wie in den unsichtbaren Bezirken. Mehr noch: sie verpflichtete

zu dem, was der Spanier Ortéga y Gasset „die Erfindung großer neuer Unternehmungen" genannt hat. Und letztlich machte sich – und macht sich immer noch – in ihr ein eigenartiges Kooperationsvermögen bemerkbar, das Weiterzielendes umspannt als das Gefühl für die Einheit, als den Sinn für das Ganze, als die Bewegung des endlichen Geistes auf das Unendliche hin, als die Solidarität der europäischen Völker in der spirituellen Freiheit, als die traditionsprengende Weltoffenheit und als die soziale Faßgewalt, es äußert sich als eine genuine Fähigkeit, die, über den Einzelnen, auch die Gemeinschaft „universi capax" macht: sie schenkt der wirkenden Gesamtheit einen immer neuen Lebenshintergrund und hebt, wieder nach der Formel Ortéga y Gassets, den Menschen aus seiner geschichtlichen Umwelt, um ihn in eine ungleich größere und höhere hinein zu stellen. Ortéga y Gasset, der ein guter Europäer war, nennt es den „eigentümlichen Instinkt des Abendlandes, dem ein Staat in Form einer Verschmelzung mehrerer Völker zur Einheit einer politischen und sittlichen Gemeinschaft vorschwebt", allein es ist ein Drang, der das Denken und das Lehren des national gebundenen Menschen so in einen Großraum hinein zu projizieren zwingt, daß, in der geistigen Sphäre, die verschiedenen Länder nichts mehr als Regionen in einer Art Universalgeistigkeit verkörpern. Und so kommt es, daß in Allen langsam der Europäer überwiegt: der Franzose ist dann mehr als ein Franzose, der Engländer mehr als ein Engländer, der Italiener mehr als ein Italiener, der Deutsche mehr als ein Deutscher. So bringt die „Mediterraneität", im Fortwirken ihres spirituell-intellektuell-sozialen Vermächtnisses, den Franko-Europäer, den Germano-Europäer, den Graeko-Europäer, den Italo-Europäer, den Anglo-Europäer und alle andern hervor. So markiert sie, im Kulturellen unübersehbar, was als absolute Nachbildsamkeit im Politischen jetzt kopiert werden müßte.

Nun wirken im „corpus europaeum" die utopistischen Schulemacher, die Förderer des sozialrevolutionären Gigantentums und die Technokraten der maximalen Uniformisierung als unheimliche Gleichgewichtsstörer, die den statischen Sinn der Gemeinschaft dadurch entordnen, daß sie die christliche Essenz, als natürliche Äquilibrialflüssigkeit, durch Vergiftung austrocknen oder durch Verletzung abtröpfeln lassen; ohne diese ist ein tödliches Disaequilibrium aber nicht mehr zu beheben.

In der Erbmasse der „Mediterraneität" sind leider die spezifischen Faktoren der Wißbegierde auf der Suche nach der Wahrheit, der Selbstverwirklichung in der Bejahung einer harmonischen Entwicklung und der Ausläuterung vor der Neubefruchtung nicht so sehr gegen äußere Einwirkungen gefeit, daß gefährliche Störungen unmöglich wären: die „curiositas" konnte in die Ignoranz wie in das Vergessenwollen, der Wahrheitshunger in die Übersättigung am Irrtum umkippen und das gute Wachstum als „Fortschritt" so verschrieen werden, daß Hugo Ball darin die größte Betrügerei an Europa zur Ausmerzung von Gesetz und Gewissen hatte entdecken müssen. Die „Unitas" brach entzwei und hundertjährige Versuche, das Gleichgewicht symmetrisch auszubalancieren, ließ die Disharmonie in der Dualität fortbestehen, um sie im sogenannten Pluralismus andauernd zu vermehren. Zwei Weltkriege mit interkontinentalen Konfliktsverflechtungen erbrachten so augenfällige Strukturveränderungen hervor, daß wir heutzutage vor aller Weltöffentlichkeit beschuldigt werden, zu Amerika in einer mentalen Knechtschaft zu stehen, in der Nachäffung amerikanischer Kuriositäten den früheren Scharfsinn für beide Realitäten eingebüßt zu haben und als emaskulierte Europäer in amerikanischer Maske genau so leicht wie die Ostdeutschen russifiziert und wie die Tschechen sowjetisiert werden zu können. Der Vorwurf träfe uns wohl kaum, wenn in dieser Sache ein Yankee Richter wäre und nicht ein Professor ungarischen Blutes, der in den Vereinigten Staaten lehrt und zu gleicher Zeit mit wachen Augen und aus geschärftem Geiste die kulturpolitischen Vorgänge im Okzidente schriftlich fixiert und analytisch darlegt.

Leider sind die ihres Ursprungs entfremdeten Europäer auf die Dauer zu sehr interssierten Rechnern geworden, die an der Addition ihre Lust und an der Substraktion ihre Unlust nähren: sie sehen zu, daß ihnen Etliches hinzugegeben, und passen auf, daß ihnen nichts entzogen werde! So ist die Europäische Gemeinschaft eine durch acht Pluskreuze erreichte Vielheit von Zustimmlern und nicht eine durch acht Malzeichen verwirklichte Einheit geworden. Das Neben-, vielleicht auch das Aneinander von neun Nationen ergibt immer nur eine Ansammlung von eifersüchtig wachsamen Souveränitäten und nicht das koaleszierende Elementenineinander der Europasolidarität. Sollten von außenher erst antieuropäische Pressionen und von innenher

Gewissensdruckmittel später, wenn nicht zu spät, feststellen lassen, daß die Summe der Volkssouveränitäten und die Föderationssolidarität nicht frontal gegen einander stehen, sondern daß sie, die ein durch freiwillige Abgaben, sozusagen aus der Linken in die Rechte, vollzogenes Gleichgewicht zwischen jenem und diesen darstellen, auch eine Unionssouveränität ergeben, die am Ende mehr zurückerstatten dürfte, als sie zuvor hinweggenommen hätte?

Gutgläubige Mitbauherren aus den Erstzeiten der Montanunion, die sich jetzt beim Gedanken an Europa bestenfalls der Unermeßlichkeit ihrer Illusionen zu erinnern vermögen, sind jedenfalls der aus der härteren Realität des Augenblicks erzeugten Bitterkeit nicht fähig, welche das Gemeinschaftsembryo als ein Kap der schlechten Hoffnung am asiatischen Vorgebirge zu agnoszieren zwänge. Nur der zutiefst enttäuschte und trotzdem fortwirkende Glaube an die historische Notwendigkeit der alleuropäischen Union kann so abgründig von den guten abendländischen Salvierungsmächten überzeugt sein, daß er sich imstande fühlt, der menschlichen Hochleistung des Beginns zu jeder Zeit eine fast übermenschliche Höchstleistung nachfolgen zu lassen: darin nämlich offenbart die „Mediterraneität" am profundesten ihre Beharrlichkeit im Entschluß ihrer „mens sana" und ihres „ingeniums", ihres gefestigten Geistes und ihrer Wirksamkeit aus kluger Einsicht, die endliche Ausgestaltung des Europa-Gedankens mithilfe der ebenso kongenialen wie furchtbaren Übersetzerkraft der Bedrängnis zu vollenden. Die Furchtbarkeit dieses Europa-Herbei- und -Ausleidens wird umso tiefer greifen, je mehr das divine Geschenk der Freiheit, das der Okzident, als seine größtartige Gabe, der gesamten Menschheit vermacht haben möchte, in einem schändlichen Mißbrauche, die eine absolute Verkehrung seines Ursinnes ist, vom gemeineuropäischen Drückebergertum als Argument gebraucht wird, um den Akt der Enthaltung beim Ausbau der Gemeinschaft jetzt als die allerneueste Kühnheit vorzustellen.

Mit ihren Angstköpfen im Sande der Indifferenz trösten sich diese braven Internationalisten recht und schlecht mit den Sophismen eines allgemeinen Humanitarismus. Nur in den Augenblicken stärkerer Bedrohung kommen ihnen blitzhafte Erinnerungen und brüske Intuitionen über die Fatalität des Zusammenschlusses. Das zweitgrößte Geschenk, welches die „Medi-

terraneität" dem Europäer zu geben pflegte, war die Memoria, als Hauptbestandteil jener Klugheit, die mit der Fähigkeit, belehrbar zu bleiben und vor dem Unvermuteten die klare Sicht auf das Sachliche zu behalten, den abendländischen Menschen auf den Gang in die Weisheit vorbereitete: dem lichten Wissen gesellte sie immerfort den Schatten des Gewissens zu und schuf, in ihrer Verwirklichung, den Formgrund für alle andern Tugenden; sie gab den Drang nach Weisheit, welche ein bewußtes Verruhen im bezähmten und abgeklärten Wissen ist, das sich von außenher bestrahlt und von obenher durchleuchtet spürt, um dann, selber Licht werdend, von der Gnade so durchsonnt zu werden, daß sie die Macht gewinnt, zur Heiligkeit auszuströmen. Verdeckte oder dämpfte nun die zunehmende Existenzbehäbigkeit aller Europamüden die Funktion des Gedächtnisses ab, so vermöchte doch der Schreck einen Entschleierungsakt zu provozieren und, gemäß der Definition des Engländers Christopher Dawson, wieder und wieder erkennen zu lassen, daß die „wirkliche Grundlage internationalen Lebens nicht in der ideologischen Einheit, sondern in kultureller Gemeinschaft zu finden sei".

Dieser Christopher Dawson, der seinen britischen Landsleuten mehr europäische Lichter aufsteckte als das mangelnde Verständnis der Masse für die Gemeinschaft ertragen konnte, der zudem das dynamische Ethos des Christentums nicht zu unterschlagen vermochte, als er die Nachkriegsrenovatio des Kontinentes beschwor, sondern im Gegenteil das ökumenische Problem der Kirchen in einer angestrebten Lösung als den Tragrund des geordneten Weltfriedens hinzustellen wußte, ging über die allerbesten Deutungen des Abendlandes hinaus, von denen er behauptete:

„Keine von ihnen hat, wie mir scheint, die Bedeutung der in der Geschichte fast einzig dastehenden Tatsache voll zu würdigen gewußt, daß Europa seine Einheit und kulturelle Form nicht einfach durch das Bekenntnis eines gemeinsamen Glaubens fand, sondern durch seinen Eintritt in eine schon bestehende geistige Gemeinschaft, die in ihren eigenen Organismen der Autorität und ihren eigenen Institutionen und Gesetzen eine unabhängige Grundlage der Organisation besaß."

Die mediterrane Zeugungskraft, jene bald mehr bald minder intensive Erinnerung an die Urintegration in ein erprobtes Alt-

gefüge und die Fakultät, vereinheitlichende Akte nicht nur im Geistigen, sondern, wenn die Not drängte, auch im Politischen vorzunehmen, hätten eigentlich die Gemeinschaftsbildung durch alle Jahrhunderte hindurch ansteigend zu fördern erlaubt. Allein das erhoffte „Europa imperans" erhielt sich durchwegs, von etlichen glorreichen Ansätzen abgesehen, als „Europa obsolescens". Ein Europa der Überkultur oder, um noch einmal mit Spengler zu reden, ein Europa der Hoch-, wenn nicht der Höchstzivilisation, welches zwar den Geist zur Einheit bejahte, aber den Willen zur Tat in einem gewaltsam geschaffenen Europa-Ersatz vermünden ließ, konnte nur den Schwung in einer genialischen Skizze ohne schärfere Konturen sichtbar werden lassen. So sollte es die Folie eines begnadeten Zeichners bleiben, der zu früh verschwand und dem bis jetzt, in politicis, kein kongenialer Nachfolger erstanden ist.

Auf dem langen Wege, der von einer „diversitas mentium" zur „universitas nationum" hätte führen müssen, langte es nur zur unabgeschlossenen „unitas oeconomica". Im Anfang allerdings, so sagt und so wiederholt man gerne, stand die Einsicht in die wirtschaftlichen und handelspolitischen Realitäten. Den Anstoß zur neuesten Vergemeinschaftung gaben rein materialistische Erwägungen. Die ersten Erfolge wurden durch kapitalistische Unternehmungen in mehrstaatlicher Regie gesichert. Hier wird zu wenig erfaßt, weil zu viel übersehen. Geistig-kulturelle Imperative wirkten allen Gründungsakten lange voraus und bestimmten optimal die Gesetze des Handelns. So ward, trotz allem, die Europäische Gemeinschaft von heute zu sehr viel mehr als einer erweiterten Wirtschafts- und Sozialunion mit gemeinsamen politischen Plan- und Leitgremien. Denn sie ist, zuerst und zuletzt, eine Fühl- und Denkeinheit noch in der Mannigfaltigkeit ihrer Auffassungen und ist vor allem eine besondere Schöpferdiversität, die sich noch immer nicht voll erprobt hat. In dieser Optik erscheint die Einkehr Großbritanniens in die kontinentale Familie als ein historisches Ereignis von unausgeschöpfter Bedeutung. Hier wirkte unleugbar mit, was Thomas von Aquin „vis concretiva", die Kraft des Zusammenwachsens, genannt hat, die unabweisbar zur „Mediterraneität" gehört.

Liegen auch gewaltige Anstrengungsdimensionen zwischen dem „concrescere" und dem „concordare", zwischen dem „concurrere" und dem „condicere", also zwischen dem Zu-

sammenwachsen und dem Übereinstimmen, zwischen dem Zusammengehen und dem Übereinkommen in bindenden Verträgen, so kann der spannende Europa-Prozeß, den wir mit zu erleiden haben, in kluger Behutsamkeit und in anhaltender Bemühung, ohne Rausch und ohne Erregung, zum guten Abschluß gebracht werden. Die Gemeinschaft kann nicht erstarren, wenn sie tätig bleibt. Sie ist, „ex ortu", in Bewegung und sie ist, „a prima aetate", Bewegung, die hereditär im Innern kreist. Was sie fließend macht und strömend erhält, entspringt und mündet in ihr selbst. Das geht von Volk zu Volk und von Persönlichkeit zu Persönlichkeit. Wo Überfluß im Einzelnen zum Überfließen kommt, da fängt der Abfluß sich in Allen. Da setzt ein gegenseitiges Schenken und Empfangen ein und setzt sich fort in einem ständigen Austausche von geistigen Werten und von stofflichen Gütern. So vollzieht sich allgemach der Übergang aus dem Zustande der Teilisolationen in die Gemeinschaft, welche, über sich selbst hinauswirkend, dem eingeborenen Zwang zum Universalen und dem Willen zur weltweiten Kooperation, weniger fordernd als fördernd, gehorcht.

Auch diese Schöpfung wird Schweiß und Tränen kosten. Ein gallischer Senator, Rutilius Namatianus, der wirklich mediterran zu denken und zu sprechen vermochte, schrieb einmal:

„Ordo renascendi est crescere posse malis. Gesetz der Neugeburt ist, wachsen zu können durch Not."

Noch unsere Jugend könnte – und müßte –, für unsere europäischen Zwecke, Vieles erfahren aus den geschmähten Klassikern – und nicht zuletzt aus der unergründlichen Odysee. Denn Erstaunliches, für eben dieses Europa Erstaunliches, ließe sich aus ihr gewinnen, und wäre es auch nicht mehr als die Gewißheit, daß die Dichtung Homers eben nicht mehr nur eine Dichtung Homers sei, sondern die Fortundfortbelebung einer unsterblichen Universalgestalt, die Odysseus, Ulixes, Aeneas, Ahasver, Marco Polo, Kolumbus oder Magellan heißen dürfte. Am Ende wolle sie sich nur noch Hoffnung im Wagnis nennen. Denn sie ist es, die seit Anbeginn das Mittelmeer und dessen Verlängerungen befahren hat, weil sie seit Anbeginn die Meere aller Zeiten durchschifft, immer der einen und derselben Penelope entgegen, welche manchmal Wahrheit, manchmal Gerechtigkeit, manchmal Freiheit, manchmal Rettung, doch unaufhörlich Europa heißt. Diese Universalgestalt ist und bleibt die alles-

überwindende Macht. Wir wissen, noch in Nöten und Gefahren, vor allem in Leiden und Bedrängnissen, daß sie einmal ihr Ziel erreichen wird. Wir wissen es aus dem von der Jugend stets verdammten und doch immer wieder geliebten Homer. Und wir wissen zugleich, daß es für sie ein wahres Daheim geben wird, aus welchem, durch die einzige Macht ihrer Präsenz, durch die ungebrochene Kraft der „Mediterraneität", die eingedrungenen Prätendenten verjagt werden.

Das sei, so rufen uns die Spengler von heute zu, eine schöne Mythe, die zerstört werden, so wie die Kultur vergehen dürfte, von der sie erzeugt worden sei. Doch weder dieses noch jenes wird geschehen, da wir vom Philosophen Ernst Cassirer gelernt haben, daß Mythen dieser Art, genau so wie ihre Nährgründe, einfach unverwundbar sind.

„PAX MEDITERRANEA"

Vor knapp fünfzig Jahren durfte sich ein früherer österreichischer Ministerpräsident, Dr. Max Hussarek, zum Probleme Europa noch in dieser Weise äußern:

„Gar mancher Denker, der auf die Trümmer Europas voll Entsetzen oder voll Mitleid blickt, erwartet die Genesung von einem Zusammenschluß all der Splitter zu einem Paneuropa, zu Vereinigten Staaten Europas, zu einem Bunde, in dem die Staatsgrenzen ihre Bedeutung einbüßen und nur mehr eben die Linien darstellen würden, wie sie heute zwischen den verschiedenen Verwaltungs- oder Gerichtsbezirken desselben Machtgebietes die Zuständigkeiten abgrenzen und regeln. Das sind wohl auf viele Menschenalter hinaus Träume."

An dieser Meinungsäußerung überrascht das Mißverhältnis zwischen dem Pathos der Aussage und dem Schein der Realität. Es ist ein Fluch für die schönsten Metaphern, daß sie allzu leicht die Wirklichkeit entdinglichen und in der Verbildlichung des Lebens Wahrheitssimilia erzeugen, welche Faßbares verzerren und Zustände des Alltags in abstractum verblümeln. Die Sprache des Dichters, nicht jene des Historikers, wünscht wirtschaftliche Verschiedenheiten, politische Differenzierungen oder soziale Unterschiedlichkeiten als Splitter einer früheren Einheit zu schauen, um der neu ersehnten Vereinigung, unter gewandelten Verhältnissen, etwa mit dem Einwande begegnen zu dürfen, daß man aus Krumen kein wahres Brot und aus Scherben keine vollkommene Vase herzustellen vermöge. Vergleiche können dort nur zutreffend, echt und wirkungsvoll sein, wo sie exakt den Forderungen der Komparabilität entsprechen. Ein Staat ist,

selbst in seinen Niederlagen, ein Splitter ebenso wenig wie, in den Metaphern mit den umgekehrten Werten, ein Reich eine Blume verkörpert und der Zusammenschluß etlicher Länder ein Mosaik ergibt. Leider spielen derartige Bilder in der Analyse besonderer Daseinslagen oftmals die Rolle der Wahrheitsgefährdung: wo sie erklären sollten, vollziehen sie Akte der Verklärung, und wo sie zu klären wünschen, betreiben sie ungewollt eine Verdunkelung der Gegebenheiten.

Auch geschlagene Völker sind Lebendigkeiten, welche manchmal durch verschiebbare Scheidestriche eingeengt und manchmal aus den gleichen Ursachen ausgedehnt werden können. Dies und jenes mag sowohl der Grund wie auch die Wirkung nationaler Kalamitäten und internationaler Katastrophen sein, allein es hat weder die Macht, Grundgesetze des Vitalen aufzuheben, noch die Ohnmacht, verletzte Naturbestimmungen reaktionslos ertragen oder spontanen Willensregungen gegenüber einfach resignieren zu lassen. Splitter und Scherben fallen in den Kehrichtschlund der Zeit. Nationen aber behalten jenen Elan, der in ihrer umgestaltenden Entwicklung die Selbsterneuerung noch dort gewährleistet, wo das vielgestaltige Schicksal seine härtesten Schläge als Krieg, als Wirtschaftskrach oder als Inflation ausgeteilt hatte. Europa, als politisch-wirtschaftliche Sichtbarkeit wie als sozial-kulturelle Greifbarkeit, ist ein „corpus mirum", blutstark und vielschöpferisch, mit alternierenden Bewußtseinserhellungen und -vernächtigungen im Auf und Ab seiner historischen Evolution, mit lokalwechselnden Impulsen expansiver Art und mit einem steten Gefühl für die inneren wie für die außergemeinschaftlichen Wirklichkeiten. Selbst dann, wenn es, wie in Hunderten von Jahren, nicht den Fortgang der Welt bestimmte, verstand es immer wieder, sich in dessen Rhythmus einzufügen. Seine weltpolitische Intuition wirkte so durchschlagend, daß sich, viel zu oft und allzu lang, seine gemeinschaftsinterne Haltung zu universalisieren bemühte, um eine Identität zwischen jeder einzelnen Großmachtbestrebung und der gesamten Weltpolitik vorzutäuschen. Europa fühlte sich, Europa gab sich und Europa wurde mehr gehaßt denn geliebt als „animatrice du monde". Denn in den ununterbrochen wiederkehrenden Rückschlägen, die sein Wirken in die Weite, sein Drang ins Ganze niemals zu verhindern wußte, wuchs immerfort eine Nation über die andere hinaus und setzte, gleichsam

als „pars pro toto", die Hegemonialtendenzen der andern in geänderten Verhältnissen fort: die Welt nahm es hin, bis ins zweite Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, bevor außereuropäische Mächte sich die Leitung der Weltdinge in die Hände spielen ließen.

Solches ganz zu schauen und auch recht zu deuten, gelingt Dem allein, der eine authentische Vision der Geschichte hat. Nur dem historischen Denker drängen sich gültige Analogien und erleuchtende Parallelismen auf, sobald er, aus den Situationen seiner Zeit hervor, den Fluß der Lebensdinge als eine eigentümliche Fortsetzung früherer Aktionen zu begreifen trachtet. Ehe er von sich aus versucht, die Lage der Gegenwart abzuleuchten, wagt er lieber einen Rücksprung in die Vergangenheit und übermittelt, gegebenen Falles, die Worte eines Toten, dem er gern den Nachruhm des Propheten zugesteht.

„Wenn wir Europa als einen geistigen Organismus betrachten – und dazu geben uns zweitausend Jahre gemeinsam aufgebauter Kultur ein unbedingtes Recht –, so können wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß dieser Organismus im gegenwärtigen Augenblicke einer schweren seelischen Störung anheimgefallen ist. In allen oder beinahe allen Nationen zeigen sich dieselben Erscheinungen starker und rascher Reizbarkeit bei großer moralischer Ermüdung; ein Mangel an Optimismus, ein plötzlich aufspringendes, aus jedem Anlaß sich entzündendes Mißtrauen, jene typische Nervosität und Unfreudigkeit, die aus dem Gefühl der allgemeinen Unsicherheit stammt. Die Menschen haben seelisch, sowie die Nationen ökonomisch, eine ständige Anstrengung notwendig, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, schlechte Nachrichten werden leichter geglaubt als die hoffnungsfreudigen, und sowohl die Individuen als auch die Staaten scheinen eher bereit, einander gegenseitig zu hassen, als in vergangenen Epochen, das gegenseitige Mißtrauen erweist sich als unermeßlich stärker als das Vertrauen. Ganz Europa steht unter Föhnstimmung und Schirokoluft."

Das ist nun keine Zustandsschilderung der Gegenwart aus eigenem Erleben, sondern ein Zitat aus den Werken Stefan Zweigs vom Jahre 1932. Es wird hier angeführt, um die Wiederkehr des Gleichen annähernd zu bebildern und dem nachdenklich werdenden Hörer zu beweisen, wie verblüffend sich in jedem Säku-

lum die Situationen nach den Elendskatastrophen ähneln. Im Jahre 1932 fand in der Accademia di Roma eine Europatagung statt, und heute folgen sich ähnliche Zusammenkünfte ununterbrochen. Zwischen 1932 und 1975 liegt fast ein halbes Jahrhundert, nein, noch mehr: zwischen 1932 und 1975 grub die Geschichte eine Kluft der Not, in der Millionen Menschen schmählich untergingen, doch der Europäer ist in diesen fünfzehntausend Entsetzenstagen nicht viel weiter gekommen und nicht viel höher gestiegen. 1932 durfte der Autor des Buches: „Die Heilung durch den Geist" über die Unerläßlichkeit der moralischen Entgiftung Europas reden, und heute müßte er, ohne die geringsten Ab-, wenn auch nicht ohne manche Zustriche, seine Worte von damals wiederholen. Was er als Weiser lehrte, dürfte jetzt als eigene Erkenntnis passieren. Selbstverständlichkeiten von gestern erscheinen als Erleuchtungen unseres Verstandes. Fordern wir die Verbannung des Hasses, so hat es Stefan Zweig besser ausgedrückt. Verlangen wir die Umgestaltung des Unterrichtes, um von untenher das Kind des Abendlandes anders zu formen, so hat Stefan Zweig es resoluter in der europäischen Atempause nach dem ersten Weltkriege verlangt, indem er insbesondere die Umschaltung der Lehrpläne von der militärisch-politischen Geschichte zu jener der Kultur zu erstreben hieß. Er schrieb:

„Zu lange und zu viel hat man Geschichte nur als eine Aufeinanderfolge von Kriegen dargestellt, als ob die militärische Leistung die einzige und einzig heroische jedes Landes und sein wesentlicher Anspruch an die Menschheit in den zwei oder drei Jahrtausenden unserer geistigen Existenz gewesen wären. Von einer übernationalen Warte gesehen, von einem Universalstandpunkte aber ergibt nun dieser Aspekt der Geschichte als Kriegsgeschichte eigentlich eine völlige Sinnlosigkeit. Völker schlagen Völker, Armeen Armeen, Feldherren besiegen Feldherren, Städte werden zerstört, Länder werden groß und wieder klein, Reiche schwellen auf oder schwinden zusammen, immer andere, immer andere, es ist ein ewiges Weiter und Weiter und kein Aufstieg und kein Zusammenhang. Neben dieser Geschichte besteht aber glücklicherweise noch eine zweite der Menschheit: der Aufbau der Kultur, die großen Erfindungen, die Entdeckungen, die Fortschritte in Sitte, Wissenschaft und Technik, und während die bloße Geschichte der Kriege als Gesamtheit nur ein ständiges Auf und Ab ergibt, zeigt die Kulturgeschichte ein

ständiges unaufhaltsames Hinauf, ein immer und immer höheres Empor."

Es mußten, im Gefolge mörderischer Kriege, Kultur- und Weltuntergangsstimmungen aufkommen, um das überlegende Menschengeschlecht in der Überzeugung einig zu machen, daß die Werte der Zivilisation betont werden müßten, um mit diesen die Völker selber zu erhalten. Doch im selben Augenblick, als die Mehrheit endlich zu erkennen begann, daß es für das Heil der Welt ergiebiger sei, den Homer zu studieren als die Schlacht der Thermopylen, lehrten anderswo die Abwesenden, das wäre nichts als eine Täuschung der Eitelkeit, wenn nicht des Hochmutes vor dem Fall, denn unser Kontinent der Uneinigkeit befände sich bereits im Zustande der Agonie. Als ihr Wortführer durfte für eine lange Weile der Franzose Georges Bernanos gelten.

Georges Bernanos stand im Weltrufe, ein lebendiger Widerspruch in sich selbst, nämlich ein gläubiger Pessimist gewesen zu sein. Er glaubte an die Güte und glaubte an die Liebe, allein er erwartete nur noch Haß und Bosheit. Er bejahte die Hoffnung und verneinte ihre bessernde Wirkung. Er mißtraute der Welt, weil er dem Geschöpfe nicht mehr zu trauen vermochte. Er leugnete die kreatorische Kraft des intelligenten Bürgers, weil er mehr als ein halbes Jahrhundert lang hin- und hergeworfen ward von den Folgen der destruktiven Gewalt. Mit Ironie bedachte er den Versuch, aus dem Chaos wieder Ordnung zu machen, mit Bitterkeit die Phrasenanthologien der Politiker, die in Schutt und Asche täglich ihre Rekonstruktion, in Heuchelei und Lüge stündlich die Purifikation des Nächsten betrieben. Er hätte als der stärkere Spötter die kosmische Dummheit geißeln dürfen –, nur wollte er, noch vor den Qualen einer Schöpfung, die im Todeskampfe verröchelt, als ein Ergriffener bestehen, ehe er, die Eigenschuld der Agonierenden erkennend und verzeihend, auch den verratenen Herrn der Dinge um die Gnade der Nachsicht bat.

Den Satirikern der Zeit machen es die Sterblichen ja unglaublich leicht. Sie weinen vor den Ruinen ihrer Städte, errichten im Geiste neue Wohnungen und tun mit ihren Händen alles, um auch die verschonten zu zertrümmern. Sie bestellen Polizei, um diese gegen die Kriegstreiber zu stellen, und lassen ruhig geschehen, daß die Wahrer des Friedens dort in Waffen und in Uniform herumparadieren, wo die Leiter der Gesellschaft arglos, doch die

Rüstungsherren schlauer und niederträchtiger sind. Sie träumen von Palästen, während Andere in Unterständen den zeitlichen Schlaf verlieren oder den ewigen gewinnen. Sie schwitzen Lügen und kühlen an der Wahrheit ihr Mütchen. Sie dienen der Kultur und meinen damit ihre Scheuern, formieren Internationalen und wetzen die nationalistischen Schlachtmesser, und wenn sie sich zusammentun, um die höchsten Schätze ihrer Zivilisation zu verteidigen, stellt sich plötzlich heraus, daß die geschliffenen Schneiden weniger nach Schweinehälsen als nach Menschenkehlen hungern. Seither steht das Vieh unter staatlichem Schutz, und die Halter werden vogelfrei. Der Fortschritt trippelt weiter, als es gut ist, und nur der hellste Europäer nimmt mit einem Male Reißaus vor seinen Folgen.

Vielleicht ahmt er Georges Bernanos nach, wandert nach Südamerika und züchtet Rinder, Hühner, Mais und Gallensteine. Oder er flieht zu den Indios im Gran Chaco, trinkt Mate mit den Mestizen und unterhält sich, im Schatten der Yerbabäume, mit den gescheiteren Affen Paraguays. Ihr Maulen vergreift sich wenigstens nicht an den Denkgesetzen, und ihr Kreischen verlangt keine Anerkennung als Intelligenzwunder des Genies. Wenn in der Nähe oder in der Ferne ein Jaguar knurrt, dann klingt das wirklich wie eine Warnung und möchte nicht als hypokrite Besänftigung verstanden werden. Ja, in Paraguay wäre noch zu leben. Denn schön müßte es sein, in den Gärten Südamerikas zu lustwandeln und das alte morsche Europa zu vergessen!

Aber Männer wie Georges Bernanos kehren ins Abendland, das sie als Nachtland verschrieen hatten, zurück und heben sich, als verzweifelt gläubige Europäer über die zeitweiligen Störungen politisch-militärischer und sozial-wirtschaftlicher Natur hinaus, um die bessere Union der Völker von den Nährgründen der Kultur aus zu stimulieren. Dabei beschwören sie die okzidentale Überlieferung, erklären, daß die Zeit der europäischen Großmannssucht endgültig vorüber sei und lassen, da sie selber überzeugt sind, an eine überraschende Wiedergeburt der Nationen aus der Fülle, aus der Überfülle des abendländischen Schöpfergeistes glauben.

Ihr Ziel ist, eingestandenermaßen, nicht, die Zivilisation von ehemals zu „retten", sondern die heutige zur vorherrschenden Strömung im Gesamt der Um- und Aufbaukräfte zu machen, die

von allen Seiten her in eins zu streben scheinen, um sich am Ende in einer Art Universalkultur zu verlieren. Alles, was da werde und wirke, was zu werden verspreche, um noch vertiefender zu wirken, steige aus demselben Born der abendländischen Kultur: diese sei die lebendige Quelle des kreatorischen Schwungs in jeder Handlung, in jeder Wirksamkeit, in jedem ethischen Kredit, in jeder Gewalt, in jedem Vergnügen und in jeder Autorität; ihre besondere Macht liege in der Verständlichkeit, die alles wohl auszurichten verstehe; ihr feinstes Prinzip sei gemeinschaftsfördernd, und die vielgesichtige Politik tue wohl daran, auf ihrem Boden zuerst die Taten der Unierung und der Föderation zu setzen.

Wohl sei in diesem Falle jeder Dirigismus von Übel, allein es ließen sich aus ihr die schöpferischen Eigenschaften ebenso leicht wie die Faktoren der Soziabilität als Gemeinbesitz gewinnen, wobei zugleich unser alter Stolz bei der Verherrlichung unseres Patrimoniums und unsere Verachtung gegenüber andern Zivilisationen ihre notwendige Anprangerung, wenn nicht ihre verdiente Verurteilung erführen. Der kulturelle Pluralismus, als natürliche Folge unserer Denk- und Redefreiheit, könne keineswegs erschrecken, da die handgreifliche Vielfalt der Äußerungen in der Einheit unserer Geisteshaltung ruhig als eine Art Dauermirakel agnosziert werden dürfe. Europas Sendung auf diesem Gebiete habe kaum geändert und werde wohl auch jetzt sich nur wenig unter dem Drucke technischer Realisationen wandeln. Wie immer drücke sie sich wesentlich in den traditionsverhafteten Unternehmungen aus zur Befreiung der Menschheit von den weltlichen Übeln jeder Art: von der Sklaverei, von den Krankheiten, vom Absolutismus, vom Hunger, von der Unterdrükkung, vom Kriege, von der Lüge, von der Ungerechtigkeit. Wohl habe sich der Okzident des öftern in den Mitteln vergriffen und in den Endzielen übernommen, da er den Geist der Gewalt habe vorherrschen lassen, allein die Erfahrungen zweier Weltkriege hätten ihm endlich klar werden lassen, daß nur die Gewalt des Geistes den währenden Erfolg verbürgen könne. Die neu geschaffene Solidarität der vorerst lau geeinten Völker erstrebe eine größere Humanisierung durch eine dauernde Selbstveredelung in der bewußten Opposition zu einer Entwicklung, die den Einzelnen, als Permanentopfer des technokratischen Herrschertums, in ein Leidensverhältnis zwischen Mensch und Maschine, zwischen Kreatur und Materie abzudrängen drohe.

Was könnten die klassischen Begriffe von Orient und Okzident noch bedeuten, wenn das Kosmische jetzt zum Maße aller Dinge würde? Es hieße nun für Europa, in einem verbesserten Zueinanderhalten die Qualität des Universalismus zu bewähren. Es stelle unleugbar eine Schicksalsgemeinschaft dar, die weder vom Osten noch vom Westen her aufgehoben werden könne. In ihr vergemeinsame sich, mehr und mehr, unsere Verantwortung. Virulente Rivalitäten in der Geschichte zwischen Zweien oder Mehreren hätten sich niemals ohne uns geschaffen; sie könnten auch nicht außer uns, von Fall zu Fall, von Zufall zu Zufall, erneuert werden. Konflikte würden heißer und schmerzender in der europäischen Herzensmitte empfunden: so seien wir täglich, so zu sagen, vor die Alternative gestellt, entweder die Gegnerschaft zu wählen, durch Enthaltung, durch Neutralität, wenn nicht aus Ignoranz, oder eine Organisation der Völker zu bilden, die den Frieden aktiv durch die Integration in einen kontinentalen Bund zu wahren sich bemühe.

In der geistigen Großmacht, welche Europas Kulturleben beherrsche, äußerten sich unbezweifelbare Bindungsgewalten, die jedem Auseinanderwirken abhold seien. Dabei markiere sich ihr Grundzug in einer Bejahung der Antinomien: Erringen der Aussöhnung, Dialog trotz allem, Liebe zum Risiko, Angst in der Hoffnung, Optimismus über der Furcht, Unzufriedenheit im Erfolg und Wunsch ohne Ende, immerdar das Bessere auf einer höheren Ebene zu unternehmen.

Unglücklicherweise stehen Jenen, die den neuen Aufgang des Abendlandes verkünden möchten, etliche Propheten des Untergangs entgegen. Forscher, welche wirklich in Parallelismen denken und also, auf historischen Gebieten, Sammler von guten Analogieschlüssen sind, berufen sich sofort auf Oswald Spengler, um sowohl die Europamüdigkeit der Bernanos wie auch die Europaverzweiflung der Zweig und Hussarek an dem ermessen zu lassen, was der deutsche Kulturphilosoph im Jahre des Unheils 1918 als Deuter des Kommenden darzustellen wagte. Nur meinte Spenglers „Untergang" durchaus nicht die politische oder die wirtschaftliche Dekadenz Europas, sondern das Vergehen seiner vitalen Kulturkräfte in einem Stillstande der Zvilisation. „Jede Kultur", sagte er, „hatte ihre eigene Zivilisation... Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur. Hier ist der Gipfel erreicht, von dem aus die letzten und

schwersten Fragen der historischen Morphologie lösbar werden. Zivilisationen sind die äußersten und künstlichsten Zustände, deren eine höhere Art von Menschen fähig ist. Sie sind ein Abschluß; sie folgen dem Werden als das Gewordene, dem Leben als der Tod, der Entwicklung als die Starrheit, dem Lande und der seelischen Kindheit, wie sie Dorik und Gotik zeigen, als das geistige Greisentum und die steinerne, versteinerte Weltstadt. Sie sind ein Ende, unwiderruflich, aber sie sind mit innerster Notwendigkeit immer wieder erreicht worden."

Gewiß, ein Johann Wolfgang von Goethe hatte diesem Kulturpessimisten, der, entgegen der normalen Auffassung, die Zwillingsbeschaffenheit von Kultur und Zivilisation nicht wollte gelten lassen, temperamentvoll vorgearbeitet, da dieser von jenem die angeführte ,,Erkenntnis" bezog, um sie auf seine Weise an Europas bestem Besitztum zu illustrieren. Wohl war seiner Zeit dem Weimarer Dichter eingefallen, vor seinem gewohnten Gesprächspartner Eckermann etwas auszusprechen, von dem er niemals hätte ahnen können, daß ein Spengler, hundert Jahre später, es als Konzentrat einer neuen Kulturphilosophie empfangen und erproben würde. Ein Goethe freilich durfte sich poetische Lizenzen auch im Reden erlauben und also der ,,Gottheit" zuschreiben, was er gewiß nicht gerne auf die europäische Kultur hätte bezogen wissen wollen. Es wäre Oswald Spengler mit der gleichen Leichtigkeit möglich gewesen, aus derselben Erkenntnisquelle den Beweis für eine Abklüftung zwischen Vernunft und Verstand zu schöpfen, da Goethe der Vernunft nachsagte, sie habe es mit dem ,,Werdenden, Lebendigen" zu tun, dem Verstande aber, daß er das ,,Gewordene, Erstarrte" nutze. So wie es schwierig ist, die Vernunft, als die schauende, weil auf die universellen Zusammenhänge ausgerichtete Seele, vom Verstande, als der denkenden und Begriffe bildenden, absolut zu trennen, da beide sich in sämtlichen urteilenden, erkennenden und differenzierenden Akten begegnen, so problematisch, wenn nicht gar unmöglich, ist es in der Regel, den Abgrund, der das Leben von dem Tode scheidet, auch zwischen Kultur und Zivilisation aufzuwerfen.

Hier nun wäre wohl zuerst zu klären, was denn die viel beredete Kultur im Eigentlichen darstelle. Auf jeden Fall hat Spengler sie in seiner Deutung um manche Qualität betrogen; auf jeden Fall ist sie noch etwas anderes als das, was Leopold Ziegler die

Gesamtheit aller möglichen Beziehungen zur Gottheit nennt; und sie ist auch etwas mehr als der Hermann Graf von Keyserling'sche Menschengeist, der aus der Umwelt formgebend wieder auf den Menschen wirke. Denn wesentlich erscheint sie als ein allseitiges Wirken, in welchem das, was, als Geschaffenes bleibwürdig geworden, die Werte von den Un- und von den Pseudowerten scheidet, den unveräußerbaren Überlieferungsgütern zugewiesen wird; es ist zugleich, im Einzelnen, ein Prozeß oder doch eine Möglichkeit zur andauernden Verinnerlichung; und sie erschöpft sich, kreatorisch immerdar, auf allen Ebenen wie auf sämtlichen Gipfeln ihres Wirkens, in der Realisation des Universellen, das dem geistigen Leben des Individuums in der Gemeinschaft und der Gemeinschaft im Ganzen, eine Überhöhung der Existenz durch einen intensiveren Rhythmus sichert.

Immerhin: nachdem Oswald Spengler die erste Verblüffung der deroutierten Europäer von 1918 erreicht hatte, wollte er wahrscheinlich den erzielten Schock dadurch neutralisieren, daß er in einem zweiten Historikerwagnis auch das Europäertum überhaupt – wirklich unter dem Strich – versinken ließ. Denn ein schlichter Fußnotenvermerk seines Wälzers erklärte (und verschlägt noch heute den Gemeinschaftsenthusiasten für einen Augenblick die kühnere Europasprache):

„Hier steht der Historiker auch unter dem verhängnisvollen Vorurteil der Geographie (um nicht zu sagen unter der Suggestion eines Landeskartenbildes), die einen Erdteil Europa annimmt, worauf er sich verpflichtet fühlt, auch eine entsprechende ideelle Abgrenzung gegen „Asien" vorzunehmen. Das Wort Europa sollte aus der Geschichte gestrichen werden. Es gibt keinen „Europäer" als historischen Typus. Es ist töricht, im Falle der Hellenen von „europäischem Altertum" (Homer, Heraklit, Pythagoras waren also „Asiaten"?) und von ihrer „Mission" zu reden, Asien und Europa kulturell anzunähern. Das sind Worte, die aus einer oberflächlichen Interpretation der Landkarte stammen und denen nichts Wirkliches entspricht. Es war allein das Wort Europa mit dem unter seinem Einfluß entstandenen Gedankenkomplex, das Rußland mit dem Abendlande in unserm historischen Bewußtsein zu einer durch nichts gerechtfertigten Einheit verband. Hier hat, in einer durch Bücher erzeugten Kultur von Lesern, eine bloße Abstraktion zu

ungeheueren tatsächlichen Folgen geführt. Sie haben, in der Person Peter des Großen die historische Tendenz einer primitiven Völkermasse auf Jahrhunderte gefälscht, obwohl der russische Instinkt „Europa" sehr richtig und tief mit einer in Tolstoi, Aksakow und Dostojewski verkörperten Feindseligkeit gegen das „Mütterchen Rußland" abgrenzt. Orient und Okzident sind Begriffe von echtem historischen Gehalt. „Europa" ist leerer Schall. Alles, was die Antike an großen Schöpfungen hervorbrachte, entstand unter Negation jeder kontinentalen Grenze zwischen Rom und Cypern, Byzanz und Alexandria. Alles, was europäische Kultur heißt, entstand zwischen Weichsel, Adria und Guadalquivir. Und gesetzt, daß Griechenland zur Zeit des Perikles „in Europa lag", so liegt es heute nicht mehr dort."

Wenn die kollegialen Zeitgenossen Spenglers, als europäische Geschichts- und Kulturphilosophen, vom Holländer John Huizinga (der den um sich greifenden Kulturverfall im Zeichen der autoritären Massenstaaten aufzeigt) über die Deutschen Karl Mannheim (der behauptet, die Geschichte der liberalen Massenstaaten sei an einem Punkte angelangt, wo jedes weitere Gehenlassen der Dinge zur Zerstörung führe) und Eberhard Grisebach (der die geistigen Grundlagen Europas als morsch und hinfällig geworden vermeldet) bis zu den Franzosen Jean-Paul Sartre (der erklärt, der zur Freiheit verdammte Mensch habe die Lasten schrankenloser Verantwortung durch eine fluchtverwehrende Existenz zu schleppen) und Albert Camus (der glaubt, den Kulturmenschen packe das unentrinnbare Gefühl, das Leben sei eine Absurdität im Abhaspeln täglich zu wiederholender Sisyphusarbeiten), zu den Engländern Arnold J. Toynbee (der in der Existenz einen Pakt nach Art des Faust-Dramas sieht) und Christopher Dawson (für den die europäische Kultur ihre Selbstvernichtung betreibe, ohne daß der Europäer sich dessen so recht bewußt werde) und zu dem Spanier José Ortéga y Gasset (der die Menschheit in Ängsten über Ängsten leben sieht), die manifeste Schwindsucht der europäischen Kultur zu vermerken haben, so müssen wir uns doch fort und fort, als aufbauwillige, wenn nicht als umbausüchtige Europäer, die Frage nach der Rettbarkeit des Abendlandes oder nach der Heilbarkeit seines schöpferisch genannten Geistes stellen. Wird uns der Franzose Emmanuel Mounier beruhigen können mit einem „Personalismus", der den Einzelmenschen vor dem Versinken in der Masse zu bewahren

verspricht? Oder tröstet uns der Glaube des Engländers Alfred North Whitehead besser, der uns das Dasein als ein ständiges Werden, ja, als eine kreatorische Strömung ohne Ende vorstellt? Könnte ein Rückgriff auf dessen Landsmann Toynbee diese Theorie erhärten, da auch Tonybee die Geschichte als einen Wechsel von Schlag und Widerschlag, als eine Epochenfolge von Bewegung und Ruhe, Hebung und Senkung schaut? Vielleicht wären Grisebachs Antworten und Ortéga y Gassets Überzeugungen für den Abtrieb unserer Unruhe ergiebiger, da jener das Sich-Einfinden in die neue Lage durch „handelndes Denken" und also durch Helfen, Zupacken, Bereinigen und Aufräumen erreichen lassen möchte, während dieser die Überwindung der Antimonie zwischen Kultur und Leben durch seinen „Perspektivismus" verkündet, da nicht die Angst, sondern eine die Angst überwindende und ordnende Ruhe dem Menschen gestatte, von seinem Leben wahrhaft Besitz zu ergreifen. Hier ist der Russe Nicolai Berdjajew ehrlicher in dem, was er als Kulturmedizin dem einzelnen Europäer verschreibt; er nennt das Heilmittel Selbsteinschränkung und freiwillige Disziplinierung seiner Kräfte. In dem unabreißbaren Disput zwischen Kulturpessimisten und Kulturmelioristen halte ich es am liebsten mit dem Deutschen Werner Heisenberg, der auch für das Gebiet der Kultur die Unzulänglichkeit menschlicher Kausalitätsforschung gelten ließe: da Vielzuviele sehr bestimmte Gesetze des Vergehens zu definieren wagen, bleibt immer nur am Ende eine Immensität zurück. Und diese läßt der guten Hoffnung nicht weniger Raum als der schlechten Verzweiflung.

Bedauerlicherweise wird von manchen nationalen Gruppen die Idee „Europa" bereits ins Ideologische hinabgewürdigt und als willkommenes Instrument gebraucht, um eine Parteiphilosophie mitverwirklichen zu helfen. Jede Ideologie vermittelt auf die Dauer ein falsches Gewissen, das sich anfangs als ein Allgemein- und am Ende als ein Absolutgewissen erst anpreisen und dann aufdrängen möchte.

In diesem also hatte Spengler nicht Unrecht: daß die europäische Tendenz des letzten Jahrhunderts mehr der Gebrauchs- und Verbrauchszivilisation ergeben als der echten Formungskulturpflege zugetan war, die über die ruhige Wissensbildung hinaus eine echte und darum beruhigende Gewissenbildung forderte. In der ehrlich tätigen Europabetreuung müßte aber eine In-

tensivierung der Verantwortungsbewußtheit als Anstoß zur Präzipitation jener Gewissensbildung in einer beschleunigteren Anpassung an den äußeren Fortschrittsrhythmus jeder politischen Unierungsbemühung so wirksam vorausgegangen sein, daß Paul Bourgets Bekenntnis: Je direkter sich die Völker treffen, umso weniger stehen sie sich aus und umsomehr widerstehen sie einander!, durch das Endergebnis einfach widerlegt erschiene.

Sogleich stellt sich uns die Frage nach dem aktionsträchtigen Einheitsgefühl der Auserwählten. Gäbe es somit Niemanden, der dem steten Unierungsbestreben allergisch begegnete? Hätte der Österreicher Hugo von Hofmannsthal Unrecht gehabt, als er 1931 ,,die Grundgebärde des Europäers als nicht mehr wahrnehmbar" hinzustellen beliebte? Wäre Ortéga y Gasset der Wahrheit nah gewesen, als er Europa als ,,überbefestigt" hatte erkennen wollen und in den ,,Nationalismen eine Manie, einen Vorwand" gesehen hatte, um sich den besseren Gemeinschaftsunternehmungen zu entziehen?

Nun, hier dürfte der Europa-Diagnostiker die Gestalt des Doktor Knock annehmen und allen Ernstes, ja, für diesen Ausnahmefall der Geschichte ohne jeden persiflierenden Hintergedanken, erklären, daß er, gleich dem Dramatiker Jules Romains, dessen ärztlicher Psychologe im normalen Menschen einen Kranken erblickte, der sich ignorierte, jeden gesunden Abendländer als einheitssüchtiges Geschöpf begrüße, welches nichts von seinem Krankenzustande wisse, obschon es dauernd Heimweh habe nach den Heilgestaden des geistigen Mittelmeeres.

Der schweizerische Darsteller des ,,Europa im Werden", Gonzague de Reynold, sprach das in seinem Buche aus dem Jahre 1935: ,,Die Tragik Europas" so aus:

,,Europa sucht sich, weil es das Gefühl seiner Einheit hat. Und es hat dieses Gefühl, weil es sich bedroht fühlt. Bedroht fühlt es sich zunächst durch sich selbst, durch das Mißtrauen, das die europäischen Staaten trennt und sie verhindert, ernsthaft den Frieden zu suchen und die gemeinsamen Schwierigkeiten gemeinsam zu lösen."

Dieses gegenseitige Sich-Suchen geht durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte und läuft synchron, in der Triebkraft wie im Rhythmus, mit dem Gefühl für die Bedrohung. Als der

Franzose Alexis de Tocqueville und der Spanier Donoso Cortés vor beiläufig hundertfünfzig Jahren ihre Schriften erscheinen ließen, um als sichere Propheten erst den Niedergang Europas und dann das Aufkommen zweier neuer Weltmächte, Rußlands und der Vereinigten Staaten von Amerika, zu vermelden, da wuchs mit der Furcht vor der unausbleiblichen Elimination das Gefühl der geistigen Einheit. Denn Baron de Tocqueville sah mit verblüffend klarem Blick voraus, daß sich das europäische Völkerleben in der Ordnung eines gewaltigen Ameisenhaufens erfüllen würde, worin die unfrei und immer unfreier werdenden Menschen sich nach Art der Termitenstaatsbewohner betätigen dürften. Den Fortschritt der Menschheit als gleichlaufend auf den drei Gebieten des Technisch-Materiellen, des Politischen und des Moralischen hingestellt zu haben, erwies sich als verderbliche Illusion. Denn die Freiheit verlor, die Morallosigkeit gewann, und die Furcht hielt es mit dieser. Und allmählich vollzog sich eine selbstherrliche Einkapselung der Völker im bewaffneten Nationalghetto der Verängstigung, wobei seltsamerweise die Brutalität sowohl an Raum und Macht wie auch an Glorifikation zunahm.

Wenn die geistesschläfrigen Europäer, welche leider in der Mehrzahl sind, des Glaubens bleiben, den Seinen gäbe es der Herr im Schlafe, so sollten sie nicht zu sicher sein, daß der neue Morgen ihnen gleich den Europapaß zu den Kaviarbrötchen auf den Eßtisch legen würde. Auch ihnen wird die Bejahung einen Bemühseligungstribut in dieser oder in jener Form erpressen. Zu hoffen, wo sie noch zu hoffen vermögen, bleibt ihnen nur, daß in der Fordererform vielleicht das Moment der Überraschung, doch nicht das Element des Schrecks zu virulent enthalten sei.

Denn jeder Gemeinschaftsteil muß den hohen Preis für seine Mitgliedschaft, die eine Rettung im Ganzen verheißt, als Geisteszoll entrichten. Und dieser heißt Souveränität. Der Austritt aus dem Stadium der Diskussion, der zugleich den Eintritt in die Sphäre der Dezision markiert, vollzieht sich durch das einstimmige Zugeständnis von Entscheidungsmöglichkeiten. Schon drängt die Zeit und fordert, daß die anhängigen Probleme unverzüglich und ohne Appell gelöst werden. Das empirische Vorgehen von früher ließ Erfahrungen sammeln und im oberen Leitgefüge eine Kontinuität sichern, die von Gewinn war, allein das Weiterzögern in den Angelegenheiten, welche Entscheidungen

verlangen, kann leicht die ungeklärte Autorität der Ämter in eine Vormundschaft des Ungeistes ausarten lassen. Unheimlicher könnte die Einrichtung nicht gefährdet werden.

Gewiß, seit dem Eintritt Großbritanniens in die Gemeinschaft stellt das zum Viertel geeinte Europa, auch im Schoße anderer Internationalen, eine Macht dar, welcher leider im Sektor der weltweiten Verantwortung ein adäquater Ausdruck fehlt: sie konzipiert keine gemeinsame Initiativaußenpolitik; sie bleibt unsicher, zerrissen und schwankend und verbirgt ihre Labilität auf dem Gebiete der strategischen Absicherung in keiner Weise. Ihre Direktinteressen wirtschaftlicher Natur sind solcher Art, daß sie gefährliche Spannungen zwischen Partnern oder mit Drittländern ohne wirksame Replikmittel mit in Kauf nehmen.

Dadurch daß die ins Mittelmeer eingedrungenen Supermächte ihre Industrialisierung maximalisieren, eine hart und härter werdende Wirtschaftskonkurrenz betreiben und ihre elektronisch-atomare Vormachtstellung im Wettkampfe mit den Gegnern zu übersteigern versuchen, rufen sie sogar in den europäischen Regionen einen Nachahmungskoller hervor, dessen Exzesse zu Verzerrungen im Wirtschafts-, Sozial- und Geistesgefüge zu führen vermögen.

Aus einem solchen Zustande wächst dann wieder die Sorge um die Sicherheit, und vom Anwachsen der Furcht leiten die verantwortlichen Führungsgrößen den Zwang ab, von der Wissenschaft bessere und von der Technik kräftigere Abschreckmittel zu verlangen. Sofern diese Politiker die Angst der Völker zu mäßigen und solidarisch gegen das reicher genährte, stahlhaft unterbaute und brürokratisch gestützte Übel anzukämpfen unternehmen, können und dürfen sie nicht länger verbergen, daß die Aufgaben des Friedens in der Freiheit ebenso moralische und geistige wie technische und politische Lösungen fordern.

Wurden bis heute die verborgenen und beunruhigenden Beziehungen, die das menschliche Bewußtsein zu den extremen Erpressungen der Technik unterhält, zumeist unterschlagen, so ist es jetzt an unsern Gelehrten, seien sie Wirtschaftler oder Theologen, sie eindeutig herauszustellen, so wie es an den Gutwilligen sein wird, mögen sie Befrieder oder Friedlose sein, ihnen die widerständlichen, abschirmenden und umformenden Folgen nicht länger zu versagen. Und das heißt, in der Sprache der mediterranen Tradition: sich selber besser belehren; sich

konsequenter belehren lassen; keinen echten und ehrlichen Austausch ablehnen; Verantwortungen kühn, fast möchte ich sagen, heroisch übernehmen; dem freiheitlich-humanisierenden Gesellschaftswandel sich nicht verschließen; die Gemeinschaftsverfassung bis ins Allerletzte erfüllen. So erhielte endlich, über die Europastraßen der Verfriedlichung, die vervollkommnete Europäische Union ihre historische Legitimation.

Doch nein, als historisch legitimiert hat sie längst erscheinen dürfen, vor allem in der Perspektive des Mittelmeerdeuters, der genügend Geschichtskenner ist, um zu wissen, daß der erste Föderationsversuch fast vier Jahrtausende bis in die ägyptische Zeit des vierten Amenophis zurückreicht, wo ein Herrscher und zwei Frauen, des Königs Mutter Thil und des Königs Gattin Nefretite, erkannt hatten, daß Eroberungen eitel und alle Menschen Brüder seien. Sie dürfte es für jeden ernsten Forscher sein, der die europäischen Zustände des achten und des neunten Jahrhunderts beherrscht. Und sie dürfte ihm es umso mehr sein, als vom Franzosen Briand in einem Memorandum an alle Staatsmänner die „Europäische Union" schon 1930 vorgestellt worden war, – leider nur als Idee und nicht als Verwirklichung in einer Zone, wo weit unter den Himmeln unbegrenzter Diskussionen die politischen Realitäten in Aktionen konkretisiert und bezirkt werden.

Habe ich vor Jahren, in einer Publikation zu Ehren des Paneuropa-Vaters, Coudenhove-Kalergi, der europäischen Gemeinschaftsüberlegung vier Fragen zur Beantwortung übergeben, so muß ich hier und jetzt eine fünfte hinzufügen, um meiner eigenen Unruhe in der steten Selbstbefragung ein Argument zu liefern, das der „causa prima" in der abendländischen Zeitenwende etwas näher zu kommen gestattete:

ob sich Europa tatsächlich so sehr in den Weiten der Welt verloren habe, daß es in seiner Isolierung sich nur auf sich selber verlassen könne;

ob es nun für alle Zeiten auf die Reichtümer anderer Kontinente verzichten müsse, um sich aus eigener Kraft den ihm gemäßen Wohlstand zu erringen;

ob es wirklich nur durch fortgesetzte historische Selbstverschuldungen sich mit den Völkern aller andern Erdteile verfeindet habe, also daß die eigenen Nationen sich gezwungen sähen, ihre Rettung im einzig möglichen Kollektivbündnis zu suchen

und ob aus der reflexiven Ausschöpfung dieser Tatbestände die europäische Erkenntnis zu dämmern beginne, daß eine Rückbesinnung auf die abendländischen Prinzipien vonnöten sei, um aus der Einheitsgesinnung heraus, als Folge einer verwirklichten Länderunion, zu einer nützlichen Verbindung mit den neuen Weltmächten zu gelangen?

Die fünfte früge nun, ob, im allerersten wie im allerletzten, das Gemeinschaftsgefühl des Europäers sich, als wahrhaftiger Unionshunger, dort nur freudig zu offenbare wisse, wo es, nach manchen Fehlleitungen, sich der „Mediterraneität" seines Ursprungs wieder so bewußt würde, daß es sich den gewagteren Aussichten und besseren Erfolg versprechenden Einsichten zu eröffnen vermöchte?

Das alles ist formuliert mit einem Seitenblick – und mit einem Unterton – der den jungen Europäern gilt. Einer Jugend, die in engeren Bezirken für mittel- und kleinmäßige Anliegen Protestaktionen auszulösen begehrt, dürfte der geistige Aufstand zugunsten der Unionsziele angeraten werden. Das Niveau der abendländischen Geschichte kann wirklich nur gehoben werden von den Kräften, die aus einer überzeugten und gewonnenen Jungwelt kommen. Was in ihren Aktionen kreatorisch wäre, müßte die innere Spannung erhalten, aus welcher die langsame und schmerzliche Aufwärtsbewegung in den sicheren Frieden gedeiht.

Freilich werfen die jüngeren Generationen uns etwas härtlich vor, mit der Gesundheit Europas stehe es schlecht; wohl gebärde sich die Idee ebenso freundlich wie mächtig und versprechend, allein ihr Grundelement sei die Tragik; sie schleppe zuviel Ballast als Erbe mit; vieles müsse ausgemerzt werden von dem, was unproduktiv und selbstzerstörerisch, egoistisch und feige sei; zähle man im Europa von heute alle Unzulänglichkeiten, Verschrobenheiten, Schiefheiten, Unfähigkeiten, Artifizien und Fehler zusammen, so ergebe sich eine erschreckende Karenz bei den älteren Generationen; das erlaube dann den jüngeren und den jüngsten, viele Gleichgültigkeiten mit den Herrschenden, ohne allzu große Gewissensbisse, zu teilen.

Das eben ist die „wahre Pest des Menschengeschlechtes", von der Immanuel Kant schon angenommen hat, sie habe ihren Infektionsherd in der Indifferenz der Mitverantwortlichen nicht weniger als der Verantwortlichen, die ein Ideal zwar zu verherr-

lichen wüßten, aber nicht, gemäß einer Korollarforderung, die einem Veto entspräche, zu kultivieren verstünden. Das aus den Ideal-Banden zu erlösende Europa kann seine endgültige Verwirklichung nur hinter Höchsttaten des Glaubens finden, dem ein harter Wille gebietet. Thomas Mann hat es so gesagt:

„Europa, das ist eine gesellschaftliche und nationale Idee, es ist die Zukunft, es ist das vaterländische Prinzip, es ist Geist. Solange die Völker sie fürchten, solange man sie fürchten läßt, daß sie ihre Seele verraten, indem sie Europa bejahen, weil nämlich Geist und Seele unversöhnliche Gegensätze seien – so lange wird Europa nicht sein. Durch die falsche gemüthafte Pflege dieses Gegensatzes aber läuft heute jedes Volk Gefahr, sich vom Weltverstand und seinem Willen zu isolieren."

Galt der Hieb Thomas Manns auch dem Philosophen Ludwig Klages, der den „Geist als Widersacher der Seele" vorgestellt hatte, so trifft er doch auch, noch aus dem Jahre 1930 herüber, alle nachgekommenen Klages-Jünger, die in unsern Ländern sich dem „Überlieferten" entgegen zu stemmen wagen, selbst dann, wenn sie wissen, daß die Transmissionswerte sich nicht abschleusen lassen: das „mediterrane" Erbe setzt sich kreatorisch fort, was immer man dagegen unternehmen mag.

Heute genügt in keiner Weise, sein „Ich will Europa!" auszusprechen und dann das zwangsläufig nachklingende „Also darf ich nichts Anti- oder Uneuropäisches tun" zu unterdrükken. Hier erfordert jeder Willensakt eine Wahl und durch diese, automatisch, wenn ernsthaft vorgenommen, einen Ausschluß: durch die Tat eine Begrenzung und durch die Entscheidung eine Gegnerschaft zum Ungefähren und zum Ungenauen. Hier dürfte selbst der Antieuropäer in dem Maße zum Europäer werden, wie er zu widerstehen begehrte: je heftiger er abwehren wollte, umso intensiver müßte er sich mit dem Probleme beschäftigen, um sich dann von unerwarteten Denkergebnissen überraschen und fangen zu lassen.

STAGNATION
IN DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT

Dem Manne, der geschichtlich zu denken liebt, darf nicht verwehrt werden, an historischen Stätten Großtaten der Vergangenheit zu beschwören. Vor zwölf Jahrhunderten begab sich Höchsterstaunliches in diesem Aachener Raume. Die Pfalzkappelle Karls des Großen trug auf ihrem Dache die goldene Weltkugel als Symbol eines Unternehmens, das nichts weniger als die Errichtung eines neuen Universums bezweckte. Die besten Köpfe Europas bejahten in feierlichen Ausdrücken den „Renovatio"-Gedanken des Kaisers. Ein Modoinus Naso, Bischof von Autun, verschmähte nicht den Anlaß, welcher ihm erlaubte, in einer Ekloge an den Herrscher, Aachen als das zweite Rom zu feiern. Einsichtslose, denen weltpolitische Stellungnahmen dieser Art unfaßlich blieben, verlachten den „stultissimus vates", der wohl ein Tor den Toren, doch ein Seher und ein Weiser vor den klüger werdenden Völkern war.

Die Parallele mit dem heutigen Geschehen drängt sich unwiderstehlich, scheint mir, auf: wir betreiben schon wieder – wenn nicht noch immer – die Erneuerung unserer abendländischen Welt und werden in der Prunkfassung besserer Rettervorschläge von Denen verspottet, die ein gegenwärtiger Modoinus Naso gleichfalls durch den Vers des lateinischen Vergiljüngers Titus Calpurnius aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert erledigen dürfte:

„. . . . . sed magnae numina Romae
non ita cantari debent, ut ovile Menalcae"
(. . . . . denn das Erhabene am großen Rom
darf nicht besungen werden wie Menalcas Schafstall).

Oder, dem Heuttägigen angepaßter ausgedrückt:

die politisch-ideelle Überhöhung des Gemeinsamen Marktes kann weder Wort noch Tat werden in den ratsherrischen Verketzerungen jener Denker, welche Europa als wahrhaft verwirklichte und ehrlich geleitete Gemeinschaft bejahen, – die Hoheit des Werkes, das seine Vollendung will, verlangt den Einsatz elitärer Gruppen, die nicht ignorieren, daß das Hauptelement im Europagefühl für die Einheit, seiner christlichen Provenienz entsprechend, noch ganz den ursprünglichen Expansionsdrang ins Universale hat. Sie wissen es, seitdem sie erkannt haben, daß im Augenblicke das Wesentliche weder sozialer noch materieller Natur ist, sondern geistiger Art, und zwar so sehr, daß es wieder zum Genius der Ausdauer gesteigert werden muß, um aus dem Menschlichen ausgetrieben zu werden als Fähigkeit, über sämtliche Schwierigkeiten der Zeit, des Raumes und des Stoffes hinweg das Größere, immerfort das Bessere zu wagen.

Das ist es, ja, das mag es sein, allein wo halten wir denn jetzt? Unleugbar steht, für die Europäische Gemeinschaft, der Zug der Zeit auf Halt. Die Dinge sind bewegungslos geworden, und die guten Europäer warten. Auf was warten sie eigentlich? Auf den neuen Abfahrtspfiff der Europäischen Ratsherren, die sich den Gang wie den Nichtgang der Europaereignisse vorbehalten haben? Noch sitzen sie im Vorstandszimmer zusammen und beraten. Denkt der Eine nicht vom Andern: Jehannemann, geh du voran!? Und hoffen nicht Alle insgeheim: Quieta non movere!? Es wird doch Keiner ruhigen Kopfes jetzt das „Vorwärts!" fordern. Was dazu die Leute sagen? Gott, was wollen schon die Leute? Sie sollen endlich einsehen, daß die Obersten dort das „primum vivere", nicht aber das europamachende „philosophari" zu betreiben haben! Erst national leben, dann national besser leben, daraufhin national am besten leben, – nachher wird man international schon sehen, wer die Kosten für das nationale Allerbeste wird zu tragen haben!

Die so zu überlegen scheinen, um späterhin auch darnach handeln zu lassen, möchten als erstklassige Praktiker gewertet werden. Unter dem Vorwande, in den verzwickten Fragen europäischer Umstellung nur den Experten das Wort zur Tat zu geben, vollziehen sich Nichttaten, die schon Untaten zu ähneln beginnen. Als ob die Geschichte nicht millionenmal bewiesen hätte, daß die sogenannten Praktiker ohne überragende Ideen,

ohne Spezialgefühle für mögliche Reaktionen und ohne grundsätzliche Vorstellungen sind, – bis auf jene eine, welche das persönliche Ernstnehmen betrifft.

Dabei sind die Führenden von heute so geschäftig, etwas in der „Frage Europa" zu tun, daß sie aufgehört haben, tatkräftige, tatentschlossene und tatensetzende Europäer zu sein. Eine „Frage Europa" gibt es nämlich nicht mehr, es gibt nur noch europäische Positionen, von denen die jeweils besten auszuwählen und zu beziehen wären. Wenn das konsequent geschähe, verschwände ohne weiteres die Sucht, den Ursachen rein nationaler Schwierigkeiten außerhalb ihres eigentlichen Zentrums nachzuspüren. Freilich ist es angenehmer, diese nicht bei sich, sondern in der Gemeinschaft zu bedenken und dadurch, bei falschen Deduktionen, Grund zum Abbremsen, wenn nicht zum Stillsetzen des Gesamtmechanismus zu haben. Das Faktum, lastende Heimsorgen auf den Gemeinschaftsboden stellen zu dürfen, nährt die Hoffnung der Interessenten, jene eines Tages von den Partnern miterledigt zu sehen. Was also die Europäischen Ratsherren stundenlang bereden, sind zumeist Fluchtthemen, die zu nichts verleiten, die nicht binden und die auch keinen gordischen Knoten zu zerschneiden erlauben. Man scheint vor Beschlüssen zurückzuschrecken, welche Einwurzelungen ins Gemeinschaftserdreich zur Folge haben könnten, und man sucht zu vermeiden, was der Deutsche Friedrich Dessauer einmal „Gottesurteil der Experimente" genannt hat: Das Ergebnis? Täuschungsversuche und Selbsttäuschungsübungen werden unternommen, vor allem über den Weg der Massenmedien, um das Erschrecken der Öffentlichkeit vor der Leere, um ihren Horror vor den fortgesetzten Mißerfolgen gradweise abzudämpfen. So muß denn Europa weiterhin in einem Zustande des Halben, des Verzerrten, des Verdrehten und des Unlogischen verharren und das Eintreffen eines kommenden Wunders abwarten.

Dürfte ich inzwischen offen fragen, ob die Verantwortlichen überhaupt ein Gespür haben für die „anonyme Dämonie", die, nach Peter Wust, heute im Hintergrunde unserer Zeitgeschichte lauert. Fehlt ihnen nicht etwa die alte Blickfähigkeit des Europäers für die Wirklichkeit einer Krise, an der die Geschlechterfolgen das wesentliche Potential des abendländischen Geistes verlieren könnten? Spielt Peter Wust zu Unrecht auf eine „westeuropäische Senilität der Seele" an? Oder hatte Ferdinand Eb-

ner Recht, als er von einem „orientierungslosen Irrsinn des Geistes in Europa" sprach? Von solchen Warten aus gesehen, sind die Gipfelkonferenzen, unter welchen Namen sie auch immer sich tarnen mögen, bereits zu periodischen Aufpulverungen jener lauwarmen Meinung geworden, welche sich noch einbildet, europasüchtig zu sein. In Wirklichkeit wird auch sie, nach den fortgesetzten Intoxikationsdepressionen, mehr und mehr europataub und -blind gemacht. Das wird umso rascher geschehen, je mehr die Zusammenkünfte von vornherein in ihren problematischen Erfolgen, den persönlichen Satisfaktionsansprüchen des jeweiligen Präsidenten entsprechend, genau dosiert werden. Geistesmenschliche Unzulänglichkeiten dieser Art, ja, moralische Schwächen eines solchen Ausmaßes vor den Forderungen der Zeit lassen die höchsten Begegnungen zur Karikatur ihrer einstigen Konzeption werden.

Darum werde ich nicht müde zu wiederholen, daß der Europäische Rat vertraglich nicht fundiert sei; daß er alles und auch nichts gestatte und daß er auf die Dauer eine Kaltstellung aller gesetzlich vorgesehenen Institutionen bewirke; der Tindemansbericht habe das Übel erkannt und durch eine Reihe von guten Vorschlägen auf ein Minimum zu reduzieren versucht; das Resultat seiner Reform wäre – leider – auch wieder nur die außervertragliche Institutionalisierung des alten Provisoriums, allein sie hätte wenigstens einen weiteren Fortgang ausgelöst.

In Luxemburg wurde kürzlich dieser von den Europäischen Ratsmitgliedern erbetene und von den Außenministern ersehnte Tindemansbericht unter einer Wucht von Lobesfloskeln und von Dankeskränzen begraben. Dabei wurde keine Leichenrede gehalten, – Gott bewahre! – wer würde schon den Mut gehabt haben, das feierlich zu beerdigen, was zuvor als festlicher Geburtsakt verlangt worden war? Auch hier wagte Keiner das Verdammungsurteil über ein wertvolles, Etappen setzendes und das Endziel sicherndes Dokument auszusprechen, so wie denn immer diese Abgesandten der Völker dem offenen „Ja" und dem klaren „Nein" entsagen, weil sie, wenn es hochkommt, ein schüchternes „Jein" oder ein halb vernehmbares „Na" vorziehen: halb und halb ist ihre Formel, halb „Ja", halb „Nein", halb „Nein", halb „Ja", – sie verstehen sich auch so.

Wir aber, als Wartende und Erwartende, kommen nicht mehr mit. Denn dort, wo jeder Meister Dussel ohne weiteres er-

kannt hat, daß die europäischen Alltagsdinge nicht zu entchaotisieren sind, solange das wirtschaftlich-monetäre Durcheinander, fast con amore, weitergeduldet wird, machen sich Staatsmänner im Dienste zu verkehrten Hexenmeistern, die das Währungsproblem aus ihren periodischen Betrachtungen ausklammern, in der Hoffnung vielleicht, daß die guten Europäer ermüden und daß die Zeit auch ihnen alles zum Besten lenken wird.

Wenn dann nichts anderes zu beraten übrig bleibt, greift man auf den zehnmal umundumgewendeten Diskussionsstoff des Europäischen Parlamentes zurück, um das Problem durch Klein- und Kleinstzugeständnisse etwas erträglicher zu machen. Die endgültige Entscheidung überläßt man, in immer neuen Datensprüngen, der Zukunft. Als alter Abgeordneter und als früherer Straßburggänger muß ich gestehen, daß die Frage der Parlamentsumgestaltung, durch allgemeine Wahlen, für mich durchaus zweitrangig ist. Denn bevor mich die neue Fassung, über eine bessere Verfassung, fesseln kann, muß mich der definitive Inhalt interessieren, an dem die Neun oder auch die Siebzehn so beredt vorbei zu denken vermögen. Wohl ist der jetzige Zustand nichts mehr als ein verbrauchtes Provisorium, eine tönende Tonne ohne Legislativessenz. Mir aber ist es um diese zu tun, nicht um das andere, das, um es einmal metaphorisch zu sagen, ein Goldsack oder ein Silberkelch sein könnte. Was aber finge ich damit an, wenn die Ratsmitglieder Wasser für jenen oder Nachtigallen für diesen liefern wollten? Mich quält, seit vielen Jahren schon, die offensichtliche Europaparlamentsapathie der großen internationalen Presse. Ist diese Ausdruck der allgemeinen Völkerhaltung, dann muß uns bangen vor dem Testfall kommender Generalwahlen.

Dürfen wir, alldem zum Trotze, annehmen lassen, Europa nostra könne sich schadlos in dem jetzigen Malaise festsetzen? Können wir noch zulassen, daß die europäischen Belange weiterhin äquivok betrieben werden: durch die laute öffentliche Behauptung, wir glitten langsam, aber sicher, in die Einheit hinein, und durch das gleichzeitige Verhalten jener Taten, welche vor dem Abrutschen ins gefährliche Diversum zu bewahren vermöchten! Wäre von uns nicht endlich ein anderer Prozeß, als jener des unentwegten Antreibens, coram universo einzuleiten?

Christopher Dawson, ein Engländer, der vor Winston Churchill ein großer Europäer und ein selbstbewußter Abendländer

war, ließ vor etlichen Jahrzehnten ein Buch als „Gericht über die Völker" erscheinen, dessen Titel wir uns, zur Tat geworden, aneignen müßten, um erneut – und präziser in der Schuldfrage – Anklage gegen Wohlbekannt zu erheben. Was hätten wir nicht alles vorzubringen gegen eine nachweisbare Enggeistigkeit, die alles Uneuropäische in Bewegung setzt, um sich nicht zur Weitsichtigkeit aufreißen zu lassen; gegen eine Selbstsucht, welche längst im Strome der Solidarität hätte untergehen müssen; gegen einen Mangel am sensus europaeus, der an der Stupidität, diesem paralysierenden Stutzreflex vor der Fallbewegung, parasitiert und sich bestenfalls als Betäubung und schlimmstenfalls als Sinnlosigkeit eingesteht; gegen die ansteigende Menge der „escapists", die nicht mehr den Mut zum tätigen Bekenntnis aufbringen, weil sie, ruhig wie immer, ihre Privatgärten auch im Politischen pflegen; gegen die immer stärker werdende Nachhilfe, welche der Marxismus für die Indifferenzierung der Masse, vor ihrer Europaverfremdung, gewährt; gegen die dauernd fluiden und meist inkonsequenten Debatten ohne gesetzliche Folgen; gegen die immer wechselnden Haltungen der berufenen Europapräger und gegen deren Kunst, von Fall zu Fall, und das heißt: von Sitzung zu Sitzung, neue falsche Prioritäten festzulegen, die bei der nächsten Gelegenheit, in einer andern Hauptstadt und in einem differenten Klima, unbekümmert wieder aufgehoben werden?

Wir sind öffentliche Meinung und also bestimmt, Mitankläger vor dem Forum der Geschichte zu sein. Wir müßten klagen, um uns nicht um unser historisches Erbteil abendländischer Größe, ad usum mundi marxistici, betrügen zu lassen; demzufolge hätten wir uns zu Taten aufzuraffen, die zuerst den europolitischen Pantschereien ein Ende bereiten und dann die vor vielen Jahrzehnten einsetzende Evolution zur Gemeinschaftsbildung mit revolutionärer Dynamik nähren würden. Oder sollten die Beschleuniger des abendländischen Unterganges ohne Widerstand ihren Kunterbuntergang am Rande der Gefährdung bis zur Katastrophe fortsetzen dürfen? Sollten etliche Köpfe so kopfscheu vor übernationalen Imperativen werden dürfen, daß sie die glaubwürdige Tindemansstimme erstickten, ohne daß hundert oder tausend, ohne daß hunderttausend Brüder im Geiste, dank einer wunderbaren Stimmenvermehrung, sich dem gegenüber geltend zu machen wüßten? Ja, genügten nicht hundert Stark-

köpfe mit ebensolchen Stimmen, um als Echo der Vox Tindemansiana so durch neun Länder zu schallen, daß die Taubsten aufhorchten, hingingen und die Energie, welche auf Anordnung der verantwortlichen Männer durch eines einzigen Europäers Tat erzeugt worden ist, auch gleich als Leucht- und Triebkraft der Gemeinschaft in Bewegung wirken ließen?

Aufgabe der Berufenen ist, die europäische Gemeinschaft über das Einzig-Wirtschaftliche hinauszuführen, um sie geordneter, mächtiger, sozialer, humaner und expansiver zu machen. In diesem gilt es nicht, Wort- und Propaganda-, Satz- und Sitzungswirbel zu erzeugen, sondern einen festen Punkt zu erwirken, von dem aus die Wiedergeburt Europas vollendet werden könnte. Im Wirbel gibt es keinen festen Punkt, wohl aber in dem, was gelassen und ausgeruht, erobert und überwunden worden ist: in der Geschichte. Und hier dürften wir einem Staatschef ins Gedächtnis zurückrufen, was er am 27. August 1974, vier Monate vor der Formulierung des Tindemans-Auftrages, erklärt hatte:

„Ich weiß wohl, daß es allerhand Alibis gibt, um das politische Europa nicht zu machen; allein es wird kein Alibi für Jene geben, die zum Stelldichein mit der Geschichte eingeladen wurden, wie es für unsere Generation der Fall ist, und die mit leeren Händen wieder umgekehrt wären."

Nun müßten wir fragen, wie es denn jetzt, zwei Jahre später, mit den vollen Händen der Eingeladenen beschaffen sei, um dann vor der beschworenen Geschichte festzustellen, daß auch diese Generation trotz allem ein unmögliches Alibi geltend machen möchte, um die Leere ihrer Hände, nicht aber zugleich auch die Wehmutsfülle unserer Herzen als ihr eigentliches Werk, zu entschuldigen.

Meine Aufgabe, hier und heute, ist: zu warnen, zu klären und aufzurufen. Meine erste Warnung dürfte eine Wiederholung dessen sein, was ich vor acht Jahren in einer Außenministerkonferenz zu sagen mich verpflichtet fühlte:

„Ich möchte keineswegs meine Enttäuschung verbergen, wenn ich, meinem innersten Drange entgegen, dem soeben gemachten Vorschlage zustimme. Diese Zustimmung – das sei betont – ist genau das Gegenteil von spontan; zu viele Gegengründe machen sich in mir geltend, die von mir einen Akt des

Abratens eher als eine Bewegung des Einverständnisses forderten. Ich befürchte nämlich, daß unsere oftmals wiederholte Taktik, Entscheidungen auf später zu verlegen, geeignet ist, sogar den guten Willen der Engel Europas zu entmutigen: jener, die wirklich den Glauben haben; jener, die sich noch ganz in den Dienst der Gemeinschaft stellen; jener, die tatendurstig sind und denen wir nur das wässerige Nichts unserer Deklamationen anzubieten haben. Das letzte Ergebnis dieser Karenz wird zweifelsohne ein fortschreitendes Abwürgen des europäischen Gewissens sein.

Man erlaube deshalb, daß ich mir und Allen eine Frage vorlege! Wo bleibt, in unserer Vorgehensweise, die geistige und moralische Noblesse einer realen gemeinschaftlichen Politik? Wo ist unsere intellektuelle Disziplin, wenn wir tatsächlich, wie man glauben machen möchte, eine Wiedereroberung unserer ideellichen Einheit zu betreiben entschieden sind? Denn es ist in erster Linie ein Kampf des Geistes – des europäischen Geistes – den wir entfesseln müßten. Daß in einem Entscheidungsgefechte für die Macht und die Größe Europas das eine oder das andere unserer Völker seine gloriose Vergangenheit und seine lebendige Tradition verleugnen könnte, ist für mich einfach unvorstellbar.

Ist es denn nicht so, daß wir, im Versuche, unsere Gemeinschaft zu vollenden, und das heißt: eine Union der Nationen zu verwirklichen, die, gemeinsam handelnd, dasselbe höhere Ziel verfolgen, indem sie sich gegenseitig ergänzen, einem von der Geschichte geschaffenen Gesetze oder einem von der Geschichte gegebenen Befehle gehorchen? Solch ein Befehl, der uns leitet, kann nur zum Erfolge führen, wenn unser Wille, weit und weiter auswellend, jenem irgendwo in Raum und Zeit dienstbar entgegen geht. Es wäre ein tragischer Irrtum, anzunehmen, auf den Bau Europas sei die italienische Formel anwendbar: Farà da se! Unsere Devise kann nur sein: Das Mögliche verwirklichen, ohne mißgemutet zu erschlaffen!

Unsere Politik der Flucht jedoch ist diesem exakt entgegengesetzt. Die Schwäche unseres Wollens wird gewiß nicht die Stärke unserer Ideen erzeugen, die Wirrnis in unsern Plänen nicht die Klarheit in unsern Akten gebären.

Desweiteren muß ich fragen, ob die zahlreichen Pausen in unserm Integrationsunternehmen nicht bereits Elemente der Desintegration ausgelöst haben. Natürlich möchten wir bedäch-

tig operieren. Allein es gibt sogenannte Vorsichten, die, im Unklaren und in der Konfusion sich niederlassend, schweren Verschuldungen gleichkommen. Hoffentlich wird die Politik der Negationen, welche wir bis jetzt auf der Ebene der politischen Gemeinschaftsstärkung betrieben haben, später nicht durch Ruinen illustriert werden!

Das ist eine Warnung, die zu wiederholen ich nicht müde werde. Bis zu diesem Augenblick ist sie für mich eine rein mentale Angelegenheit gewesen. Auf die Dauer aber mußte das beunruhigte Gewissen seine Erforschung publik werden lassen. Ich trüge nicht das geringste Bedauern, wenn meine zeitweilige Erleichterung jetzt das Ergebnis einer gemeinsamen Reue sein dürfte: in diesem wenigstens hätte sich alsdann die Gemeinschaft bestätigt . . ."

Eine zweite Warnung gilt dem fundamentalen Irrtum der heutigen Europäer, die, ihrem Zusammenleben eine neue Fassung gebend, fort und fort die Ansicht nähren, Bürger plus Bürger plus Bürger ergäbe, im weiteren Kleide der Rechte und im prächtigeren Mantel der Pflichten, eine wirkliche Gemeinschaft. Die Summe der Nationen macht wohl eine Communio mit geordneten Verhältnissen in Zeiten des Wohlstandes. Allein in den Perioden der Not verrät sie ihr tiefstes Defizit als ein geistig-moralisches Manko. Niemals ist die Gemeinschaft eine schlichte Addierung von Teilen, sondern immer nur die Folge eines inneren Prozesses der Verschmelzung. Das eine ist der Europäer, der ins Abendland hineingeboren wurde, und das andere die Idee Europa, die einen Permanentakt des guten tätigen Willens als Preis für die Gnade der Eingeburt in eine echte Europa-Region verlangt; das eine ist der Stoff, das andere ein Fluidum, Wasserstoff und Sauerstoff, wenn man will, die sich zur Einheit in einem neuen Elemente verbinden.

Müßte ich noch eigens den Irrtum verwerfen, der in den Kreisen sogenannter Europagemeinschaftler aus Prinzip dadurch begangen wird, daß sie, gefährlicher Weise, die numerische Stärkung mit einem wirtschaftlich-sozialen Machtzuwachs gleichsetzen, so als ob eine Neuner- und bald eine Zehnergemeinschaft naturnotwendig ab initio eine bessere Gesamtökonomie ergäbe?

Dürfte ich, nach solchen Warnungen, wagen, das europäische Gewissen wieder allüberall wachschlagen zu lassen? Oder

zum mindesten den Versuch als Einzelner unternehmen und dann doch hoffen, daß Hunderte und Hunderte nachfolgen würden, damit wir nicht insgesamt dem Vorwurf der kommenden Geschlechter ausgesetzt wären, wir hätten den Selbstverlust der Europäer mitverschuldet? Die Gefahr der Auflösung ist nahe, denn der persönliche Eigenwille und der kollektive Europawille klaffen in einer übermäßigen Spannungsweite auseinander. Europa scheint zu agonieren, und seine bestellten Ärzte gefallen sich in langen, aber unverbindlichen Disputen.

Nun wird ein freies, starkes und welterschlossenes Europa nicht die Schöpfung müder und nervöser Männer sein können. Das könnte nur das Werk einer willensfesten und historisch inspirierten neuen Generation sein. Sobald diese erkannt haben wird, daß Europa weniger gemeine Nationalität als allgemeine Qualität bedeutet, weniger Macht, die nimmt, als Größe, die gibt, wird sie Erfüllung für ihre laute Forderung finden:

„Schluß mit der Politik der Flucht in die Schwäche, in die Verschwommenheit, in die Illusion, in die Skepsis, in die Phrase, in die Scheidung, in die Schwebe, in die Gewissenlosigkeit und in die Unverantwortung! Wir wollen endlich wieder eine Politik der Stärke, der Klarheit, des Möglichen, der Geschlossenheit, des exakten Wortes, der Gewissenhaftigkeit, des Wagemutes und der frohen Hoffnung nach dem Prinzip der moralischen Intervention und gemäß den Forderungen der politischen Wissenschaft und der politischen Gemeinschaft: jene als eine Mischung von technischen Disziplinen und ethischen Imperativen und diese als eine Summierung aller nationalen Teile mit einer Alle überlagernden und Alle bindenden Ordnung. Und das will, daß jeder Einzelne aufhöre, sich hinter das Gewissen der Andern zu stellen, um im Geheimen parteilich-internationalistische Sonderziele, gegebenenfalls mit Hilfe von Sabotagetaktiken, zu verfolgen!"

Ja, ich glaube, daß die Zeit zur „actio optimorum" noch nicht endgültig dahin ist. Ihre Mobilisation kann immer noch von starken Generationen ausgelöst werden.

Wir stehen bestimmt – doch Alle nehmen es nicht wahr – inmitten einer neueren Schöpfungsperiode. Solange wir nicht im Innersten wie im Äußersten von ihren schicksalhaften Begleiterscheinungen so unwiderstehlich erfaßt sind, daß wir selber, durch Mittun wie durch Miterleiden, dahingerissen werden, ha-

ben wir die Wucht und die Größe in der Gnade für die „Renovatio" nicht verdient. Denn es fehlt uns dann, neben den erforderlichen Kommunikationsmitteln der Geduld, der Herzenskraft, der Phantasie und der Hingabe, jene Demut im Gesamtrhythmus des Kreatorischen, die ursprünglich nichts weniger zu sein hatte als Dienstmut: die Courage nämlich, sich einzusetzen dort, wo die Geschichte und die Fügung Glückssamen ausgeworfen haben, um die Saat zu hegen und die Ernte zu sichern.

Einer der Höchstverantwortlichen für die Europawerdung (oder für die -verwerdung) ließ kürzlich durch die Europa-Presse rufen:
„Nunc est hora!"
Er unterdrückte wohlweislich die Schreckung des einen Wortes:
„Ultima hora!"
Die letzte Stunde!

Bedenken wir sie wohl – und vergessen wir dabei nicht, daß sie, auch sie noch ausgestaltbar ist zur Glücksstunde!

DIE EURO-GEMEINSCHAFT AUF DEM WEGE ZUM BUNDESSTAATE?

Das Übel unserer Zeit heißt (National)Staat
Albert Camus.
Man muß, in diesen modernen Zeiten,
den europäischen Geist haben.
Madame de Stael.

Die Manie unserer Neuweltformer, das Erworbene von gestern immer wieder in Frage zu stellen, mußte sich folgerichtig auch an der Europäischen Gemeinschaft in einer Weise erproben, die alle Zustände der Gegenwart verproblematisieren und die Sakkadenbewegungen der Unionsdinge an den Interrogationsdämmen anstauen ließ: nun stagnieren die Vereinigungsbestrebungen, und über dem mit Müh und Not Erreichten lauert die Gefahr der Auflösung. Schon melden und schon mehren sich allüberall die Warnerstimmen. Der Franzose Louis Salleron spricht von einem „unauffindbaren Europa". Einer seiner Landsleute verkündet den baldigen Bruch der gemeinschaftlichen Solidarität. Der Präsident einer Ackerbaukammer erklärt, daß Europa über den Grünen Markt gemordet werde. Ein Rundtischgespräch im belgischen Fernsehen verläuft in der Frageform: „Welche Zukunft für welches Europa?"

Ja, weshalb versagen eigentlich die Europabauherren? Mangel an Perspektiven bei den Verantwortlichen, wie Kommissionspräsident Ortoli meint? Verlöschende Visionen bei den Planern extensiver und expansiver Europaunternehmungen? Kalte Rivalitäten nationalistischer Natur unter den Mitgliedern?

Hier und dort totalitaristische Tendenzen, die sich wohlklingender Formeln aus dem demokratischen Vokabularium bedienen, um sich liberal zu tarnen und dennoch eine Furcht vor kommenden Umstürzen zu erzeugen, in welcher neue Initiativen zwischen Konzeption und Präsentation abgewürgt werden? Beängstigendes Stillschweigen in der breiteren Völkerfamilie.

Die Untätigkeit auf den Brennplätzen der Desunion, vom Ackerbauschlamassel über das Transportdurcheinander, die konfliktgebärende Institutionsdominanz und das monetäre Portefeuilleziehen bis zur galloppierenden Inflation, läßt sich nicht leugnen, auch wenn sie mit verblüffenden Pro-Europa-Schlagwörtern, gemäß der Erkenntnis des Polen Lec: „Auf dem Maskenball der Begriffe behauptet sich lächelnd der Slogan als Definition" bemäntelt wird. Italien gefällt sich in einem Prärevolutionszustande; Frankreich nährt nicht übel eine Vorvolksfrontstimmung; Großbritannien ist weniger als zuvor bereit, sein altgewohntes Insularitätsgehäuse abzuwerfen; und der gesündere Teil des deutschen Volkes flüchtet grundlos in einen Parteizivilkrieg, dem schwarze Überraschungen folgen dürften. So vollzieht sich unsichtbar, unter nationalen Sonderschwierigkeiten kaum verborgen, die Invasion der Anti-Europa-Kolonnen, die, vom sogenannten Eurokommunismus blendend und verblendend, nach Hamelner Rattenfängerart, geleitet, die überlieferte und wieder augenfällig gewordene Vokation der Europäischen Gemeinschaft, zwischen dem merkantilistischen Kapitalismus und dem sowjetischen Totalitarismus einen dritten Weg zu finden, nachdrücklich in Verruf bringen. Gibt sich hier das verblüffendste Paradoxon in der westeuropäischen Haltung nicht als politisches Kurzschlußdenken zu erkennen, das eine aggressive gegnerische Union auf Kosten der eigenen Gemeinschaft unterstützen läßt, da Sowjetrußland unermüdlich in der Ausführung weltweiter Pläne ist, die über Asien und Afrika den Zustrom aus den Energiequellen des mittleren Ostens verteuern, umleiten, in der Umleitung bedrohbarer machen und damit das abendländische Wirtschaftsleben an den Hauptnerven lähmen müssen?

Sollte das gedanken-, empfindungs- und reaktionslose Zusehen fast aller interessierten Völker, wie eine wesensfremde Ideologie in den lang bewunderten Kulturräumen des Abendlandes eine ethische, spirituelle und physische Leere hervorruft, um in das Vakuum eine gefährliche Geistessäure hineinströmen zu las-

sen, denn wirklich nur vom Außeneuropäer als eine fast unglaubliche Verblendung erspürt und ausgedeutet werden?

Nun, die einzige Gefahr, von der die Europäer als Gemeinschaftsplaner am wenigsten reden, die erste und größte von allen, die auch der Einzelne sehen und fühlen kann, die der rapiden Selbstvernichtung, wird in sämtlichen Ratsherren-Diskussionen unterschlagen, obschon in ihr die Aufbaupläne ihren Ansatz zur Karikatur haben. Die europäische Ohnmacht, an einer langen Reihe eklatanter Mißerfolge im weltpolitischen Raume nachweisbar, beginnt eben dort, wo die Machtträger von falschen Ideen erfüllt sind, welche notwendigerweise desaströse Praktiken stimulieren; die Folgen nennen sich dann: Auflösung der Gesellschaft, Zerstörung der Familie, Korruption der Jugend, Verzerrung normaler Arbeitsbedingungen und soziale Verknechtung. Andere Mängel werden deutlich am Fehlen einer echten Verantwortung, einer wahren Repräsentanz im Straßburger Parlamente und einer wirksamen Reaktion gegenüber den europafeindlichen Geheimgruppen, die das offene Opponieren revolutionärer Bewegungen vermehren.

An diesem Zustande partieller Ahnungslosigkeit und allgemeiner Konfusion sind nicht zuletzt jene Massenmedien mitschuldig, von denen zu Recht gesagt worden ist, sie suggerierten der Gesellschaft, was diese verbieten, und lehrten, was sie verwerfen müßte.

Nun trifft freilich zu, daß jedem geistigen Vorstoß ein materieller Rückstoß replizieren wird, wie denn auch jedem kulturellen Gewinn zumeist ein stofflicher Verlust entsprechen muß. Die Furcht vor solchen Folgen hält Viele ab, spirituelle Eroberungen aufs nachdrücklichste zu unterstützen. Und die politische Einigung europäischer Nationen fordert mehr geistigen Einsatz als die reinen Materialisten unserer Tage zugestehen möchten. Die Entschuldigung, wir seien inzwischen etwas europamüde geworden, hat nur einen Scheinwert. Wie ein Wortsinn im Laufe der Zeiten sich mit den Umständen wandeln kann, zeigt uns dieser Begriff der „Europamüdigkeit", der im vergangenen Jahrhundert des Europaschmerzlertums die Flucht nach der Neuen Welt als Erlösung erscheinen durfte. Nach dem Zweiten Weltkriege jedoch setzte eine Rückflucht geistiger Art nach Europa ein, eine politisch getönte Heimkehr in Europa hinein – in Europam, gemäß der klarer bestimmenden lateinischen Sprache –, um der Entmachtung des alten Kontinentes, mit seinem Euro-

pa-Disaequilibrium zugunsten des russischen Superimperialismus und mit seiner unausgesetzten Bedrohung des abendländischen Freiheitsideals, die adäquate Replik zu geben. Sollte nun die zweite „Europamüdigkeit" ein bewußtes Abwenden von der Schuman-Adenauer-de Gasperi-Spaak-Bech'schen Erkenntnis vom neuen Heilsweg des Westens sein, so müßten jedem einzelnen Bürger jetzt mit allen Mitteln Urgenz und Imminenz seiner persönlichen Entscheidung in der Sofortwahl aufgedeckt werden: entweder die Tragik des Untergangs über den weichen liberalen und sozialistischen Totalitarismus in die harte Diktatur eines aggressiven Ostblocks oder die freie und freiwillige Bindung nationaler Verschiedenheiten in einer übergeordneten Union, wo die Bündelung der Völker zu einer die Gefahren bannenden und den Wohlstand fördernden, wenn auch Opfer fordernden Widerstandsmacht führen dürfte!

Dabei genügt keineswegs, sich einmal für den besseren, für den traditionell europäischen Ausweg aus dem Dilemma auszusprechen: Gegenüber sämtlichen Verneinern fordert die dezidierte Haltung eine tägliche Bejahung. Die Einheit, in ihrem historischen Werden betrachtet, machte sich immerfort von oben nach unten, aus der elitären Gesinnung ins Volk; die Uneinigkeit dagegen wuchs von untenher, aus dem Egoismus, aus dem Fanatismus und aus der Ideologie oder, wenn man will, aus der irritierten, exzessiv gemachten und demnach korrumpierten Idee heraus.

Es mag sein, daß die Europa-Idee den jüngeren Generationen bereits als etwas Überholtes erscheinen will, für das sie weder den Mut zur Aktion noch den tätigen Enthusiasmus zum Einsatz aufzubringen vermögen. Ihre auffallende Indifferenz den Gemeinschaftsproblemen gegenüber müßte als perniziöse Enthaltung agnosziert werden, wenn die Zwanzig- oder Dreißigjährigen aus dem sogenannten „Überholten" nicht doch eine Lokkung des Neueren und Erneuerungsträchtigen herausspürten, dessen augenblickliche Unqualifizierbarkeit sich von ihnen später doch als eine Aufforderung deuten ließe, die Rettung vor dem Bedrohlichen, das sie auf sich zukommen spüren, in der Weiterentwicklung der ursprünglichen Unionspläne zu suchen: der Begriff „Europa" stellte also nicht etwas Abgelegtes dar, sondern bliebe etwas Offenes, in welchem die Erwartungen jeder Art auch für die Jüngsten ihre gute Behausung haben könnten.

Es wäre zu simplistisch gewesen, wenn wir die gewaltigen Europa-Umstellungen nur von den verantwortlichen Völkerersten, nicht aber zugleich auch von jedem einzelnen Bürger gefordert hätten. Selbst die Jugend muß sich von ihrer absonderlichen Lust am Spaltungsleiden, an der Zerrissenheit des Volksganzen und von ihrer unnatürlichen Freude am Zynismus durch eine resolute Rückkehr in die metaphysische Gehaltenheit befreien, bevor sie aus der Überspannung ihrer Existenz in die ruhige Entspannung und aus ihrer ziellosen Unsicherheit in die bewußte Sicherheit des europäischen Größer- und Stärkerwerdens hineinwachsen kann.

Ihr in Ohr und Auge zu rufen, als unsern dringendsten Imperativ: die politische Integration, ist Aufgabe der Älteren und Alten. Der europäische Bundesstaat kann nur verwirklicht werden, wenn zwei Vorbedingungen erfüllt worden sind: die monetäre Einheit und die politische Führung!

Der Scheideweg, an dem wir halten, fordert gebieterisch eine Umordnung in unserm Denken. Diese Umordnung muß nicht eine revolutionäre Neuordnung sein: der Heimgang in die wirkliche altüberlieferte Ordnung genügte schon, um der vom Marxismus verherrlichten falschen Ordnung entgehen zu können. Dazu wird wieder zweierlei vonnöten sein: eine gemeinsame Vision unserer pluralistischen Gesellschaft und eine ungeheuere Durchhaltekraft von allen Seiten. Zu suchen – und zu finden – bleiben jene bescheidenen, aber wahren und wirksamen Europäer, welche die Rolle des Sauerteigs in ihren nationalen Gremien zu spielen bereit sind, so wie das erneuerte, wenn auch bedrückte und durch Abfall dezimierte Christentum sein Dauerferment in der Gesellschaft wird wirken lassen. Dieses wird nicht ohne jenes zum Erfolge führen, – das eine setzt das andere voraus und fordert es als Unerläßlichkeit.

Nationale Renaissancen sind, im Zeitalter der interkontinentalen und der interplanetaren Verbindungen , nur noch im größeren Föderationsrahmen möglich. Ungeeinte Nationen haben Interessenfeindschaft, geeinte kommen, gezwungener Weise, zum Interessenausgleich. Nicht das lokale oder das regionale sondern das bündnerische Denken und Handeln sichert im Wohl des Ganzen das Heil des Einzelgliedes: das ist eine alte Wahrheit, an der sich die Freunde der Halbwegigkeit nicht weniger als die Feinde der Integration zu vergehen pflegen.

„Welche Zukunft für welches Europa?" Die Frage ist leichter zu beantworten als die Antwort zu verwirklichen: die Zukunft der Europaunabhängigkeit in einer willig verwirklichten Union, welche fertig bringt, das Wohl des Einzelnen wie das der Gemeinschaft in der Freiheit zu sichern und zu erhalten!

Dazu fehlt uns nicht viel – und dennoch alles: der starke, mutige und nirgends kontestierte Föderator!

HAT EUROPA NOCH EINE ZUKUNFT?

Mir schwebte vor, meinen Gedanken über Europas Zukunft das Karl Kraus'sche Wort: „Nie war bei größerer Entfaltung weniger Gemeinschaft als jetzt" mottomäßig vorauszuschicken und damit den Grundton meiner Überlegungen unüberhörbar anklingen zu lassen. Dann aber verwehrte mir der gute Glaube an den europäischen Genius die Insistenz bei der Akzentuierung jener Stimmung, welche sich als bedeutsamste Wirklichkeit vordrängen möchte, obschon sie nur ein Empfindungsakzidens über den Untersuchungen sein kann, die der Verstand anstellen und das Urteilsvermögen sanktionieren muß. Allein die ersten Feststellungen verdanken ihre Präsentation dem Gefühle eher als dem reinen Vernunftdenken, da sie mehr und mehr die Erkenntnis erwirken möchten, wir seien eines Sinns dabei, unsere letzte „Sternstunde" in europolitischen Tändeleien zu verpassen.

Verstehe ich meine deutschen Autoren recht, so wollen sie in sogenannten Sternstunden besondere Glücksfälle der Geschichte sehen: Konstellationen günstigster Art, die den geplagten Europäern bessere Zeiten verhießen. So wie vom Einzelnen gesagt werde, er sei unter einem guten Sterne geboren worden, so dürfe die Gesamtheit der Geschöpfe annehmen, ihre gesegneten Tage stünden, nach den Aussagen der Gestirne, erst bevor. Weniger sternische Naturen hätten freilich weder den Blick für das, was über ihnen geschähe, noch den Glauben an die Himmelstafel, auf welche Gott, der Vater, in einer spielerischen Weise seine Pläne schriebe; in ihrer irdischen Beschaffenheit betrachteten sie die Dinge nüchtern, erschräken vor manchen Ergebnissen menschlicher Forschertätigkeit, machten sich zwar keinen Reim auf etliche Erfindungen, aber ihre kühlen Reflexio-

nen über die Auswirkungen der Novitäten und sprächen schlimmstenfalls von umwälzenden Neuerungen oder von revolutionierenden Tatsachen. Ganz erregte Geister könnten allerdings dazu gebracht werden, den unverbesserlichen Lyrikern in die Sprach- und Phrasenschätze zu greifen und von einer wunderbaren Weltwende zu reden.

Solcher Weltwenden, welche letztlich Europawenden waren, hat es mehrere gegeben, sofern die Zeichen- und die Zeitendeuter recht haben. Als die Kavernenbewohner ihre Stein- oder ihre Holzkeulen gegen stählerne Waffen umtauschten, befand sich die Menschheit angeblich an einem Wendepunkte ihrer Geschichte. Als der schwarze Klostermann, was sage ich: als der Klostermann Schwarz das Pulver erfunden hatte – was bekanntlich nicht einmal in Europa Jedermanns Sache ist – rissen die Zeitgenossen Mund und Augen auf, um dafür die Ohren zu verschließen, und erklärten einmütig, nun sei ein dunkles und eintöniges Zeitalter vorbei und alles könne sich zum Besseren wenden. Als die Draisine vom ersten Motorfahrzeug verdrängt wurde, brach wieder eine neue Epoche an. Als die Europäer den Himmelsraum eroberten, überschlugen sich die Erwartungen der betroffenen Kreaturen. Und als die Atome sich zertrümmern ließen, wollten die unverwüstlichen Optimisten die Wende aller Wenden endlich gekommen glauben.

Doch alles dreht und alles wendet sich, so nach wie vor. Die Welt wird alt und wird wieder jung, aber die Untugenden der Völker bleiben dieselben: ob diese über Wurfkeulen oder über Atombomben verfügen, sie werden die einen wie die andern schleudern wollen, da ihr Wille zur Vernichtung weder lokal noch numerisch beschränkt ist. Je weiter ihre Zerstörerenergien reichen, umso enger wird der Geist, der stets verneint, weil immerfort vernichtet. Die Furcht, sich selber einmal auszulöschen mit den andern Lebewesen, kommt ihm kaum: er bereitet die Wende, fortgesetzt die Wende, in einer verbissenen Konsequenz die nächste Wende vor und fühlt sich geehrt, begeistert und zu neuen Taten hingerissen, wenn einer von Denen, die nicht alle werden, zum millionsten Male eine „Sternstunde der Menschheit" beschwört. Die allerletzte wird wohl diejenige sein, welche dem ganz überheblich gewordenen Geschöpfe erlauben wird, mit einem winzigen Nuklearbonbon die Sterne selber aus den al-

ten Bahnen zu schleudern und den Untergang der Welt als einen Übergang in die Unterwelt feierlich zu begehen.

Nein, nicht einmal diese grausame Sprache der Ironie wird mir verwehren, in dem, was die Europäer seit Jahrzehnten als Wunsch- und Willensschöpfung zu formen unternehmen, als „Weltwende", sogar, wenn man will, als „Sternstunde des Abendlandes" zu begrüßen. So merkwürdig es dann auch erscheinen mag, einer strahlenden Zuversicht gegenüber zu behaupten, Europa gehe durch die Art und Weise, wie es sich nach der zweiten Weltkatastrophe um die neue Ordnung und um die bessere Sicherung seines Leitbestandes bemühe, unhaltbar dem Untergang entgegen, so seltsam stellen sich auch die geistigen und die wirtschaftlichen Symptome vor, die uns die Abdankung unseres Kontinentes in der Kraftlosigkeit unserer Bemühungen anzeigen möchten. Die Öffentlichkeit wird gewarnt; die Regierenden wissen, daß die Gefahren in einer mathematischen Progression, sozusagen, wachsen mit den Hindernissen, die sich der geistigen Heilung in den Weg stellen, solange sich die europäischen Nationen nicht in einer gemeinsamen Abwehrfront moralischer Natur zusammenfinden. Europa, das in der Vergangenheit die Welt geformt hat, ist nun zum Pufferfaktor zwischen den mächtigeren Elementen der neuesten Zeit geworden. Der Weg, den es in diesem Augenblick zur Wahrung des Gesichtes geht, ist für das Wesentliche ein Irrweg. Sind wir denn allesamt mit Blindheit geschlagen, daß wir das geistige Unheil nicht erkennen können? Wer weist nicht alles auf unsere Auflösungserscheinungen hin? Seitdem die Atombombe weniger die Euratomisierung als die Atomisierung unserer Existenz beschleunigt, spielen unsere Staatslenker ein seltsames Pokerspiel, in welchem die Mogelei die Hauptrolle übernommen hat. Die Historiker der Nachwelt, falls es eine Nachwelt geben sollte, werden einmal nachzuweisen haben, daß der Verfall Europas weniger mit dem Beginn jener Hysterie einsetzte, welche seit 1951 die Lebensgier der Überlebenden zu charakterisieren schien, als mit dem Mutwillen der Siebziger Jahre, den sich die verantwortlichen Neuordner als besteuropäisches „dolce far niente" erlaubten.

Schon überschauen sie nicht mehr das ganze Objekt ihres ständigen Augenmerks, da sie anscheinend an einer verspäteten Augendarre geistig-politischer Art leiden, welche ihnen die inneren Tatbestände immer unklarer werden läßt. Durften unsere

Vorvorväter Europa einstmals als nutrix, als educatrix und als emendatrix preisen, so ist uns heute aufgegeben, andauernd Begradigungsprozesse dort zu führen, wo historisch erkennbare Abirrungen aus der Lehrmeisterin der Menschheit eine Verzieherin, aus der Purgatorin des Weltgeistes eine Korruptorin und aus der Mehrerin des Universalgedächtnisses eine Entleererin gemacht haben. In diesen Vorgängen ist die Geschichte nicht Autoepuratorin; ihrer Rolle als Mitausrichterin kann sie nur dort gerecht werden, wo die schuldiggewordenen Europäer ihr propitiatorisch vorausgearbeitet haben. Selbst in den Intimbezirken komme ich nicht an einer Antwort auf die Zurufe vorbei, was denn die so viel beschrieene Geschichte eigentlich sei. Ich sehe in ihr nichts anderes als die allmenschlichen Aktskripta, welche von Dem, was die Einen Gott, die Andern Schicksal, die Dritten Fatum, die Vierten Zufall, die Fünften Kismet und die Sechsten Fortschritt oder ähnlich nennen, in die Zeiten hineingeschrieben worden sind. Geschichte evoluiert also sichtlich in der Schreibrichtung: links ist Vergangenheit, in der Mitte Gegenwart und rechts Zukunft; links petrifizierte Ereignisobjektheit, in der Mitte fließendes, verfließendes Jetztgeschehen und rechts dunstsam überschleierte Werdung, die im Nebulösen keine Vorstellungskonturen aufkommen läßt: die hebräisch-arabische Ausnahme kann mir die Validität der Regel nur bestätigen.

Nun soll, behauptet man, eine objektive Geschichtsschreibung bestehen, welche dem Historiker die Rolle einer gut funktionierenden Registriermaschine aus Fleisch und Bein zuwiese. Zwar dürfe der Intellekt dabei seine Rechte zur beiläufigen Mitwirkung geltend machen, aber das Herz sei einfach auszuschließen. Die Betrachtung der Europaereignisse vertrage keine Gefühlsduselei: hart und nüchtern müsse sein, wer die Taten der stolzen Menschheit erst ins Auge und dann ins Wort zu fassen wünsche.

So kämen wir denn zu den großartigen Monumentalwerken der Akribie, die uns mehr und mehr erkennen lassen, daß der Ablauf der allgemeinen Lebensspule nichts anderes zu projizieren vermag als eine ununterbrochene Folge von nationalem und europäischem Tamtam, den die unberührten Berichterstatter politische Evolution oder militärische Operationen nennen. Die besten Genießer solcher Darstellungen werden ihrerseits wieder angetrieben, kühl bis ans Herz hinan, die guten Beispiele ihrer

Vorgänger besser (und das heißt doch wohl: in vergrößertem Maßstabe) nachzuahmen. Auf diese Weise werden zwar die gewöhnlichen Leute, aber niemals die objektiv urteilenden Historiker ausgerottet werden. Das scheint mir zu beweisen, daß die sachliche Geschichtsschreibung nichts taugt und daß wir besser täten, es mit der gegenteiligen zu versuchen. Also resolut das Subjekt in den Mittelpunkt der Dinge zu rücken und am Beispiel eines Einzelnen darzulegen, wie kurios das Objekt Geschichte und in dieser wieder die Totalität der Geschichts- als Geschichtenmacher aussieht. Ein deutscher Schriftsteller unternimmt das Wagnis: von sich selber weiß er dieses zu berichten:

„Ich wurde 1893 in Weichseldorf geboren. Nach dem Absolvieren des Lodzer Lehrerseminars trat ich in den Volksschuldienst. Von 1912 bis 1914 war ich Lehrer im zaristischen Rußland, von 1914 bis 1918, ohne meinen Wohnsitz verlassen zu haben, Lehrer im kaiserlichen Deutschland, von 1918 bis 1939 im republikanischen Polen; nach der Umsiedlung bin ich heute Lehrer in Nordrhein-Westfalen.

Ich habe 1912 dem russischen Zaren, 1915 dem deutschen Kaiser, 1919 der Republik Polen, 1940 dem Führer des Großdeutschen Reiches, 1948 der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen den Treueid schwören müssen. Daß ich gezwungen werde, noch mehr Treueide zu leisten, will ich nicht hoffen. 1914 wurde ich von deutschen Truppen von der russischen Knute, 1918 von polnischen Legionen vom preußischen Kommißstiefel, 1939 durch die deutsche Wehrmacht von der blutigen polnischen Willkürherrschaft befreit. Die Befreiung durch die Rote Armee vom faschistischen Regime 1945 erwartete ich nicht mehr, sondern setzte mich mit meiner Familie planmäßig vom Feinde ab. Ich verlor dadurch zwar alles, was mir bis dahin lieb und wert war, denn jetzt war ich sozusagen staatenlos und vogelfrei. Mein Bedarf an „Freiheit" ist demnach für meinen Lebenstag voll gedeckt. Ich möchte nicht mehr befreit werden. Von 1900 bis 1914 habe ich „Bosche, Zarja chrani" als meine Nationalhymne gesungen, von 1914 bis 1918 „Heil dir im Siegerkranz", von 1918 bis 1939 „Jeszcze Polska nie zginela", von 1939 bis 1945 „Deutschland, Deutschland über alles. 1912 wurde ich zum erstenmal von der russischen, 1915 zum zweitenmal von der deutschen, 1919 zum drittenmal von der polnischen, 1944 zum viertenmal von der nationalsozialistischen und 1949 von der Regie-

rung des Landes Nordrhein-Westfalen auf Lebenszeit in das Beamtenverhältnis übernommen. Fünfmal lebenslänglich! Mir reicht's.

Ungelöst ist die Frage: Welcher Nationalität bin ich? Nach der vielfach im Westen zu hörenden Auffassung ist das Land der Geburt mit der Volkszugehörigkeit identisch. Demnach wäre ich ein Russe. Aber in unsern königlichen Privilegien, die meinen Vorfahren in Weichseldorf seit 1605 erteilt wurden, titulierten die gekrönten Häupter Polens uns Weichseldorfer als ehrbare, fleißige und ehrliche Holländer. Offenbar bin ich einer. . . Bei den Russen galten wir immer als Preußen. Von den Preußen wurden wir 1914 bis 1918 Deutsch-Russen genannt. Eine Art Promenadenmischung. 1918 bis 1939 waren wir Deutsche ohne Bindestrich, als Schimpfwort hatte man jedoch bald Szwaby für uns geprägt. Während der Nazizeit bei uns waren wir zum Unterschied von den Reichsdeutschen Volksdeutsche. Hier in Westfalen gelte ich als Pole. Ich zähle noch einmal alle auf: 1. Russe, 2. Holländer, 3. Deutscher, 4. Deutsch-Russe, 5. Preuße, bzw. Schwabe, 6. Volksdeutscher, 7. Pole. Also, was bin ich eigentlich? Ich glaube, daß König Salomo in all seiner Weisheit keine so verwickelte Frage zu lösen hatte wie diese. . ."

Aus diesem „historischem Abriß" läßt sich Manches lernen. Oder nicht? Ja, wie sieht denn, im Hinblick auf das Schicksal dieses Einen, die europäische Zukunft Aller aus? Haben wir nicht recht, auf unsere abendländische Klugheit stolz zu sein und coram universo zu manifestieren, daß auch die Schildbürger zur europäischen Geschichte gehören? Wie erhaben wirken unsere Gemeinschaftserfolge, wenn wir sie auf den schlichtesten Nenner zurückführen! Und wie erstaunlich ungeniert bewegen sich Diejenigen auf dem Holzwege, die der Frage unseres Versuchseuropäers dadurch eine Antwort sichern möchten, daß sie uns zu Föderalisten erheben und uns mit den Lila-Pässen einer Confoederatio europaea bedenken lassen.

Wie aber sieht diese Confoederatio in spe, das Objekt unserer halbwachen Dauergespräche, heute aus?

Nun, wie vor zwei Jahrzehnten ist sie labil und ihrer Zukunft noch immer ungewiß;

ihre Erneuerung bleibt fraglich, solange Föderalisten und Nationalisten auf ihren Marginalfehden beharren;

ihre Unfähigkeit, sich gegen die beiden Feinde der inneren Einigung, die Idee der liberalen Wirtschaft und den Marxismus, zu behaupten, zeichnet sich, genau so wie ihre tödliche Indifferenz gegenüber der historischen Wirklichkeit, fast stärker als zuvor ab;

den langwierigen Prozeß einer geisteseuropäischen Selbstentfremdung führt sie unbekümmert weiter;

stur und starrköpfig ignoriert sie die Interdependenz von politischer Handlung und moralischer Qualifikation;

die einzige aktive Minorität unter den vielen autonom sich manifestierenden Minderheiten „pro Europa" will, vom Christlichen her gesehen, nur eine Gemeinschaft von Apostatenstaaten;

der gemeinschaftsfeindliche, ja, gemeinschaftsmordende Bilateralismus wird mit neunfacher Emsigkeit fortgesetzt, – das Land Luxemburg verhandelt, über einen Außenminister, gleichberechtigt mit Ägypten und das nimmt sich aus, als täten der Kanton Uri mit Indien, Vorarlberg mit China und Massachusetts mit Japan dasselbe;

der Vieldeutigkeit in der eigentlichen Europaführung will kein anerkannter Interpret erstehen, der endlich die Kompetenzen bundesmäßig verteilen und gemeinschaftsgesetzlich ausüben ließe;

zwischen Ost und West sind die latenten Spannungen unbehebbar, nach wie vor, obschon die Annäherung gewünscht wird, an deren Nichtverwirklichung äußere Mächte mehr als je ihr unheimliches Interesse bekunden;

in den Chor der Sprecher, welche, aus innerster Verpflichtung wie aus Gründen ideeller, materieller und strategischer Vorteile, Weltpolitik im Namen der Solidarität betreiben, hat sie sich erbärmlicherweise nur schweigend eingereiht;

anscheinend hat sie die Erinnerung an vergangene Wahnsinnstaaten verloren, aus denen zwei Supermächte hervorgingen, die unausgesetzt nun seine freie Existenz bedrohen;

so läßt sie sich vom Amerikanismus, auf der einen Seite, und von der Angst vor der politisch-militärischen Sowjetmacht, der zwanzig, wenn nicht mehr, kommunistische Parteien ad nutum sind, auf der andern, mehr und mehr beherrschen.

Gewiß, es ist noch viel Verschleiß an physischen Kräften und an intellektuellen Bemühungen in der gemeinschaftsfrommen Rhetorik. Allein wer sagt uns, ob nicht die Verausgabung an Hypokrisie zum Teil noch größer sei? Jedes einzelne Gemeinschaftsmitglied, das den aus der Einigung erstandenen Vorteil ermißt, möchte nicht unzufrieden sein. Sobald es aber das Ganze im Kommen betrachtet, geht es ihm wie dem Mitgiftjäger, der neben der Brautspende die Frau sieht und dann die Kälte in den Füßen spürt.

Was mich am meisten an der Unionslage fesselt, ist die Leichtigkeit von verantwortlichen Leuten, welche Europa in Leib und Seele aufgenommen haben möchten, ihre Europasympathie jedoch nur dadurch vor der Welt zu beweisen versuchen, daß sie sich europäisch kleiden und ihre Kraftwagen hinten europäisch besternen. Doch welche Überraschungen stünden uns bevor, wenn wir wagen wollten, mit der Diogenes-Laterne unter den jetzigen Obereuropäern wirklich überzeugte, passionierte und tatengierige (Kon)Föderatoren zu finden? Die allermeisten würden, wären sie gezwungen, ihren allerinnersten Wahrheitsraum zu erschließen, unisono das Heine'sche Nachtwächterliedchen aus „Romancero" singen:

„Meine langen Fortschrittsbeine
Sind europamüde jetzt. . ."

Nein, die Europäer scheinen noch immer nicht begriffen zu haben, daß der Fortschritt in ihrem geplanten Zusammenschluß sich weniger in einem wiederholbaren Sprung von nationalem Vorteil zu nationalem Vorteil, von Bürgergewinn zu Bürgergewinn und von wirtschaftlicher Hebung zu ökonomischer Hochblüte ausdrückt als im stetig gewollten Gang von politisch-geistigen Notwendigkeitsfolgen zu sozial-ethischen Imperativen, was mediat für die Meisten das Meiste erbrächte. Leider offenbaren sie immer offener ihren größten Mangel; seitdem Parteiausschüsse und Syndikate die Politik der Länder bestimmen, gibt es keine starken Führerschaften mehr, die durch die einzige Gewalt ihrer Logik und ihrer Werthaftigkeit überragenden Gedanken den Durchbruch zu erzwingen vermöchten.

Darf demnach noch wundernehmen, wenn das endlose Auffüttern mit Gemeinschaftshoffnungskrumen, welches sich andauernd von einem Prozesse des Abfettens durch Enttäuschungsmassagen abgelöst sieht, zum Verhungern der lautersten

Europagesinnung führen muß? Wenn sich neun Gebilde im Namen der Einigkeit als Nullen präsentieren, werden sie, addiert oder multipliziert, ein hübsches rundliches Nichts ergeben, das von der Substraktion nur bestätigt werden dürfte. Wenn aber jedes einzelne, pro communitate, sich werthaft im Willen und bejahend in der Opferbereitschaft vorstellt, kann aus der Multiplikation nur eine gesegnete Einheit und aus der Addition nur eine faszinierende Harmonie hervorgehen. Das ist ein wissenschaftlicher Lehrsatz, dem manche Mitgliedsstaaten immer noch die Anerkennung versagen wollen.

Frankreichs Verantwortung, aus seiner selbstgewollten und selbstgefällig fortgeführten Absonderung herausgewachsen, offenbart sich jetzt in jenem gefährlichen Unentschlossenheitszustande, den es, mehr und mehr, zu seinem eigenen Leide hervorgerufen hat. Daß ein seriöser Politiker noch gegen alles ist, was einen „Verlust an Freiheit" darstellen könnte, beweist vor allen besserdenkenden Geschöpfen, daß führende Leute niemals den Wert der übergeordneten Gemeinschaftssouveränität ohne gründliche Nachhilfe des Schicksals zu begreifen vermögen. Daß aber ähnliche Volksvertreter überzeugt sind, Europa stelle keine kulturelle Gemeinschaft dar, läßt jene krasse Geschichtsignoranz aufklaffen, an welcher unser Europa noch mehr zu kranken scheint als an wirtschaftlichen, monetären und linguistischen Nichtübereinstimmungen.

Mich trieb es lange, die Meinung eines Erznationalisten, wie Charles Maurras, zum Europaprobleme zu erfahren und, gegebenenfalls, in den allerletzten Publikationen seine Haltung gegenüber der Nachkriegsgemeinschaft fixiert zu sehen. Ich fand, was ich suchte, in seinem Buchbriefe an den Präsidenten der Französischen Republik von 1950: „Votre bel Aujourd'hui" (Ihr schönes Heute). Darin hieß es:

„Das Europa, von dem man spricht, existiert nicht. Oder nicht mehr. Oder noch nicht. Oder überhaupt nicht. Alles läuft auf dasselbe hinaus. Man verwirklicht eine Abstraktion durch geschriebene oder gesprochene Erklärungen. Es fehlt die Einheit, welche das Geschöpf aus dem Nichts hervorholt. Ihr wollt sie ihm geben? Tut es! Und tut nicht, als ob es getan sei!. . . Wißt ihr, was das Wort Europa für den Augenblick bedeutet? Eine Art Tarn-Elend. Oder, wenn ihr wollt, eine falsche Nase. Sagen wir,

daß es als Weinlaubblatt dient, um die deutschen Realitäten zu verdecken. . ."

Damit goß Charles Maurras seine ultimen Überlegungen in den Fluß früherer Meditationen, welche, konsequent bis zum Ende, die Ausschaltung Deutschlands aus jeder wirklichen wie aus jeder eingebildeten Kontinentalsolidarität gefordert hatten. Für ihn gab es nur die Antinomie Lateineuropa – Germaneuropa, falls er irgendwie ein Europakonzept hätte akzeptieren wollen. Eine Aussöhnung der beiden „Blöcke" über den Weg des „Europäanismus" war ihm die reinste Chimäre.

Dieser im Vorurteil befangene Franzose konnte nicht zulassen, daß eine fatalerweise ausgelöste Einigungsbewegung bei allen Partnern ein offenehrliches Spiel voraussetzte. Für ihn galten, bei allen andern, mentale Vorbehalte. So nährte er sein Mißtrauen auch nach dem zweiten Weltkriege, obschon die Weltvoraussetzungen zur Europaerneuerung vollständig geändert hatten. Man durfte einfach nicht mehr Europa sagen und Sukkurs denken, Europa wiederholen und Nationalstärkung meinen, Europa ausrufen und das Eindringen in nachbarliche Bereiche verfolgen, Europa mit den Lippen bekennen und heimlicherweise die Hegemonie erstreben. Es durften nicht England von den Vereinigten Staaten Amerikas, nicht Deutschland und Italien von Rußland und nicht Frankreich und die übrigen Mitläufer von Deutschland beherrscht werden. In der franken Inversion eines früheren Europaprozesses, der von Desintegration zu Desintegration geleitet hatte, mußte nach 1945 die Integration grad- und periodenmäßig vorgenommen werden, um eine natürliche Interessensolidarität in eine politische Kulturhaftung auslaufen zu lassen. Nur war und blieb die Gefahr, daß die Bindung eines „uralisierten" Teileuropa an ein anarchisierendes, sich jenem auslieferndes als Letztaufgabe schier unlösbar erscheinen mußte, – es sei denn, die Unierung würde unter dem Gigantendruck eines östisch dämonisierten Föderators durchgesetzt werden, weil die wirklichen Europäer sich als unfähig erwiesen, eine Union der Verteidiger gegen den gemeinsamen Bedroher und voraussichtlichen Bedrücker ihrer Völker zu realisieren: nicht einmal die blutigen Lehren zweier Weltkriege hätten sie darüber aufklären können, daß Gemeinschaften sich immer am sichersten und am leichtesten, am haltbarsten und am einmütigsten gegen die Bedränger der Freiheiten bewirken lassen.

Wie aber bringt man den vielen Maurras-Jüngern in Frankreich, den bewußten wie den ahnungslosen, den europafähigen wie den gemeinschaftsunfähigen, solche Wahrheiten am gründlichsten bei?

Freilich, unleugbare Vergehen an Europa, die von der Geschichte einer einzelnen Nation angelastet werden, dürfen von den andern Völkern keineswegs als Tugendnachweise zu ihren Gunsten ausgedeutet werden. So ist der italienische Trend ins Kollektiv durchaus nicht identisch mit einem bewußten Trieb in die Gemeinschaft: führt dieser in die Freiheit einer wirksam gewollten Einigkeit aus einer Einheit im Denken und einer Willensübereinstimmung im Handeln, so jener in einen humanitär getarnten Totalitarismus, welcher Internationalismus mit Universalismus verwechselt.

Der einzige ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, die katholische Kirche, von der bisher das einende Element in den europäischen Raum geleitet wurde, hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil Europas Unruhe vermehren lassen und in einem unbestimmbaren Ausmaße dazu beigetragen, das Wort des Russen Mikoyan, der Kommunismus werde von der katholischen Hierarchie im Westen allüberall regierungsfähig gemacht, sich, rascher als geahnt, erfüllen zu lassen. So leicht aber dürfte sich Paulus nicht in einen Saulus zurückverwandeln: das Christentum wird auch weiterhin als europäische Kulturkraft mitkreatorisch im Einungsprozesse dabeisein müssen.

Bedauernswert an dieser Europa-Bilanz ist, daß die großen, daß die hohen Verantwortungsträger bis jetzt nichts Spektakuläres, nichts Präzises, nichts Fortschreitendes nach den einleitenden Phasen für die Gemeinschaft erbracht haben. Aber vielleicht betrachten wir die Dinge von zwei verschiedenen Blickwinkeln her: die Europaleitherren sehen, was sie getan haben, und glauben, daß es gut sei; die Europa-Mitmacher schauen auf das hin, was jene hätten durchsetzen müssen, und finden, daß sie viel zu oft versagt haben. Je mehr Mißerfolge sie einsammeln, umso entschiedener wächst sich die Gemeinschaft zu einer Karikatur dessen aus, was den Gründungsstaatsmännern vorgeschwebt hatte. Solange die jüngsten Machtträger, als Europapräger, nicht begriffen und durch Neutaten demonstriert haben werden, daß die Communio nur dann sich echt und recht zu bilden vermag, wenn jedes Einzelglied zuvor auf überholte Ideen, Konzepte und Vor-

urteile aus den nationalistischen Blütezeiten wird verzichtet haben. Zwischen Jean Monnets Konzept und etwa Charles de Gaulles Vorstellung, zwischen den „Vereinigten Staaten Europas", die ein gewisses Abtreten überlieferter Vollmachten an eine europäische Autorität forderten, und dem „Staaten-Europa", dem das Beibehalten der nationalen Souveränitäten Gesetz war, schien die Wahl der Völker, soweit sie am europäischen Wandel interessiert waren, nicht allzu schwer zu sein. Allein zur Wahl kam es nie, da Frankreich seine Haltung bis heute so versteift hielt, daß die von Jean Monnet verpönte Prestigepolitik und Schutzwirtschaft sich wohl de facto, wenn auch nicht de jure durchsetzte.

Uneuropäisch, ja, antieuropäisch, wenn auch, aus ambitionalen Gründen, verbaleuropäisch getarnt, sind die Mitterrand-, Brandt- und Spinelli-Bestrebungen, die mit extremmarxistischer Hilfe eurokommunistische Machtkombinationen erst nationaler und dann internationaler Art herbeiführen möchten, um in einem flagranten Widerspruche zum Universalismus, wie ihn die historische „Mediterraneität" natürlicherweise verlangt, eine Gemeinschaft „à rebours" und also, trügerischer Weise, ein Völkerkollektivum nach Sowjetmuster zu konstruieren. Nun besteht aber zwischen Gemeinschaft und Kollektiv eine unheimliche Distanz, – und es ist dieselbe, welche von der Freiheit bis zum Zwange sich erstreckt: Gemeinschaft ist die Folge eines freiwilligen Zusammenschließens, Kollektiv das Resultat eines Sogs und eines Druckes, die das Individuum in der Masse auflösen lassen; Gemeinschaft setzt sich aus vielen Persönlichkeiten zusammen, das Kollektiv aus lebendigen, aber willenlos gemachten Partikeln; Gemeinschaft hat Herz und Seele, das Kollektiv ist geist- und herz- und seelenlos; in der Gemeinschaft behält der Einzelne seine eigene Gewissenssprache, im Kollektiv zählt nur der Befehl des Tyrannen.

Heute ist unser Kontinent ja so gestellt, daß der Einzelne, ob Individuum oder Volk, kaum noch unabhängig, also für sich zu bestehen vermag. Wir kommen einfach nicht mehr an der historischen Forderung vorbei, in Kategorien der Bindung, der Bündnisse, der Einheit und der Geschlossenheit zu denken. Schon sind wir gezwungen, den Begriff der Gemeinschaft in die Wirklichkeit zu übersetzen: die Communitas allein schließt jede Uniformität aus und läßt die wertvollen Besonderheiten der Na-

tion und der Persönlichkeit wahren; sie schafft im Ganzen eine Harmonie, aus der die Mitglieder wieder human im höheren Sinne zu wirken und sich in die spirituelle communio zu integrieren vermögen.

Wie tröstlich wirkt dann, zu wissen, daß der europäische Genius noch immer existent ist: das alte Abendland, welches wahrhaft, „magni ingenii" war, hat auch den allerletzten Generationen, selbst denen, die am tiefsten im Stofflichen versunken sind, das außergewöhnliche Erbteil, gewachsen aus Wille und Imagination, vermachen dürfen. Und wenn dieses, nach der Aussage des Franzosen Buffon, nichts mehr wäre als die gebenedeite Ausdauer, so müßte es, in diesen Jahrzehnten europäischer Schöpferungeduld, als das willkommenste Donum für jene Mitformer agnosziert werden, die ihm keine tiefere und gesegnetere Kreativität zuerkennen wollten. Allein es ist mehr als Macht und Entschlossenheit zum ruhigen Abwarten, – jenes Übermenschliche nämlich, welches aus dem Menschlichen auszuströmen vermag. Oder, um mit dem Früheuropäer Ovid zu reden: Est deus in nobis, agitante calescimus illo; wenn der Gott in uns sich regt, fangen wir geheimnisvoller Weise zu glühen an.

Erhitzt dieses heilige Feuer, vom „deus in nobis" entzündet, auch unsern Impuls zur Tat, so muß die Buffon'sche Beharrlichkeit – das ist doch wohl der Sinn seines Ausspruches, daß dem Genie die Fähigkeit verliehen sei, über alle Schwierigkeiten der Zeit und der Materie hinweg das Begonnene wesentlich und kunstvoll zu vollenden – das Werk dem guten Ende entgegentreiben. Auch dann noch und auch dort, wo die Ungeheuerlichkeit der verlangten Leistung den Schaffenden bis an den Rand jenes Zustandes bringt, in welchem Goethe das äußerste Ergebnis des Genie-Elementes erkannt hatte: in der Melancholie, im Zweifel oder gar im Kulturpessimismus. Damit hätte Goethe sich bedenklichermaßen in die Definitionsnähe eines Balzac begeben, dem das Genie als Krankheit erschienen war, zu deren Heilung der Deutsche Feuerbach ein probates Mittel empfahl, indem er den abendländischen Großgeistern anriet, weniger Kartoffeln und mehr Erbsenbrei zu essen.

Allein auch Genies sind fallible Meister: Feuerbach und Goethe mögen Erbsenbrei gegessen, Buffon und Pasteur mehr von Kartoffeln gehalten haben und dennoch, gleich jenen, geniale Naturen gewesen sein, aus denen das „ingenium europaeum",

intuitiv, inspirativ und divinatorisch, sich als abendländisches Hauptvermächtnis am greifbarsten illustriert hat, – dort vor allem, wo die christliche Kultur nicht nur als ein Faktum der Geschichte, sondern auch als eine Neuforderung der Gegenwart vorgestellt wird.

Das Christentum hat seine Kulturform, bezogen aus der Existenz der Kirche, nicht wesentlich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Durch seine Organisation vermag es sämtliche Kulturen zu überdauern, obschon sein Ziel nicht ist, eine Kultur zu produzieren, die nur der äußere Ausdruck des menschlichen Lebens auf geistig-rechtlichem und auf wirtschaftlich-sozialem Gebiete wäre. Es besitzt durchaus die Macht und die Kraft, drei große Formen einer weltlichen Kultur in den Räumen der Ästhetik, des Rechtes und der Politik zu schaffen. Allein seine Funktion ist, erstlich wie letztlich, nicht kulturell, also nicht darauf ausgerichtet, die Natur so durch die Aktionen ihrer Kinder zu verbessern, daß die Geschöpfe, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, das Maximum an Bequemlichkeit und an Zuversicht genössen. Wo aber die Kultur nur im allerengsten Sinne verstanden wird als die Ausformung des Geistes und der Seele, da ist das Christentum selber Kultur, in eine Fassung gegossen, die den Sieg des christlichen Lebens auch außerhalb der Profankultur zu sichern wüßte.

Es ist die Folge einer endlosen Begriffsverwirrung, daß überall dort, wo von christlicher Kultur gesprochen wird, sofort die Kirche im Visionsfelde liegt, so als sei sie die eigentliche Prägerin des Kulturideals. Im allgemeinen Sinne wird sie jedoch bestimmt vom Menschen in seiner natürlichen Umwelt; nur zu gewissen Zeiten, in religiös sehr bestimmten Geschichtsperioden, kann sie indirekt vom Übernatürlichen her ihren Inhalt empfangen. Das Christentum vermag sich ohne Schwierigkeiten an die jeweiligen Kulturformen anzulehnen, diese zu klären, zu stützen, zu durchdringen und zu läutern bis zur überraschenden Änderung ihres Gesichtes.

Eine intimere Verbindung der Kirche mit einer äußeren Kultur birgt für jene eine Gefahr, sobald diese in ihrer natürlichen Vergänglichkeit – Kultur ist ja nur der sichtbare Gesichtsausdruck der Zeiten und also wie diese wechselnd, wandelbar und sterblich wie jeder lebendige Corpus – einen Niedergang erlebt. Wohl teilt die Kirche dort, wo sie, durch den Menschen, einbe-

zogen worden ist in das Gesetz des Erschaffenen, die Not der Kreatur, allein sie identifiziert sich nirgends mit den profanen Süchten der Menschheit. Vielleicht nährt und stärkt, vielleicht hemmt und bekämpft sie diese und bleibt so immer fähig, wie auch immer berufen, mit den neuen Formen in andern Verwirklichungen die Einflußkämpfe fortzusetzen.

Es hat bis jetzt nicht an Versuchen gefehlt, den geistigen Zustand Europas, ja, die spirituell-intellektuelle Bewegtheit des Abendlandes als eine Dauerflucht der Menschheit vor dem Divinen zu deuten. Die Flucht ist inzwischen zur Jagd geworden, da sich Treibergruppen gebildet haben, welche alles, was noch glauben möchte, als Freiwild der neuesten Kultur zu hetzen lieben. Ob wohl erlaubt ist, aus dem Quell solcher Zivilisatoren zu trinken, ohne der geistigen Diphteritis zu verfallen? Ich möchte eine Dauerlabung jedenfalls nicht empfehlen, seitdem die Welt erfahren hat, daß die Kameraden, im Namen Marxens, Kultur produzieren, um davon zu leben. Mehrere, die in Europa den Prozeß zu führen hatten, kamen zu dieser Feststellung:

„Die marxistische Partei kämpft für eine umfassende, intensive, demokratische Kulturpolitik. Diese ist zur Weiterentwicklung der Demokratie notwendig. Demokratische Kulturpolitik muß aber in ihrem Kern soziale Kulturpolitik sein. Demokratische Kultur verbürgt Kulturdemokratie. Nicht einer bestimmt die Kultur – das Volk, die Masse bestimmt sie. Innerhalb dieser Kultur keine Tendenzen zur Diktatur, zur geistigen Aristokratie. Das Volk schafft die Kultur, um sie genießen zu können."

Ich möchte immerhin voraussetzen, daß Volk in diesem Sinne nicht einschränkend gemeint sei, etwa so, daß nur die eingeschriebenen Marxisten, in Westeuropa wie in der Sowjetunion, imstande wären, jene Kultur hervorzubringen, die sich nachher, zur Erfrischung aller Sinne, wie Wodka oder Linsenmus goutieren ließe. Sollte, wider mein Erwarten, in der Meinung der marxistischen Führer dennoch alles, was mit Zivilisation in der engeren und in der weiteren Bedeutung zu tun hat, in Europa aus den „Drapeaux rouges" und aus dem Geiste der Genossen Mitterrand und Marchais stammen, so wäre ich auch nicht weiter verwundert, da ich längst gesehen habe, mit welcher Folgerichtigkeit diese und jene Kulturpolitik mit der leichteren Beschaffung von Lebensmitteln gleichsetzen. Darin erschöpft sich eben

ihr gemeinsamer Lebenszweck, daß sie das „esse" der Philosophen als einen Imperativ der Existenz auffassen und aus der Falschheit ihres Wissens um das richtige „Iß!" auf die Unrichtigkeit unser christlichen Lebenshaltung schließen. Denn wir sind, leider im steten Gegensatz zu ihnen, der unerschütterlichen Auffassung, daß die Art und Weise des Genießens eine Kultur schaffe, die mehr und mehr den Aspekt des Gegenteiles annehme, da im marxistischen Kampfraume die Unkultur recht gut gedeihe und die Kulturkämpfer darin zu ansehnlichen Bäuchen kämen.

Für uns aber ist Kultur eine Ungreifbarkeit, gemacht aus Geist und Atmosphäre, Stil und Haltung, die genährt wird aus dem unausschöpfbaren Born der Religion. Sie stellt sich dar als die geheimnisvolle Befruchtung des menschlichen Gesamtlebens, das mit einem Male blüht aus dem Mysterium des Glaubens, welches den Christen weiter und schöpferischer macht. Denn dieser erleidet sie, um sie, als ein Immer-Hoffender und Stetig-Bessernder, aus Leid und Liebe auszugestalten.

Der Marxismus aber möchte sie als eine Parteidomäne zur Züchtung jener Riesenauster betrachten, an welcher jeder approbierte Kamerad von Zeit zu Zeit ein bißchen schlürfen dürfe, um stark genug zu werden, der Tendenz zur politischen Diktatur lieber nachzugeben, als dem Hang zur geistigen Aristokratie zu erliegen.

Im deutschen Baky-Film: „Und über uns der Himmel" hält, auf einer Kutscherhamsterfahrt nach Bernau, nördlich von Berlin, der Schwarzmarktkönig Hans Albers plötzlich vor einem Wegweiser, der als Ziel seiner geheimnisumwitterten Geschäftsreise „Gephay" angeben möchte. Eine längere Weile buchstabiert der Draufgänger die Schrift mit der komischen Initiale zusammen, weiß nicht, ob er dieses Erstzeichen richtig entziffert hat, beharrt dann auf dem Gephay und versteht zuguterletzt das Alphabet, die Welt und die Geographie nicht mehr. Wenn er in Bernau ein halbes Schwein ergattern kann, soll kein noch so gutes Straßenschild ihn verleiten dürfen, in einem nie vernommenen Gephay sein Glück zu versuchen. Doll, wie die Russen doch an sämtlichen Dingen herummogeln! Sogar die Ortsangaben fälschen sie und machen den Ickemenschenskindern wahrhaftig ein y für ein u vor! Allein nicht jeder Hans fällt auf den Schwindel

hinein, und Hans Albers, meine Lieben, klingt nicht gerade wie das Schmuckwort albern!

Hans Albers am Wegweiser: das ist die Verkörperung Europas am Scheidewege. In einer „restitutio in integrum" möchte es nun endlich zur Ruhe gelangen, blickt mit vorwurfsvollem Blick nach Osten aus und liest erschrocken, daß seine Straße nach Pye führt. Sogleich wird es unsicher, zaudert, überlegt und traut nicht mehr dem eigenen Auge. Es verdächtigt, da ihm Kirilizza genau so unbekannt wie Gephay und Pye sind, die Ostländer und beschuldigt sie der Unehrlichkeit, der Fälschung in der gewaltsamen Umordnung überlieferter Gewohnheiten. In einem solchen Ausmaße ist es den eigenen Gebräuchen verhaftet und dergewalt vom Allgemeinwerte seiner traditionellen Lettern überzeugt, daß ihm der Gedanke, andere Völker könnten urtümliche Lesezeichen gebrauchen, immer ferne bleibt. Sein Blick umfaßt die abweichenden Formen, und sein Dünkel deutet gern die Abwandlungen griechischer Buchstaben als drucktechnische Verderbtheiten eines Sprachbildes, dem ein rückständiges Imperium den angepaßten Ausdruck gegeben habe.

Das Bild vor Bernau frappiert als Spiegelung eines Zustandes, der bei zwei Gegebenheiten die gegenseitige Durchdringung unmöglich macht. Weshalb? Weil der europäische Osten in seinen befremdenden Eigenheiten stur die orts- und volksgemäßen Lebensregeln über andere Nationen hinweg zum Gesetz des täglichen Daseins erhebt, nicht die geringsten Adaptationen versucht und mit einer unbarmherzigen Konsequenz, im Verfolge seiner Selbstbefriedigung, die alten Verständigungsmittel durch jene neuen ersetzt, die kein Durchschnittsokzidentale zu durchdringen vermag.

Es ist das Privileg aller tyrannischen Systeme, sofort nach dem Überfall auf nachbarliche Territorien durch einen Einfall in die Sonderverfassung der eroberten Länder den immediaten Abfall von den eingeborenen Tugenden zu erzwingen. Sie reißen, wie die Straßenschilder, auch die geistigen Richtungweiser nieder und ersetzen die altvertrauten Bestimmungen durch hastig importierte Forderungen. Diese können sich, gegebenenfalls, mit den andern decken, allein die Wiedergabezeichen haben nicht das geringste mit den abberufenen gemeinsam: ein Bernau wird zum Gephay, und das Monoglottentum des Westens steht

verbaustert vor den Lenk- und Leitungstafeln neben der großen politischen Marschroute, welche in die Zukunft führen soll.

Auch dieser Westen hat seinen eingeborenen Stolz: er möchte ohne weiteres, daß jede neue Einrichtung seinen natürlichen Bequemlichkeitswünschen entgegenkomme, damit er selber, dieser oftmals eingebildete Erstling der abendländischen Kultur, als ein anderer Herr der Gelehrtenscharen im Nu Bescheid wisse und sämtliche Supplementarregungen des Geistes den Zivilisationslakaien überlassen dürfe.

Weil der Osten wie der Westen auf seinen Positionen beharrt und jedes Zugeständnis als einen Schwächeanfall zu empfinden scheint, reden beide dauernd aneinander vorbei. Dieser glaubt es gut zu meinen, drückt es aus in einer Schrift, und jener liest und versteht es auf seine Art, und die ist falsch, repliziert, vielleicht im gleichen guten Willen, doch in seiner Schreibweise, welche ebenfalls nicht richtig begriffen wird. So steigern beide den Ton, rufen und beginnen zu schreien, und selbst die letzten Schläfer werden endlich wach inmitten eines gefährlichen Tamtams.

Govorite li vi po russki?

Kannitverstan!

Sprechen Sie deutsch?

Nie ponimaiu!

Wie wär's, wenn wir etwa in dieser Form auf einem neutraleren Terrain zur Einigung gelangten:

Loquerisne lingua latina?

Ich gebe zu, daß das eine Anspielung auf die Versöhnungsmöglichkeiten durch die geistigen und die seelischen Fähigkeiten der Kirche darstellt. Sie, die Immer-Übernationale, wäre wohl imstande, alles Auszusagende lesbar festzulegen und den Weg zu weisen, der dem gleichen großen Ziele einen und denselben Namen eindeutig anzugeben wüßte. Pax bliebe der Friede für Alle, und Keiner könnte schuldlos irregehen. Unitas verhieße Einigkeit in der Gemeinschaft profaner Art und dürfte sich, noch vor der Communio sacra, in der Europäischen Communitas verwirklicht und gesegnet fühlen. Und für sehr viel länger, als befürchtet, könnte die Einmündung des Menschengeschlechtes in die dämonische Dynamik wahrhaft apokalyptischer Revolution verhindert werden.

NEUES EUROPA!

Vor europäischen Zeitungsleuten, die sich das Epitheton „katholisch" nicht als Berufsschmuck, sondern als Geistesverpflichtung zulegen, von einem Neuen Europa zu reden, gibt sowohl dem Referenten wie auch dessen Einladepublikum mehr Voraussetzungen auf, als den Durchschnittszuhörern normalerweise zugemutet werden dürften. Denn jene wissen wohl um die vielen Einfälle, von Männern wie Dante Alighieri, Campanella, Kant, Coudenhove-Kalergi, Briand und Chuchill kommend, die aus dem immer wachen Gefühl für die verlorengegangene Einheit des Abendlandes eine Tatenfolge hatten provozieren wollen, damit in den höchsten Notzeiten eine europäische Gemeinschaft neu verwirklicht würde. Sie wissen ebenso, daß die Teilrealisation des sogenannten Schumanplanes nicht das Ergebnis einer politischen Zufallslaune war, sondern eine der vielen Möglichkeiten zu übernationalen Unternehmungen, welche zu deuten sind als tätige Repliken auf die alte, anscheinend unsterbliche Einheitssehnsucht des vormals abendländischen Menschen.

Das Thema ist sooft schon im Leichten abgewandelt worden, daß wahrlich guttut, es einmal schwerer zu nehmen, als der Vorstellungsraum des gewöhnlichen Mitbürgers zu erlauben scheint. Es umfaßt nämlich ein so immenses Wirk-, Denk-, Wissens- und Fühlgebiet, in welches wir, kopfüber sozusagen, uns hineinbegeben müssen, daß mir, fortschreitend, rätselhafter wird, wie andere ernst zu nehmende Leute es mit den Alltagsphrasen eines Terre-à-terre-Politikers abzuwörteln vermögen.

Eine erste Voraussetzung gestattet zwar, die Europa-Sicht aus unserm Mittendrinnensein so vollkommen auszuweiten und

so intensiv zu formen, daß wir die Konstruktion im Werden in ihren besten Funktionswirksamkeiten als eine geniale Konzeption und einen organisatorisch bewundernswerten Bau mit allen verwaltlich-technischen Schikanen der Perfektion und, im gleichen Umblick, auch die ganze Klar- und Ein- und Um- und Vorausschau der Leitmänner präsumieren müssen, ohne auch nur vom Gedanken berührt zu werden, daß die Oberführung dieses Großwerkes einmal den Kapitänen anderer „Caine"-Schiffe, mit sehr labilem Charakter und zeitweiligen Mentalstörungen, anvertraut werden könnte,

fordert aber, darüber hinaus, einen Rundblick „e conspectu historiae", der uns die angestaunte Schöpfung, metaphorisch betrachtet, nur als einen Zubau auf einem unsagbar größeren Tragwerke mit weit hinausgezogenem Hinterdeck und einem in Dunstigkeit verschwindenden Vorderteil aufscheinen und zugleich ahnen, wenn nicht gar wahrnehmen läßt, daß auch aus den letzten Tiefenräumen lebendige Mächte durch den Gesamtkorpus, hemmend oder mitschaffend, zu wirken vermögen,

und erlaubt dann, in der äußersten Kenntnisnahme, „sub specie universitatis aeternitatisque", das Gebilde in den Kleinstmaßen zu schauen als eine Nuß-Schale auf den Zeitenströmungen, die sich der menschlichen Kreation bald im Gleitgange, bald im Stromschnellenlaufe und bald im Wirbeltanze bemächtigen, um den erschlossen überlegenden Zuschauern das „motum cum movendis" erfaßbar zu machen als ein millenar geheimnisvolles Zusammenspiel von physischen Treibfaktoren, die nicht nur vom Menschen, sondern gleicherweise von der Natur wie von den Zeitumständen ausgehen, und von „motiones metaphysicae", vor deren Ein- und Fortwirkung der wahre Europäer nur den Atem verhalten, wenn auch in Ehrfurcht den Glauben weiter öffnen kann.

Es ist deshalb nicht abwegig, meinen Ausführungen, als eine Art Axiom, die Behauptung vorauszuschicken:

„Das Europa von morgen wird durch jenes von gestern bestimmt, ebenso wie die Daseinsweise des gegenwärtigen und des zukünftigen Bewohners ihre Begründung in der vergangenen Geschichte hat."

Nur wenige Interessenten – die in ihrer Gesamtheit nichts mehr als ein „minimum ornans" darstellen – sind imstande, Europa noch als eine untergründig weiterschwelende Einheit zu er-

kennen. Wenn es hochkommt, bleiben ihre Ein- und ihre Überschau an etlichen Institutionen der sechziger Jahre haften und begnügen sich mit der Aktnahme jener Apparaturen, welche, wie sie zu wissen glauben, in Brüssel, in Luxemburg und in Straßburg doch zufriedenstellend funktionierten, wenn sie auch in neun Hauptstädten nur minimal regiert würden. Am Werden Europas sind sie weniger aktiv als passiv beteiligt, Ertragende mehr als Mitwirkende, nicht Bejaher, die ihre Zustimmung in Mittätigkeiten offenbarten, aber „Ja!" und „Nein!" verhaltende Namenlose, denen das Neue und das Alte Abendland gleichermaßen indifferent sind. Mehr oder weniger gehören sie zu jenen Mitbewohnern des Halbkontinentes, die sich in einer „Zone des Unbewußten" bewegen, ohne sich jemals eines „europäischen Auftrages" bewußt geworden zu sein. Sie ahnen kaum, daß sie in der natürlichsten Weise eingespannt sind in das, was wir Europabewahrung und Europagestaltung nennen. So kann nur schwer sein, die Klimax meiner Dreierschau bei Allen annehmbar zu machen

als ein schlicht beschreibendes Sehen, das an den auffallenden Phänomenen hängen bleibt,

als eine intellektuelle Schau, die bereits über das Dinglich-Sachliche hinausblickt, um das Europawerden als eine Fortentwicklung früherer Zustände spürbar zu machen,

und als eine geistige Einschau in das Spiel providentieller Eingriffe, die dem Europäer, der sämtliche Dimensionen seiner natürlichen wie seiner spirituellen Heimat erfaßt, den Einsatz für das bessere und größere Abendland als eine geschichtliche Vokation derart vorstellt, daß er immerfort bereit sein müßte, sämtliche Reflexionsakte in Aktionen der Hingabe nach den Regeln eines guteuropäischen Realismus zu verwandeln.

Berufen wir zu diesem Zweck zuerst den Mann der Praxis, den Politiker, den Diplomaten, den Wirtschaftler und den Techniker, so sagt uns die Erfahrung, daß die Praktiker sich nicht übel der Bürokraten zu bedienen wissen, um eine Scheineinheit durch den Rückgriff auf Abstraktionen herbeizuführen, indem sie Staaten kontraktmäßig binden und dann den Glauben an die Existenz einer „Gemeinschaft" zu erzwingen versuchen. Nichtpraktiker mit grundsätzlichen Vorstellungen wissen aber, daß Unifikationen nur im Konkreten durchzuführen sind, von unten her, durch das andauernde Einwirken auf den Einzelnen, auf den

„Civis", der zum Europäer wieder mühsam umerzogen werden muß. Eine europäische Identität kommt aus der Häufung von Individualwerten, die sich wirksam machen in Regionen freier, rechtsbesessener und Gerechtigkeit erstrebender Menschen. Die inneren Dimensionen dieser Freien müssen sich allmählich den größeren Ausdehnungen ihres Lebensraumes anpassen, bevor die neue Mentalität des so geschaffenen „homo europaeus" sich an den gehobeneren und edlereren Aktivitäten wird erproben können.

Für den Augenblick, in den Lustren des Übergangs, betreiben wir also noch europäische Kirchturmspolitik, selbst in jenen Mitgliedsstaaten, die sich führende Rollen anmaßen, um ihren schwächeren Partnern ein Minimum an Rechten, doch ein Maximum an Pflichten aufzuzwingen.

Ich möchte hier nicht erneut die Situation der Kleinstaaten schildern wollen – man darf das nachlesen in meinem Buche: „Europa zwischen Angst und Hoffnung" – allein es treibt mich, so im Vorübergehen, noch einmal in das werdende Europa hineinzuwarnen:

„Wenn die erstrebte Gemeinschaft zur Folge haben sollte, daß in der Einigungsgestaltung die kleineren Völker zur Abhängigkeit verurteilt würden, so hätte sie ihr Ziel verfehlt und ihre Kultur verleugnet. Dann wäre besser gewesen, diese Nationen ihrer problematischen Autonomie außerhalb der fragwürdig gewordenen Communitas zu überlassen; diese wäre ja, in einem solchen Falle, auch nicht viel mehr als eine korrigierte Neuauflage alter Fünferpakte oder früherer Allianzen".

Was immer auch bis jetzt auf dem Europa-Wirtschaftsplane an Gutem mag erreicht worden sein, der gemeinschaftshörige Nurpolitiker ist immer noch zu sehr das lebendige Spielfeld zweier gegensätzlicher Haltungen: des Zauderns vor dem Verlust des Alten und vor dem Risiko des Ungesicherten wie der Ungeduld zum Wagnis und zum Sprung ins Andere, als daß das Ergebnis nicht ein Schwebezustand zwischen dem Einen und dem Andern, wenn nicht vom Einen zum Andern, hätte sein müssen.

Es gibt in den nationalpolitischen Domänen leider noch manche partikularistische und nationalistische Reservate, in welchen Don Quijotes das Überholte mit dem, was zu überholen bleibt, gewaltsam in einem Alltagsleben festhalten möchten,

das in einem veränderten Rhythmus nach neuen Normen sich zu bewegen drängt.

Gewiß, wir Alle empfinden Schwierigkeiten, uns freizumachen von der Überzeugung, daß alles, was noch irgendwie lebendig sei, Bestand auch weiterhin haben müsse, sofern wir seine Beständigkeit nur recht zu sichern unternähmen. Wir Alle sind, im Alten hausend, doch dem Neueren aufgetan, durchaus nicht gefeit gegen eine Bangnis, welche uns aus Fragen über Fragen zuwächst:

Meistert dieses neuwerdende Europa noch sein Schicksal? Wird es nicht am Ende von den eigenen Bauherren verraten? Hat das, was wir emphatisch das Instrument unserer okzidentalen Unabhängigkeit nennen, tatsächlich die Macht, sogenannte Endziele aus einem majoritären Willen heraus treffen zu lassen? Weshalb eine Europa-Sonderordnung, wenn es keine nennenswerte Spannung zwischen dem abendländischen Sonderwillensorganismus und dem Gesamtwillensorganismus der Menschheit gibt, ja, wenn keine absondernden Unterschiede zwischen Völkern und Kontinenten bestehen, seitdem eine allgemeine Neutralisation der vitalen Charakteristika scheint stattgefunden zu haben? Wie entwickelt sich die Europa-Ordnung in der Welt-Ordnung, welche gleichfalls im Werden ist? Oder müßten wir, nach einem offenen Geradeausblick auf die heillose Verwirrung im internationalen Leben, fragen: Wie könnte sich eine Europa-Ordnung auf eine Welt-Ordnung hin entwickeln, wenn die Mehrheit der implizierten Nationen für die überlieferten Kulturwerte keinen Sensus mehr hat, der sich heilsam, stark und stärker, im lebendigen Kontakte mit den Völkern der Erde auswirken müßte?

Nun aber wissen wir, als Europäer, als „homines historiae capaces", daß die einzige Konstanz der Dinge im Gesetze liegt, das alles, was da ist, erscheinen läßt als etwas, was im Werden bleibt, – sowohl im Verwerden wie im Anderswerden und im Neuwerden aus den Auswüchsen kaum beachteter oder gering geachteter Seitenschößlinge. In die Geschichte sind wir nun Alle, mitwebend, eingewoben. Was ist sie anders als ein unüberblickbarer Wirrwarr von Millionen durcheinanderlaufender Fäden und Verbindungen, Kreuzungen und Verknüpfungen, die sich samt und sonders in dem simplen Begriffe der Ereignisse gefangen sehen. Was sich ereignet hat, was geschieht und was sich

noch abspielen wird, mag handgreiflich oder auch nur augenscheinlich sein. Allein es ist unsagbar mehr als ein Gestrüpp von sinnlichen Wahrnehmbarkeiten. Herder, in seiner Folge auch Leopold Ziegler, hat mit Vorliebe von Eräugnissen gesprochen: von dem, was sich, über das äußere Auge hinaus, mit dem innersten erschauen und vom schöpferischen, nachschaffenden und vorauswirkenden Geiste sowohl in sämtlichen Verschlungenheiten fassen wie auch in den zugänglichsten Relationen deuten läßt. Und das heißt, daß der nachforschende Denker in der Geschichte viel mehr entdeckt als die schlichten Gegebenheiten, deren Autoren sich noch aufspüren lassen, nämlich jenes ungreifbare, wohl spürbare, wenn auch unausschöpfbare Hinter-den-Dingen-Schaffen, welches christliche Historiker fast auf Anruf mitbetrachten müssen: diejenigen ganz besonders, deren Doppelmission sich tagtäglich im Dienst am Worte zu erfüllen hat, – an jenem nüchtern geschriebenen und kalt gedruckten zuerst, das da Fakten vorlegt und Begebenheiten zu durchschauen versucht, und dann am Logos, aus dem der einfache Ausdruck erst seine Weihe in einer Sondersegnung bezieht. Ihnen erklärt Jacques Maritain kategorisch:

„Wir sind keineswegs die Kooperatoren der Geschichte; wir sind die Mitschaffenden Gottes".

Sind diese Mitwirker im historischen Ablauf der Dinge echte Europäer und also wesentlich „vocati Dei", so haben sie die Ausdeutung der Europavorgänge in der „lingua europaea" vorzunehmen. Diese Sprache Europas meint eine geistige „dictio", die im Diversum der Idiome eine Identität des Gemeinten und des Geglaubten als gebenedeite Überzeugung verbirgt. Indem ich dieses sage, möchte ich mich offen von Denjenigen distanzieren, welche lauthals zu verkünden wagen, unser jetziges Europa der dreiunddreißig Dialekte sei in allem, was es zu sagen habe, politisch, wirtschaftlich und kulturell so geschwächt, daß eine Einheitssprache geschaffen werden müßte, um die Gemeinschaftlichkeit im Denken und im Fühlen seiner Bürger zu bezeugen. Wiewohl erwiesen ist, daß die Höchstkultur Europas im Mittelalter ihre stärksten Nähr- und Wehrmittel aus der einen einzigen Sprache der Elitemenschen, aus dem Lateinischen, bezog, welches die führenden Geister spiritualiter ineinesband, so darf nicht angenommen werden, daß die Verallgemeinerung einer Kunstsprache, wie sie etwa das Esperanto verkörpert, die

Zustände von anno tausend oder zwölfhundert zu reproduzieren vermöchte. Die Sprache, als Binde- und Verbindungsmittel, muß eine lebendige Gewordenheit sein, bevor sie, über die direkte Wirkung des materiellen Systems von Wörtern hinaus, als Bedeutungspotenz, in der von altersher gesegneten Fülle des Verbums, die Originalität einer jeden Persönlichkeit auszudrükken vermag. Hier ist das Esperanto, gleich jedem andern Sprachenfabrikat, ein künstlich geschaffenes und anorganisch gewordenes Diktionarium, während das Lateinische eine „fons spiritus atque animae" darstellte, deren Inhalt von hundert und von tausend Generationen aus lebendigem Mitschöpferwillen gespeist wurde. Ein kreatorisch hervorragendes Europa braucht vielleicht mehr als eine Sprache, allein es braucht auf jeden Fall die Vitalkräfte jenes organisch gewachsenen und geistdurchtränkten Verbums, das seit Anbeginn dem Logos im Allertiefsten verbunden geblieben ist.

Hatte die Antike eine besondere Seele, welche sie in allen Manifestationen, auch den sprachlichen, wirksam zu machen wußte, so war ihre Rettung vor der Bedrohung durch jüngere und vordrängende Völker nur durch eine Art Konversion gegeben. Sie konvertierte wirklich, indem sie sich allmählich zu Christus bekannte, sich vom Christentum durchsäuern ließ und mit diesem sich in die neuere Zeit des Okzidentes hineinsalvierte. Die Idee der perfekten Gemeinschaft wurde dann von der katholischen Kirche getragen und, mit sämtlichen Schwächen menschlicher Zeitverhaftung, in der Zeit verwirklicht. Indem sie das Abendland umspannte, schuf sie Europa; dadurch daß sie den Geist der Kirche zum Geiste Europas machte, setzte sie das gestaltende Prinzip der Einheit. Weder die europäische Einheit, noch das abendländische Einheitsgefühl waren rassisch, geographisch oder wirtschaftlich gebunden: sie blieben geistiger Natur so sehr, daß sie Jahrtausende zu überdauern vermochten. Durch sie bekam die Geschichte für den Christen einen inneren Dynamismus, in welchen das mitwirkende und mitschaffende Individuum sich gemeinschaftsergeben einzupassen hatte. Der eigentliche Influxus aber kam her aus der Heilsgeschichte, die, als Gnadenwerk Christi, die freiwillige Kooperation der Gläubigen forderte. Wo diese gegeben wurde, geschah die „progressio"; wo sie verweigert blieb, machten sich, so nach wie vor, die Barbarismen geltend.

Hier muß ich, um nicht ein falsches Verständnis aufkommen zu lassen, zwischen einer christweltlichen und einer christkirchlichen Einflußnahme in die Menschheitsgestaltung unterschieden wissen. Dabei sei nachdrücklichst hervorgehoben, daß die Kirche nur für die Urkultur, und das ist: für den religiösen Kult, belangbar ist. In ihr hatte das Weltliche nur insoweit Anteil, als die Kultträger und Kultpräger menschlichen Schwächen unterlagen. Für sie war die eine Zivilisation wie die andere kaum mehr als ein Momentum, wechselbar und vergänglich, in der Beständigkeit ihrer Heilsgeschichte. Dem Christen, als Europäer, erschien die Tagesgeschichte in ihrer simplifizierten Darstellung als eine fortgesetzte Evolution um die Freiheit: nicht nur auf die Freiheit des Einzelnen und der Völker zu, sondern auch als eine allmähliche Entwicklung in der Freiheit selber, so wie sie gleichfalls von der Freiheit herkommen mochte. Indem der Freiwerdende unausgesetzt an sich und desinteressiert für den Nächsten die Anstrengungen vervollkommneter Humanisierung machte, schuf er Kultur, deren Charakteristikum sich am besten in der christlichen Weltsicht offenbarte.

Nun kann das Hauptelement dieser okzidentalen Kultur noch heute, nach Tausenden von Jahren, seine Herkunft nicht leugnen. Ich habe des öftern versucht, sein Wesen im Begriff der „Mediterraneität" zu erfassen und zu deuten, wobei sich die – leider nicht auszumessende – Mehrdimensionalität eines Fluidums ergab, dessen Breite, Tiefe, Dichtheit, Leichtheit und Lichtheit sich stets im allzeitlichen, allumfassenden, alldurchdringenden und allschöpferischen Geiste, wunderbar in seinen Möglichkeiten wie in seinen Verwirklichungen, hin- und herwehend zwischen den Grenzen des Greifbaren und des Ungreif-, ja, des Unbegreifbaren, ahnbar werden ließen. Das millenare Zusammenkommen, Ineinestreiben und Ineinanderfließen vieler spiritueller Wehungen, die wir Hebräertum, Hellenentum, Lateinertum, Germanentum, Nordafrikanertum nennen, ergab, mit dem Über- und dem Einhauche des Christentums, ein „mixtum ideale", welches seinen Träger so empfänglich machte für das Wundersame, für das Außergewöhnliche, für das Verwunderliche, wenn nicht für das Wunder einfachhin, daß er, dem Sichverwundern ausgeliefert, vom Staunen die Impulse zu seinen herrlichsten Schöpfertaten bezog.

In der Fülle der „Mediterraneität" wirkte ein „sensus complexus" oder „sensus complementi", ein besonderes Gefühl für

die Ergänzbarkeit des Weltzustandes, das dem In-sich-selber-daheim-sein immer wieder ein Hinübergehen-in-das-Andere folgen lassen konnte. So sah der mediterran geformte Mensch in der Exklusivität einen Fluch und in der Inklusivität einen Segen; der Welt wie der Überwelt ergeben, ließ er das Prinzip der Einschließlichkeit zu seinem Aktionsgesetze werden, während er die Folgen der Ausschließlichkeitshaltung als Weltverschlossenheit wie ein Brandmal am Herzen und an der Seele empfand. Der Einflucht in sich selber zog er demnach das Wagnis eines Ganges in das Unbekannte, in das Neuere und in das Noch-Ungewisse vor.

In der so gegebenen Kontaktnahme mit der heidnisch geprägten Lebensweise fand eine Symbiose eigener Art statt, deren Prozeß sich durch die Jahrhunderte bis in die moderne Zeit hinein erhielt, ohne in seinen Folgen gewisse Untergangsthesen, wie die Spengler'sche, zu bestätigen. Fremdkulturen, welche feststellbarer Weise in die christliche eindrangen – und auch weiterhin eindringen – lösten ihre verschiedenen Elemente von einander ab, gemäß dem von Arnold Toynbee formulierten Diffraktionsgesetze, nahmen einzelne davon, vielleicht nach einer leichten Umwandlung, auf und zogen, früher oder später, nach einer längeren Kontaktbegegnung, die anfangs zurückgewiesenen nach, wie derselbe Arnold Toynbee in seinen Penetrations- und Affinitätsgesetzen nachgewiesen hat. So erhielten – und so erhalten – die wesentlichen Werte der abendländisch-christlichen Kultur, noch im Einflußfelde anderer kulturogener Kräfte, ihren eigenen fortschöpferischen Charakter. In den andauernden Völkerdelirien der Jahrhunderte verkam der abendländische Geist selbst dann nicht und auch nicht dort, wo Revolutionäre ihn durch Aktionen und durch Denkakte in Frage stellen ließen. Immer wieder brach er durch in den Kämpfen um das wahre Wesen des Menschen, der ab initio für die organisch entstandene Gemeinschaft veranlagt war. Das Abendland erreichte dann seine überzeugende Größe, wenn es die höchstmöglichen Dimensionen der Persönlichkeit nicht nur proklamierte, sondern auch zu verwirklichen trachtete.

Wo es in dieser Aufgabe, bald mehr, bald weniger, versagte, unterlag es selbstverständlich der allgemeinen Regel vom Werden und Verwerden, vom Anders- und vom Neuwerden: sobald es zum Reiche des Schwertes und des Zwanges geworden war,

konnte seine Dauer nur im umgekehrten Verhältnis zur Pressionsgewalt stehen, der es die Existenz verdankte. Als das geistige Imperium, das sich vom „imperium sacrum" der Erstzeit zu unterscheiden und zu scheiden anfing, in eine politisch mehr und mehr akzentuierte Okzidentalisation überging, verdrängte, im Prozeß der Humanisierung, das profane Element so sehr das religiöse, daß Papokratie und Aristokratie, über die langen Wege der bürgerlichen Maturation, in jener Demokratie verschwanden, aus der, mit der Beschleunigung der technischen Industrialisation und der wirtschaftlichen Überproduktion, der bedrohliche Demokratismus hervorging, dessen Endphasen logischerweise in die Diktatur leiten werden.

Diese säkulare Entwicklung ist nun nicht eine Tat – oder Untat – des Christentums; sie ist die „maxima culpa" des Europäers, der sich selbst entchristlichte. Noch in der weitestverwirklichten Gleichstellung erhielt sich, ja, ich möchte sagen: intensivierte sich die Mehrschichtigkeit des Menschen in dem, was ich anderswo das „ascendere in deum" und das „a deo degredi in se" genannt habe. Europas Geschichte ist voll dieser andauernden Bewegungen und Gegenbewegungen, die nicht nur die Geistesräume, sondern auch die politischen Bereiche markierten. Das In-Gott-Emporsteigen, um den innersten Bedürfnissen des „homo religiosus" zu genügen, fand sich immerfort ergänzt durch das Herabsteigen in die Mitte der Menschlichkeit, wo Stoff und Natur durchtränkt wurden von der Essenz wärmender Beheimatung in der „überwelteten" Welt.

Freilich wurde der Mensch dann stolz und übermütig in seiner Sonderbehausung, aus der er auszubrechen wagte, indem er seinem Ausstieg aus Gott einen Abstieg zu sich selber folgen ließ und sich vom Geschöpfe des Überraumes zum Individuum ohne Raum hinunterentwickelte: bildlich gesprochen, indem er seine Freibeweglichkeit in einer gotischen Kathedrale vertauschte gegen den Zwangsgang in einer Gefangenenzelle.

So wurde auch die mittelalterliche Menschheit, je nach dem Stande der Einzelnen, vielschichtig in ihrer religiös-geistig-natürlichen Regsamkeit, von der die Extreme heißen durften:

das Sichausruhen in der Gottesgewißheit mit der periodischen Unruhe, gleichsam als Schatten hinter dem Lichte, der Heilsunsicherheit

und die Unrast des Entfesselungsfanatikers, der seiner bis ins Krankhafte gesteigerten Einsargungsangst durch den Ausbruch in die Welt, durch die effektive Zersprengung der Dinge, durch die Zertrümmerung des Greifbaren das Gefühl der absoluten Freiheit einreden will.

Also begann der Mensch, sich in seiner Widersprüchlichkeit zu bewegen, und so will er sich weiterhin bewegen:

entweder als der Gefangene des Herrn, Gerneopfer der Transzendenz, das sich einer beglückenden „libertas" in der Hingabe erfreut,

oder als Einer, der flüchtet aus der Ewigkeitshaft, sich aller Stricke zu entledigen glaubt, obschon er mehr und mehr in die Enge getrieben wird: er zerstört sich selber in der Ciszendenz.

Alldem zum Trotze fühle ich mich zurückgehalten, dem Worte des Franzosen André Malraux aus der „Versuchung des Okzidentes" Beifall zu geben:

„Um Gott zu zerstören und nachdem er Ihn zerstört hatte, hat der europäische Geist alles vernichtet, was sich dem Menschen entgegenstellen konnte; am Ende seiner Anstrengungen – verbleibt ihm nur der Tod."

Gott ist, nach unserer Auffassung, wohl im Bewußtsein vieler Europäer vernichtet worden, allein er ist nicht aus der europäischen Gesamtmenschheit auszurotten. Ein Geist, der in solchen Ausmaßen wirksam sein könnte, daß er sogar die metaphysischen Räume auszumerzen vermöchte, wäre so lebendig schöpferisch, daß er wohl kaum dem Tode verfiele, abgesehen von der Tatsache, daß unser natürlich eschatologisches Geschichtsdenken zwar ein Menschheitsende in Betracht ziehen muß, daß aber unsere Heilshoffnung immerfort, auch im Ausgange noch, den Triumph der wahrhaft christlich-spirituellen Mächte subsumiert.

Hegels Auffassung von der historischen Folge der Zivilisationen, wonach jede einzelne derjenigen, welche ihr vorausging, die notwendige dialektische Verlängerung brächte, also daß eine jede die nächste als ihr genaues Gegenteil hervorriefe, indem sie es im eigenen Vergehen zeuge, ist demnach, wie so manche seiner philosophischen Ausführungen, in der Hauptsache falsch.

Wenn wir heutzutage demnach unsern geographisch-geistigen Standort zwischen überhitztem Individualismus und unter-

kühltem Kollektivismus wählen, die ja alle beide die Rechte der Persönlichkeit auflösen, so stellen wir uns resolut in die altüberlieferte Gemeinschaft hinein, ob wir es nun wahrhaben wollen oder nicht. Verneinen wir das Faktum, so leugnen wir zugleich den Ernst unseres Einsatzes für die Würde des Geschöpfes in der Heiligung seiner Existenz wie im Naturrechtsschutze seines Individualseins: wir geben Ausdruck einer Hypokrisie, indem wir die Sendung des abendländischen Geistes durch die Tat verwerfen, obschon wir sie in Worten laut bejahen.

Diese Nachdrücklichkeit in den Hinweisen auf die abendländische Gemeinschaft bewiese, sagt man, eine romantische Verliebtheit in das Mittelalter mit einer ausgesprochenen Frontstellung gegen die neue Zeit; das sei letztlich nichts anderes als eine Nachahmung des lieben alten Novalis, der als Erster, in einer offenbaren Gegnerschaft zur Aufklärung, die Frage nach der Erneuerung einer europäischen Einheit aus christlichem Geiste aufgeworfen habe. Obschon nicht zu leugnen ist, daß unter den innigsten Europa-Ersehnern auch manche Neuromantiker ihren Herzensergießungen freien Lauf zu lassen pflegen, möchten ich und meinesgleichen uns nicht mit ihnen gleichgestellt sehen. Noch der ärgste Gegner unserer Europa-Vorstellung müßte uns soviel Klugheit zutrauen, daß er uns befähigt wüßte, die Unfaßlichkeit einer „reductio ad anteriora" vor der Geschichte zu aktieren. Denn wir lehnen einen „Rückgang in das Mittelalter" nicht weniger ab als einen „Untergang des Abendlandes" oder einen „Durchgang durch das Nachtland", wobei wir uns immerhin ein klein wenig Hoffnung auf einen „Eingang in ein neues Morgendland" als einen simplen „Übergang des Abendlandes" mit Lust und Mühe zu erhalten wissen.

Ehe wir uns zu einer Flucht in die Vergangenheit entschlössen, täten wir unsagbar besser, nicht das Weite, sondern, im optimalen Sinne des Wortes, die Weite in der Zukunft zu suchen: eine Weite jeder Art, so geistig und schöpferisch wie räumlich, politisch und wirtschaftlich, durch die immer wieder gewollten und bezwungenen Neuangliederungen an die Urgemeinschaft. Darin wäre einbeschlossen sowohl die wissenschaftlich-technische Beherrschung der Materie wie auch die progressive Innenorganisation der Gemeinschaft, bis sie zwanglos sich einfügte in die mitgeschaffene Weltgesellschaft und in die, wenn man will,

planetarische Ausdehnung des Gewissens. Erst so könnte der wahre Europäer wieder seiner historischen Dimensionen aus den Großzeiten der sakralen und geistigen Imperien bewußt werden.

Von einem solchen Sichtpunkte aus müßte jedem Interessenten möglich sein, den Abstand zwischen dem, was wir als Ziel uns vorstellen, und dem, was wir bis jetzt erreicht haben, mit dem Maßstab der Ehrlichkeit zu bestimmen. Ein Jeder dürfte dann, wenn nicht auf den ersten, so doch auf den zweiten oder den dritten Blick, die wirkliche Distanz zwischen Idee und Realität ermessen. Oder, um es in einer Metapher Herder'scher Prägung auszudrücken: es müßte auch dem Allerletzten gegeben sein, das Marienbild vom Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt.

Solcher Art sind die Unter-, die Hinter- und die Obergrundkräfte, welche Europa regelrecht belauern, bis sie von uns entdeckt, wiedererkannt, umgewertet und ausgebeutet werden als gute Wirk- und Triebmächte im Werdeprozeß der europäischen Gemeinschaft. Und ich dürfte hinzufügen, daß das, in der Ausdeutung, nur Annäherungsversuche seien, um über viele Umschreibungswege dem Eigentlichen nah und näher zu kommen: wertvolle Approximationen vielleicht, aus denen sich herauslesen ließe, ob für den Augenblick, rebus sic volventibus, in der neueuropäischen Schöpfungs- und Konfliktszone nicht zu sehr, mit unserer zulassenden Neutralität, gegen die eigentliche abendländische Mission entschieden und gefehlt werde. Finde sich Europa nicht, nach Jahrhunderten der Weltbeherrschung und der Kolonisation, zentrifugalen Bewegungen ausgeliefert, welche sich in Opposition zu den zentripetalen Dynamismen zu stellen schienen, die in den besten Imperialzeiten das Zueinanderstehen der Völker und die Ballung des Einheitsempfindens erstaunlich gefördert hätten?

Heute finden wir nun Widerspruch und Gegensätzlichkeit, wohin wir greifen:

wir bringen uns fast um, damit die Gleichheit und die Sicherheit Aller für Alle besser verwirklicht werden, – und unser Gefühl der Ungleichheit und der Verunsicherung wächst rascher als unser Wirken nach der Gegenseite hin;

wir schreien, mehr und mehr, nach staatlichen Interventionen, – und unsere Besorgnis gegenüber der bürokratischen Omnipotenz nimmt erschreckend zu;

soziale und fiskalische Gesetze möchten die bürgerliche Gleichberechtigung als Chancengleichheit im Leben der Nationen sanktionieren – und der wilde Wirtschaftsliberalismus, den wir betreiben, mitsamt dem administrativen Reglementierungsirrealismus fördert die Ungleichheit;

unser irritierter Kontestationsindividualismus führt recht munter die Massifikation der Gesellschaft weiter;

unser einzig übrig gebliebener Kult flieht die Kirche und betet den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt an, während planetarische Leviathane und kuriose Metamaschinen oder Megabomben uns mit einer Angst bedenken, die beinahe wieder an überweltliche und hinterdingliche Bereiche rühren läßt.

Hier, an dieser Reflexionsstation, beginnt und endet meine größere Hoffnung, daß Goethe auch für uns noch recht habe, zu sagen:

„Es ist der Widerspruch, der uns produktiv macht."

In diesem Falle ließe sich keine erstaunlichere Fruchtbarkeit erwarten als jene, welche, im weiten Europa-Operationsfelde, aus der manifesten Kontradiktionsfülle kommen müßte. Leider flüchten wir allzu gerne aus den Geisteszonen, wo das Gegensätzliche sich zum ehrlichen Kampfe stellen sollte, in eine Hinterfront, vor der sich Forderungen über Forderungen erheben und Fragen über Fragen stellen lassen, um unsere ungloriosen Eskapaden zu verdecken.

So sagen wir denn:

Was unser Europa will, ist nicht Uniformität, sondern Multiformität; nicht maximale Gleichbeweglichkeit der Geister, sondern optimale Selbstbeweglichkeit des Geistes; nicht Künstelei, sondern Natürlichkeit; nicht Fiktion, sondern Realität; nicht einen mehrbändigen „Codex europaearum prescriptionum", sondern die mobile Hinordnung des Nationalen zur Völkergemeinschaft vor der immerlebendigen Hineinordnung des Völkischen in das Europäische, unter der garantierten Protektion aller wahren Eigenwerte; nicht systematisierende Bürokraten, sondern kulturbewußte Diener der Institutionen; nicht bestbezahlte Eurokraten, sondern wache Europäer, die begriffen haben, daß der Zeiten Anruf an uns Alle ein Appell des Abendlandes ist; nicht draufgängerische Beamtenscharen, sondern Wissende, denen die ruhige Rehabilitation Europas zur Aufgabe gestellt wor-

den ist; nicht Hopphopp-Politiker, die ihre Europa-Image viel zu eng zeichnen, sondern Weitestschauer und Höchstseher, die erkannt haben, daß das Politikum, welches sie zu erstellen haben, aus der Immensität eines Geistes erwachsen muß, dessen Fassungsraum in Jahrtausenden gebaut worden ist.

Und so fragen wir:

Wie aber ist es mit der rechten Einstellung des Christen zu Europa? Befähigt ihn, der ja von seiner Lehre wie von der Tradition her die Communio als Erfüllung der Communitas zu vertreten hat, sein Universalismus, noch in der europäischen Beschränkung, dazu, seine periodischen Gewissenserforschungen als Europäer jedem Internationalismus entgegen affirmationsfreudig abzuschließen? Wie weit deckt sich der gemeinschaftliche Erneuerungswille mit der allgemeinen Umstellungssucht der gesamten Menschheit? Gibt es, über den fühlbaren Mutationsprozeß hinaus, eine autonome Bewegung Europas, welche größere Differenzierungen zu markieren vermöchte? Wechselt die Sonderkultur des Europäers, als menschlich-schöpferische Folge des gegenseitigen Verhaltens von Natur und Persönlichkeit, mit dem Wandel in der Einstellung zur Universalschöpfung oder feit sie gegen den Abfall aus der Gottesdienstbarkeit in die Mitschaffergewalt zuerst und dann in die selbstherrliche Bestimmermacht Desjenigen, der seine Uraffekte der Angst, des Besitzenwollens, der Gewalttätigkeit und der Auflehnung gegen das Geordnete hemmungslos zu äußern trachtet? Widersteht sein europäischer Sondersinn dem Drang zur Nivellierung, so daß er auch noch weiterhin das Unendlichkeitsgefühl des Gottesgeschöpfes in sich erhielte, um es in sämtlichen Lebenslagen aktiv werden zu lassen? Ist dieser Sinn noch von der Art, wie Romano Guardini ihn zu sehen liebte?:

„Er liegt in dem unausweichlich aufgegebenen Herrschaftswerk über die Welt. Die Anforderungen dieses Werkes werden so ungeheuer sein, daß sie aus den Möglichkeiten der individuellen Initiative und des Zusammenschlusses individualistisch geformter Einzelner nicht zu lösen sind. Es wird einer Sammlung der Kräfte und einer Einheit der Leistung bedürfen, die nur aus einer andern Haltung hervorgehen können. Ebendiese Haltung ist es aber, die sich in der Selbstverständlichkeit anzeigt, mit welcher der Mensch der werdenden Zeit auf Besonderheiten verzichtet und eine gemeinsame Form annimmt – ebenso wie in der

Selbstverständlichkeit, mit der er die individuelle Initiative aufgibt und sich in die Ordnung stellt. Der Vorgang vollzieht sich heute unter so viel Entwürdigung und Vergewaltigung des Menschen, daß man in Gefahr steht, seinen positiven Sinn nicht zu sehen."

In dem Übergangs-Europa, das mit Hilfe der Technik, der Wirtschaft und der Politik alles im Hinblick auf die kommende größere Gemeinschaft zu organisieren unternimmt, ist mit einem Male auch die Kulturdomäne vor allem in jenen Milieux visiert, wo die Begriffe der Planung und der Lenkung als Necplus-ultra-Forderungen sehr bestimmter Ideologien zur Verwirklichung gestellt werden. Hier melde ich nachdrücklichst meine Bedenken an. Kultur, als wesenhaft schöpferische Tätigkeit in geistigen Bezirken, läßt sich weder kommandieren wie ein Artifex, noch in Bewegung setzen wie ein Motor. Nur dann, wenn sie ihre vollkommene Freiheit besitzt, schaffen ihre geheimnisvollen Wirkmächte. Diese können freilich partiell und kurzfristig von außen her stimuliert werden. Nur gab es, bis jetzt, nur eine Macht, die sie im großen ganzen zu beeinflussen vermochte: die religiöse. Selbst diese gebrauchte dazu weniger Zwang als Zeit und Liebe und, über diesen, den steten Mitlauf und das unfaßbare Charisma jenes Geistes, den wir den heiligen nennen.

Eigentliche Bewegerin im okzidentalen Kulturdynamismus war die Explosivfassung der Freiheit. Mit Absicht wiederhole ich: der Freiheit, um dadurch dem Zuruf zu widersprechen, daß es die Gleichheit gewesen sei. Wenn also Bewegungen, Kräfteballungen, Ideologen und Verbände heute das fragwürdige Geschenk der Gleichheit auf Kosten der Freiheit als Impulsator erreichen lassen möchten, so stellen sie sich schuldhaft gegen den Kulturhauptimperativ. Die totale Herausforderung an den Europäer, der weder Freiheit noch Menschenwürde an den absoluten Machtstaat abzutreten wünscht, wird vom zahmen Marxismus wie vom revolutionären Sozialismus so getragen, daß wir ihrem da und dort bescheinigten Europahunger ganz besonders dann mißtrauen müssen, wenn er sich eine eurokommunistische Kapuze überzieht. Es ist ein Irrtum politischer und philosophischer Hasardeure, die soziale Polarität in der Welt durch den alles überfahrenden Egalitätsroller in einer platten Menscheneinheit auswalzen zu wollen.

Wo der sogenannte Geist der Zeit, der im Allerletzten absolut gewollte Gesetzeslosigkeit sein möchte, das offensichtliche Begehen von Verbrechen im eigenen Namen fordert, da ist er längst nicht mehr die Manifestation eines kulturellen Aufstiegs, sondern der Ausdruck eines zivilisatorischen Abstiegs. Ist er wirklich Kundgabe dessen, der ihn trägt, so kann das nur bedeuten, daß er seinen Verkörperer existieren läßt im Hinblick auf ein niedereres Sein, welches diabolisch ist. Und das heißt: der Zeitgeistträger lebt im direkten Widerspruch zu seiner europäisch-menschlichen Bestimmung. Leider ist ein Teil der neueren Menschheit dabei, den letzten Akt ihres dreiteilig gelebten Dramas abzurollen, das vom Rationalismus über den Idealismus in den Materialismus führte, der, sämtlichen Autoritäten entsagend, seine Vollendung in der Diktatur erstreben läßt: Fichte hatte es vorausverkündet, als er seinen Zukunftsstaat als einen kulturfabrizierenden Zwingherrn agnoszieren ließ.

Sollte unser Europa, allen Tarnmächten der Verbabylonisierung zum Trotze, eine Schöpfung des guten Allgemeinwillens werden, dem für den Augenblick der Konsensus einer Mehrheit gesichert wäre, so ließe sich noch keineswegs die Behauptung ablehnen, daß es gleichfalls, wie so manche Gemeinschaftsbildungen der Vergangenheit, mehr der Not gehorchend als dem Menschentriebe, eine Teilkreation der äußeren Umstände wäre: also ebenfalls ein Reich des Zwanges, dessen Föderator weder de Gasperi, noch Adenauer, noch Churchill, noch De Gaulle, noch Tindemans hieße. Sein eigentlicher Name dürfte von Land zu Land verschieden ausgesprochen werden und klänge hier wie Wirtschaftsdruck, dort wie Notstandsaltruismus und da wie Neuner- oder Zwölferbund zur Verteidigung vitalster Interessen. So bliebe es nichts mehr als ein temporärer Hirnauftrag für die Berechner besserer Aussichten, die ihr Hegemonialdenken wohl nicht ausdrückten, doch insgeheim in Rechnung stellten. Dieses wäre dann nicht mehr auf eng national gesehene Privilegien, sondern auf internationalistische Doktrinen bezogen, in welchen die Einseitigkeit der Ideologien mörderische Karikaturen der abendländischen Unitas mit ihren universalistischen Effusionsstrahlen darstellten. Europa aber, das in unserm Sinne eine Verwirklichung historischer Gegebenheiten nach den Mitbestimmungen gegenwärtiger Verhältnisse sein müßte, wüchse dauernd in einem Formationsprozesse größtmöglicher Art, der die Investition der bestüberlieferten Kulturelemente mit den

neuestgeschaffenen Kulturwerten für eine schwierigere Zukunft forderte, damit der kommenden Solidarität gelänge, die gerechtere Verteilung aller geistigen und stofflichen Schätze, von den Machtbefugnissen bis zu den Wirtschaftsgütern, im endlich gesundeten und wahrhaft menschenwürdig geschaffenen Sozialklima vorzunehmen.

Meine Momentsorge, vor all den andern, die aus höheren Sphären und von ferneren Gründen herkommen, gilt der ersten stärkeren Bewährungsprobe, welche unserm Gemeinschaftstorso bevorsteht, wenn demnächst die Wirtschaftskrisis sich verstärken und verallgemeinern, wenn der monetäre Wirrwarr im Chaotischen explodieren und wenn der endgültige Aufschub der Europaparlamentswahlen die Resignation der überzeugtesten Europamacher nähren wird. Wäre der mehrphasige Schock nicht so erschütternd, daß er den sogenannten Grundsatz der Irreversibilität über Nacht, über etlichen Nächten durch die nüchternsten Tatsachen verwerfen ließe? Hätte der deutsche Philosoph Peter Wust lange post mortem recht, zu behaupten:

„Wir werden jetzt alle dafür büßen müssen, daß wir die hohe und reine christliche Kultur an die ratio der Wirtschaft verkauft haben"?

Viele, vielleicht zu viele meiner Ausführungssätze tragen die Abschlußfessel des Interrogationszeichens. Jedes einzelne von ihnen ist für mich ein Signum weniger der ignorierten oder der verhaltenen Antwort als ein Rufzeichen für Jedermann und eine stumme Aufforderung an Alle, sich ihrerseits die Reflexionsflächen an dem zu verletzen, was die innerste Mission Europas in der neuersonnenen Gemeinschaft zu verkehren scheint. Die Wirkung dieser Denktaten wird, ich sage es voraus, eine Beunruhigung des Gewissens in der Mehrung unserer Zukunftssorgen sein.

Sorgen aber werden unsere renovatio communitatis begleiten müssen. Ich versuche hier in vorsichtigen Wortfassungen meiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß die neue Europa-Größe, welche wir zu erstreben behaupten, von uns einen Leidenszoll nach der Höhe unserer Sendung und nach den Ausmaßen unseres Versagens fordern wird. Die kommenden Europaqualitäten werden uns nicht geschenkt werden. Unser Schicksal ist, von Anfang an, daß wir sie erkaufen. Dazu wird eine halbe Hoffnung neben einem mehr als mäßigen Glauben, welcher kaum ver-

pflichtet, nicht genügen. Verlangt wird unsagbar, wird vielleicht unheimlich mehr. Was im Erwerbsleben willkommene Laufmünze ist und als Dollar etwa Gültigkeit besitzt, wird in der neuabendländischen Gemeinschaftsformung Dolor heißen. Seit langem macht es sich bemerkbar als Dolorosität, welche von den Vor-, den Mitt- und den Nachleiden zweier fürchterlicher Weltkriege nicht hat gedeckt werden können. Vielleicht leben wir bereits in einem Schmerzesimperium, in dem die Einen für die Andern Kollektivqualen werden hinnehmen müssen, während der Einzelne, wenn er Christ ist, auf sämtlichen Etagen seiner Existenz Dulder und Inspirator, Erdulder und Baumeister zu sein hat: auf der physischen als aufgestachelter Aktivist, auf der geistigen als Gefolterter des Gewissens, welches klare Entscheide verlangt, und auf der seelischen als Erspürer einer Bedrängnis, die Josef Bernhart bereits definiert hat:

„Das ist heute die Signatur Europas – geben wir uns keiner Täuschung hin: die Abstoßung des Christentums. Es wäre eine billige Auskunft, zu sagen, das alles geschehe mala fide. Nein, wir wollen als Christen annehmen, daß sich der Herr einen ernsten Gegner entgegensetzt, einen Widersacher, der seiner würdig ist. Darum läßt er auch zu, daß sich der Antichrist dem Christus so ähnlich macht, die Sprache seiner Kirche annimmt, sogar sich als Inhaber des positiven Christentums ausgibt, in dem nun freilich kein Name überflüssiger, unbequemer ist als der Name Christus, kein Zeichen so ersatzbedürftig als das Kreuz, das sein Kreuz ist.

Nicht ohne bona fides also glaubt man in Europa alles besser zu machen ohne Christentum. Der Versuch seiner Ausstoßung gründet auf der ehrlichen Hoffnung, die Welt heil zu machen durch den Menschen allein. Der sich selbst sanierende Mensch ist das neue, mein Gott, so alte Programm. Es führt von selbst zu der neuen, ach Gott, so alten Idee des absoluten Staates, der die Kirche entweder russisch angeht oder weniger russisch, vielleicht sogar demokratisch, sie so toleriert, daß ihr Besitzstand im Himmel, aber nicht auf Erden ist. Der Staat probiert es jedenfalls ohne Kirche und sein Recht dazu geht soweit, als die Kirche ihrem Wesen nach niemals Staat sein kann und den Staat auch niemals und auf keinen Fall des Anspruchs berauben darf, daß er sui generis ist. Alles andere hieße die Idee des Staates fälschen und man kann sie nicht fälschen, ohne auch die Idee der Kirche zu fälschen. . . ."

Ich möchte nicht nachweisen wollen, wieviele der gutgläubigen Europäer bewogen werden, am Aufbau ihrer Gemeinschaft nur mitzuwirken, um eine innere Unsicherheit, wenn nicht eine existentielle Angst zu überwinden. Ihre Furcht vor dem kommenden Tage, vor dem Unerkannten, welches jeder Morgen mit sich führen könnte, vor dem Nichts und vor dem Tode, vor der Ohnmacht der Menschheit gegenüber menschlichen Erfindungen, ähnlich der Atombombe, vor dem Denken in den Schlag- und Erschlagwörtern der Zeit, vor dem Glauben, vor der Gebundenheit im Gehorsam, vor der Freiheit, vor der Entscheidung für oder gegen etwas, vor der Verpflichtung für die Zukunft. Manche freilich versuchen, dieser Angst durch die Flucht zu entgehen: durch die Flucht aus der Gegenwart, die sie der Vergangenheit und der Zukunft gegenüber als schlecht denunzieren; aus dem Aufgabenkreis der Persönlichkeit in die Masse, die sie, selbstbetrügerisch, Gesellschaft nennen; aus der temporären Kontemplation in den permanenten Sport; aus dem, was ihnen den Irrsinn des Daseins verkörpert, in das extensivste Selbstbewußtsein; und aus dem sogenannten Zwang des Glaubens in die Gottindifferenz oder in den Atheismus.

Das alles zusammen mag eine gewaltige Summe von Geistesirritationen und Herzensnöten ergeben und doch nicht das notwendige Maß an Kummer darstellen, das erfordert sein wird, um den Vereinigten Staatenbund von Europa schließlich als eine zwar namenlose, aber gutfundierte Erlittenheit erfaßbar zu machen. Vielleicht gehört in einer geheimnishaften Weise, sozusagen als die Bündelung unerläßlicher Komplementarpeinen, die Leidensfülle jener allzu sehr vergessenen Europateile mit hinzu, welche das furchtbare Gesetz des Füreinanderstehens dadurch zu erfüllen hätten, daß sie, im Osten für den Westen aufgeopfert, ihre einstige Heimkehr in die freie Gemeinschaft zugleich mit der Präzipitationskraft für die Vollendung der wahren Völkerunion ahnungslos erkaufen müßten.

Doch diese niemals zu sehende und nirgends zu greifende Bezogenheit der getrennten Teile zueinander geht so weit über die aufzählbaren Akte und Fakten aus der Geschichte des Europawerdens hinaus, daß wir an ihren ausgedachten Möglichkeiten zum mindesten unsere kompassive Erinnerung an die Zeitweilig-Verlorenen nähren dürfen, bevor wir zurückkommen auf

den Boden einer weniger harten, wenn auch Sakrifizien fordernden Wirklichkeit.

In ihr vermögen wir noch, mit gutem Historikerwillen im echten Europaglauben, unsern Ursprüngen so nahe zu kommen, daß wir, einer Franz Xaver von Baader'schen Formel entsprechend, darin das Geheimnis unseres Jungseins entdecken müssen. Die Sozietät, hat dieser manchmal erstaunlich tiefsinnige Kantgegner gemeint, könne nicht fortschreiten, „wenn es nicht beständig Menschen gäbe, denen vorzüglich mit oder ohne ihren Willen die Erneuerung und das Hereinziehen oder die Antizipation der Zukunft übertragen ist und welche die zeitliche Gegenwart durch ihre Opfer – glaubend, was sie noch nicht schauen – der Einwirkung der Zukunft offen halten . . .; und diese prophetischen Geister bilden die eigentliche Jugend der Sozietät zu jeder Zeit, insofern als das zeitlich noch Ungeborene doch noch jünger ist als das zeitlich jüngst Geborene".

Gott gebe, daß Europa an einer starken Jugend dieser Art zu neuen Antrieben käme und dadurch auch der andern, der schwankenden, zankenden und ziellosen, den Brandeifer vermittelte, der sie immerzu für die größte Sache ihres Säkulums glühen, leuchten und wirken ließe!

EUROPA UND DIE KIRCHEN

Vor einem Jahrhundert ungefähr wurde Hitlers Vorbild und Vorgänger, Bismarck, – eine grausliche Klimax! – mit den Protesten Europas gegen seine politischen Unternehmungen behelligt. Den Anklägern stellte der Kanzler, aus der Abgrundtiefe seiner Geringschätzung herauf, die Frage:

„Was ist denn Europa?"

In der Worttönung schwang deutlich die eigene Beantwortung mit:

„Weniger als nichts! Ein Historikerphantom, doch keine Politikerrealität!"

Konnte es das wirklich gewesen sein? Und wie dürfte es sich heute präsentieren? Vielleicht könnte uns zur Lösung des Problems die Mithilfe eines Sören Kierkegaard willkommen sein, der als Kommentar zu Bismarcks Ausfall diesen Brief an einen Freund hätte vorlesen dürfen:

„Ist das Gesetz für die Verwirrung in den jüngsten europäischen Ereignissen nicht dieses: Man will anhalten mittels einer Revolution und eine Revolution anhalten durch eine Gegenrevolution; was aber ist eine Gegenrevolution; doch wohl ebenfalls eine Revolution; und womit kann man eine Revolution vergleichen; es sei denn mit einer Bremse: mithin, man will anhalten mittels einer Bremse. Sie werden mir sicherlich darin Recht geben, daß ich die ganze europäische Entwicklung für eine ungeheuere Skepsis, einen ungeheueren Wirbel ansehe. Was sucht ein Wirbel? Einen festen Punkt, auf dem er anhalten kann."

Allein der kontinentale Zustand läßt sich noch klarer sehen, wenn wir den Mut haben, aus den „Nihilisten" von Johannes

Scherr diese Verkündigung des Jahres 1885 zur Kenntnis zu nehmen:

„Spottet und lacht immerhin des „Schwarzsehers": Ihr habt ja jetzt noch Zeit und Stimmung dazu, und er mag euch die Freude wohl gönnen. Der allgemeine europäische Umsturz wird kommen, ihr mögt euere Köpfe noch so tief in den Sandhaufen eurer Gedankenlosigkeit, Sattheit und Leichtfertigkeit stecken, federlose Strauße, die ihr seid. . .Die Posse des Kommunismus wird in Szene gehen, um zu dem furchtbarsten Trauerspiel auszuschlagen, welches die Welt gesehen. Wird dasselbe die Gesellschaft barbarisieren oder wird sie es läutern – wer weiß es? Die gesamte moderne Zivilisation arbeitet aber mit allen Mitteln und Kräften, mit ihrem Dünkel und Größenwahn, mit ihrer skruppellosen Erwerbshast und ihrer zügellosen Genußsucht auf dieses Trauerspiel hin. Schon darum, weil sie des Industrialismus schlechterdings nicht mehr entbehren kann, sondern vielleicht gezwungen ist, die Riesenglieder des Molochs, welcher den Menschen zum Sklaven der Maschine und zum Spielball der Spekulation entwürdigt und unersättlich die glühenden Erzarme nach Myriaden von Opfern ausstreckt so ins Maßlose zu dehnen, daß die Verzweiflung zuletzt den Wutgedanken gebären muß, den Koloß von Götzen zu zertrümmern. . ."

Die Geschichte des vergangenen Vierteljahrhunderts ließ an dieser Prophezeiung zwar Manches korrigieren, doch das Meiste in Erfüllung gehen: die westliche Seele vermochte östlichen Bombenschlagwörtern nicht standzuhalten, und die östliche wurde vom westlichen Geiste der Unvernunft überhaupt geschieden. Die Folge durfte kürzlich von einem Euro-Amerikaner also gedeutet werden:

„Das Europa, welches ich gesehen habe – ich bin ein eifersüchtiger Beobachter, der die Verhältnisse nicht zu beschönigen versucht – ist in ziemlich guter Form. Es gibt natürlich die Brandt'sche Ostpolitik (von der vatikanischen wußte er noch nichts!), nicht mehr die apertura, sondern ein wirkliches Loch nach links in Italien, die französisch-deutsche Rivalität im Buhlen um die Kreml-Gunst, die pulverisierten Universitäten, die Kirche als Zirkus und die Hippies vom Trafalgar-Square bis zur Piazza di Spagna. Und überall eine in ihrer Servilität fürchterliche Presse, den Rundfunk, der seine Dummheiten ausgießt, das Kino mit seinen Profanationen und seiner Pornographie. Die

Regierungen sind mit Demagogen und Domestiken besetzt, die Skandale folgen sich, die Intellektuellen suchen ihre Opfer, welche sie verderben wollen, und finden auf ihren Wegen die Armee, die Polizei, die Studenten und die Frauen. Alles geht durch die Korruptionsmühle. . . Im nichtkommunistischen Europa muß gleichfalls zwischen „legalem Volke" und „realem" unterschieden werden. Ersteres ist die offizielle geheulte oder gestammelte Ideologie, die Elukubration der „Erzieher", die Obszönität der Massenmedien, die hachelnde Mode der dreihundertsechzig Kontrazeptanten oder der sartro-krivino-beauvoir'schen Protestler, der von Bernanos vorausgesagte Verrat der Theologen. Aber das reale Volk hat sich nicht wirklich gewandelt: seine Bürger sind dezent oder betrügerisch wie zu allen Zeiten, sie verrichten ihre Arbeit (sofern die Syndikate ihnen welche lassen). . ."

Aus diesen, wie aus ähnlichen, Ergüssen müßte geschlußfolgert werden, daß Europa jetzt weniger von einer politischen Ober- als von einer politisierenden Unterwelt regiert und mehr von einer niedrigen Ideologie als von einer erhabenen Idee geleitet werde. Seitdem der Einzelmensch von der technischen Zivilisation in die letzten Errungenschaften für Mehrgenuß, höhere Bequemlichkeit, stärker ausgeprägte Selbstsucht, intensiveren Fernenrausch und integrale Himmelsflucht hineingezwängt worden sei, habe er seine Nebenaktivitäten auf die destruktive Betreuung des Umwelts- und des Innenlebens konzentriert: die Natur gebe bereits ihre tödlichen Wunden zu erkennen, und dem Geiste schienen alle Pforten zum Höhenraum der Gnade entgültig vermauert zu sein. Das Geschöpf unserer Atomkraftzeit hause in seiner Zweckkultur wie der Bazillus in den Faulstoffen, aus denen er lebe. Es empfinde die Fäulnis als ein natürliches Ergebnis im Evolutionsprozesse zu seiner besseren Atzung.

Gäbe sich nun im Rumpfabendlande der mehrheitliche Konsensus tatsächlich revolutionär, so müßte auch die ausschlaggebende Politik revolutionär sein. Ist dieser Konsensus aber christlich geblieben, so wird auch noch eine geistige Strömung bestehen, aus welcher religiöse Lösungen für tragische Probleme hervorgehen könnten. Aus dem üblen Regime muß jedoch zuerst der böse Geist ausgetrieben werden, bevor die politischen Konsequenzen dieses Geistes angreifbar wirken. Politische Minder-

wertigkeiten haben geistig-moralische Defekte zur Voraussetzung, die aus einem Raume schaffen, der dem politischen druckmächtig und erpresserisch übergelagert ist.

Nun wohnt der Revolution immerfort ein präpolitisches Agens inne, das in der Sphäre des Geistes und der Moral als Transformator funktioniert und jenen in Ungeist, wenn diesen in Unmoral verwandelt. Der revolutionäre Ungeist hat leider die Faszination des billigen Dreinschlagens für sich, während der christliche Geist in sämtlichen Seinsdomänen Opfer über Opfer fordert. Die Revolution gewinnt ihre Anhänger durch verbale und pekuniäre Bestechung, das Christentum die seinen durch persönliche Abgaben und Anstrengungen. Dazu genügt kein kollektiver Aktivismus in etlichen politischen Unterbezirken; das vermag nur eine fortgesetzte Bemühseligung der eigenen spirituellen und ethischen Mächte im Zusammenspiel mit den Paralleltaten der Brüder und Schwestern im Glauben. Der internationale Revolutionismus spricht und geht die schlechteren Menscheninstinkte an, der christliche Universalismus aber das präzise, unausgesetzt geschärfte und klar urteilende Gewissen. Die Revolutionäre ergeben sich hemmungslos der triebhaft-stofflichen Existenz, und die Christen haben zu den Heischungen des natürlichen Lebens zusätzlich die Gebote des übernatürlichen zu befolgen. Wo diese, gegen jene, sich majoritär zusammenfinden, wird ihr Universalismus dem umsturzsüchtigen Internationalismus immerdar gewachsen sein.

Wie aber dürfte von einem geistigen Proletariat, das sich so leicht um sein bestes Erbteil, das Christentum, betrügen läßt und dann bereit ist, sämtliche Abenteuer der Verzweiflung von Anti-Europa mitzumachen, noch erwartet werden, daß es das Wagnis der europäischen Wiedergeburt nach den Einsatznormen eines geschichtlichen Auftrages einzugehen vermöchte? Wie könnten wir, unter solchen Umständen, die Ausheilung jener Pestbeulen betreiben, die der ansteckende Atheismus auf die moralische Europaeinheit übertrug? Hier genügt bestimmt nicht, daß wir auf die Wunden das Afterpflaster des Pluralismus legen, wenn der Genesungsablauf nicht permanent und willentlich, von der christlichen Idee her, in jedem Inidividuum auch als ein persönliches Heilsunternehmen betrieben wird. Denn in der lebendigen Idee wirkt die rechte Evolution, aus der tätlichen Ideologie jedoch die bedrohliche Revolution; hat jene die Ten-

denz, in der Vergeistigung neue Kulturgüter zu schaffen, so diese den Hang, in der Verungeistigung Mittel der Gewalttätigkeit und der Tyrannei zu erzeugen. Eine derartige Entwicklung, meinte Kierkegaard in einem andern Briefe, könne nur angehalten werden durch Religiosität; seine Überzeugung sei:

„Ebenso wie seinerzeit das Wunderliche geschah, daß die Reformation, die sich wie eine religiöse Bewegung ausnahm, als eine politische sich erwies, ebenso wird die Bewegung unserer Zeit, welche sich wie blanke Politik ausnimmt, plötzlich sich erweisen als religiöse oder als Bedürfnis nach Religiosität."

Natürlich ließe sich die Geschichte Europas, solchen Gedankengängen entsprechend, in Aphorismenkürze darstellen, so wie sie einst, in einem seiner bekanntesten Essays, der Spanier Donoso Cortés versuchte, als er sagte:

„Die Geschichte Europas ist die Geschichte der Zivilisation; die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte des Christentums; die Geschichte des Christentums ist die Geschichte der katholischen Kirche; die Geschichte der katholischen Kirche ist die Geschichte des Pontifikates; die Geschichte des Pontifikates mit all seinem Glanze und all seinen wundersamen Werken ist die Geschichte jener Männer, welche Gott gesandt hat, damit sie zu Seiner Zeit und in Seiner Stunde die großen religiösen und sozialen Probleme zugunsten der Menschheit im Einklang mit Seinen Fügungen und Seiner Vorsehung lösten."

Das hieße demnach, daß die Geschichte Europas gleichbedeutend sei mit der päpstlichen Romgeschichte. Noch den besessensten Simplifikatoren erschiene eine derartige reductio ad minima als allzu einfach, da auch sie die Komplexität des Phänomens erkennen, welches als christliche Kultur das Abendland geprägt hat. Auch sie wissen noch, daß der Barbar voller Rücksichtslosigkeiten war und daß die Zivilisation jedem Brutalitätsausbruch Schranken in den Gesetzen und in den Umweltsbestimmungen setzte. Kultur läßt die erzwungene Beobachtung von Vorschriften mehr und mehr zur freiwilligen, zur anerzogenen, zur verstandesmäßig erfaßten, zur geistig konzedierten und zur instinkthaft gepflegten werden, sobald das Wissen um ihre Unerläßlichkeit bis zur allerhöchsten Erfassung in der Gottgefälligkeit wird vorgedrungen sein. Das bedeutet für den Europäer nichts anderes als daß er die wahre Vergemeinschaftung über die Königsstraße der christlichen Kultur mit allen Folgen

der Auseinandersetzung um ihr Wesen, ihre Zwiespältigkeit, ihre Wirksamkeit und ihre Vergänglichkeit führt. Dazu gehört die Frage der Bereitschaft, in welcher die verantwortlichen Kirchenregenten standen, als die historischen Gegebenheiten sich für die Union der Seelen und der Völkerschaften am günstigsten stellten.

Nachdem Julius Cäsar durch Waffen- und durch Ordnungsgewalt die Westvölker in die zivilisierte Mediterrangemeinschaft eingefügt hatte, kam allmählich, unter Diokletian und Konstantin, über die anfangs verfolgte und Märtyrer fordernde und dann geduldete, wenn auch nicht sonderlich erwünschte neue Religion die Verwirklichung jener, bereits von den Hellenen erträumten Oikumene, welche Rom eine verjüngte Lebenskraft und Europa eine eigene Daseinsform politisch-geistiger Art vermachen sollte. Das jähe Hervortreten der Christen aus dem Dunkel der Katakomben ins Licht und in die zweifelhafte Geborgenheit eines werdenden Universalkaisertums, das sich berufen glaubte, der organischen Einheit des profanen Imperiums in der Unitas der sakralen eine Parallele zu setzen, gab im Laufe einiger Jahrzehnte der Zweiheit von Weltregnum und Gottesherrschaft auf, die Prinzipien von der Größe der menschlichen Person, von der Würde der vernünftigen, nach Freiheit wie nach Weisheit und Gerechtigkeit strebenden Bürger und von der Gottesebenbildlichkeit der Menschengeschöpfe in der ganzen bekannten Welt zu verbreiten, um sie allmählich zum Gemeingute aller Völker werden zu lassen. Das führte auf die Dauer, durch unzählige Kämpfe und Bitterkeiten hindurch, zur Bildung eines geistigen Reiches, welches zwar keinen geographisch exakten Begriff subsumierte, aber einen Universalismus in der Religion, in den Sitten und im Gebrauche der intellektuell-spirituellen Güter schuf, der gar bald die Gesichtszüge des kulturellen Abendlandes prägte.

Die Sanktifikationsfähigkeit seines Christentums war so gewaltig, daß sie eine Wirkgleichzeitigkeit vieler Großgeister, welche zu Heiligen wurden, hervorzurufen vermochte: Athanasius, Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus, herkommend aus den fernsten Winkeln des römischen Weltreiches, aus Alexandrien, aus Antiochien, aus Trier und aus Karthago, verkörperten in der überraschendsten Weise die seelische Komponente der neuen Kultur, so wie der Lehrer des Paulinus von Nola, Au-

sonius, das intellektuelle Element in jenen schöpferischen Lehrern und Verwandten aufzuzeigen wußte, welche nicht nur in Rom, Konstantinopel, Karthago, Antiochien, Alexandrien, Syrakus, Toulouse, Athen, Capua, Trier, Bordeaux und andern Orten so auf- wie auszustrahlen vermochten, sondern auch so polyvalent waren, daß sie abwechselnd im Ostreiche und im Westreiche fruchtbar wirken konnten.

In der Zusammenarbeit der kaiserlichen und der päpstlichen Macht freilich blieben die Dinge so zwielichtig und zweideutig, daß es, über tägliche Reibungen, zu temporären Differenzen oder zu öffentlichen Streitigkeiten kommen mußte. Konstantin und Nachfolger verkörperten zwar das weltliche Reich, versuchten aber fortgesetzt, sich mit dem Nachfolger Petri in das andere höhere zu teilen. Der Beschützer der Christenheit fühlte sich, nach den Barbareneinfällen und in der Folge der überwundenen Militäranarchie von 235 bis 284, nicht nur als Einiger des Reiches, sondern auch, ausgangs der Kämpfe gegen den Manichäismus und den Arianismus, als Einiger der Kirche. Der Weltherrscher, dessen offensichtliches Gegenzentrum zu Rom den Namen des Stadtgründers am Bosporus für immer verherrlichen sollte, machte sich, unter dem Vorwande, Schutzherr der gesamten Christenheit zu sein, zum Bevormunder des Papstes. So kamen die Bischöfe unter Zwang, und ein Streiter des Herrn, wie Athanasius, mußte in die Verbannung. Konstantius wurde derart absolut in seinen Ansprüchen, daß er zu sagen wagte: „Was ich will, muß als Kirchengesetz gelten." Oder auch: „Mein Wille ist gleichfalls Kanon."

Das tragische Spiel gegenseitiger Vexationen, das der Einheit des Reiches nicht minder abträglich war als der Einigkeit in der Weltführung, setzte sich, bisweilen in den seltsamsten Intermezzien, über Gothen-, Vandalen-, Hunnen-, Wisigothen- und Arabereinbrüche, über Karl Martell und Pippin den Kurzen bis zu Karl dem Großen fort und nahm auch dann nicht ab, als der Kaiser der Renovatio mundi eine neue abendländische Gemeinschaft schuf. Im Gegenteil: die überraschende Tat Leos III., der zu Weihnachten 800 dem weltlichen Herrscher die Kaiserkrone aufsetzte, wurde als eine Herausforderung empfunden, die Karl der Große damit beantwortete, daß er seinen Sohn in Aachen eigenhändig krönte und dem Papste den Salbungszweitakt überließ. Dieses Dauerstreben um die höchste Repräsentanz führte

dann zu den unsagbaren Folgen des Investiturstreites mitsamt einer fortschreitenden Veruneinigung bis zum bösen Eklat von Wittenberg.

Die Aufteilung des Imperium Romanum, welche nach dem Tode des Kaisers Theodosius im Jahre 395 aus Arcadius den Herrscher Ostroms und aus Honorius den Souverän des Westreiches gemacht hatte, wurde in beiden Welthälften fort und fort als Unseligkeit empfunden. Das europainhärente Sehnen nach Wiedervereinigung blieb deshalb immer wach, und die geistige Verbundenheit gab sich, über Jahrhunderte hinweg, in Schriften und in Handlungen so stark zu erkennen, daß, beispielsweise, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts König Leo III. von Armenien Papst und Kaiser bat, ihn als Fürsten des Heiligen Römischen Reiches bestätigen zu wollen. Das „imperium spirituale", welches nur zu sehr auf das eigentliche Abendland bezogen wird, ist auch heute noch mehr als ein schlichtes Historikum. In den morgenländischen Geistesbereichen ist ein Fluidum zurückgeblieben, das uns, noch aus der Fremdheit wirkend, immer wieder anzuheimeln vermag.

Natürlich trug sich im langen, allzu langen und viel zu oft wiederholten Interregnum der Uneinigkeit Manches zu, was an den guten Absichten christlicher Friedens- und Völkergemeinschaftsfreunde nicht zu zweifeln erlaubt. Ich dürfte es nachlesen in meinem Buche: „Europa zwischen Angst und Hoffnung", wo Dante Alighieri, Marsilius von Padua, Thomas Campanella Abbé Castol de Saint-Pierre vor vielen andern Rittern der Bestwilligkeit beschworen wurden. Allein mich fesselt für den Augenblick die kirchliche Haltung in jenem zwanzigsten Jahrhundert, da sehr behende Altplanerneuerer und politisch mandatierte Laien ihr Nachkriegseuropaunternehmen begannen.

Aus der Zeitgeschichte wissen wir, daß während des zweiten Weltkrieges der exilierte Pole Joseph Retinger in London auf seinen Europa-Entwurf, den er dem früh verunglückten Engländer Arthur Capel entlehnt und bereits nach dem ersten Weltkriege in seinem Buche: „Die Welt auf dem Amboß" entwickelt hatte, zurückgekommen war, um ihn mit den führenden Politikern aus allen Ländern zu klären, zu verbessern und ausführbar zu machen. Bei den klarstsichtigen Männern begann er bald, Fruchtgrund zu fassen und Wurzeln zu ziehen. Sir Stafford Cripps, Raczinski, Masaryk, Pipinelis, Trygve Lie, Bech,

Spaak, van Kleffens, Bevin, Churchill, Sikorski, Gavrilovic und andere bedachten ihn, vergaßen ihn, nahmen ihn wieder auf, verwarfen ihn, ließen sich von ihm verfolgen und stellten sich ihm bejahend, als Churchill ihn öffentlich als eine gute Möglichkeit zur Rettung vorführte. Mundus profanus wurde mehr oder weniger fest, mehr oder weniger rasch dafür gewonnen. Wie aber reagierte der mundus sacer?

Aus ihrem traditionellen Empfinden heraus glaubten viele Engländer, eine Annäherung an Kontinentaleuropa sei fast gleichbedeutend mit einem Kniefall vor dem Papste. Aus diesem Grunde kam in ihrer prinzipiellen Zustimmung ein Zögern auf, so daß die Initiatoren der Europabewegung ihr Augenmerk auf die ökumenischen Bestrebungen richteten und über den Weg der katholisch-protestantischen Entfremdungsversuche ihren Erfolg suchten. Aussprachen in England mit Sir Stafford Cripps und Lord Halifax, den beiden Tragsäulen der christlichen Aktion, führten zum Dean of St. Paul's, Canon John Collins, dem Präsidenten der christlichen Aktion, der spontan sein Einverständnis erklärte. Den Kontakt zu den Vatikankreisen vermittelte der Leiter der Katholischen Aktion in Italien, Dr. Luigi Gedda, der mit Pius XII. verhandelte und dessen Konsensus zu einer sehr diskret zu führenden Unterredung erreichen konnte: Canon John Collins und Joseph Retinger sollten nach Rom kommen und ihre Pläne in einem ersten Gespräche verdeutlichen.

Im Mai 1950 fand die Aussprache zwischen Pius XII. und Monsignore Montini, einerseits, und den beiden Rompilgern aus London, andererseits, statt. Überraschenderweise entwickelten sich die Ausführungen im allerbesten ökumenischen Geiste, so daß ein zweites Treffen für den Monat Juni des gleichen Jahres vorgesehen wurde. Canon Collins und Joseph Retinger fanden sich auch wirklich in der Vatikanstadt ein, wo sie dann aber das Gegenteil eines herzlichen Empfanges zu verschmerzen hatten. Sämtliche Türen blieben ihnen verschlossen, und die Antworten auf ihre Fragen waren evasiv. Erst Jahre später wurde, auf Umwegen, bekannt, daß der Erzbischof von Canterbury, Dr. John Fischer, als er gerüchtweise von den Geheimverhandlungen erfahren hatte, nachdrücklichst hatte sagen lassen, der Heilige Vater sei übel beraten, wenn er die pilgernden Plänemacher weiterhin ermutige.

Dieser Mißerfolg verhinderte keineswegs, daß Pius XII. und dessen Nachfolger, in zahlreichen und oftmals wiederholten Stellungnahmen, mündlich und schriftlich, ihre bejahende Haltung zur europäischen Neubildung ausdrückten, wobei sie freilich nicht müde wurden, die christliche Kultur als Zentralkraft einer wahren Communio hervorzuheben. In einer seiner letzten Erklärungen dieser Art sagte Paul VI.:

„Allein die christliche Zivilisation, aus der Europa geboren wurde, vermag diesen Kontinent vor der Leere zu bewahren, die er empfindet, weil sie ihm erlaubt, den technischen „Fortschritt", für welchen sie die Welt empfindsam gemacht hat, menschlich zu beherrschen, seine geistige Identität wieder zu finden und seine moralischen Verantwortungen gegenüber den andern Partnern des Erdkreises zu übernehmen. Das ist jedenfalls die Originalität, die Chance, die Berufung Europas aus dem Glauben. Und da gewinnt unsere bischöfliche Mission in Europa ihr ergreifendes Relief. Keine andere menschliche Instanz in Europa vermag den Dienst zu leisten, der uns anvertraut ist, uns, den Promotoren des Glaubens: die christliche Seele Europas, in der die Einheit wurzelt, aus dem Schlummer zu reißen. . . Gewiß, der Säkularisierungsprozeß, der das christliche Europa zutiefst berührt hat, möchte anscheinend die Vitalrolle des Glaubens verschweigen. Und dennoch, wenn die evangelischen Werte allzu oft wie desartikuliert, auf rein irdische Ziele hin axiert erscheinen, so bleiben sie in der Seele der meisten dieser europäischen Völker verwurzelt; sie markieren diese auch weiterhin, sie können geläutert, zu ihrer Quelle zurückgeführt werden, – das ist die Rolle der Evangelisation. Übrigens betrachten die andern Kontinente Europa als den Herd des Christentums. . . Unsere Einheit als Christen, als Hirten, besteht bereits. Wir müssen ihr einen Ausdruck verleihen, sie feiern, sie in der Caritas erblühen lassen, in der Liebe, die aus dem Glauben kommt."

Wiewohl im Geistigen unsere europäische Welt nicht mehr einheitlich ethisch, sondern stark hedonistisch orientiert ist, so daß sich die materialistisch-atheistische Menschheit in den Zustand einer dekorativen Afterzivilisation begibt, in welche sie die Gesamtheit der Nationen hineinzuziehen trachtet, deren transzendierende Mitgabe weit über jene hinausgeht, besitzt sie, vom Kulturchristlichen her, noch soviel Seele, daß sie ihr Schicksal in

der „spes contra spem" als kreatorische Nebenwirkung des Glaubens auch weiterhin zu erfüllen vermag. Die Kirche ist, im Augenblick, mehr implosiv als explosiv in ihren Manifestationen, da der weltliche Überdruck dogmen- und doktrinfeindliche Einflüsse gewaltsam in ihr Inneres hat eindringen lassen, wodurch die offensiven Kräfte durch defensive überspielt werden, in einem unglaublichen Ausmaße weltaufgeschlossen geworden. Die diabolische Farce des Eurokommunismus – mit seinem Spiegelbilde des Kryptokommunismus – hat die Priester der „devotio modernissima" so sehr zum Mitspielen verlockt, daß die durch sie bewirkte Verwirrung der Geister zu einer vollständigen Deroutierung der Gemeinschaftsgläubigen führen muß: die Unterwanderung der Institutionen und die freie Einwanderung subversiver Individuen aus extremmarxistisch verseuchten Mitgliedstaaten kann nichts anderes als die Auflösung des Unionselementes und die Abdunkelung des Einheitsbewußtseins ergeben. Umsomehr müssen die Einwohner der wahren Kirche von ihren christlichen Prinzipien her die Erneuerung auch der zeitlichen Ordnung mitbetreiben, indem sie die Scheinwerfer des Glaubens auf die turbulent gewordenen Zeitendinge richten. Aus dieser Erkenntnis heraus schrieb vor etlichen Jahren schon der Franzose Henri Charlier.

„Europa kann nicht werden ohne Christus, und es scheint das nicht einmal zu ahnen. Europa bauen, heißt im Grunde genommen: die Christenheit wiederherstellen. . . Es scheint logisch, ja, selbstverständlich zu sein, daß die Einheit, die Gemeinschaft nur die fernste Tatfolge einer einzigen Hauptidee sein kann. Europa läßt sich nur errichten auf dem Fundamente einer christlichen Sozialordnung."

Die Auslieferung der Völker an Christus, welches seine wesentliche Mission ist, läßt sich dort nur erfüllen, wo die Gläubigen den Sendlingen des Antichrist zu widerstehen wissen. Denn, erklärte schon 1853 der deutsche General von Radowitz, Träger des göttlichen Willens ist Europa; ihm ist der Beruf geworden, dieses Gottesreich auf Erden zu begründen.

Nun ist der klare Gewissensentscheid des Christen niemals schärfer gefordert worden als vor dem Risiko der europäischen Union; die letzte Chance zu unserer Kulturrettung präsentiert sich als christliche Verpflichtung zum Einsatz. Wo aber bleiben die offiziellen Kooperationsakte der Kirchen? Wo haben sich,

außer in einer vagen Zustimmungserklärung der belgischen Bischöfe, Stimmen hörbar gemacht, die den erhebbaren Vorwurf, die Kirchen seien auf Europa am wenigsten vorbereitet gewesen, vorbauend verunmöglicht hätten?

Das Faktum, daß die Lehrmeister einer „neuen Christenkirche" vom europäischen Auftrage nichts mehr wissen wollen, ändert nicht das geringste an der andern Tatsache, daß er erteilt wurde. Zur Zeit wird von manchen Verkündern dieser Art die Dialektik der Politiker so ausschließlich übernommen, daß jene nun auch im Heiligtum des Herrn zwischen „Linkschristen" und „Rechtstreuen" zu unterscheiden beginnen, obschon doch im profanen Bereiche das Vokabularium der unentwegten Einordner, der leidenschaftlichen Zugehörigkeitsbestimmer und der etikettierenden Multiparteiler bereits bis zur Lächerlichkeit abgegrapst wurde. Nun können weder diese noch jene sich einig werden über die Bestimmungen, wo links, wo rechts, was links, was rechts sei, da links und rechts ja eine Fülle von Gradierungen zulassen. Besteht für die Kompartimentler nicht auch eine Rechtslinke und eine Linksrechte, wie es eine Rechtsmitte und eine Linksmitte neben einer Extremrechten und einer Extremlinken gibt? Haben sie neuerdings nicht gar eine Ultralinke zugleich mit einer Radikalrechten entdeckt, die, wie ich vermute, für sie noch immer nicht das entlegenste Außen darstellen? Welches ist nun aber der sicht- und faßbare Standort solcher – hoffentlich außerideologisch lokalisierbaren – Gruppen? Oder sollten sie als Abstrakta über Zeit und Raum stehen? Sofern sie freilich konkret der Gegenwart zugehören und dem Erdkreis verhaftet sein möchten, müßten sie doch rundlaufen und irgendwo sich treffen, um sich unverhofft zu decken! Plötzlich träte das Absolut-Linke als das Absolut-Rechte in Erscheinung – und eklatanter ließe sich der menschliche Einteilungsfimmel wohl kaum ad absurdum führen. Leider wird keine Denkabsurdität einen Katalogisierer, der, als Nonkonformist, wie er sagt, ein fanatischer Nuancenfixierer zu sein hat, davon abhalten, für seine Divide-et-impera-Doktrin den allerbesten wie den allerletzten Einheiten paralogische Acetate aufzuzwingen.

Derartige Auflöser, die, wie der heilige Paulus von den Galatern sagte, zu wenig Intelligenz haben, um ihren Auszug aus dem Geiste in ihrem Abgang zum Fleische auch als Übergang zu ei-

nem zweiten Evangelium zu erkennen, gebrauchen ihre Säuren in der Kirche zur reinlichen Scheidung der Progressisten von den Traditionalisten, der Minimalisten von den Maximalisten und der Vatikaner von den Trientinern. Das, was ich heute die Kulturunchristlichkeit der Modernistenkirche nennen möchte, welche nicht mehr naturaliter das Allgemeine gegen das Besondere und das Ganze gegen das Einzelne vertritt, ist nach dem Zweiten Vatikanum in einer peinlichen Form mit dem Antikirchentum mehr und mehr konform gegangen, um das Nationale, ja, das Nationalistische durch das jeweilige Landesidiom – gegen das Lateinische – als Verständigungsmittel ganz in seine lehrenden und betenden Aktivitäten hineinzuholen. In dem Augenblick, da die Völker Europas ebenso anschlußfähig wie einigungssüchtig wurden, ergab sich diese Kirche institutionell und administrativ den Agenten der Teilung und der Trennung, der Nichtverständigung und der Verfeindung. Die spirituelle Haltüber der kulturellen Bindungsmasse, in welcher die gesegnete Unitas des Katholizismus jahrtausendlang zu bestehen gewußt hatte, wurde störrischerweise mit einer Auflöseessenz bedacht, die ein Vierteljahrhundert nach der Entschleusung des wohl größtartigen Staustromes früh- und spätmittelalterlicher Gnadenzufuhr den Prozeß der sprachlichen Verläpperung gefährlich beschleunigte. Den Unionsbestrebungen auf der politischen Ebene replizieren nun Desunionstendenzen auf der kirchlichen.

Berührt mich schon das Faktum unangenehm, daß wir eher Parteigänger als Europäer sind, so will mir die Unleugbarkeit des Zustandes, daß in den Dezennien der Gemeinschaftsneubildung unsere Christreligion sich in idiomatische Gruppenreligiönchen aufzulösen droht, als erschreckend erscheinen. In hunderttausend Gotteshäusern zwischen Tromsoe und Kapstadt durften wir früher, uns absolut daheimfühlend in jedem einzelnen, ohne Schwierigkeiten dieselben Worte und die gleichen Gesänge hören, um in ihrer wohlbehüteten Unantastbarkeit auch die gleiche Freudenwärme zu empfinden. Nun ist das variabel geworden von Land zu Land, von Region zu Region und von Diözese zu Diözese, genau so wie das frühere Una-voce-dicentes des Papstes, der Bischöfe und der Priester sich zu einer erbärmlichen Multiloquazität ohne gemeinsamen Nenner zu entwickeln eilt.

Die Macht und die Herrlichkeit der katholischen Einheit, an der Europa vormals seinen besten Anteil hatte, erscheinen jetzt von

innenher derart geschwächt, daß sie dem Weltlichen nur noch das Gegenteil eines gesicherten Gemeinschaftsfundus vorzulegen vermögen.

Glauben wir, indem wir diese Lage erkunden, Denen am wenigsten, die mit viel Atem- und noch mehr Tintenaufwand uns versichern, daß die Kirchensprachenfrage wirklich nur ein tertiäres Problem darstelle! Die seit über zwei Jahrzehnten erzwungenen und ertrotzten Liturgieabänderungen haben, a contrario, die Wahrheit der alten Erkenntnis bestätigt, daß die Einheit der Sprache auch die Einigkeit der Sprecher zu begünstigen pflegt. Denn die eine Sprache der Kirche war allezeit das Herzstück der Unanimität in der Haltung aller Gläubigen gewesen. Unbezweifelbar stellte das Latein die conditio sine qua non der christlichen Einheitskultur dar, da sie das tausenddeutbare Verbum inkarnierte, welches, als erstaunliche Sinngabegewalt, – weit über die Kirche hinaus – die gesamte Wesenheit des Glaubens gleicherweise in sämtlichen Ländern ausdrückte und die lebendige Verbindung von Land zu Land wie von Mensch zu Mensch erstellte. Die beste Kulturpotenz kam aus dieser einen Sprache. Die hundert andern aber, die wir heute sprechen, lösen die Glaubensgeschlossenheit auf, indem sie die Majestät des Verbums bis zur Vulgarität zerreden. Wo die geistige Gemeinschaft ehemals das Werk der einen vollendeten Sprache gewesen war, vollziehen jetzt die Anhänger des kirchlichen Polyglottentums die rapide Abkühlung der einstigen Zivilisationswärme, welche ausging von einem gemeinsamen Spiritualherde. Leider ist das Vokabularium der Kirchenanarchen nichts mehr als eine Anthologie jener Redehelden, welche sich in politicis den Durchschnittsdenkgewohnheiten des Tages ausgeliefert haben. Diese Habitüden aber sind das Gegenteil einer Garantie für Wahrheiten, deren Gültigkeit für jede Zukunft verbrieft bleiben muß. Nur der Gläubige, welcher wahrhaft Anteil an der Ewigkeit nimmt, hat auch seinen rechten Anteil an der menschlichen Geschichte: an der gewesenen als Nacherleber, an der werdenden als Mitformer und als Weitervermittler gemäß den Richtlinien, welche nicht von Menschen herstammen. So kommt er durch die Tat zur Kenntnis seines Auftrags und zum Gefühl für seine Verantwortung. Und so auch fängt er zu wissen an, wie er den Ereignissen begegnen muß, wenn die Geschichte wieder einmal zur Katastrophe werden sollte. Sind die Ereignisse geschickt und werden

sie zu seinem Schicksal im gleichen Maße, wie er bereit sein wird, sie hinzunehmen als Belohnung für gute und als Bestrafung für schlechte Taten, so wird er zum genuinen Erspürer jener übersinnlichen Mächte, welche ihn geheimnishaft beherrschen. Er selber ahnt, daß er eine der vielen Ursachen sein könnte, welche die Ereignisse ausgelöst haben; daß er, in der Solidarität, sie mitgewollt oder nicht mitverhindert hätte. So untersteht er dem alogischen Gesetze des Lebensflusses, von dem Peter Wust sagte:

„Im Rahmen dieses Gesetzes können zeitweise die Mächte der Zersetzung und des Niederbruches zu triumphieren scheinen, aber letztlich ist das wirklich Gesunde des Volkslebens unzerstörbar und findet oft gerade dann seine Rettung vor hoffnungsloser Lethargie, wenn man es kaum mehr zu hoffen wagte."

Epochen hoffnungsloser Lethargie vor unverhofften Rettungen hat Europa noch und noch erlebt: vor hundert wie vor vierzehnhundertfünfzig Jahren, lastend und bedrückend, die einen wie die andern, und alle, gleich den heutigen, integriert in eine „historisch" genannte „Zwangsläufigkeit" von der behauptet wird, ihre Gleich- und Niederwalzungsfahrt geradeaus sei einfach „irreversibel". Dementis zu solchen Lehren liefert die Geschichte immer wieder.

Vor rund einem Jahrhundert erließ der Antwerpener „Spectateur catholique" eine Rundfrage über Europa an die führenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Drei Fragen wurden zur Beantwortung gestellt:

„„Sind die christlichen Nationen einander solidarisch verpflichtet? Dürfen die Interessen christlicher Zivilisationen der Erhaltung des Friedens um jeden Preis geopfert werden? Gibt es eine doppelte Moral: eine, die das Individuum beträfe, und eine andere, die den Staat anginge?"

Dazu hatte der gläubige Groller, Léon Bloy, als seriöser Pilger auf dem Wege ins Absolute, zu bemerken gewagt:

„Selbstverständlich und unbestreitbar sind sie solidarisch, und zwar für denselben Kretinismus, für dieselbe Stalljüngerei, für dieselbe Feigheit, für dieselbe Wildheit, für denselben Geiz, für dasselbe Fahrrad und für dieselbe Schande. – So gestellt, ist die zweite Frage unverständlich. Aber was verschlägt's? Ich bin

durchaus für die christliche Barbarei. – Eine Moral gibt es überhaupt nicht mehr."

Den Kenner der Bloy'schen Schreibweise befremden diese Äußerungen nicht im geringsten. Der Schriftsteller war eben von einer christlichen Keckheit, welche zwischen Blasphemie und Anathema kaum die Grenze zu beachten pflegte. Über die europäischen Länder und Völker konnte er in der Regel nur Verdammungsurteile, ähnlich diesem, fällen:

„England steht zur Welt wie der Teufel zum Menschen".

Er hatte nämlich mit der Ahnungsschärfe des Propheten, wenn nicht mit der Schaugewalt des Sehers, allen Zeit- und Nachzeitgenossen weit voraus, den Höchstverlust der Christenheit aufgedeckt und in einer seiner berühmt gewordenen Kurzprägungen ausgesprochen:

„Ganz Europa scheint das lebendige Bedürfnis nach Licht und nach Schönheit verloren zu haben."

Wie aber war es vierzehn Jahrhunderte zuvor gewesen?

Als der heilige Benediktus auf dem Monte Cassino sein Kloster gründete, wurde der dortige Apollotempel in eine christliche Kirche umgewandelt, während in Athen die millenare Philosophenschule einging und in der Basilika von Orange vierzehn Bischöfe die Priorität der Gnade vor dem freien Menschenwillen verkündeten. Eine alte unvergänglich geglaubte Welt ging unter, und chaotische Erscheinungen begleiteten das, was die Mitbrüder des Klostergründers als Zusammensturz zu vermelden unternahmen. In Rom zogen die Ostrogothen ein, und Gregor der Große glaubte, in seiner seelischen Erschütterung, das Reich des Antichrist sei angebrochen. Der wohl dogmatisch gebändigte, aber durch die Romeroberer neuentfachte Arianismus erfuhr eine weitere Blüteperiode. Allen Untergangsstimmungen setzte der heilige Benedikt sein „Succisa, virescit!" entgegen: beschnitten, grünt die Kirche erneut! Und es war nicht der Antichrist, welcher siegte, sondern die weder in Worten noch in Maßen faßbare Kraft der Elitechristen, die im Gefolge des Baumeisters von Monte Cassino der europäischen Welt den Weg in die Renovatio mundi, lange vor Karl dem Großen, zu weisen verstanden. Der sogenannte Untergang war ein langer, dunkler und erst nach Jahrhunderten hell und heller werdender, weil angesonnter Übergang in die mittelalterliche Europa-Glanzzeit.

Wenn in unserer trüben Gegenwart der Franzose Pierre Virion in seinem Buche über „Die neue Weltordnung" eine Geheimverschwörung der Supermächte gegen jedwede europäische Beteiligung an der Weltführung zu enthüllen glaubt und eine deutliche Warnung vor den Zertrümmerungsabsichten der Großen ausspricht, die entschlossen seien, das christliche Abendland um seine spirituelle Restessenz zu bringen, so dürfen unsere faulen Gemeinschaftsbetreuer von heute in der schärfsten Weise aufmerken und sich emsiger als zuvor zu regen beginnen, um den weltumspannenden Schwarzplänen ihre bessere Einheit als ein blühendes, wirksames und schöpferisches Renovamen entgegen zu halten: das, was einstens möglich war, muß in unsern Tagen nicht notwendigerweise das Mal des Unmöglichen tragen. Europa succisa, virescit! Mit einem Benediktinereifer hinter einem Benediktinerwillen vor einem Benediktinerglauben ließe sich die nächste gloriose Überleitung in die Restauratio unzweifelhaft vollziehen.

Nur werden unsere Realpolitiker das Europa von morgen nicht allein schaffen, obschon sie, als eine Art gewählter Gänsefüßcheneuropäer oder mitregierender Ausschlachter der Europa-Konunktur, sich als die einzig berufenen Macher aufspielen. Von ihnen, die zu den Europaereignissen viele Worte machen, anstatt durch weniger Aussagen mehr Fortschritte auszulösen, fordert Kurt Hiller, daß sie in ihrer vorgetäuschten Aufbautätigkeit weniger Radio- als Ratioaktivität bekundeten. Das galt vor allem für jene „Europäer", die den Politizismus bis zu den Gipfeln der Zerrederei betrieben, um ihn zugleich in die Abgründe der Scheinehrlichkeit fallen zu lassen; ihre „Handlungen" gewinnen nicht Raum, weil sie dauernd Fläche bleiben. Für sie hat die Idee Europa schon längst so Hauch wie Glanz der Imperialität verloren. Ängstlich-empirisches Vorgehen mag hin und wieder gut sein, solange es nicht im Konservativismus zu erstarren anfängt, bevor es sich in einem ziellosen Fortwursteln verlieren muß. Zwar meinte Goethes Wagner im „Faust":

„Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll."

Aber das berechtigt keineswegs dazu, das von Manchen präsumierte Ende als noch toller aufscheinen zu lassen.

Das eigentliche, das bessere, sagen wir: das echte Europa wird von den Ideenpolitikern, gleich Coudenhove-Kalergi, aus-

gedacht, vorgeschaut und nachgeformt werden. Zu ihnen gehören, nicht in letzter Linie, auch die partei-, regierungs- und parlamentsfernen Denker, denen Geist und Gewissen aufgeben, was sie dem Europaneubau an spirituellen und intellektuellen Konstruktionsmaterien schuldig sind. Es hat also Keiner, ob in Verbänden oder außerhalb der Föderalistenbewegung, ob in der Kirche oder außer der Kirche, das Recht mehr, sein bloßes Zusehen mit einem Nichtaufgefordertsein entschuldigen zu wollen. An Alle ist der historische Ruf ergangen, mit den vorhandenen Mitteln der Meditations- und der Persuasionstechnik das obsolete Gesetz der Trägheit bei den verantwortlichen Oberbauherren endgültig zu zerschlagen. Ihre Aufgabe wird also vornehmlich darin bestehen, Geist und Ethik in die politischen Organisationen hineinzutragen, anstatt, wie Peter Wust klagte, in Weltangst vor dem Kulturschicksal die Flucht ergreifen zu wollen.

Kulturschicksal und Zivilisationskatastrophe!

Das eine könnte Spiegelung des andern, wenn nicht dessen Verdoppelung sein, ohne daß ihre Vereinigung den Untergang des christlichen Abendlandes zur Folge haben müßte. Zivilisationen werden geboren, wachsen,wandeln sich, vervollkommnen sich, werden Kulturen und erliegen, wie diese auch, den Strömungen der Zeit und den Umständen der Natur. Was von ihnen abfällt, mag Dunggrund einer neuen Kultur nach einer neuen Zivilisation werden. Die Begriffe decken nicht den gleichen Wirkraum: bestellt die Zivilisation ihre Fruchtböden, so läßt die Kultur darüber den wärmenden Hauch hinter dem Befruchtungspollen wehen. Kultur und Zivilisation stehen nämlich zueinander wie die spirituelle Erregtheit zur dinglichen Verruhung, wie die schöpferische Aktion zur Genießbarkeit des Geschaffenen, wie der denkende Geist zum ausgeformten Deuterworte, wie das Agens zum Actus, wie der Anruf zum Echo, wie der Aufstand aller Triebmächte zum erzeugten Zustande. Nur ist es nicht die Spengler'sche Relation der Vitalkräfte zur Erstarrung. Der Unruhe, die im kreatorischen Prozesse hinter- oder obergründig mittreibt, entspricht eine Lockgewalt der geschaffenen Objekte im stummen Hinweise auf Verwandlungsmöglichkeiten. Aus den Anreizen zur verbessernden und werterhebenden Umgestaltung kehren Impulse zu den schöpferischen Gewalten zurück, die, wenn im Kerne getroffen und der Gnade

ausgeliefert, neue oder auch nur renovierende Kulturtaten zu setzen vermögen.

Wie different die christlich-abendländische Kultur auf der philosophischen Hochebene nicht weniger als auf den historischen Untergründen gesehen werden kann, dürften uns der Deutsche Oswald Spengler und der Engländer Christopher Dawson vorzüglich exemplifizieren. Betreibt der erste mit Vorliebe ein naturwissenschaftliches, so der zweite ein geschichtliches Denken; vertritt jener ein materialistisch-deterministisches Zeitempfinden, so spürt dieser höheren Kausalgesetzen im Entwicklungsgang der Menschheit nach; schützt sich jener hinter der Verdinglichung des Lebens vor zudringlichen Fragern, so dieser hinter den Wällen der Vergeistigung; lehrt jener einen naturhaften Mythos, der unabhängig sei vom Logos, so betrachtet dieser das offenbarte Verbum als auserwähltes Formerelement; fühlt sich jener verhältnismäßig wohl im Relativismus, so weiß sich dieser in der Abhängigkeit eines absoluten Prinzips; schaut jener den Menschen nur als leidendes und erleidendes Geschöpf, so betrachtet ihn dieser als einen berufenen Mitgestalter des Daseins; deutet jener die Kulturrevolution als einen Vorgang der Vereinsamung, der Abgrenzung und des Auseinanderrreißens, so erklärt sie dieser als eine Kontinuität und als ein Ligament in den Übergängen; verkündet Spengler das Gesetz von der Aufspaltung des Abendlandes, so Dawson das Faktum der Einheit; bringt jener die Antike mit dem Okzidente in Feindstellung, so präsentiert dieser das Altertum als kulturellen Unterbau Europas; leugnet jener das Christentum als weltzivilisationshistorische Erscheinung, so läßt dieser es aufstrahlen als kulturgeschichtlich fortwirkende Realität; spricht jener dem Christentum das schöpferische Continuum ab, so hebt dieser die Folgerichtigkeit in seiner kreatorischen Wirksamkeit hervor.

Der deutsche Philosoph Peter Wust wollte in der Kultur vor allem die Phänomene des Umbruchs im Fortgang ihrer Entwicklung, die eigenartige Exzentrizität ihres innersten Wesens beim Sichtbarmachen einer fortwährenden Verschiebung der Lebensschwerpunkte und der andauernden Aufspaltung in eine Fülle von polaren Spannungen und Evolutionstendenzen entdecken. So stünden sich bald Realismus und Idealismus, bald Individualismus und Universalismus, bald Glaube und Wissen, bald substanzbildende und substanzauflösende, bald synthetische und

analytische Kräfte im geschichtlichen Kulturwerden entgegen. Renaissance und Dekadenzen folgten sich in einem merkbaren Rhythmus.

Wenn ein Untergängler in Thomashaltung, wie der Kulturanalytiker Klemens Brockmöller in seinem Buche: „Christentum am Morgen des Atomzeitalters" behaupten wollte, die Europäer betrieben heute „einen Mißbrauch des Christentums zum Schutze einer sterbenden Kultur", so müßten wir, wenn wir nicht wüßten, daß er nur eine Arbeitsthese oder eine Diskussionshypothese aufgestellt hat, auch von ihm sagen, er sei, wie viel zu viele seinesgleichen, in die Verwechslungsfalle gegangen, welche in der Gegenwart den Europäer allzu leicht zum Opfer einer Gleichstellung werden läßt, die das Christentum und die Kultur als gleichgewichtige Faktoren eines einzigen Vorganges hinzustellen wünscht. Nur haben die beiden Begriffe sehr verschiedene Inhaltswerte; ihre Ziele gelten nicht für dieselben Zeiten; das Christentum äußert sich als ein Absolutum, es hat Ganzheit und vermittelt Unvergängliches; die Kultur darf sich wohl ihres Anteils an dieser Ganzheit rühmen, ist aber nur ein äußeres Dekorum und eine Essenz des Vergänglichen: ein Relativum eigener Art. Für die europäische Kulturgeschichte hat das Christentum wohl seine unausschöpfbare Bedeutung, allein dessen Wesen tritt, unsagbar höher und außerordentlich zukunftsicher, als Heilsgeschichte in Erscheinung. Vor dieser Tatsache muß das, was ich „Mediterraneität" nenne, ihr herrlichstes Vermögen als ein gläubig staunendes Vertrauen auf die kommenden Dinge fort und fort veräußern lassen.

Die Kulturgeschichte der christlichen Kirchen, als salus europaea, ließe sich, nicht allzu schwer, als ein Wandlungsgeschehen darstellen, in dem drei Realitäten miteinander, untereinander und gegeneinander die Vorrangstellung zu erobern versuchten: Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit, jede in der jeweils weitesten und gültigsten Form. Dabei konnte der Einsatz für die Gerechtigkeit manchmal den Frieden bedrohen und der Freiheit Fesseln schlagen, während, umgekehrt, der Kampf um die Freiheit und für den Frieden – in beiden Wirklichkeiten – vielleicht zu oft und manchmal allzu stark die Gerechtigkeit verletzte. In der Bemühung aller schöpferischen Kräfte um den bestmöglichen Ausgleich durfte die Kultur, cooperante spiritu sancto, so sehr gedeihen, daß sie immer wieder zu großartigen Blütezeiten

führen mußte. Wenn dann freilich die Auswucherungen der Freiheit zu Gemeinschaftsbrüchen verleiteten und das Element des maskierten oder nicht mehr erkannten Unrechtes die essentia christiana versäuerte, wurden Gärungsvorgänge in den politisch-wirtschaftlich-sozialen Bereichen ausgelöst, die den spirituellen allmählich abschwächten, so daß sich das Christliche zu verzeitigen begann und eine „reformatio" hervorrief, in der das Geistig-Sakrale sich in das Sittlich-Humane und dann, von Fall zu Fall, von Abfall zu Abfall, in das Liberal-Mundane kehrte. Doch epochenweise ließ das wesentliche Kulturferment christlich-universalistischer Natur auf dem Welt- wie auf dem Kirchenplane Ideenzentren entstehen, die sich ausnahmslos ihre dezentralisierten Leitinstitutionen schufen. Nicht anders erging es der frisch genährten Europa-Idee, welche in der Föderation oder in der Konföderation sich die ihr gemäße Gemeinschaftsform zu erwerben strebt. Dabei gilt als äußerstes Ziel, über alle sozialen, wirtschaftlichen, politischen und sicherheitlichen Spekulationen hinaus, den kulturchristlichen Sensus zu entlähmen, zu beleben, zu stacheln und zu schärfen, um zugleich auch das bessere Gespür für den wahrhaft humanen Ordo im Grundgefüge des Evangeliums wieder regsam werden zu lassen.

Wenn Historiker, wie Christopher Dawson und Herbert Butterfield, in der großen Weltgeschichte eine ununterbrochene Folge von Gottesgerichtssprüchen zu den Verbrechen der Menschheit zu sehen glauben, wenn zudem Erzähler, wie Virgil Gheorghiu und Frédéric Valensole, in Antizipationsromanen die Schrecken kommender Europakatastrophen vorstellen möchten, so dürfen wir, selbst in unserm Entsetzen über derartige Vor- und Ausdeutungen, immer noch mit Bossuet überzeugt bleiben, daß die Vorsehung, wenn sie auswischt, auch zu schreiben vorhat. Es könnte sein, daß, wie Schriftsteller aus dem Osten, gleich Soljenitsin, anzunehmen scheinen, in den Sturmzeiten Europas eine neue apostolische Ära für die Kirche anheben wird, sofern von uns aus die Voraussetzungen dazu gegeben sind: erst im Aufriß unserer Herzen wird der Gnadenzugang geschaffen, erst in unserm Entschluß, dieser Gnade entgegen zu gehen, wird sie fließend werden!

Freilich, nicht jeder Gläubige wird meine Forderung gelten lassen wollen. Als vor hundertzwanzig Jahren der Engländer T. W. Allies ein Werk über Europas Machtausgleich zu verfas-

sen gedachte und ab initio seinen Freund Newman in den Gang seiner Überlegungen hineinholte, zeigte sich dieser skeptisch über die Rechtheit der vorgesehenen Einteilung nach dem Schema: Bildung des Christentums, seine Auflösung und sein Auseinanderfallen; er sähe nicht ein, daß katholische Zivilisation, so wie jener sie darstelle, faktisch ein Gut oder per se wünschenswert sein könne; daß die Tendenz der Christenheit sei, durch das Ideal ihrer Gesetze, Sitten und Institutionen auf Europa einzuwirken, sich also dem Gesichte der einheitlich gelenkten Gesellschaft einzuprägen, ließe sich wohl schwerlich leugnen; da aber „totus mundus in maligno positus est" liefen mit den werthaften Eigentümlichkeiten auch konträre parallel; selbst die von der christlichen Kultur geformte Welt bleibe dem Übel verhaftet; auch im Mittelalter habe Rom, als Brennpunkt der Welt, den Zunamen Babylon getragen; sei dieser christlichen Zivilisation auch gelungen, einen annehmbaren Sozialrahmen zu schaffen, so habe sie die Unterwerfung der Literatur und der Wissenschaft niemals erreichen können; das Ziel der Christenheit drücke sich im Rettungsmehrundmehr der Seelen, nicht aber im Zahlenwachstum der Kirchen und der Klöster aus; was demnach ausschlaggebend bleiben müsse, in dieser wie in jeder andern Zeit, sei die kontinuierlich gehaltene Steigerung der Empfänglichkeit für die mit und ganz zu erlebende Wirklichkeit des Geistig-Religiösen.

Daraufhin faßte T. W. Allies seine Absicht klarer in der Formel: es käme ihm und präsumptive auch den andern Katholiken auf die Gründung einer natürlichen Gesellschaft an, gemäß den Ausblicken auf das übernatürliche Menschenziel, die Welt am Kreuze messend und das Kreuz in ihre Erde pflanzend; wo gäbe es dabei einen Widerspruch zwischen dem Faktum, daß die Menschheit im Argen liege, und der also definierten Zivilisation?

In seiner Duplik blieb der Kardinal dabei, daß das Ziel der Kirche die Rettung möglichst vieler Seelen sei. Dabei dürfte die Form der jeweiligen Gesellschaftsorganisation unwesentlich sein, – es sei denn die Wiederhersteller einer mittelalterlichen Communio wiesen nach, daß damals und auf Grund gerade dieser Kulturgestaltung mehr Seelen gerettet worden seien als je zuvor, als je nachher und als in irgendeiner andern Weltwirklichkeit. Die Sorge um das Heil drücke sich übrigens nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ aus: unter welchen Kultur- und

Herrschaftsverhältnissen sei die Masse der erzielten Heiligkeit wohl am gewaltigsten?

Daß die Rettung der Seelen, quantitativ und qualitativ, nur dort höchstmäßig erreicht werden kann, wo die Vorbedingungen maximal erfüllt sind, liegt wohl auf der Hand; daß jene weitestgehend eine Folge der gesicherten Freiheiten und des in sich geborgenen Lebens ist, läßt sich auch nicht leugnen: die Frage der geistig-seelischen Erbgüter und der kulturell geschützten Umwelt ist doch vital; ein europäisches Regime nach faschistischem Muster bringt wohl, in der anhaltenden Dolenz der Opfer, Bekehrungs-, Ein- und Umkehrwunder hervor, von denen die Zwingherren der Nation keine Ahnung haben; in der Regel aber verfällt die indolente Masse dem spirituellen Terror der Herrschenden. In Hochzeiten der Freiheit, mit ihren hundert oder tausend Zugangsmöglichkeiten zu den Lehr- und Wissenschaftsgütern, muß zum mindesten die Wahrscheinlichkeit der besseren und weiter reichenden Quellenausnutzung angenommen werden, obschon die Übersättigung des leiblichen Hungers nicht immer auch das Stillen des seelischen mitergibt, – im Gegenteil. Wir dürfen also annehmen, wie immer auch ein Bloy sich äußern und ein Newman sich erklären mag, daß die Epochen christlicher Zivilisation doch immer den Perioden der Barbarei vorzuziehen sind, selbst wenn diese Barbarei christlich übertüncht wäre. Der Heiligwerdung sind nicht einmal in solchen Zeiten Grenzen gesetzt, da der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils in sogenannten Friedenszeiten gelungen ist, ein neues Martyrium ausfindig zu machen, indem sie ihre ehrlichsten und gesündesten Gläubigen von innenher zu Blutzeugen Christi unter der Schlaghand ihrer Modernistenpriester und -bischöfe werden läßt. Unser einziger Trost im Mitleiden ist: zu wissen, daß auch die „Traditionalisten" sowohl semen wie lumen Christianorum zu werden vermögen. Denn es ist, weiß Gott, nicht leicht, in einemfort die Verhunzungen der Kirchendienste und die Entheiligungen der sogenannten Eucharistiefeier – die Messe ist ebenso zum Fremdworte wie zur befremdenden Sache geworden – dadurch ertragbar zu machen, daß man sie ohne Unterlaß als schmerzliche Prüfungen zur Ehre des Herrn hinzunehmen geruht.

Was von den Kirchen nun zu tun sei, um die nationale Freiheit und die kulturelle Autonomie der europäischen Völker mit

der traditionellen – von Napoleon und von Hitler karikierten und invertierten – Union und den Notwendigkeiten einer besseren Weltordnung in Einklang zu bringen, hat der Engländer Christopher Dawson in seinem Abrechnungsbuche: „Gericht über die Völker" bereits vor drei Jahrzehnten ausgesagt:

„So haben die Christen in der gegenwärtigen Krise eine zweifache Sendung und Verantwortung. In erster Linie sind sie Erben der alten europäischen Überlieferung und Hüter des geistigen Prinzips, dem Europa sein Dasein verdankt. In der europäischen Vergangenheit gibt es nichts, das nicht durch christliche Einflüsse gebildet oder bedingt wurde, selbst Ketzer und Revolutionäre nicht ausgenommen, da sie oft von übertriebener oder einseitiger Verehrung eines besonderen Grundzuges in der gemeinsamen Überlieferung beseelt waren. Und in zweiter Linie haben die Christen der neuen Weltgesellschaft gegenüber, die Europa trotz seiner selbst durch wissenschaftliche Großtaten und koloniale und wirtschaftliche Ausdehnung geschaffen hat, eine neue Verantwortung und Sendung. Die neue Weltgemeinschaft ist noch formlos, ein Chaos, in dem allein die Mächte der Zerstörung lebendig zu sein scheinen. Sie besitzt in sich selbst gar kein Ordnungsprinzip oder eine geistige Macht, die fähig wäre, ihr organische Form und Einheit zu verleihen. . .

Es ist deshalb unmöglich, die Ansprüche des Christentums an das Problem der internationalen Ordnung als ungehörig abzuweisen, denn die dämonischen Kräfte, die in das leere Haus der verweltlichten Zivilisation eingedrungen sind, können nicht vom Wirtschaftler oder Politiker vertrieben werden: die Religion ist die einzige Macht, die den Kräften der Zerstörung auf gleichem Fuße begegnen und die Menschheit von ihren geistigen Feinden erretten kann. . ."

Vielzuviele Europäer in Führungsstellungen haben sich bis jetzt als politische Äquilibristen nicht allzu glorreich bewährt: das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den Gemeinschaftsträgern und den nationalen Individualisten ist so sehr gestört worden, daß, nach der Aussage des Franzosen Gustave Thibon, nur noch übrigbleibt, durch Harmonie einen lebendigen Ordo wiederherzustellen oder uns von einer Macht ohne Seele eine letale Ordnung aufzwingen zu lassen. Und Macht ohne Seele, wir wissen es nur zu genau, vermag, in einer verunfreiten Kollektivität, nur Gefängnis- und Konzentrationslagerordnungen wirksam zu

machen. Womit dann die Kirchen wieder hinabsteigen dürften in die Katakomben des neuesten Jahrhunderts.

So sehr auch feststeht, daß die Kirchenchristenheit in einem geeinten und befriedeten Europa ihren Glauben solcherart gesichert fände, daß sie ihr geistiges Erbgut frei und ruhig befruchten dürfte, so klar ist auch, daß sie, um sich ihrer Bestimmung entsprechend zu bekennen, nicht unbedingt das „Europa"-Stück in ihrem Leierkasten haben muß. Hat sie es aber auf der Rolle, so muß ihr einfallen, in diesen Jahren einer allgemeinen Bemühung, es auch zu spielen, um es spielend mitverwirklichen zu helfen, freilich ohne dabei zu vergessen, daß noch immer richtig sei, was Theodor Haecker vor seinem Tode geschrieben habe: es sei kindisch, Europa nur durch Änderung von Regierungen und Wirtschaftsordnungen vor dem Absacken retten zu wollen; nur eine völlige Änderung der Gesinnung, ein ehrliches „Metanoeite!" vermöge uns zu helfen.

Zweifel kommen mir nur vor einer durch und durch verweltlichten Christenheit, die sich jetzt zur vorherrschenden machen möchte. Allein ich tröste mich wieder von der Geschichte her: denn jener trat noch stets die Vielzahl der verinnerlichten Christen entgegen. An der unwandelbaren Ruhe der wahren Kirche, die sich manchmal auf die unsichtbare reduzierte, verbrandeten alle Wirbel der Welt. In ihrer Stille verbrauste, als ein leichtes Winkelrauschen, jeder Sturm der Bosheit. Ihr Glanz vergoldete den Grund, in dem das Blut von Millionen versickert war. Aus ihren Strahlen kehrte den Neubefriedeten das Lächeln zurück. An ihrem bleibenden Lichte orientierte sich eine taumelnde Menschheit. Sie hielt sich, wenn alle Städte wankten und sämtliche Stätten die Verzweiflung nährten, als ein letztes Asyl für die Verfolgten. Ihr Zeichen der höchsten Not und des letzten Leides ragte fort und überragte Alles, Deutung der Erdenschmerzen und Verheißung des Trostes in der Erhebung: die nackte crux, spes unica, in der die ganze Seligkeit verborgen ist.

Ich kann nur, sobald ich mich geraden Sinnes in die Geschichte versenke und in der Wildheit menschlicher Geschehnisse die besänftigende Gewalt des Christentums verfolge, in Staunen den Historikern zusehen, die an den Völkerschicksalen zu Verstockten werden, die Entheiligung der Geschlechter nicht als temporäre Erscheinungen betrachten und niemals stutzig werden, wenn sie zwischen den Jahrhunderten das Fluidum des

Heiles als eine immerwirkende Essenz der Heiligung aufspüren. Ich vermag ihnen nicht zu glauben, solange sie nicht betroffen stehen im Geheimnis dieser unerklärlichen Erhaltung und sich getroffen bekennen vom Geiste, der aus der Kirche unaufhaltbar auch durch diese Umwandlungszeiten weht. Der wahre Forscher, der das Wirkliche sucht und die Wahrheit verkündet, wird an diesen Dingen schließlich sehend werden. Geschichte wird ihm am Ende nichts anderes mehr sein können als ein Zufluß oder ein Ausstrom der Inkarnation. Hier beginnt die echte Version historischer Begriffe, hier auch beginnt und vollendet sich die Konversion des un- oder fremdgläubigen Forschers. Der tiefere Sinn der Historie, vor allem der europäischen, wird klar im Sternenschein von Bethlehem. Ein Stall ist Mündung aller Zeitenströme. Lassen wir uns treiben, wie es uns treiben will: immer kehren wir über manche Umwege, auch in der Europawerbung, an diesen Ort der Klarheit zurück.

Hier weiß sich schließlich jede wahre Gemeinschaft zwischen Erklärung und Verklärung zur Transparenz gestellt. Und zur Bewährung.

EUROPA UND DER OSTEN

In einer der vielen Denkstunden, aus denen meine Europa-Bücher hervorgingen, fiel mir unversehens die latein-anagrammatische Deutung Europas regelrecht ins Auge und sprang mir gleichsam als ein Schreckruf durch den Geist in die Seele:

Europa: Pavore!

Wir verkörpern eine Menschheit, die in Angst und Bangen harrt. Wir bevölkern einen Erdteil, der in Unruhe vor dem Kommenden zu vergehen droht. Gott, was ist nur aus dem bevorzugten Kontinente der Schöpfung geworden? Sollte der Segen des Beginns sich so sehr in einen Fluch am Ende verwandelt haben, daß die „terminatio" nun einer „exterminatio" gleichkommen wollte? Sähen sich wirklich die zahllosen Voraussagen kleiner Propheten von gestern und kleinerer von vorgestern in Erfüllung gehen? Erführen große Worte aus den Beunruhigungsstuben des Abendlandes doch noch ihre Verwirklichung in den Untaten stärkerer Fortschrittspeitscher? Nach dem Exempel etwa jener braunen und mehr als braunen Gewaltvereiniger, die ein antiöstisches Europa mit der Knute hatten erzwingen wollen? Sich vorzustellen, Hitler, Göring, Goebbels und Himmler hätten Europaföderatoren und dann auch Europaimperatoren werden können, – sich sowas recht drastisch auszudenken, ohne zu lachen, das war einem großen Satiriker wie Theodor Haecker einfach unmöglich.

Freilich hatte Theodor Haecker, der noch wesentlich „europaeus" war, mehr als eine wache Erinnerung an Fjedor Michailowitsch Dostojewski und dessen Werke „Schuld und Sühne", „Der Idiot", „Die Dämonen", „Der Jüngling", „Die Brüder

Karamasow" und „Die Legende vom Großinquisitor". Er wäre, meiner Überzeugung nach, bereit gewesen, aus seinem wohl verwahrenden und gut geschützten Gedächtnis heraus, das russische Genie an seinen wuchtigsten Gestalten derart vorzustellen, daß auch die allerletzten Sendlinge der neuesten Afterkultur erschrecken müßten vor der Schärfe eines Sehers, wenn nicht vor der Tiefe eines Denkers, der die heillosen Gesellen der Europavernächtigung bis ins schlichteste Glied ihrer Barbarisierungsgewalten vorausempfunden hat. Ja, er hätte noch wagen dürfen, an den stolzen Funktionären des sowjetischen Regimes die Verwirklichung aller Imaginationsidioten oder Phantasiedämonen, so wie der russische Erzähler sie geschildert hat, in einer tausendfachen Wiederholung nachzuweisen, – und nur die Outsider des politischen Lebens, die befremdlichen Literaturforscher des Westens und die stimmungssüchtigen Liebhaber der Einsamkeit in der Fülle des Geistes, würden an den Reaktionen ihrer Herzen, wenn nicht, stärker und furchtbarer, an den Erschütterungen ihrer Seelen wahrnehmen, daß die Gnade des Himmels hier die vorausbrennenden Möglichkeiten der Hölle aus der einmaligen Abgeschlossenheit des Irrealen in die vielfältige Offenheit des Tatsächlichen hat übersetzen lassen. Sie, nur sie vermöchten abzustürzen in das Dunkel einer Angst, die sie, ach, sie allein, zu deuten wüßten als die Folge einer invertierten Ordnung, welche Dostojewskis Schuld in solchen Maßen potenziert, daß der Sühne jeder Raum und jeder Grund zur Vollendung fehlen müßte für immer.

Jedes andere denkbegabte Geschöpf in den Niederungen einer Zivilisation, die von der Farbe ihrer Fahne bis zum Tarnton ihrer Überzüge uniform das Blutige betont, schaut unbekümmert an den Vorzeichen der Katastrophe vorbei, die seit neunzehnhunderttristundtrübe den Wahnsinn als Normalzustand und den Zwang als Überfreiheit zu verherrlichen strebt. Es ist in der Realität genau so ahnungslos wie in der Literatur, steht konsterniert nur vor den Auswüchsen der okzidentalen Tradition und erkennt, wenn einer es fordern sollte, seine menschliche Natur am sichersten in der Sättigung bestialischer Instinkte. Sogar die Art und Weise seiner Freudbekundung und die Dauer seiner spontanen Begeisterung vor den tragischen Besonderheiten eines alltäglichen Theaterspieles läßt es sich, als Zeichen seiner Disziplin, recht gerne vorschreiben. Wenn irgendein Kremlliebling

sein bestes Dekret veröffentlicht und darin nichts weniger als den Applaus für Hinweise auf den Fortschritt Sowjetrußlands, auf erwiesene Friedensliebe der neuen Reußenherrscher, auf russische Hilfsbereitschaft mit den blanken Waffen einer bleibenden Brüderschaft, auf den amerikanischen Imperialismus und auf die Unverantwortlichkeit der westlichen Kriegshetzer fordert, klatscht es gleich, exakt und sicher, drei Minuten lang, wie das Gesetz es befiehlt. Aufblüht es einzig vor den Taten einer neuen Dichtung, für welche jeder Dule Nikolajewitsch den ganzen Shakespeare hingibt, wenn er sich nach Herzenslust am echten Dostojewski vergreifen und einen zeitgemäßeren Michailowitsch vor dem vergöttlichten Kremlherrscher darf ausrufen lassen:

„Wladimir Iljitsch, mein Täubchen, zerstöre Europa! Verwandle Michelangelos „Moses" in Bombenstaub, stürze alle Standbilder des katholischen Christus! Fege weg vom Antlitz der Erde das Christentum Roms! Mutter allein soll bleiben das rechtgläubige, allslawische Rußland. Ströme über, Wolga, wogt über die Ufer, Wasser unseres heiligen Flusses, überschwemmt ganz Europa, seine Kirchen und seine Tempel! Sieh, wie die Wolga Europa erstickt! Aus dem heiligen Rußland ergießt sich die Sintflut, in welcher Europa versinkt. Rußland, zerstöre Europa!"

Dann wird es hörend vor den Lauten eines Willens, der verkündetermaßen nur den Frieden will, erbricht einen Sturm der Dankbarkeit, fällt hin, fällt aus, fällt auf durch die Unhaltbarkeit seines Beifalls – fünf Minuten lang, wie der neue Imperator es vorschreibt – und kann das Kuriosum des Faktes nicht begreifen, daß es unverhofft, noch vor den Akteuren mit den slawischen Akzenten zu jubeln glaubend, im Inferno einer Landschaft an der Wolga, deren Gang das nachfolgende Rauschen eines unheimlichen Blutrausches zu sein scheint, zur endlichen, was sage ich: zur unendlichen, weil zur ewigen Ruhe kommt.

Wir, auch wir, selbst wir kennen solche Barbareien. Wir haben sie in der Mitte wie am Rande erlebt. Was sie für unsern Kontinent ergaben, äußert sich noch immer in den Nachwirkungen und in den Vorausschickungen der europäischen Angst. Nach der Eruption des Widerlichtes einer sogenannten neuen Welt – lux inversa, lux pravitatis, lux disilluminationis: conflagratio mundi ex oriente! – die 1917 blut- und welteroberungs-

trunken in Rußland begann, kamen die Völker Europas unter Hypnose. So durfte der Mockreligion des roten Faschismus, deren Credo die Lüge, deren Triebkraft der Haß, deren Wirkmittel der Terror physischer und psychischer Art, deren Kirchensprache das Slogansatanische ist und deren Priester Kommissare heißen, fast ohne Widerstand gelingen, das Antichrist- und damit auch das Antieuropa-Imperium auf vielen Leichenhügeln zu begründen.

Was aber sehen die braven Bewohner des Abendlandes in solchen Warnungen vor den Teufeln des Sowjetismus anders als den Ausdruck einer veralteten Literatur nach den Vorbildern eines falsch geschauten Dostojewski und eines halb verstandenen Nietzsche – die beiden Zeitgenossen sind ja gleichberühmte Denkgenossen gewesen, der eine als Vater des Bolschewismus und der andere als Rabenvater des Nazismus: von der einen und derselben Richtung her schufen sie den philosophisch-religiösen Unterbau für die Parallelstraßen des Unheils, welche gegen Europa führen?

Sind Nietzsche und Dostojewski nun aufzufassen als entgegengesetzte Möglichkeiten, zwischen denen der Europäer noch immer zu wählen habe, oder als Wanderer, die sich, ausschreitend, nur in der Distanz und durch die Weite des zurückgelegten Weges unterschieden? Erscheinen sie wirklich als Verkünder von Ideen, welche schnurstracks in das Chaos der Umwälzung leiten, oder als Propheten, die an den Unterströmungen ihrer Zeit die zukünftigen Dinge erkannten?

Unleugbar litten beide an einem neuzeitlichen Revolutionsfieber. Ihre Genialität war offenbar die Folge einer ungewöhnlich überhitzten Sensibilität. Die Identität ihrer Körpersiechheit kann nicht einfach als Laune des Zufalls gedeutet werden. Ihr Denken hatte wenig vom abstrakten Konstruktionismus eines Kant. Es ergab sich, möchte ich sagen, aus einer Überfülle von Gesichten, um die der Geist der Apokalypse wehte. Dabei schaute Dostojewski das Furchtbare, während Nietzsche mehr das Verächtliche sah. Der rationale Humanismus bot ihren Seelen viel zu wenig an: sie litten an einem endlos scheinenden Unbefriedigtsein. Wo sie schöpferisch wurden, rangen sie um das Allerhöchste. Dostojewski kam dann zur Zwielichtklarheit und glaubte, Gott zu erkennen, während Nietzsche seinen Trieb nicht mehr begriff und im Wahnsinn ausging.

Dennoch hatte dieser Nietzsche mit einer elementaren Wucht nach dem unbekannten Gott Europas gestrebt. Er stieg zu tragischen Höhen empor, als er fühlen mußte, daß er diesem Gott entglitt, nein, als er in seiner egozentrischen Allesdeutung spüren mußte, daß Gott ihm entstarb – und damit auch allen Mitmenschen aus den Sinnen zu schwinden hatte. Doch nicht einmal von dem Toten kam er ab, im Gegenteil: seine Auseinandersetzung mit dem Verblichenen brachte ihm etwas wie die Hoffnung auf eine Wiederauferstehung. Von nun an nahm sein Kampf um das Ewige östische Ausmaße an. An der Spannung zwischen Zweifel und Glaubensdrang, an der Gegensätzlichkeit von Glaubenwollen und Nichtglaubenkönnen ging er rasch zugrunde. Nihilist wurde er aus religiöser Impotenz, aber sein Nihilismus sollte die Vorstufe zu seiner Viktoria über alles Morsche werden. Als er der bleibenden Not jedoch keinen Ausweg fand, schuf er sich im Übermenschen einen Gottesersatz. Seinem intimsten Empfinden wurde auch dieser Begriff bald leer und leerer, und sein Verstand durchsetzte ihn mit Zweifeln über Zweifeln. Als er auch die Zweifel in sich umbringen wollte, sank er in die Umnachtung hinab.

Wurde auch Dostojewski vom Widerspruche zwischen Unglaube und Glaubenslust gequält, so kannte er doch auch Momente der Ruhe, in denen er den Sieg seines höchsten Meisters vorausahnen wollte. Gleich Nietzsche wußte er, daß die Möglichkeit zum Untergang im Wahnsinn bestand, allein er hatte immer noch, bevor er die äußerste Grenze erreichte, die Eigenmacht, der seelischen Katastrophe durch einen Rettersprung in den Glauben der Väter zu entgehen. Er fühlte, weil nicht stolz und trotzig wie der Deutsche, sich immer noch der Reue ausgeliefert. Sünder war er, doch nicht Prometheus.

Verblüffend wirkt die Sicherheit, mit welcher Dostojewski das Nietzsche-Drama vorauszugestalten schien. Oder konnte der Mann des Jenseits von gut und böse etwa nicht identisch sein mit Iwan Karamasow? Und muß sich uns nicht Mitja aufdrängen als Dostojewski-Verkörperung? Nietzsche-Iwan: Träger des Egoismus in kosmischer Perspektive und Vertreter einer Lehre, an der Europa zugrunde gehen muß! Dostojewski-Mitja: Verneiner des Heroenkultes, Gegner des Übermenschen und Erstreber des universalen Menschentums! Wie konnten diese beiden Dichter von der Nachwelt zu europolitischen Vorbildern

erhoben werden? Hatte der gute Kenner Walter Schubart recht, wenn er erklärte?:

„Der persönlich fühlende Mensch des Westens schließt sich Nietzsche an und wird Faschist – aus Begeisterung für die Führernatur – der gemeinschaftlich fühlende Russe folgt Marx und wird Kommunist – aus Begeisterung für die namenlose Masse."

An diesen ungleich-gleichen Geistesbeherrschern des Überganges aus dem neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert stellte sich selbsttätig die europäische Schicksalsfrage:

Sind den Bewohnern des Abendlandes noch Kraft und Wille zueigen, um durch eine seelische Wiedergeburt sich zu Dienern der Demut und der Liebe zu machen oder verfallen sie allmählich, aus reiner Macht- und Geldgier, der Gewalt eines unaufhaltsam schaffenden Irrsinns? Walter Schubart ist kein starker Tröster, wenn er zu verstehen gibt:

„Nietzsche erleidet die westliche Seelennot als Unmöglichkeit, vom Zweifel zum Glauben zu kommen, Dostojewski die östliche als Bedrängung der russischen Glaubenskraft durch den gottlosen Geist des Westens. In Nietzsche ist die westliche Seele durch östliche Stimmungen, in Dostojewski die Seele des Ostens durch den Geist des Westens erschüttert. . ."

Nun ist christliches Geschichtsdenken nicht faßbar ohne eschatologisches Mitdenken. Noch niemals, meinte Theodor Haecker mitten im zweiten Weltkriege, sei mit solcher Bewußtheit so viel und so tief Böses getan worden; in der Christenheit habe die erste dezidierte Apostasie, oder die potenzierte zweite, nach derjenigen von 1789, im Abendlande stattgefunden. So traf er sich mit den andern Weisen seiner Art in der Erkenntnis, daß die Antike heroisch gewesen sei, daß das primäre Christentum noch heldenhafte Jahrhunderte gekannt habe, daß aber das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts eines jeden echten Heroismus ermangele. Auffallend sei heutzutage nur der Aufstand menschlicher Ohnmacht gegen Gottes Übermacht im leidenschaftlichen Willen, das Ich bestmöglich zu behaupten. Alte Kontestler freilich, wie Pascal, Kierkegaard und Newman, hatten, nach Romano Guardinis Auffassung, solche Entwicklungen vorausgesehen und deshalb die „bonne vue" auf die Realzustände, das existentielle Denken und eine innere Ausgewogenheit vor der lebendig wirkenden und entschlossen verwirklichenden

Zustimmung als Rettermittel gefordert. Allein nicht einmal diese Deuter vermochten die unter Affirmationen fühl- und ahnbar mitschwingende Verängstigung hinter sieben Schichten Hoffnung zu verbergen.

Denn nicht zu leugnen war die Furcht vor der Tatsache, daß eine Mäanderlinie vom alten Sacrum Imperium auf das absolute Profanum Imperium zuzulaufen schien, welches aus dem Osten herüber sich gleichsam als ein Faszinosum andeutete. Ja, das „Asiatische" im Abendlande fing erneut – und stärker als je zuvor – zu schwären an. Dostojewski, der Seher, stellte sich so sehr als Medium des Kommenden vor, daß er, noch über seinem sadistischen Hang zur Selbstzersetzung, des Glaubens blieb, Rußland sei allein fähig, den Europäer der Zukunft hervorzubringen, Europa durch Proletarier unterjochen zu lassen, die niedergeworfenen Menschen zu einigen, sämtliche Kirchen in die orthodoxe einzugliedern und den Triumph des „Dritten Rom" zu sichern.

In den „Brüdern Karamasow" verriet Iwan dem Bruder Aljoscha, daß er nach Europa fahren möchte:

„Ich weiß es ja, daß ich nur auf einen Friedhof fahre, das weiß ich auch! Teure Tote liegen dort begraben, jeder Stein über ihnen redet von einem so heißen vergangenen Leben, von einem so leidenschaftlichen Glauben an die vollbrachten Taten, an die eigene Wahrheit, an den eigenen Kampf und die eigene Erkenntnis, daß ich, ich weiß es im voraus, zur Erde niederfallen, diese Steine küssen und über ihnen weinen werde. . . (Ich will nach Europa), um einen neuen, mir ganz unbekannten Weg zu betreten, und wieder allein ins Leben zu gehen – ein einsam suchender Wanderer mit großen Hoffnungen, doch ohne zu wissen, auf was ich hoffe."

Bedrohlicher schilderte der Dichter die Dinge, indem er sie so darlegte, als stünde fest, daß die Entzündung der Brand- und Sprengstoffe von seiner Heimat aus erfolgen müßte:

„Noch niemals war Europa mit solchen feindlichen Elementen durchsetzt wie heute. Es scheint ganz unterminiert, mit Pulver geladen zu sein und wartet nur auf den ersten Funken."

Dann aber gab er, die „pars" für das „totum" setzend, die Unheilsgewalt zu erkennen, welche im Russen ausbruchbereit

sei, um Europa maximalgemein zu vergewaltigen. Der erschütterte Aljoscha sprach es aus:

„Meine Brüder stürzen sich ins Unglück. . . Und mein Vater tut dasselbe. Und zusammen mit sich bringen sie auch noch andere ins Unglück. Das ist die „karamasowsche Erdkraft", wie sich Pater Paissij vor kurzem ausdrückte; das ist die grimmige, entfesselte, rohe, rasende Erdkraft. . . Und ich weiß nicht einmal, ob Gottes Geist über dieser Kraft schwebt – selbst das weiß ich nicht. . ."

Nur der andere große Russe, Solowjew, wußte, über die Naturwucht der Karamasowschen Gemeinheit hinauslangend, noch Fürchterlicheres für Europa vorauszuschauen: den Triumph der gelben Rasse:

„Pan-Mongolismus, dieses Wort ist schrecklich –."

Umso erschreckender klingt es für uns, als der Philosoph ihm noch einen Schimmer von Schönheit abzugewinnen vermochte, da er, seltsamer Weise, hinzufügte:

„ – und doch zartet es das Ohr mit seinem tröstenden Charme."

Ja, ich weiß – und ich leide daran, doch bleibt es stärker als mein jeweiliger Wille – daß alle meine weitgespannten Untersuchungen über Europa früher oder später ausmünden in einer „Dialektik der Fragwürdigkeit". Diese nun bezieht sich vollends auf den bestehenden Europa-Torso; nur vergißt sie niemals die Vision der endgültigen Gemeinschaft, nicht einmal dann, wenn sie zu wissen begehrt, ob uns noch, zeiträumlich gesehen, die Möglichkeit zur Konsolidierung der Fundamente und zur Vollendung des Großwerkes wird gegeben werden. Ich schaue ein Bild dessen, was ich als fertig geeintes Abendland betrachten möchte, halte dagegen das arg erschütterte Ganzeuropa, horche die Propheten von drüben ab und weiß mir am Ende nicht mehr zu helfen in der Aufdringlichkeit des Gefühles, welches mir die jetzige Teilverwirklichung bereits als Lüge zu bedenken zwingt. Denn die politischen Linkswalzen werden mehr und mehr nivellieren und unsern Kontinent zu einem kulturellen Ödlande machen.

Und dennoch gibt es ferne dunkle Anzeichen dafür, daß Rußlands Zug durchs Rote Meer nach Europa, in die Geistesmitte des rettbar bleibenden Abendlandes hinein, einmal Wirk-

lichkeit werden dürfte. Nur sehen und ermessen wir Heutigen nicht – noch nicht – ob sich beim Durchgang das alte Wunder im entscheidenden Momente leid- und notlos zu wiederholen vermöchte. Allerorten gibt es aber Anzeichen einer inneren Wandlung:

„Während wir uns zanken und vertragen,
Frieden preisen und das Glück im Stillen,
Müssen morgen wir das Leben wagen
Um der Zukunft, um des Glückes willen.
Über Länder, die in Angst verbrennen,
Klirren durch die Himmel, die zerfetzt,
Jene Winde, denen nie ein Maß gesetzt.
Unsrer Namen wird man sich erinnern,
Doch vergißt man unser Dasein bald. . ."

Das sind, in der Übersetzung des Deutschen Heinrich Stammler, Zeilen aus der Verserzählung „Anastasia" des russischen Dichters Pawel Wassiljew, der, so scheint es, aus der Fülle einer prophetischen Begnadung heraus, – die überhaupt seit Anbeginn ein Merkmal des ostslawischen Volkstums gewesen ist – die kommenden Dinge vorausgeschaut hat. Die Ereignisse der Schreckenszeit von 1939 bis heute sind ihm tatsächlich als das erschienen, was Leopold Ziegler Eräugnisse zu nennen liebt: Ahnungen, die der gesegnete Geist in Bildern als werdende oder vollendete Handlungen sieht, noch ehe sie in der Fieberhitze der erregten Zeiten zur Wirklichkeit haben ausreifen können.

„Über Ländern, die in Angst verbrennen", ist inzwischen die Grauenhaftigkeit des Kommunismus, gemäß den Gesichten Wassiljews, dahingebraust, aber die Verse, welche Formulierungen eines echten Vates sind, stehen noch immer, gleich Drohungen in unsere Gegenwart geschrieben, vor den aufhorchenden Europäern, denen die Eindringlichkeit der Sprache umso weniger entgehen kann, je besser sie wissen, daß dieser Pawel Wassiljew doch auch die letzten Ehren des unmenschlichen Regimes und die tiefste Verehrung der roten Partei genossen hat. Wir stünden ratlos vor den Äußerungen eines feinfühligen Mannes, der in „Anastasia" ein Herz nach unserm Herzen verrät und die Wärme seines mitleidenden Gemütes nicht einmal vor den Erstlingen der Bestialität und des herrscherischen Diabolismus verhält, wenn wir nicht erfahren hätten, daß auch dieser vom ewigen Erbarmen berührte Sänger dann den Todesweg der Rus-

sen, durch die Lubianka und das Sowjet-Lager, hatte antreten und zurücklegen müssen, als seine Humanität sich durchzusetzen und in manchen Werken spürbar zu machen begann. Seines Namens wird man sich bestimmt erinnern.

Dort wird man sich seines Namens erinnern müssen, wo man die geheimen Spuren einer allmählich sich vollziehenden Umwandlung in der sowjetrussischen Literatur zu verfolgen unternimmt, um aus den geringsten Auffälligkeiten eine stärkere Hoffnung auf die langsame und geheimnisvolle Selbsterlösung der unterdrückten und vergewaltigten Nation zu gewinnen. Ich möchte auf keinen Fall, gemäß den seltenen Merkmalen einer wachsenden Verinnerlichung oder einer zunehmenden Vermenschlichung, diese Befreiung von innenher als naheliegend vorstellen – das Schicksal aller Wassiljews ist bezeichnend für die scheinbare Aussichtslosigkeit einer umstülpenden Wandlung – und dennoch die unleugbaren Charakteristiken der antipropagandistischen Lyrik und der philosophischen und dichterischen Geheimpublikationen durch die Einwirkung des konversionellen Elementes natürlicher Gefühle als eine Art Verheißung buchen lassen. Wenn nämlich in einem einzigen Jahrzehnt mehrere auserlesene Geister wider die Trommelschläge der fanatisierten Parteipresse mit ihren ergreifend wahren, bis zur Seele vordringenden und menschlich tragischen Tönen zu bestehen vermögen, so ist für mich der Beweis erbracht, daß kein Terror und keine Tyrannei, wie lange sie auch währen mögen, die Quelle der Liebe, welche ist und bleiben wird die „fons salutis europaeae", auf dem weltlichen wie auf dem überweltlichen Plane, für immer verdecken kann.

Nun stehen freilich diese Etlichen nicht mehr allein. In sämtlichen Breiten des russischen und des russisch unterjochten Raumes erheben sich Sänger des Unversiegbar-Humanen und heben das zu preisen an, was im Nu das Volk im Herzen und in der Seele zu packen vermag. Etwa die süße Gewalt des mehrdeutigen „amor", welches die Liebe zur Frau, die Liebe zur Heimat, die Liebe zur Freiheit, die Liebe zu Gott und alles das zusammen in einem Begriffe sein kann, den A. Surkow in einem sehnsüchtigen Liede für Millionen und vor Millionen also ausgesprochen hat:

„Der rauchende Ofen geht langsam nun aus,
Am Holz glitzert Harz gleich Tränen,

Wie Harmonikaklang weht's im Windgebraus,
Und zu dir entführt mich das Sehnen. . .
Nun bist du so weit, daß nichts dich erreicht,
Daß dein Bild wie in Nächten entglitt.
Ja, zu dir zu kommen, ist gar nicht so leicht, –
Zum Tode sind's nur vier Schritt.
Sing dem Schneesturm zum Trotz, Harmonika, laut
Vom törichten Glück mir ein Lied,
Im Unterstand wärmt mich, zart und vertraut,
Deine Liebe, die niemals verglüht."

Und auch das „Andere" wird nicht verglühen, welches früher oder später die äußerste Auswirkung dieser Liebe bewirken muß. Denn „omnia vincit amor", auch die härteste Unerbittlichkeit unter und hinter dem ochlokratischen Schneesturm, über welchen noch der Mensch zu gebieten glaubt, wenn er bereits von höheren Mächten regiert wird.

Deutete Solowjew es anders, als er unsere europäischen Zustände nicht unter Rosen zu verbergen unternahm?:

„Nur kein Selbstbetrug: die Unmenschlichkeit in den internationalen Beziehungen wird schließlich auch die Sittlichkeit des Einzelnen und der Familie vernichten, was wir ja zum Teil schon jetzt in der christlichen Welt sehen können. Der Mensch bleibt doch ein Wesen, das folgerichtig denkt und daher die ungeheuerliche Spaltung zwischen persönlicher und politischer Moral nicht lange ertragen kann. . . Das Christentum rettet die Völker, indem es den Nationalismus überwindet. Denn was über den Völkern steht, ist noch keineswegs ein Gegensatz zum Nationalen. Und hier ist es, wo jenes göttliche Wort seine ganze Kraft bekundet: daß derjenige sein Leben verliert, der es gewinnen will. Ein Volk, das um jeden Preis im verschlossenen und engherzigen Nationalismus sein Leben gewinnen will, wird es verlieren. Und nur wenn es sein Leben auf die übernationale universale Tat Christi gestellt hat, wird es sich retten. Denn der Sieg über den Egoismus ist keineswegs Vernichtung des Lebens, sondern Erfüllung seines tiefsten und geheimnisvollsten Gesetzes."

Vorgänge dieser Art, die dem gesunden Menschenverstande – der zu wenig mit der übergeordneten Weisheit des Himmels rechnet – zu widersprechen scheinen, werden, im Osten wie im Westen, zumeist im Verborgenen gedeihen. Nur das allerwenigste davon wird uns erkennbar durch die Zeugnisse jener Spürer,

die, wie P. Werenfried van Straaten, einen Sondersensus für Hinterströmungen haben. So verkündet uns dieser fliegende Caritas-Apostel:

„Die Verwirrung und die oftmals aller Liebe baren Diskussionen, welche seit dem Konzil die Aktion des Heiligen Geistes verhindern und die Einheit der Kirche bedrohen, sind Erscheinungen einer geistigen Pubertät. . . Der Mangel an Reife, welcher sich bemerkbar macht, findet sein Gegengewicht in der Reife zahlreicher Seelen, insbesondere hinter dem Eisernen Vorhang. Das Morgenrot kommt vom Osten. Dort ist das Blut der Märtyrer Saat einer neuen Christenheit geworden. Dort sind die Verfolgten in der Prüfung gereinigt worden. Dort leben die Heiligen von morgen. . ."

Freilich setzen die Slawen selber jeder offenen Erwartung immer wieder Enttäuschungsklammern. Mit einer unleugbaren Genugtuung zitieren sie ihren Volksspruch:

„Sogar wenn er satt ist, lugt der Fuchs nach dem Walde aus."

So geben sie uns zu erkennen, daß eine eventuelle Annäherung an Europa sie niemals wird abhalten können, Asien fest und fester im Auge zu behalten. Doch mehr und mehr im Banne dieser möglichen Heimkehr nach der Europawelt, wage ich, meine allertiefsten als meine allerkühnsten Gedanken preiszugeben und mir selber vor allen andern Zuhörern zu gestehen:

Jenes adventistische Gefühl, aus dessen Überfülle Vergil, das einstige Verbindungsunikum zwischen heidnischer und christlicher Kultur, wie der heilige Ambrosius, noch vor Theodor Haecker, meinte, Seherworte wie befreite Freude-aus-der-Angst-Wellen auswerfen mußte, würde auch jetzt in ähnlichen Verbalstürzen aus gewissen Elitegeschöpfen, im Osten wie im Westen, auszubrechen vermögen. Neuere Väter des Abendlandes, deren Namen einmal leuchten würden, unterlägen so stark dem Vorwehen der Parusie, daß sie der kulturchristlichen Schöpferkraft sowohl eine Erneuerung wie auch eine Verstärkung aus dem Geistesvorauswirken Dessen zu vermitteln wüßten, Der bereits im Wiederkommen begriffen sei. Und es würde vollkommen in diese Stimmung hineinpassen, wenn sich, unerwarteter Weise, Einflüsterungen hörbar machten, die das Bessere als aus dem Osten kommend zu verkünden wagten.

Gewiß, hinter solchen Augenblicken, welche Momente des Hinüberschauens darstellen, wollen andere Stimmen mit erschreckenderen Deutungen zudringlich werden, etwa die des heiligen Paulus im ersten Thessalonikerbriefe:

„Sobald die Menschen sich sagen: Friede und Sicherheit!, wird plötzlich das Verhängnis über sie kommen, wie die Wehen über die schwangere Frau, und sie werden ihm nicht entgehen können."

An dieser höchsten Scheide zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit dürfte allerdings auch der Apokalypsenrufer seine Anklagen als Vor-Richter erheben:

„Was auch immer für die Gegenwart kommen mag, am Ende wird dennoch die Kirche vom Antichrist zerdrückt werden: Datum est illi bellum facere cum sanctis, et vincere eos."

Könnte es Glaubenssatz sein, daß wir schließlich, den heißesten Gegenbemühungen zum Trotze, unterliegen müßten? Sollte der Erlöser deshalb wiederkommen, damit das Recht doch siegte und der Glaube seine Glorie am Saum des Untergangs erführe, der alsdann als Saum des Überganges erkannt würde? Oder vermöchte der perfekte Europabundesstaat, unter einer betont christlichen Leitung, die Endkatastrophe in eine Endglückung zu verwandeln? Die Bejahung der Letztfrage entspräche durchaus jener europäischen Pleonexie, der uns die Nichteuropäer zu bezichtigen pflegen – unserer geschichtlich nachweisbaren Anmaßung nämlich, immer mehr und immer Besseres für uns haben zu wollen. Der Stich in diesen Fragekomplex dürfte uns besonders aufschrecken, wenn wir nicht wüßten, daß in dem, was ich die „Mediterraneität" zu nennen liebe, auch das Herodot'sche „Mathemata-Pathemata" miteinbeschlossen ist, – jener besondere Lehr- und Leidenszustand, aus dem die Europäer, nach vererbten Seelenuntergrundgesetzen, die eigenartige Bereitschaft zur guten Schicksalshinnahme gewinnen.

Ich habe demnach nichts von meinem schmerzenden, so Herz wie Geist und Seele quälenden Empfinden verloren, das mir jeden Morgen den Zerfall des einstigen Abendlandes als Notwendigkeit zur Erschaffung eines andern, eines stärkeren und weiteren, weil wirklich unifizierten Europa einredet, solange die Fertilisationskraft des Christlichen andauern wird. Freilich muß der menschliche „humor", welcher aus den Augen

steigt, so notwendig zur Befruchtungsfeuchtigkeit gehören, daß mein Glaube an diese Exigenz der Vorsehung mein Leid vor der Unerläßlichkeit des Kommenden nur zu steigern vermag. Meine Angst der Vorzeiten wird dann zur leidbereiten Erwartung dessen werden, was die Menschheit endlich zu läutern und ihre gemeinsame Behausung schließlich ins Gesicherte zu kehren vermöchte. Dann erlebten die weltlichen Erschöpfungszustände kreatorischer Natur einen gewaltigen Revivikationsprozeß von der Kirche her, obschon die Majorität der Christen sich heute, mehr als kümmerlich, von Glaubensresten und von Hoffnungsabfällen ernähren. Immerhin wohnen diesen noch soviel Kräfte inne, daß sie, recht geleitet und voll ausgeschöpft, die conversio, wenn nicht das reverti in Ecclesiam erwirken könnten: eine Heimkehr in die neuabendländische Glaubenswelt bleibt grundsätzlich offen. Wo diese Heimkehr nicht willentlich eingeleitet wird, werden wir freilich niemals das Geheimnis des Heimgeholtwerdens absolut erfahren.

Die Aussöhnung zwischen Byzanz und Rom ist beim Zweiten Vatikanum symboliter, durch die beiden höchsten Mittelsmänner, präfiguriert worden. Ich nehme das miterlebte Faktum hin als ein gutes Omen für die Umwandlung dessen, was dem europolitischen Existentialismus noch widersteht und seine Übersetzung der europäischen Sehnsucht in die abendländische Wirklichkeit noch nicht gefunden hat. Mag auch alles um und vieles in uns Schuld sein, so bleibt doch immer der Trost, daß auch alles Gnade sein und Vieles begnadet werden könnte.

Europa – Pavore!

Das Wort läßt sich aus dem Erschreckenden auch ins Erfreuliche hinüberdeuten. Bin ich in der Ausschöpfung des Begriffes weder Optimist noch Pessimist, so doch das Teilopfer einer Furcht vor dem möglichen Versagen unserer außergewöhnlichen Geistesmacht, deren Auftrag war von Anfang an, das Beben in der Spannung dessen, was Menschenwunsch und Erdenrealität vergegensätzlicht, zugleich mit der Bestürzung in der Hoffnung auf das Kommende, welches unvermittelt aus dem Intervallum zwischen Kataklysmus und Parusie hervorbrechen könnte, gutkreatorisch in allen Räumen menschlicher Solidaritätsunternehmungen werden zu lassen. Denn ich zweifle nicht daran, daß die Gemeinsamkeit des Entwirren- und Entspannenwollens im

„deponere pavorem" der schöpferischen Unruhe recht bald die mutig-denkerische Festigkeit hinzugesellen wird.

„Il cielo non è rosso", schrieb der Italiener Lino Graneri als Verheißung auf ein Buch. Noch ist der Himmel nicht rot über ganz Europa; noch vermag er über uns und über unserer Bindungsnot zu blauen. Vielleicht hören wir nun leichter auf Goethes „Wilhelm Meister", der jedem Einzelnen von uns zu raten scheint:

„Mach ein Organ aus dir!"

Werden wir zu Organen, organisieren wir uns, und wir werden, wie es gewünscht wird, im Irdisch-Politischen entschlossen tätig, im Glauben dem Überweltlichen entschieden hörig und in der Hoffnung dem Allerleisesten, welches immer mit und allezeit über uns wirkt, wieder hörend werden!

CHRISTEUROPÄISCHE KULTURBETREUUNG

Eine Zeit, die dem Menschen jede Einkehr in sich selber fast unmöglich macht, da sie tausend Räder der Veräußerlichung in Gang hält, möchte ich erneut, den Geistesraum durchspürend, welchen schöpferische Menschen zurückzulegen haben, mit der Frage beunruhigen, ob die fortschreitende Entwertung des Lebens in Europa, das sich entzaubert, Hochkulturaktionen guter alter Art noch zu begünstigen vermöge; ob nicht mehr und mehr, in der unleugbar sich verfeinernden Weise unserer Zivilisations-Rebarbarisierung, der Einfluß jener Mächte vorherrschend werde, die weniger auf die Vernunft des Volkes als auf den Instinkt der Masse wirken; ob es nicht aussehe, als sei die bestimmungsgemäße Wesensentfaltung des Menschen kaum noch Wirkziel jener Geister, die sich Schöpfer nennen, da sie leidenschaftlich eine Anthropologie betrieben, welche wirklich spirituelle Forschungsdomänen als meidsame Irr- und Wirrwüsten darzustellen beliebe; ob es nicht so sei, daß Georges Bernanos, dreißig Jahre nach dem Erscheinen seiner „Lettre aux Anglais", in seiner furchtbarsten Prophezeiung bestätigt werde: „La civilisation (des hommes modernes) paraîtra un jour ce qu'elle est: l'expulsion par le fer d'un foetus encore non viable, une gigantesque entreprise d'avortement."

Von der ersten bis zur tausendsten Schrifttat ist mein – beinahe genuiner – Zweifel an der Wirksamkeit des echten Kulturbetreuers wach geblieben: die Formung, in einem sich um- und umformenden Milieu, hat den Zivilisationsgenießer geistig nicht weiter und moralisch nicht reiner gemacht. Er ist eher enger geworden und unlauterer, genau so wie der sogenannte Sänger seiner Zeit, sich von allem distanzierend, in einem „Virtuosentum

der Sinnlosigkeit" entlichtete Wörter aneinanderreiht und die schöpferische Freiheit als Möglichkeit, das Wahrseiende zu erkennen, um es in Formen sicht- und fühlbar ausgedrückt auch zu bekennen, nicht mehr ausnutzt.

Noch denkbar war vor Zeiten das Wagnis, in einem einzigen Vierzeiler das künstlerische Wesen anzudeuten als des Schöpfers tragische Bestimmung, immerfort der Weltennot den Ton der frohen Hoffnung nachhallen zu lassen:

Schaukelwiege meines Traums, Narzisse,
Die ein Sommermittagswind sich brach:
Zweimal Leid auf Halblust – und wir gleiten
Lichtzu, himmeltrunkener Schmetterling.

In der sprachlichen Metamorphose einer vom Winde geköpften Blume, die, als Schmetterling dahinwehend, des Menschen Sehnsucht trägt, tat sich die schöpferische Freiheit also kund, daß der Imagination beinahe spielend die Verbildlichung der Existenz zur Überwindung der Wirklichkeitshärte gelang. Der Künstler betrachtete nicht Zustände, um sie zu beschreiben; er schaute, um alle Dinge zu durchschauen, und erblickte hinter den Fakten weniger das Erklärende als das Verklärende. Das Gesehene weitete sich ihm zu Gesichten aus, die er, Formen der Greifbarkeit verwerfend, wohl als Visionen, doch auch als geistige Realitäten erschloß. Wenn über seinem dauernden Verlangen, im Absoluten ganz daheim zu sein, auch die Tragik des Niegelingens lag, obwohl er immer wieder die Versuche zur Eroberung seiner metaphysischen Patria erneuerte, so wurde doch die aus vielen Mißerfolgen aufsteigende Schwermut durch die Gabe des Magiers gemildert, der die Transfiguration des Lebens als Sensibilisationsberuf betrieb. Seine dauernd wechselnde und stets sich wandelnde Bleibe war niemals ein Zuhause, sondern allezeit ein Gehn und Stehen zwischen Zweien:

zwischen dem Nicht-mehr und dem Noch-nicht,

zwischen dem, was weder als das Gemeine noch als das Allgemeine gelten durfte, und dem, was ebensowenig zum Höchsten wie zum Allesüberhöhenden hatte werden können.

Aus diesem währenden „Inter-esse" versuchte er sich durch Taten, welche Selbstaufopferungen gleichkamen, herauszulösen, um dann zugleich, als Kooperator hinter-, wenn nicht obergründig schaffender Mächte, Anteil zu haben an allem, was die

Überwindung der Angst, der Verzweiflung, des Todes, was die Rettung vor dem Nichts als redemptio animarum im kleinen zu wiederholen vermochte.

Indem er solcherart, sublimitate in verbis, das Erdverhaftete dem Himmlischen annäherte, adelte er sich selber: immortaliter atque simpliciter, – unsterblich, aber einsam.

Jetzt aber?

Nun, das Wort, als Binde- und als Deutemittel, läuft Gefahr, von der Technik her um den eigentlichen flatus vocis gebracht zu werden, der ebenso einen Hauch von innen wie eine Segnung von oben bedeutet und der allein imstande ist, in einer lebendigen Aussage Seelen zu befruchten, um, hinter der Hörbarkeit des Maschinellen, Hörige für das Immaterielle zu machen. Doch gilt es noch als Agens im Einzelnen so sehr, daß dieser, dem Prozesse der Interiorisation erliegend, über das Ich hinaus zu greifen vermag, um dem Nächsten zu verraten, was er in sich an Überraschendem entdeckt hat. Gelingt, auch heut wie gestern, diese Verbindung durch Vermittlung, aus der sich leicht das gute Zwiegespräch ergibt, so ist, dem Schein zum Trotze, nicht so viel verloren, wie der Pessimismus, als erbärmlicher Dialoggeselle, mir zu glauben vorstellen möchte. Dann bleibt zu hoffen, daß sogar die Technik, durch ihr natürliches Bildungsnebenpotential, mitformend in den Kulturprozeß einzugreifen und durch ihre ungewollt miterzeugte Einigungsenergie auch im geistigen Mundus kleine Wunder der Bereicherung zu wirken vermöchte.

Und so hoffe ich denn, daß unsere Gesprächspartnerreden fruchtbar weitergehen werden, bis zu irgendeinem Tage, da der Bessere vor den Besten wird eingestehen müssen:

Zu wenig ist bis jetzt gesagt, und alles treibt mich, alles auszusprechen, was hienieden noch die erhabensten Ausdrücke aus der Tiefe des Geistes, aus der Höhe, ja, und aus dem Herzen auch des Heiligen Geistes, wenn ihr wollt, verträgt. In meiner Meditation, die das Gegenteil des Einsamseins bedeutet, da sie den Dialog mit einem unsichtbaren Partner nach besonderen Kontemplationsgesetzen zu führen erlaubt, empfinde ich das Abweltliche weniger als Manko denn als Ersetzung der härteren Wirklichkeit durch eine geistige Realität, in welcher sich die höheren Universalinteressen der Menschheit konzentrieren lassen. Nicht ich sammele mich, sondern Etwas sammelt sich in mir,

falls nicht eine Obermacht die ungewöhnlichsten Denk- und Spürbarkeiten aus der Isolierung hebt, um sie geheimnisvoller Weise in mir selber ausdrückbar zu machen.

Was dann nachfolgt, trägt sich zu in den Gezeiten der Kultur, die von meiner Intuition kaum weniger als von der Forschersucht meines spirituellen Abenteurertums verlangt, welches zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen Bindungen aufzuspüren und in meiner künstlerischen Aktivität Impulse der Klärung, wenn nicht Zugaben der Verklärung, zu verwerten trachtet. Für die Verbreitung des Entdeckten, vor der Ausbeutung sämtlicher Formationselemente, die in meinen Schrifttaten enthalten sein könnten, brauche ich nicht mehr zu sorgen, hier fängt die Technik zu schaffen an, um das verbum poeticum maschinell zu vermünzen und der Menschheit neue Zivilisationswerte zu vermitteln.

Wo Elitemenschen solcherweise mehrzählig wirken, wird die europäische Kultur ihre gute und gesegnete Mutation erfahren.

Inhaltsverzeichnis

1. Zueignung 5
2. Und die europäische Jugend? 19
3. Der neue Mensch und das System 25
4. Bourgeois so und Bourgeois anders 35
5. Der Wettlauf 39
6. Unser Haus brennt – und wir retten die Feuerzange 43
7. Die Furcht vor der Freiheit 47
8. Neuer Wein in alten Schläuchen 51
9. „Frère Jacques, dormez-vous?“ 55
10. Der Riß 59
11. Die dritte Möglichkeit 63
12. Europas Gegenwartsfragen 67
13. Kann von drüben etwas Gutes kommen? 71
14. Zwischen Pessimismus und Optimismus 73
15. Wahrheit und Freiheit 79
16. Der Sieg der Wahrheit 83
17. Das Moderne 87
18. Die radikale Lösung 91
19. Gute und schlechte Auguren 95
20. Ein altes Lied 99
21. Hinter der Koexistenz-Maske 103
22. Ein alter Zeuge 107
23. Europas letztvergangenes Nachtmahr 111
24. „Revolution in der Kirche“ 139
25. Deutsch-französische Annäherungsversuche um Peter Wust 149
26. Staat und Staatenbund 187
27. Europäismus oder Europäertum? 191
28. Europäische Gestalterkräfte im politischen Felde . . 201
29. Die „Mediterraneität“ 215

30. „Pax mediterranea“ 231
31. Stagnation in der europäischen Gemeinschaft 249
32. Die Euro-Gemeinschaft auf dem Wege zum Bundesstaate? 261
33. Hat Europa noch eine Zukunft? 267
34. Neues Europa! 285
35. Europa und die Kirchen 307
36. Europa und der Osten 333
37. Christeuropäische Kulturbetreuung 349